This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

LANE MEDICAL LIBRARY STANFORD
2 45 0380 2226

LANE

MEDICAL LIBRARY

LEVI COOPER LANE FUND

Die

Geschichte

der

venerischen Krankheiten.

Eine Studie

von

J. K. Proksch
in Wien.

Erster Theil:

Alterthum und Mittelalter.

Bonn,
Verlag von Peter Hanstein.
1895.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen vorbehalten.

YALE LIBRARY

1895
v. 1

Inhaltsverzeichniss.

Alterthum.

Seite

Praehistorische Zeit. Fossile Funde 1
„ „ Mythen 7
Historische Zeit. Chinesen 30
„ „ Japaner 36
„ „ Indier 40
„ „ Perser 50
„ „ Aegypter 57
„ „ Israëliten 69
Rückblick über die venerischen Krankheiten bei den orientalischen Völkern 100
Griechen. Aerzte 124
„ Laien 163
Römer. Aerzte 171
„ Laien 192
Rückblick über die venerischen Krankheiten bei den Griechen und Römern 210

Mittelalter.

Araber 247
Rückblick über die venerischen Krankheiten bei den Arabern 269
Abendländer 280
Italiener. Aerzte 285
„ Laien 310
Franzosen. Aerzte 321
„ Laien 335
Engländer. Aerzte 346
„ Laien 350
Deutsche und Schweizer. Aerzte 354
„ „ Laien 361
Spanier. Aerzte 378
„ Laien 387
Nachrichten aus anderen, theils unbekannten Ländern 394
Rückblick über die venerischen Krankheiten im Abendlande während des Mittelalters 397

Die

Geschichte

der

venerischen Krankheiten.

Eine Studie

von

J. K. Proksch
in Wien.

Erster Theil:

Alterthum und Mittelalter.

LANE MEDICAL LIBRARY
8002
SAN FRANCISCO

Bonn,
Verlag von Peter Hanstein.
1895.

Die

Geschichte

der

venerischen Krankheiten.

Eine Studie

von

J. K. Proksch
in Wien.

Erster Theil:

Alterthum und Mittelalter.

LANE MEDICAL LIBRARY
8002
SAN FRANCISCO

Bonn,
Verlag von Peter Hanstein.
1895.

l'orient à l'occident, et entouré de dalles frustes; ces restes, de l'avis des anthropologistes les plus autorisés (Broca, Parrot, etc.), peuvent être rapportés à l'âge de pierre, époque du renne et de l'homme primitif. Or les deux tibias de cette femme, disent les comptes rendus scientifiques, sont le siège d'exostoses manifestement syphilitiques. Le droit surtout porte trois saillies particulièrement caractéristiques. L'une est située à la partie moyenne sur la crête de l'os, d'où elle s'étend moitié à la face interne, moitié à la face externe. Audessous, à 2 centimètres de distance, il en existe une autre semblable, située à la fois sur la crête du tibia et sur le bord libre qui lui fait suite; elle s'étend aussi à la face interne et à la face externe de l'os. Enfin une troisième exostose est située au tiers supérieur de l'os, à sa face interne. Examinées par Broca, Ollier, Parrot et Virchow, ces exostoses ont été, d'un commun accord, jugées syphilitiques. M. Rollet, qui a pratiqué à plusieurs reprises l'examen de ces précieux débris, demeure convaincu qu'on doit considérer les exostoses du squelette de Solutré comme des „„indices de syphilis plus certains que les déformations craniennes““ décrites par Parrot.“

Buret, aus dessen Schrift die eben vorgeführten Daten grösstentheils entnommen sind, ist aufrichtig genug, um an einer anderen Stelle die Bemerkung einzuschalten, dass der Entdecker dieses Skeletts, Abbé Ducrost, Zweifel erhoben hat über die Epoche, aus welcher das betreffende Grab stammen soll.

Vorläufig fehlt noch in der Beurtheilung des aufgefundenen Materials die nothwendige Klarheit und Uebereinstimmung: während z. B. Parrot die Schädelfragmente von Lozère für am meisten beweiskräftig hält, haben Le Baron zu dem Schienbein von Léry, und Rollet und Buret zu dem von Solutré das grösste Vertrauen. Sollten die Ausgrabungen in den alten Kulturstätten, wie sie in unserer Zeit in so bedeutendem Umfange vorgenommen wurden, gar keine Anhaltspunkte nach dieser Richtung ergeben haben? Die dort aufgefundenen

chirurgischen und gynäkologischen Instrumente bestätigen diesbezüglich eben nur, was aus der Litteratur der alten Kulturvölker ohnedies bekannt war, nämlich: die Existenz der verschiedenen Geschlechtskrankheiten; Beweise für die Syphilis geben diese Werkzeuge jedoch nicht, und dürften auch kaum anderswo als in den Knochen der alten Völker gesucht werden. Max Joseph[1]) bemerkt: „Wie aber noch Virchow jüngst betonte, ist kein einziger beglaubigter Fall bekannt, wo an einem prähistorischen Knochen in Wirklichkeit Spuren von Syphilis nachgewiesen wären." Gut! wenn Virchow eben alle Fälle bekannt sind.

Mythen.

Die ältesten Götter- und Heldensagen, deren Ursprung weit in die vorhistorische Zeit hineinreicht, melden bereits in völlig unzweideutiger Weise über Genitalerkrankungen, von denen die Menschen gewöhnlich durch die beleidigten und strafenden Gottheiten heimgesucht wurden. Der Venus-, Lingam- und Phallus-Cultus, welcher sich als ein Theil der Religion bei den meisten Völkern des Alterthums findet, verdankt seine Entstehung jedenfalls zumeist den Krankheiten der Geschlechtstheile; denn es ist kaum anzunehmen, dass die Menschen früher Special-Gottheiten suchten und zu ihnen beten lernten, ehe sie durch Noth und Elend dazu gedrängt wurden. Das Erstaunliche und Geheimnissvolle der schaffenden Naturkraft, des Zeugungsaktes, der Empfängniss, der Mutterliebe, des Kindersegens u. dgl. mag ja, wie schon die ältesten Dichter besingen und selbst die neuesten Mythologien lehren, hie und da mit ein Anlass der frommen Erhebungen zu den Göttern, beziehungsweise zu deren Genitalien, gewesen sein, trotzdem die erwähnten wunderbaren Akte und Gefühle jeder-

---

1) Joseph, Max, Lehrbuch der Haut- und Geschlechtskrankheiten. II. Theil. Leipzig, 1894, 8°, pp. VIII, 401 u. 1 Taf.

zeit, wie dies schon Herodot bemerkt, auch an den Thieren zu beobachten waren: aber den ersten und vorzüglichsten Impuls zur religiösen Verehrung der Geschlechtstheile werden anfangs vielleicht noch nicht contagiöse Krankheiten derselben gegeben haben, welche man an Thieren niemals, oder doch nur höchst selten sehen und daher sehr richtig für eine von den Göttern dem Menschen ganz ausschliesslich zugedachte Plage, für einen stärkeren Beweggrund zum Gebete halten konnte. Belege für das Vorhandensein der Krankheiten vor den Gebeten zu dem Lingam, Phallus, Priapus und wie die göttlichen Genitalien bei den verschiedenen Völkern sonst noch geheissen haben, finden sich nicht nur in der Mythologie, sondern auch die Geschichte verzeichnet einige überaus interessante Dokumente, welche über die Veranlassung zur Einführung der erwähnten Kulte sehr genaue Aufschlüsse geben.

Es ist allerdings auch unzweifelhaft, dass in den Religionen der ältesten Völker alles Thierische und Geistige einer heute fast unergründlich tiefstehenden Menschennatur untrennbar mit einander verwoben ist; dennoch dürfte es einer unbefangenen Auffassung besser entsprechen, dass auch diese Urvölker nicht durch einen, wenn auch noch so naiven geistigen Schwung, sondern durch profanes Elend zu ihren Gottheiten geleitet wurden, denen sie denn auch oft genug thierische, d. i. kraft- und gesundheitstrotzende Attribute beilegten, und eine Anzahl von Symbolen zuwiesen. Aus diesen Götter- und Thier-Kulten entwickelten sich zuerst die religiöse und darauf die gewerbliche Prostitution, und wahrscheinlich auch die Sodomie, welche dann erst theils einzeln, theils mit einander vermengt die Urquellen der contagiösen venerischen Krankheiten gegeben haben werden.

Betrachten wir nun, was sich über diesen Gegenstand bei den ältesten Culturvölkern verzeichnet findet.

Indier. Der Mythus, welcher seit Schaufus[1]) für

1) Schaufus, Neueste Entdeckungen über das Vaterland ... der Lustseuche. Leipzig 1805, 8°, p. 160.

das hohe Alter und den Ursprung der Syphilis in Ostindien angeführt wird, stammt von dem französischen Reisenden Sonnerat, der ihn zuerst in seinem Werke „Voyage aux Indes orientales et à la Chine, Tome I" nach den Ueberlieferungen der Eingeborenen erzählte. Wie Herm. Friedberg[1] berichtet, soll sich nach der eingeholten Versicherung des berühmten Sanskritforschers Albrecht Weber in den alten Schriften keine Spur von diesem Mythus vorfinden. Da derselbe jedoch mit dem alten Glauben der Indier übereinstimmt, die Existenz der venerischen Krankheiten ebenda durch die medicinischen Schriften Susruta's ausser Zweifel gestellt ist, und eine absichtliche Fälschung durch Sonnerat nicht erwiesen, ja, wegen der Unantastbarkeit seines Charakters nicht einmal vermuthet wurde, so mag dieser Mythus schon der Vollständigkeit wegen, aber immerhin mit der nothwendigen Reserve, nach der Uebersetzung von Schaufus, soweit es das Verständniss erfordert, reproducirt werden: „Die Wischnu's-Verehrer geben dem Lingam folgenden Ursprung: Die Büsser hatten durch ihre Opfer und Gebete grosse Gewalt erlangt; aber ihre und ihrer Frauen Herzen mussten stets rein bleiben, wenn sie sich im Besitz derselben erhalten wollten. Chiwen (Schiwa, Siwa, Çiva, der Zerstörer) hatte aber die Schönheit dieser letzteren rühmen gehört und fasste den Entschluss sie zu verführen. Zu diesem Endzweck nahm er die Gestalt eines jungen Bettlers von vollkommener Schönheit an, und hiess dem Wischnu (Erhalter) sich in ein schönes Mädchen zu verwandeln, und sich an den Ort zu begeben, wo sich die Büsser aufhielten, um sie in sich verliebt zu machen. Wischnu begab sich dahin und indem er bei ihnen vorüberging, warf er ihnen zärtliche Blicke zu, dass sie alle in ihn verliebt wurden. Sie verliessen alle ihr Opfer, um dieser jungen Schönen zu folgen. . . . Chiwen selbst begab sich an den Wohnort der Frauen.

---

1) Friedberg, H., Die Lehre von den venerischen Krankheiten in dem Alterthum und Mittelalter. Berlin 1865, 8°, pp. XIII, 170.

Wie die Bettler trug er in der einen Hand eine Wasserflasche und sang dabei, wie diese zu thun pflegen. Sein Gesang war so entzückend, dass sich alle Frauen um ihn versammelten, worauf sie durch den Anblick des schönen Sängers erst völlig in Verwirrung geriethen. Diese war bei einigen so gross, dass sie ihren Schmuck und ihre Bekleidung verloren, und ihm im Gewande der Natur folgten, ohne es zu bemerken ... Nachdem er das Dorf durchzogen hatte, verliess er es, aber nicht allein, denn alle folgten ihm in ein benachbartes Gebüsch, wo er von ihnen erhielt, was er wünschte. Bald darauf wurden die Büsser gewahr, dass ihre Opfer die vorige Kraft nicht mehr hatten, und dass ihr Vermögen nicht mehr dasselbe war wie ehedem. Nach einigen frommen Betrachtungen wurden sie nun gewahr, dass es Chiwen gewesen, der in Gestalt eines Jünglings ihre Frauen zur Ausschweifung verleitet hatte, und dass sie selbst von Wischnu in Gestalt eines Mädchens irre geführt worden waren ... Sie beschlossen daher, Chiwen durch ein Opfer zu tödten ... Als die Büsser sahen, dass alle ihre Opfer nichts auszurichten vermochten ... versuchten sie das äusserste; sie versammelten alle ihre Gebete und Büssungen und sandten sie gegen Chiwen. Dies war das schrecklichste ihrer Opfer, und der Gott selbst konnte diesen Wirkungen nicht widerstehen. Wie eine Feuerflamme gingen sie aus und ergriffen Chiwen's Zeugungstheile und trennten sie von seinem Körper. Erzürnt über die Büsser nahm sich nun Chiwen vor, die ganze Welt damit in Brand zu setzen. Derselbe fing auch schon an um sich zu greifen, als Wischnu und Bruma (Brama, Brahma der Schöpfer), denen es oblag die Geschöpfe zu erhalten, auf Mittel dachten demselben Einhalt zu thun. Bruma nahm die Gestalt eines Fussgestells und Wischnu die der weiblichen Zeugungstheile an, und so nahmen sie Chiwens Zeugungstheile auf, wodurch der allgemeine Brand verhindert wurde. Chiwen liess sich nun durch ihre Bitten besänftigen und versprach die Welt nicht zu verbrennen, wenn die Menschen den losgetrennten Theilen göttliche Ehre erweisen würden."

Das Verbrennen und der Brand, welches heute noch euphemistisch oder ironisch für venerische Erkrankungen gebraucht wird, und auch häufig genug sowohl in den wissenschaftlichen, als auch in den Volkssprachen des Alterthums und Mittelalters anzutreffen ist, hätte demnach seinen Ursprung aus der Mythologie eines der ältesten historisch bekannten Völker genommen.

Babylonier und Assyrier. Der weitaus wichtigste aller Mythen, und überhaupt aller Laienschriften des Alterthums, ist erst kürzlich veröffentlicht worden. Derselbe entspricht, soweit er gerade unser Thema behandelt, allen Anforderungen, welche an ein historisches Dokument gestellt werden können; und besonders ist auch die Interpretation, das hohe Alter und die Echtheit desselben ausser allem Zweifel. Das Schriftstück, in Keilschrifttafeln, eigentlich Tafelfragmenten bestehend, stammt aus den umfänglichen, erst theilweise behobenen litterarischen Schätzen der assyrisch-babylonischen Hofbibliothek des Königs Asurbanipal (Sardanapal), welche der berühmte Archäologe, Hormuzd Rassam, im Jahre 1854 aus dem Trümmerhaufen des alten Niniveh zu Tage förderte, und an deren Deutung nun schon ein ganzes Menschenalter hindurch eine ansehnliche Reihe gelehrter Forscher ununterbrochen und emsig arbeitet. Das auch für andere Geschichtszweige höchst merkwürdige, im Britischen Museum verwahrte Epos[1]) enthält zwei hierhergehörige Krankengeschichten, welche im Folgenden mit den zum Verständniss nothwendigen mythologischen Daten erzählt werden sollen.

Dem Götterhelden Izdubar (Nimrod) erklärt Istar (die Göttin der sinnlichen Liebe, der Fruchtbarkeit, des Kampfes etc., auch Mutter des Götter- und Menschengeschlechts) ihre Liebe und „ich will dein Weib sein", was er jedoch in höchst ungalanter Weise refüsirt. Für diese Schmach verlangt Istar von ihrem Vater Anu im Himmel Genug-

1) Jeremias, A., Izdubar-Nimrod. Eine altbabylonische Heldensage. Nach den Keilschrifttafeln dargestellt. Leipzig 1891, 8°, pp. VII, 73 u. 4 Taf.

thuung. Ein riesiges Ungethüm, der Himmelsstier, wird gegen Izdubar und seinen Freund Eabani, von welchem nachher etwas ausführlicher gesprochen werden soll, losgelassen; letzterer fasst das Ungeheuer, wie dies der Abdruck eines altbabylonischen Siegelcylinders anschaulich darstellt, mit gewaltigen Fäusten bei einem Horn und bei der Wurzel des Schwanzes, während Izdubar das Herz des Unthiers mit irgend einer nicht deutlich gekennzeichneten Waffe durchbohrt. Einen grässlichen Fluch, welchen die Göttin Istar von den Mauern Erichs gegen die Tödter des Himmelsstieres schleudert, beantwortet Eabani damit, dass er den ibattu (Penis, Genitalien) des Stieres herausreisst und ihn der erzürnten Göttin ins Gesicht wirft. Ein wohl begreiflicher neuer Fluch der Göttin; darauf eine Wehklage derselben und auch ihrer Tempeldienerinnen über den ibattu des Himmelsstieres. Eabani stirbt auf Istar's Anstiften nach einem zwölftägigen Krankenlager; Izdubar wird ebenfalls krank.

Wegen Heilung dieser Krankheit und um das Geheimniss seiner Apotheose zu erfahren, beschliesst Izdubar zu seinem bereits zu den Göttern versammelten Ahnherrn Sît-napištim (d. h. Lebensspross) zu wandern. Nach allerlei Abenteuern, die, wie bekannt, auf dem langen Wege zur Unterwelt immerdar zu bestehen sind, und der Erledigung mehr oder minder wichtiger Angelegenheiten in der endlich erreichten Unterwelt kommt Sît-napištim nun auch auf die Krankheit Izdubars und spricht zu seinem Weibe: „Schaue an den Mann, der Genesung (eigentlich Leben) fordert, Schlaf gleich einem Sturmwind hat ihn überfallen". Beide besprechen darauf den Heilplan; das Weib veranschlagt: „Bezaubere ihn, der Mann mag die (Zauber)speise essen, den Weg, den er kam, soll er gesund zurückkehren". Sît-napištim antwortet seinem Weibe: „Das Weh des Menschen schmerzt dich, wohlan, koche ihm die Speise, lege sie ihm auf das Haupt". Im Text heisst es weiter: „Und zur Zeit da er (Izdubar) schlief am Bord seines Schiffes, kochte sie ihm die Speise, um sie ihm auf das Haupt zu legen ... zum ersten wurde zube-

reitet seine Speise, zum andern wurde sie gehäutet, zum dritten benetzt, zum vierten reinigte er sein Gefäss, zum fünften that er Greisenalter hinzu, zum sechsten wurde es gekocht, zum siebenten verzauberte er ihn plötzlich: Da ass der Mann die Zauberspeise".

Diese interne Medikation muss jedoch entweder völlig wirkungslos gewesen sein, oder gleichsam nur als Vorbereitungskur gedient haben, denn nach etlichen Wiederholungen und einigen theils unbedeutenden, theils verstümmelten Stellen des Textes dieser elften, in allen Beziehungen wichtigsten Keilschrifttafel klagt Izdubar: „Wohin soll ich gehen? Meine ..... hat der Todtengeist erfasst, auf meinem Lagerort wohnt der Tod und der Ort [auf den du mein Schiff (?)] gestellt hast, er bedeutet Tod!"

Hierauf veranlasst Sît-napištim, dass der Kranke aus dem Gewässer des Todes von dem Fährmann Arad-Ea zum Lebensquell geführt werde und sagt: „Der Mann, den du geführt hast, ist an seinem Leibe mit Beulen bedeckt, Aussatzhäute haben vernichtet die Anmuth seines Leibes. Nimm ihn, Arad-Ea, zum Reinigungsort bringe ihn, seine Eiterbeulen möge er im Wasser rein waschen wie Schnee, er thue ab seine Häute, das Meer führe sie fort — gesund werde erschaut sein Leib. Es soll erneuert werden die Binde seines Kopfes, die Hülle, die ihn umkleidet als Schamgewand; bis er kommt in sein Land, bis er gelangt auf seinen Pfad, soll die Hülle nicht Falten werfen, ganz neu soll sie sein". Ohne Unterbrechung folgt: „Da nahm ihn Arad-Ea, führte ihn zum Reinigungsort, seine Beulen wusch er im Wasser wie Schnee, er that ab seine Häute, das Meer trug sie fort — gesund wurde erschaut sein Leib. Er erneuerte seine Kopfbinde, die Hülle, die ihn als Schamgewand umkleidete; bis er käme in sein Land, bis er gelangte auf seinen Pfad, [sollte die Hülle nicht Falten werfen], neu sollte sie sein".

Schon die pathogenetischen Daten der Sage lassen die Art der Erkrankung des Helden mit einiger Sicherheit vermuthen: hatte er sich doch mitsammt seinem Freunde gegen die Göttin der sinnlichen Liebe auf das gröblichste

versündigt; besonders aber weiset die Verunglimpfung des ibattu des Himmelsstieres, in welcher wir nach den Wehklagen der Istar und ihrer Tempeldienerinnen über den ibattu zu schliessen, jedenfalls einen Frevel gegen den also auch bei den alten Babyloniern und Assyriern gepflogenen Phalluskultus erblicken müssen, auf die Beschaffenheit der Strafe oder Rache hin. Durch eine entsprechende symptomatologische Bemerkung im therapeutischen Theil wird jedoch die Krankheit Izdubars fast, wenn nicht ganz ausser Zweifel gestellt. „Die Hülle, die ihn umkleidet als Schamgewand soll nicht Falten werfen, ganz neu soll sie sein", kann doch nicht anders verstanden werden als: die Hülle oder Binde an den Genitalien soll nicht mehr wie bisher durch pathologische Sekrete verunreinigt und runzelich oder faltig gemacht werden, neu, d. h. rein soll sie bleiben. Es möchte wohl nur Opposition um jeden Preis die Krankheit Izdubar's für eine andere als Syphilis halten können. Die Gleichzeitigkeit der primären Genitalaffektion mit der jedenfalls schweren Form des Exanthems kann nicht befremden, denn oft kommen beide heute noch nebeneinander vor, und die ältesten Syphilographen bis fast zur Mitte des 16. Jahrhunderts beschreiben sie stets miteinander, lassen beide gleichzeitig auftreten und verheilen. Ueberdies lassen sich die Genitalaffekte ja auch als sekundäre deuten.

Nicht eben so leicht ist die Krankheit Eabani's zu erklären, obwohl sie augenscheinlich dieselbe Genesis hat. Wir erfahren aus der Todtenklage Izdubar's um seinen Freund: „Nicht der Laurer des Nergal, des schonungslosen, hat ihn weggerafft, nicht die Pest hat ihn weggerafft, nicht die Schwindsucht hat ihn weggerafft, nicht der Ort der Männerschlacht hat ihn geschlagen, die Erde hat ihn weggerafft". Damit kann doch nur ausgedrückt sein, dass Eabani keiner gewöhnlichen Krankheit erlegen und auch nicht den Heldentod gestorben sei. „Die Erde hat ihn weggerafft" oder verschlungen, ist jedenfalls nicht buchstäblich zu nehmen, da wir von seinem zwölftägigen Krankenlager wissen.

Einiges Licht über die Krankheit Eabanis bringt ein Tafelfragment, welches nach der Meinung Alfred Jeremias dem Inhalte nach nur zu einer Stelle der achten oder zwölften Keilschrifttafel gehören kann, räumlich aber weder in die Lücken der einen noch der anderen Tafel passt und sonach ein Bruchstück einer anderen Relation desselben Epos sein kann. Alfred Jeremias berichtet über dieses Fragment folgendes: „Die Erwähnung des Sâdu und der Uchat und die Anrede „„mein Freund““ zeigen, dass Eabani redet. Auf der Vorderseite verflucht er die Uchat, die ihm sammt der List des Sâdu „„Fluch gebracht hat““. Er wünscht ihr „„dass sie eingeschlossen wird in das grosse Gefängniss““, verwünscht ihre „„Reize, ihre Schwestern, ihre Mägde““. — Auf der Rückseite desselben Fragmentes schildert Eabani die Bewohner der Unterwelt, aus welcher er eben durch eine Beschwörung Izdubars citirt wurde, und erwähnt darunter auch die „Tempelsalber der grossen Götter“, was allerdings nur sehr gezwungen in eine Beziehung zu irgend einer Krankheit überhaupt, oder zu der des Eabani zu bringen wäre. Anders verhält sich dies jedoch mit dem Fluch gegen die Uchat auf der Vorderseite des Fragmentes; denn auf der zweiten Tafel des Zwölftafelepos erfahren wir in sehr breitspuriger Weise, dass Eabani, noch bevor er Izdubar kennen lernte, von der Hierodule Uchat verführt wurde; die Stelle schliesst mit den Worten: „6 Tage und 7 Nächte näherte sich Eabani der Uchat, der Geliebten. Nachdem er sich gesättigt hatte an ihrer lalû, wandte er sein Antlitz etc.“

Weshalb sollte also Eabani der Uchat und ihrer Reize fluchen? Es scheint, dass die Sage zwei Ursachen ein und derselben Krankheit feststellen wollte: bei Izdubar die Rache oder Strafe der beleidigten Göttin, und bei Eabani geschlechtliche Ausschweifungen oder Infektion durch geschlechtlichen Verkehr überhaupt; denn sonst hätte Eabani doch der Istar fluchen müssen. Ein anderer Umstand lässt sich geltend machen, wonach die Krankheit Eabanis wahrscheinlich dieselbe war, wie die Izdubars; bevor dieser die Wanderung zu seinem Ahn in die Unter-

welt antritt sagt er: „Ich will nicht wie Eabani sterben". Es ist doch wohl kaum Silbenklauberei zu nennen, wenn man annimmt, dass Izdubar auch geradeso krank, d. i. mit der nämlichen ganz besonders beklagten Krankheit behaftet sein musste, wie Eabani, sonst hätte er nicht fürchten können, ebenso wie dieser zu sterben.

Ob der hier vorkommende Name „Uch*at*" (auch ein Theil der Hierodulen Istars heissen Uchâti) mit der „Uch*et*"-Krankheit der alten Aegypter in einem Zusammenhang steht, müssen eingehendere Untersuchungen von Archäologen und Sprachforschern entscheiden. Die Aufschlüsse, welche ich über diesen wichtigen Punkt suchte, führten zu keinem absolut abschliessenden Ergebniss. Der Assyriologe Herr Dr. Rudolf Zehnpfund kommt diesbezüglich in einem Schreiben an mich zu dem Schluss: „Also dürfen Sie getrost Uch*at* mit Uch*et* identificiren. Ich halte übrigens das ägyptische Wort für ein semitisches Lehnwort." In einem Briefe von Georg Ebers an mich, heisst es unter anderm: „Ihr Hinweis auf die Hierodule Uchat ist ja geistreich; aber, wie gesagt, bevor ich Stellung zu Ihren Ausführungen nehmen kann, muss ich noch einmal eine Nachprüfung unternehmen." Diese Nachprüfung durfte ich bei der grossen ununterbrochenen Thätigkeit des ausgezeichneten Gelehrten nicht zu erbitten wagen, da derselbe Brief mit vollkommen deutlicher Schrift vom 24. VIII. 91 folgend schliesst: „Verzeihen Sie die elenden Bogen. Ich muss auf dem Knie schreiben und finde es so bequem."

Israëliten. Wie die Bibel berichtet, segnete der Schöpfer das erste Menschenpaar und sprach[1]: „Seid fruchtbar und mehret euch." Weiter heisst es: „Und sie waren beide nackend, der Mensch und sein Weib; und schämten sich nicht"[2]. Nicht lange darnach kam die Schlange, und was dann weiter vorging, weiss der dümmste Schuljunge; aber der älteste Weise kennt nicht die Lö-

1) Das erste Buch Mose, Cap. I, V. 28.
2) Ebenda Cap. II, V. 25.

sung des Apfel-Räthsels, obzwar sie schon von Kirchenvätern, Rabbinern und Philosophen in verschiedener Weise versucht wurde. Genug: die erste Strafe der sündigen Menschen traf die Genitalien; wenngleich nicht direkt als Krankheit, so doch als Ursache von vielem Unheil, das sich von Adam und Eva forterbt, als Schamgefühl. Dass die Menschen nicht mit dem quälenden Gefühl geschlechtlicher Scham erschaffen wurden, lehrt nicht bloss die Bibel; dies bezeugen auch unsere Kinder so lange, bis wir ihnen dieses Gefühl anerzogen haben; was viele Mütter nur allzu zeitlich und oft sehr ungeschickt besorgen. Die Scham lässt immerwährend aus kleinen Uebeln grosse werden; auch ist sie die Mutter der Lüge, welche die Beforschung der Geschlechtskrankheiten stets gehemmt hat.

Ebenfalls ohne eine nähere Auskunft berichtet dann die Genesis über die „Grossen Plagen", mit denen „der Herr den Pharao und sein Haus um Sarais, Abrams Weibes, willen plagte"[1]). Das Capitel vom Pharao und der Sarai ist eben nicht so deutlich als das viertfolgende von der Hagar und dem Abram.

Syrier. Dieses Volk hatte zu Askalon einen Tempel der Göttin Syra (auch Derketo genannt), die unter dem Bilde eines Weibes, dessen untere Körperhälfte die Gestalt eines Fisches hatte, verehrt wurde; ihr waren die Fische, welche den Syriern zu essen verboten war, geweiht. Der Tempeldienst der Dea Syra war jedoch mit allen Arten von Unzucht verbunden, und die Strafe, welche sie über die sündige Menschheit verhängte, bestand so wie bei vielen andern Göttern und Göttinnen ebenfalls in einer Krankheit, welche von den Griechen ἕλκεα Συριακὰ genannt und verschieden beschrieben wurde; Plutarch[2]) sagt darüber Folgendes: „Von der Syrischen

1) Ebenda, Cap. XII, v. 11—20.

2) Plutarch, De superstitione p. 170. D.: „Τὴν δὲ Συρίαν θεὸν οἱ δεισιδαίμονες νομίζουσιν, ἂν μαινίδας τίς ἢ ἀφύας φάγῃ, τὰ ἀντικνήμια διεσθίειν, ἕλκεσι τὸ σῶμα πιμπλάναι, συντήκειν τὸ ἧπαρ." Jul. Rosenbaum, Geschichte der Lustseuche im Alterthum. Halle 1845, 8°, p. 245.

Göttin aber glauben die Abergläubischen, dass sie, wenn man einen Häring oder Gründling verzehre, die Schienbeine zernage, den Körper voller Geschwüre mache und die Leber zum Schmelzen bringe.“ Wir finden hier die Theorie der ältesten Syphilographen, wonach diese Krankheit aus einem Verderbniss der Leber entsprang, gleichsam in der Wiege; übrigens suchte man auch schon, wie wir noch sehen werden, im Alterthum die Ursache aller von innen entstandenen Geschwürsformen in der Leber. So gut sich nun auch die angeführten Erscheinungen der Krankheit der Dea Syra auf Syphilis beziehen lassen, ebenso gut, und wegen des ätiologischen Momentes (Fischgenuss) eigentlich noch besser, könnte dieser Mythus in einer Geschichte des Aussatzes verwendet werden.

Griechen. Etwas reichhaltiger, wenn auch nicht deutlicher als bei den soeben vorgeführten Völkern des Orients, ist die Mythologie der Griechen über die Affektionen der Genitalien als Strafe der beleidigten Götter, oder als Rache zauberkundiger Kentauren oder Menschen.

So erzählt Natalis Comes[1]) eine Sage nach Perimander[2]), laut welcher die Athener von einer

---

1) Natalis Comes, Mythologiae, sive explicationis fabularum libri X. Francofurti, 1588, 8⁰, p. 498: „Fuerunt et Phallica in Dionysi honorem instituta, quae apud Athenienses agebantur, apud quos primus Pegasus ille Eleutheriensis Bacchi cultum instituit, in quibus cantabant quem ad modum Deus hic morbo Athenienses liberavit et quem ad modum multorum bonorum auctor mortalibus extitit. Fama est enim quod Pegaso imagines Dionysi ex Eleutheris civitate Boeotiae in Atticam regionem portante Athenienses Deum neglexerunt neque, ut mos erat, cum pompa acceperunt: quare Deus indignatus pudenda hominum morbo infestavit, qui erat illis gravissimus: tunc eis ab oraculo, quo pacto liberari possent petentibus, responsum datum est: solum esse remedium malorum omnium, si cum honore et pompa Deum recepissent; quod factum fuit. Ex ea re tum privatim tum publice lignea virilia thyrsis alligantes per eam solennitatem gestabant.“

2) Perimander, De sacrificiorum ritibus apud varias gentes Lib. II, p. 487. Dieselbe Sage findet sich jedoch schon bei dem Scholiasten zu Aristophanes Acharnern. v. 242. — Vergl. J. Rosenbaum, Geschichte der Lustseuche im Alterthum. Halle 1845, 8⁰, p. 69.

schweren, nicht näher bezeichneten Erkrankung der Geschlechtstheile befallen wurden, weil die Bewohner der Stadt den Phallus des Dionysos, des Gottes aller Fruchtbarkeit und Zeugung, nicht die gebührenden Verehrungen zueigneten. Der Zorn dieses Gottes besänftigte sich erst, als die sündige Menschheit, durch das Orakel belehrt, dem Phallus des Dionysos in entsprechender Weise Ehren, Feste und Gepränge darbrachte.

Etwas Aehnliches berichtet derselbe Natalis Comes[1]) von Priapos, dessen Kultus durch lange Zeiten auf die Gegenden am Hellespont, namentlich auf Lampsakos beschränkt gewesen sein mag, da Homer und die älteren Dichter desselben noch nicht erwähnen. Der von Dionysos mit der Aphrodite auf dem Zuge nach Indien gezeugte und auf der Rückkehr in Lampsakos geborene Priapos vergnügte nämlich, als er daselbst herangewachsen war, die Weiber durch seinen ungewöhnlich grossen Penis. Selbstverständlich erregte dies die Eifersucht bei den übrigen Männern, und diese vertrieben ihn deshalb von

---

1) S. l. c. p. 528: „Deinde, cum adolevisset (Priapus) pergratusque foret Lampsacenis mulieribus, Lampsacenorum decreto ex agro Lampsaceno exulavit. Fuerunt qui memoriae prodiderint Priapum fuisse virum Lampsacenum, qui cum haberet ingens instrumentum et facile paratum plantandis civibus, gratissimus fuerit mulieribus Lampsacenis. Ea causa postmodo fuisse dicitur, ut Lampsacenorum omnium ceterorum invidiam in se converterit, ac demum eiectus fuerit ex ipsa insula. At illud facinus aegerrime ferentibus mulieribus et pro se deos precantibus, post cum nonnullis interiectis temporibus Lampsacenos gravissimus pudendorum membrorum morbus invasisset, Dodonaeum oraculum adeuntes percunctati sunt, an ullum esset eius morbi remedium. His responsum est: morbum non prius cessaturum, quam Priapum in patriam revocassent. Quod cum fecissent, templa et sacrificia illi statuerunt, Priapumque hortorum Deum esse decreverunt.“ Es ist immerhin bemerkenswerth, dass bereits der berühmte und wegen seiner litterarischen Fehden gehasste Philologe Kaspar Schoppe (Scioppius 1576—1649) in seiner später zu erwähnenden Ausgabe der „Priapeia“, in welcher er auch die Sage von Priapus in Lampsakos abdrucken liess, letzterer die Erklärung beifügte: „Fuit autem morbus ille quem hodieque Gallicum vocamus.“

der Insel. Der so beleidigte Gott der sinnlichen Lust bestrafte dafür die Lampsakener ebenfalls mit einem „gravissimus pudendorum membrorum morbus“, und dieselben wurden davon erst befreit, als sie, gleichwegs nach den Weisungen des Orakels, den Priapos in sein Vaterland zurückgerufen, und ihm daselbst Tempel geweiht und Opfer verrichtet hatten.

Minos, ein sagenhafter König von Kreta, wurde infolge seines wollüstigen, ausschweifenden Lebens und der Geilheit seiner Gemahlin Pasiphaë von einer unbestimmten Erkrankung seiner Genitalien befallen, welche jedoch Crides von Pandione heilte. Weiter meldet die Sage[1]), dass Pasiphaë, welche, ebenso wie ihr Gatte Minos, Ehebruch beging, ihren Nebenbuhlerinnen dennoch des Liebens ungetrübte Freude nicht gönnte; sie bezauberte nämlich ihren Minos so, dass, wenn er Umgang mit anderen Weibern pflegte, denselben furchtbare Vipern in die Glieder drangen und dadurch den Weibern die Lust für fernere Zusammenkünfte verleidet wurde. Gegen diese Vipern oder ähnlichen Schabernack hielt sich sogar Prokris, die Gemahlin des Kephalos, nicht für die Dauer gefeit; trotz der circäischen oder Mandragorawurzel, welche sie als wirksames Prophylacticum bei sich trug; denn sie eilte, nachdem sie bei Minos geschlafen, die Zaubereien der Pasiphaë fürchtend, nach Athen zurück, um sich mit Kephalos wieder auszusöhnen.

Die Leiden, welche den Herakles auf den Scheiterhaufen trieben, hielt Perenotti[2]) unwiderleglich für Tripper, Bubonen und Genitalgeschwüre mit nachfolgender

---

1) Apollodoros, Bibliotheca. De Deorum origine lib. III: „Nam Pasiphaë, quod cum multis mulieribus Minoem rem habere non ignorabat, eum veneficiis infecit, ut quoties secum alia cubaret, in illius artus viperae irruerent immanes, eumque in modum pellices Pasiphaë disperdebat.“ — Vgl. darüber und das Folgende:

2) Perenotti de Cigliano, Pierantonio, Storia generale e ragionata dell' origine, dell' essenza o specifica qualità dell' infezzione venerea, di sua sede ne' corpi e de' principali suoi fenomeni. In Torino, s. a. (1788), 8°, p. 97—104.

Gangrän. Freilich legte sich Perenotti die Mythe allzu bequem und etwas gar zu naturalistisch zurecht; er calculirte sogar mit den vielen Liebesabenteuern des Herakles und namentlich auch mit den fünfzig Töchtern des Thespios, welche Herakles in einer Nacht schwängerte. Immerhin giebt jedoch die Sage von dem irdischen Ende des Nationalheros der Griechen, auch in ihrer unverfälschten Gestalt etwas zu denken; nur wird sich eine bestimmte Diagnose der Krankheit des Herakles keineswegs stellen lassen. Aber die eine, für die Geschichte der venerischen Krankheiten gewiss sehr merkwürdige Thatsache wird dadurch neuerlich illustrirt, wie die verschiedenen Völker des Alterthums immer und immer wieder den unerlaubten Geschlechtsverkehr des Einzelnen oder der Gesammtheit mit Tod und schweren Erkrankungen der Genitalien oder des ganzen Körpers in Verbindung brachten. Der Hergang, soweit er hier interessiren kann, ist in Kürze folgender: Als der Kentaur Nessos die Gemahlin des Herakles, Deïaneira, durch den Fluss Euenos trug, wollte er ihr Gewalt anthun, wofür ihn Herakles mit einem Pfeile tödtlich verwundete. Um sich zu rächen rieth der sterbende Nessos der Deïaneira sein Blut (und, nach Apollodor's Bericht, auch seinen Samen, welcher ihm abgegangen war) zu sammeln; daraus könne sie eine Zaubersalbe bereiten, mittelst welcher sie sich der immerwährenden Treue des Geliebten und Gatten vergewissern werde, wenn sie das Kleid desselben damit bestreiche. Anlass zur Eifersucht gab nun bald die schöne Jole, welche Herakles als Gefangene aus der von ihm eroberten Stadt Oechalia mit sich geführt hatte. Um dem Zeus für den Sieg opfern zu können, schickte Herakles seinen Waffengefährten, Lichas, sammt der schönen Jole zu Deïaneira um ein weisses Gewand. Diese sandte das Verlangte mit der Salbe des Nessos bestrichen. Kaum war das Kleid auf dem Körper des Herakles erwärmt, so drang das Gift, welches jedoch nach einer andern Darstellung von des Helden eigenem Pfeile herrühren sollte, mit furchtbarer Gluth in die Glieder des

Unglücklichen, und bei dem Versuche, das verderbenbringende Gewand abzuziehen, riss er Stücke seines Fleisches mit hinweg. Von der Tödtlichkeit seines Uebels überzeugt, baute sich Herakles auf dem nahe gelegenen Oeta einen Scheiterhaufen, bestieg ihn und liess ihn anzünden.

Hierher gehört wohl auch noch die Sage von den Töchtern Prötos', Königs von Argos, wenngleich deren Krankheit nach Hesiodos als Aussatz aufgefasst wird. Kurt Sprengel[1]), der die Krankengeschichte nach den ältesten griechischen Quellen wiederholt studiert hat, berichtet darüber sehr ausführlich; das Bemerkenswerthe davon ist Folgendes: „Die Töchter des Prötos, welche Lysippe, Iphinoë und Iphianassa genannt werden, wurden wahnsinnig, weil sie der Hera Bildsäule verschmäht hatten (ehelos geblieben waren). In einem Fragment des Hesiodos wird die Krankheit, an welcher diese Mädchen litten, für den Aussatz erklärt. „„Auf ihre Häupter““, heisst es, „„ergossen sich scheussliche juckende Grinde; denn die ganze Haut wurde von Linsen-Mälern verunstaltet. Von den Häuptern gingen die Haare aus, und die schönen Formen derselben litten an glatzigem Maalplatz.““ . . . Die Kurmethode, wodurch Melampus diese Weiber von ihrem Uebel befreite, war der Natur desselben angemessen, obgleich er sie geflissentlich in ein mysteriöses Gewand hüllte. Dioskorides versichert, er habe sich der Nieswurz (Veratrum album) bedient. Aber andere Sagen erzählen, er habe rüstige Jünglinge zu Hilfe genommen, und die wilden Mädchen mit fanatischen Tönen und begeisterten Tänzen von dem Gebirge bis nach Sikyon gejagt. Schon durch diese starke Bewegung und durch die Verfolgung der rüstigen Jünglinge konnten die wahnsinnigen Mädchen geheilt werden, indem nun die Ausdünstung vermehrt und der Ausbruch des kritischen Grindes befördert wurde. Dann liess er die Kranken in der Quelle des Anigros

1) Sprengel, K., Geschichte der Arzneykunde. 3. Aufl. I, p. 149—152 und Beiträge zur Geschichte der Medicin II, p. 45—57.

baden, deren Kraft, den Aussatz zu heilen, noch lange nachher bekannt war. Die älteste der Prötiden, Iphinoë, ward sogleich wieder hergestellt, die andern erhielten durch geheimnissvolle Läuterungen und Versöhnungen mit der Göttin Artemis ihre Gesundheit und ihren Verstand wieder. . . Eine spätere Nachricht nennt den Fluss, worin die Prötiden gebadet wurden, Alpheios, und leitet seinen Namen von den Aussatzmälern (ἄλφοις) ab, die er heile."

Skythen. Ein Gemisch von Dichtung, Mythe und Geschichte ist die Krankheit der Skythen, weshalb sie an der Grenze zwischen beiden stehen soll.

Wie Herodot erzählt, zogen die Skythen, nachdem sie sich der Herrschaft von ganz Asien bemächtigt hatten, gegen Aegypten; liessen jedoch, durch Geschenke und Bitten des ägyptischen Königs, Psammetichos, bewogen, davon ab, und kehrten über Askalon, eine Stadt Syriens, zurück, ohne dass das grosse Heer irgend einen Schaden angerichtet hätte; nur einige wenige verweilten in der genannten Stadt und plünderten hier den ältesten Tempel der uranischen Aphrodite. „Auf diejenigen der Skythen", sagt Herodot[1]) wörtlich weiter, „welche den Tempel zu Askalon beraubten, sowie auf ihre ganze folgende Nachkommenschaft, liess die Göttin die νοῦσος θήλεια hereinbrechen. So wie denn auch die Skythen selbst sagen, dass sie deswegen leiden und ein jeglicher, der in das skythische Land käme, könne sehen, was es für eine Bewandtniss habe mit denen, welche die Skythen ἐναρέας nennen."

Was nun diese νοῦσος θήλεια sei, ist seit anderthalb Jahrhunderten Gegenstand gelehrter Streitigkeiten. Die Parteien theilen sich, wenn man von einzelnen Absonderlichkeiten wegsieht, in drei Gruppen, wovon die eine, älteste, darin einen perversen Geschlechtstrieb: darunter Rosen-

1) Herodot, Historiae, I, 105: „Τοῖσι δὲ τῶν Σκυθέων συλήσασι τὸ ἱρὸν τὸ ἐν Ἀσκάλωνι, καὶ τοῖσι τουτέων αἰεὶ ἐκγόνοισι ἐνέσκηψε ἡ θεὸς θήλειαν νοῦσον· ὥστε ἅμα λέγουσί τε οἱ Σκύθαι διὰ τοῦτό σφεας νοσέειν, καὶ ὁρᾶν παρ' ἑωυτοῖσι τοὺς ἀπικνεομένους ἐς τὴν Σκυθικὴν χώρην ὡς διακέαται, τοὺς καλέουσι Ἐναρέας οἱ Σκύθαι."

baum[1]), R. v. Krafft-Ebing[2]) u. A. die Paederastie, Kurt Sprengel[3]) die Onanie; die andern: unter diesen Hensler[4]), F. A. Simon[5]) u. A. den Tripper, Bubonen, Hodengeschwülste, überhaupt eine venerische Erkrankung; — und die dritte Gruppe: Sauvages[6]), Chr. Heyne[7]), E. G. Bose[8]), J. B. Friedreich[9]) u. A. eine Geisteskrankheit und zwar eine Art Melancholie erkennen wollen.

Die Ursache dieser und anderer sich schnurstracks widersprechenden Meinungen liegt auch hier wieder in der Mangelhaftigkeit der alten Nachrichten. Die Laien sprechen, mit Ausnahme des jüdisch-hellenischen Philosophen Philon, von der νοῦσος θήλεια zumeist wie von einer allgemein bekannten Sache, ohne sich in eine Erklärung einzulassen, und durch die ärztlichen Schriftsteller des Alterthums ist ebenfalls keine Belehrung möglich, da die einzige, allerdings sehr breite aber unklare Darstellung in den Schriften der Hippokratischen Sammlung jedweder Deutung freiesten Spielraum lässt. Die hauptsächlichen Stellen aus dem Buche „Von der Luft, den

---

1) S. l. c. p. 141—219.

2) Krafft-Ebing, R. von, Psychopathia sexualis mit besonderer Berücksichtigung der conträren Sexualempfindung. 5. Aufl. Stuttgart 1890, 8°, p. 89.

3) Sprengel, Kurt, Apologie des Hippokrates und seiner Grundsätze. Leipzig 1789—92, 8°, II, p. 616.

4) Hensler, Phil. Gab., Geschichte der Lustseuche. Altona 1783, 8°, I, p. 211.

5) Simon, Fried. Alex., Versuch einer kritischen Geschichte der verschiedenartigen, besonders unreinen Behaftungen der Geschlechtstheile etc. Hamburg 1830, 8°, I, p. 19.

6) Sauvages, Franc. Boissier de, Pathologia methodica seu de cognoscendis morbis. Lugduni, 1772, VII, p. 365.

7) Heyne, Chr., De maribus inter Scythas morbo effeminatis et de hermaphroditis Floridae. — In: Comment. societ. Gottingens., 1779, I, p. 28—44.

8) Bose, E. G., De Scytharum νόσῳ θηλείᾳ. Programma. Lipsiae 1774.

9) Friedreich, J. B., Νοῦσος θήλεια. Ein historisches Fragment. — In dessen: Magazin für Seelenheilkunde. Würzburg 1829, Heft I, p. 71—78.

Wassern und den Gegenden", welches unter Anderen auch Ludwig Choulant[1]) noch zu den echten Schriften des Hippokrates rechnete, lauten: „Ausserdem werden noch viele unter den Skythen den Eunuchen ähnlich, sie treiben nicht nur weibliche Verrichtungen, sondern sie führen auch eine solche Sprache; dergleichen Leute heissen Unmänner. Die Eingeborenen schreiben die Ursache einer Gottheit zu . . . . . wie diese Affektion aber meiner Ansicht nach entsteht, will ich jetzt angeben. Von dem immerwährenden Reiten bekommen sie κέδματα, weil die Füsse beständig an ihren Pferden herabhängen. Nachher fangen die, welche sehr daran leiden, an zu hinken und die Hüften brechen ihnen auf. Sie heilen sich selbst auf folgende Art: Sobald die Krankheit ausbricht, so öffnen sie eine Ader hinter den Ohren. Wenn das Blut heraus ist, befällt sie aus Entkräftung ein tiefer Schlaf . . . nachher wachen sie auf und einige sind gesund, andere nicht. . . . . Wenn diese aber nachher zu den Frauen kommen und nicht im Stande sind, dieselben zu gebrauchen, so sind sie anfangs nicht muthlos, sondern verhalten sich ruhig; sobald sie es aber zwei-, dreimal und öfter versucht haben und es geht ihnen nicht anders, so . . . ziehen sie einen Weiberrock an, und erkennen sich der Unmännlichkeit zu, betragen sich wie Weiber und verrichten in Gesellschaft der Weiber die Geschäfte, welche jene verrichten. Dergleichen widerfährt aber nur den reichen Skythen. . . . So verhält es sich auch bei den übrigen Völkern: Denn da wo am meisten und anhaltendsten geritten wird, da werden auch viele von κέδματα, Hüft- und Fussleiden befallen und üben den Beischlaf am schlechtesten aus. Dieses ist aber auch der Fall bei den Skythen und sie sind am meisten von allen Menschen den Eunuchen ähnlich. . . . ."[2])

---

1) Choulant, Ludwig, Geschichte und Literatur der älteren Medicin. Leipzig 1841, 8°, I, p. 10—20.

2) Für die Uebersetzung ist zumeist Rosenbaum benützt und J. F. K. Grimm, Hippokrates Werke. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Erläuterungen. Altenburg 1781, 8°, I, 437.

Die widersprechendsten Deutungen in dieser Schilderung erfuhr das Wort κέδματα: Joh. Friedr. Karl Grimm[1]), der am meisten geschätzte von den deutschen Uebersetzern des Hippokrates, hat dafür an der betreffenden Stelle „Flüsse in die Gelenke der Dickbeine", Hensler hat „Geschwülste an unteren und besonders geheimen Theilen", Kurt Sprengel „Geschwülste in den Gelenken der Lenden", F. A. Simon[2]) „Flüsse oder Geschwülste der Geschlechtstheile", Julius Rosenbaum[3]), auf eine Stelle des Aristoteles[4]) gestützt, „Varices". Am wankelmüthigsten ist Christ. Gottfr. Gruner: Zuerst giebt er[5]) eine gelehrte Abhandlung über die vielfachen Bedeutungen des Wortes im Allgemeinen, dann übersetzt er das Wort in der Stelle des Hippokrates[6]) mit „Brüche" und zuletzt erklärt er[7]) dieselben κέδματα für „bubones metastatici". Noch unverlässlicher sind die Wörterbücher: Der ärztliche Urgrieche, Ludwig Aug. Kraus[8]) setzt „Gliederreissen, besonders im Hüftgelenk", und Val. Christ. Fried. Rost[9]) fügt noch „Aderbrüche" hinzu.

Es zeigt sich schon aus diesen wenigen Beispielen, wie die besten medizinischen Historiker und einige Philologen ihren Scharfsinn übten und dennoch zu keiner befriedigenden Lösung der νοῦσος θήλεια aus dem Hippo-

1) Grimm, J. F. K., Hippokrates Werke. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Erläuterungen. Altenburg 1781, 8°, I, 437.

2) S. l. c. I, p. 18.

3) S. l. c. p. 208.

4) Ebenda Anmerkung.

5) Gruner, Christ. Godofr., Morborum antiquitates. Vratislaviae 1774, 8°, p. 187—209.

6) Gruner, Christ. Godofr., Bibliothek der alten Aerzte, in Uebersetzungen und Auszügen. Erster Theil: Hippokrates, übersetzt und mit den nöthigsten Anmerkungen versehen. Leipzig 1780, 8°, I., p. 73.

7) Gruner, Chr. G., Aphrodisiacus. Jenae 1789, fol., III, p. 5.

8) Kraus, L. A., Kritisch-etymologisches med. Lexikon. 2. Aufl. Wien, 1831, 8°, p. 172.

9) Rost, V. Ch. Fried., Griechich-deutsches Wörterbuch. 4. Aufl. 5. Abdruck. Braunschweig 1862, 8°, I, p. 550.

krates gelangten. Es ist sonach begreiflich, dass sich einige Forscher um weitere Belege für diesen räthselhaften Zustand bei späteren Laienschriftstellern umsahen. Unter diesen letzteren spricht nun Philon Judäos[1]) mehrmals ausführlich und deutlich von der νοῦσος θήλεια. Völlig zweifellos ist besonders die Beschreibung Philon's von den Lastern Sodom's: „Nicht nur entehrten die von rasender Neigung (Begier) zu den Weibern Befallenen fremde Ehebetten, sondern selbst Männer stiegen auf Männer, des gleichen Geschlechts mit den Pathicis schämten sich die Paederasten nicht; nutzlos Samen von sich gebend, verachteten sie das Kinderzeugen. Der Tadel war aber nutzlos bei den von zu gewaltsamer Leidenschaft Besiegten. Später gewöhnten sich bald die als Männer Geborenen daran, die Rolle der Weiber zu spielen, und eigneten sich selbst die νοῦσος θήλεια als ein vergebens zu bekämpfendes Laster an. Denn nicht allein den Körper machten sie durch weibisches Betragen und weibische Lebensart zum weiblichen, sondern auch den Geist brachten sie um die Kennzeichen des Geschlechts und verdarben, so viel sie nur vermochten, das ganze Menschengeschlecht."

Daraus geht nun allerdings mit Sicherheit hervor, dass Philon unter νοῦσος θήλεια die Päderastie, und zwar die Rolle des Pathicus oder, wie sich neuerdings die moderne Psychopathia sexualis nach der Vulgata ausdrückt, die Effeminatio verstanden hat; aber weder Rosenbaum, welcher diesem Gegenstand den längsten Abschnitt seines berühmten Werkes gewidmet hat, noch einer seiner Vorgänger und Nachfolger hat sich die Frage

1) Philon (Philo), De Abrahamo. — In dessen: Opera. Edit. Mangey p. 20: „Οὐ γὰρ μόνον θηλυμανοῦντες ἀλλοτρίους γάμους διέφθειρον, ἀλλὰ καὶ ἄνδρες ὄντες ἄῤῥεσιν ἐπιβαίνοντες, τὴν κοινὴν πρὸς τοὺς πάσχοντας οἱ δρῶντες φύσιν οὐκ αἰδούμενοι, παιδοσποροῦντες ἠλέγχοντο μὲν ἀτελῆ γονὴν σπείροντες· Ὁ δ' ἔλεγχος πρὸς οὐδὲν ἦν ὄφελος, ὑπὸ βιαιοτέρας νικωμένων ἐπιθυμίας· εἶτ' ἐκ τοῦ κατ' ὀλίγον ἐθίζοντες τὰ γυναικῶν ὑπομένειν τοὺς ἄνδρας γεννηθέντας, θήλειαν κατεσκεύαζον αὐτοῖς νόσον, κακὸν δύσμαχον. Οὐ μόνον γὰρ τὰ σώματα μαλακότητι καὶ θρύψει γυναικοῦντες, ἀλλὰ καὶ τὰς ψυχὰς ἀγεννεστάτας ἀπεργαζόμενοι, τὸ γ' ἐπ' αὐτοῖς ἦκον μέρος, τὸ σύμπαν ἀνθρώπων γένος διέφθειρον."

gestellt: Wie kommt der dichterisch angehauchte Philosoph Philon Judäos dazu, die νοῦσος θήλεια, deren Ursprung der fast um 500 Jahre frühere Vater der Geschichte, Herodot, in die Regierungszeit Psammetichos, also in das siebente Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung verlegte, und die derselbe Herodot in Uebereinstimmung mit seinem Zeitgenossen, Hippokrates, als ein sichtbares körperliches Leiden darstellte, bei den sagenhaften Sodomitern als ein Laster zu finden? — Doch nur durch die Licentia poetica und die zufällig übereinstimmende Bedeutung von νοῦσος. Ein belehrendes Seitenstück zu der üppigen Phantasie Philon's findet sich bei Clemens Alexandrinus (gestorben 220 n. Chr.). Derselbe erzählt[1]), dass ein König der Skythen einen seiner Unterthanen eigenhändig mit einem Pfeile erschoss, „weil er bei den Griechen ἄνανδρος geworden und andere Skythen in der νοῦσος θήλεια unterrichtete.“ Dieser Vorfall ist nach Herodot[2]) folgender: Der Skythe Anacharsis wurde von seinem Könige Saulios deshalb erschossen, weil er den bei den Kyzikenern gebräuchlichen Kultus der Mater Deorum bei den Skythen einführen wollte.

Damit ist keineswegs widersprochen, dass Philon und alle seine Nachfolger unter νοῦσος θήλεια wirklich die Effeminatio als Laster verstanden haben; besonders muss es Philon um die Einführung dieses Begriffes sehr zu thun gewesen sein, denn sonst würde er nicht an fünf verschiedenen Stellen seiner Schriften so ausführlich davon gehandelt haben, wenn die Sache vor ihm allgemein oder auch nur vereinzelt bekannt gewesen wäre. Die späteren Schriftsteller, unter diesen Herodian[3]) (170—240 n. Chr.), Eusebios Pamphilos[4]) (264—340) und der Bischof

---

1) Clemens Alexandrinus, Cohortatio ad Gentes. Edit. Potter. Oxoniae 1715, 8°, I, p. 20. — Vergl. Rosenbaum p. 200.

2) S. l. c., IV, 76.

3) Herodian, Historiarum libri octo. Cur. Th. Guil. Irmisch. Lipsiae 1780, 8°, Vol. II, Lib. IV, Cap. 12.

4) Eusebios Pamphilos (Leben des Constantinus, Lib. III, Cap. 55). — Vergl. Rosenbaum p. 195.

Synesios[1]) (378—431), acceptirten dann erst diesen Gebrauch. Aber die Annahme Philon's ist eben eine durchaus freie, willkürliche, unhistorische und hat mit den ursprünglichen Darstellungen des Herodot und Hippokrates jedenfalls nichts gemein. Beide Versionen sind demnach strenge auseinander zu halten. Nach den letztgenannten Autoren ist die νοῦσος θήλεια eine von der Venus Urania über die Skythen verhängte Krankheit (kein Laster nach alten Anschauungen). Welcher Art dieselbe war, lässt sich heute, obzwar man sie nach ihrer Abstammung eine echt venerische nennen könnte, nicht bestimmen; erblich muss sie nach Herodot gewesen sein, denn sonst hätten sie die von Askalon heimkehrenden Skythen nicht auf ihre Nachkommenschaft übertragen können.

Wahrscheinlich hat die Venus Urania ihre Beleidiger in ähnlicher Weise bestraft, wie die übrigen Gottheiten der sinnlichen Liebe die bezüglichen Vergehungen an andern Völkern.

---

1) Synesii Episcopi Cyrenes Opera quae extant omnia, interprete Dionysio Petavio. Lutetiae Parisiorum, 1633, fol., p. 25 A. — Die drei letztgenannten Schriftsteller bringen die νοῦσος θήλεια eben nur mit geschlechtlichen Ausschweifungen oder Perversitäten in Beziehung ohne ihre Eigenart zu bestimmen. Höchst bezeichnend ist, was Rosenbaum selbst, welchem doch an der Verlässlichkeit der Zeugen, die er von Philon an für seine Meinung vorführte, sehr viel gelegen sein musste, zur Charakterisirung derselben aussprach: „Zunächst müssen wir daran denken, dass Synesios, wie alle späteren griechischen Redner und Kirchenväter, sich ein besonderes Geschäft daraus macht, so häufig wie möglich Stellen aus den klassischen Schriften der Griechen anzuführen, und deshalb gleichsam die Gelegenheit vom Zaune bricht.“ Dieser Vorwurf kann ohne Uebertreibung viel weiter, als auf die „späteren griechischen Redner und Kirchenväter“ ausgedehnt werden.

Historische Zeit.

Chinesen.

Nach den ausführlichen Aufzeichnungen, welche Jean Astruc[1]) im Jahre 1739 durch die Vermittelung eines gewissen Petrus Foureau, Presbyter e Societate Jesu, von einem der gelehrtesten Aerzte in Peking erhielt, wäre die Syphilis in China seit jeher bekannt und allgemein verbreitet gewesen; selbst in den ältesten medizinischen Werken werde sie wie eine uralte Krankheit abgehandelt und von einem neueren Ursprung sei nirgend welcherlei Andeutung zu finden. Aber eine Bemerkung bleibt dabei zu bedenken, welche von den chinesischen Aerzten über ihre alte Litteratur selbst gemacht und von den Missionären folgend übersetzt wurde: „De lue venerea non disseritur in Libris medicis in eadem classe, in qua de caeteris morbis, sed incertum qua de causa.“ Wenngleich in dem weitläufigen Berichte, welcher unter Mitwirkung einiger chinesischer Aerzte und Missionäre entstand, über diesen Punkt nichts Näheres gesagt wird, so dürfte man dennoch kaum fehlen, wenn man diese Sonderstellung der Syphilographie in der alten chinesischen Litteratur mit Astruc dadurch erklärt, dass die betreffenden Abhandlungen eben nur spätere Zusätze sind.

Die Namen dieser Krankheit sind mannigfach, obwohl das Hauptwort Tchouang, welches etwa mit Ulcus oder Plaga zu übersetzen wäre, allenthalben vorkommt. Die gebräuchlichsten Benennungen sind Yang Meï Tchouang — nach einer nussgrossen, röthlich weissen, runzlichen Frucht, die im südlichen China gedeiht und eine entfernte Aehnlichkeit mit gewissen syphilitischen Hauteruptionen haben soll — und Tien Pao Tchouang, d. h. Ampulla

1) Astruc, J., De morbis venereis libri novem. Editio altera. Lutetiae Parisiorum, 1740, 4°, I, p. 537—567.

oder Bulla caeli, welches wie Ampulla oder Bulla magnitudine aequalis caelo verstanden wird, von Parennin (einem von den mitarbeitenden Missionären) jedoch mit Ulcus, a caelo puniente poena übersetzt wurde. Seltener sind die Bezeichnungen: Mien Hoa Tchouang, d. h. Ulcus Gossypium, weil es so fest wie Baumwollfäserchen an rauhen Kleidern haftet; Kouang Tong Tchouang, d. h. Ulcus Cantoni, da die Chinesen glauben, die Syphilis habe sich von ihrer Hafenstadt Canton aus über das ganze Reich verbreitet; und endlich Chi Tchouang, d. h. Ulcus temporis, weil es seit undenklichen Zeiten bekannt ist, oder nach einer anderen Version, weil es zu jeder Zeit, in allen Jahreszeiten entstehen kann. Das Kouang Tong Tchouang scheint sogar den chinesischen Gelehrten im Widerspruch mit dem unfindbar-alten Ursprung und der Verbreitung der Syphilis gewesen zu sein, da sie gerade diesem Namen die Bemerkung anfügen, dass ihnen die Zeit, wann derselbe in Gebrauch gekommen, unbekannt sei. Astruc, welchem es allerdings immer darum zu thun war, den hartnäckig vertheidigten amerikanischen Ursprung der Syphilis festzuhalten, lässt auch diesen Angriffspunkt nicht unangefochten und versucht es in sehr geschickter Weise plausibel zu machen, dass, da die Syphilis über China von Canton aus sich verbreitete, hier aber auch nicht autochthon entstanden sein kann, sie jedenfalls von den Portugiesen, welche zuerst unter allen europäischen Völkern im Jahre 1517 von Canton aus mit den Chinesen in Berührung kamen, eingeschleppt worden sei. Weniger gelungen ist die Erklärung, warum die Chinesen nicht ebenso wie die Japanesen, zu welchen die Portugiesen etwas später kamen, die Syphilis nach diesem Volke benannten.

Weiter berichtet der erstgenannte Missionär: Als den gewöhnlichsten Ansteckungsweg erkennen die Chinesen den Beischlaf, weshalb sie das Contagium als Venenum actionum turpium bezeichnen; übrigens soll auch durch die Respiration, Erhitzen und Schwitzen in feuchten Orten, bei Regen und Südwind, ja sogar durch er-

hitzende Getränke eine Infection möglich sein. Die Uebertragung der Syphilis als Y tou d. h. Venenum hereditarium auf die Nachkommen ist gleichfalls erwähnt.

Die Krankheit verläuft, wenn auch im allgemeinen viel gelinder als in Europa, manchmal doch unter schweren Formen, von denen verschiedene Affektionen des Mundes, der Nase, des Kopfes, Gesichts, der Knochen, Nerven und die Alopecie hervorgehoben sind; ebenso ist von häufigeren Recidiven, längerer Dauer der Krankheit und der schweren Heilbarkeit veralteter Fälle die Rede.

Unter den therapeutischen Massregeln werden zuerst quecksilberhaltige „Pilulae, quae luem veneream curant priore methodo, morbum vi exterminando" beschrieben, und von ihrer Wirksamkeit gesagt: „Ab usu harumce pilularum dentes plerumque dolent, et fluit ab ore saliva uber et valde foetens, quod celeris curationis signum est. Lues venerea ea methodo vi sanata plerumque recidiva est." Gegen recidivirende und inveterirte Syphilis werden verschiedene Arzneimittel gelobt; am berühmtesten ist ein Krötenwein. Eine grosse Kröte, deren Species nicht bezeichnet ist, wird mit fünf Mass guten Wein durch zwei bis drei Stunden gekocht; davon trinkt der Kranke mässig erwärmt morgens im Bette langsam und ohne sich zu berauschen soviel, als zur Hervorbringung eines Schweisses nöthig ist; die folgenden Tage soll nur die Hälfte des Weines gereicht werden um denselben Zweck zu erlangen; dabei darf der Kranke acht Tage hindurch nicht an die Luft, muss sich durch 15 Tage aller gröberen Speisen und 100 Tage des Beischlafes enthalten. Sowohl die Früh- als auch die Spätformen der Syphilis werden ausserdem noch mit Holztränken, zu welchen Radix Chinae, Lignum Sassafras, Süssholz, eine der Sarsaparille ähnliche Wurzel, Häute von einer nicht näher angegebenen Art Heuschrecken u. dgl. genommen wird, theils in weinigen, theils in wässerigen Dekokten behandelt. Der Kranke nimmt davon auf nüchternen Magen einen Becher voll, und kann zwei Stunden darnach essen; die zeitlichen Formen werden 10, die späten 20 Tage hindurch den Holzkuren unterworfen.

Alle „Ulcera venerea dysepulota“ werden ohne Rücksicht darauf, ob der Kranke irgend einer internen Medication unterworfen ist oder nicht, mit einem Pflaster bedeckt, dessen Praescription eine peinliche Genauigkeit der Uebersetzung verräth: „Rp. Thuris, ex quo oleum expressum fuerit, Myrrhae, Auripigmenti, Sanguinis Draconis, ana grana LXIV$^{4}/_{5}$, Camphorae, gr. XIX$^{11}/_{25}$, Mercurii dulcis, drach. III, gr. XLIII$^{1}/_{5}$. Conterantur omnia seorsum in pulverem subtilissimum. Adde Cerae drach. II, gr. L$^{2}/_{5}$, Adipis suillae, drach. III, gr. XLIII$^{1}/_{5}$, vel drach. IV$^{1}/_{2}$. Liquatis simul Cerae et Adipi caeteras species commisce omnia accurate permisce et subige in Emplastrum satis firmum, quod supra cartham crassiorem, vel linteum, vel alutam extenditur, et ulcerosae parti admovetur.“ Die Chinesen verwenden das Quecksilber nicht pur; welcher Art jedoch das Präparat ist, welches sie Kin fen oder Tsin fin nennen, lässt sich nach dem Bericht des Missionärs nicht ermitteln, da es nur von einer einzigen Familie in der Stadt Sou tcheou fou in der Provinz Kiang nan als ein Geheimmittel bereitet und über das ganze Reich versendet wird.

Soweit lauten der Hauptsache nach die von dem genannten Missionär besorgten Nachrichten, welche Astruc auf seine Anfragen erhielt. Bemerkenswerth für die Zeit der Abfassung ist nur noch, dass der Tripper und seine Folgekrankheiten mit keinem Wort erwähnt werden.

Astruc hat ausser anderen medicinischen Werken der Chinesen auch eine „Materia medica, quae inter Sinas celebrata est quasi classica“, von einem gewissen Li-che-tchin[1]) studirt, und darin die Bereitungsarten des dort gebräuchlichen Quecksilberpräparates gefunden, weshalb er in seiner Abhandlung das Kin fen stets mit Mercurius dulcis, zwar eigenmächtig, aber nach den Angaben des chinesischen Pharmakologen richtig, übersetzte. Derselbe Li-che-tchin beschreibt auch Zinnoberräucherungen: „Rp. Mercurii, scrupl. IV, Plumbi, Stanni, ana gr. L, Hoang

1) Li-che-tchin, Pen tsao cang mou. Vergl. Astruc, I, p. 563.

tan, quod lithargyrii genus est, Cinnabaris ana gr. XXIV. Singula in pulverem contrita misceantur, et dividantur in partes aequales duodecim. Ex parte qualibet in tubi speciem conformata fiant velut ellychnia, quae oleo immersa accendantur: Aeger, si fumum quem exhalant, in loco clauso exhauriat, convalescet provocata salivatione.“ Von der Kenntniss merkurieller Inunctionen will Astruc nirgends eine Spur gefunden haben, was, trotz der wesentlichen Uebereinstimmung der angeführten chinesischen Kurmethoden mit denen aus dem Ende des fünfzehnten und dem Anfang des sechszehnten Jahrhunderts in Europa bekannt gewesenen, gegen die Uebertragung durch die Portugiesen oder ein anderes europäisches Volk der Neuzeit spricht.

Im Jahre 1863 erschien ein Werk über die Medicin der Chinesen von P. Dabry[1]), Capitain und französischem Consul in China, welches nach einigen Abweichungen zu schliessen, aus anderen Quellen geschöpft sein muss, als die Nachrichten, welche Astruc seinerzeit durch die Missionäre erhielt. Dabry setzt das „Nusi-King“ betitelte Werk genau in das Jahr 2637 vor unserer Zeitrechnung, unter die Regierung des Kaisers Hoang-ty. Dem entgegen will jedoch H. Friedberg[2]) festgestellt haben: „dass wenn ein Kaiser jenes Namens überhaupt existirte, er spätestens 700 vor Christi Geburt gelebt hat.“ Auf die zweitausend Jahre auf oder ab kommt es bekanntlich in der Chronologie den Chinesen niemals an; aber Dabry sagt selbst, dass sämmtliche chinesische Bücher 200 Jahre vor Christi Geburt verbrannt wurden, und dann eine Frau das „Nusi-King“ aus dem Gedächtniss niedergeschrieben habe. Es gehört demnach ein felsenfestes Vertrauen in die Schriftstücke der Chinesen dazu, um an die gegebenen Daten, besonders aber an das phänomenale Gedächtniss dieser Frau, zu glauben; wer aber dieses Vertrauen nicht

---

1) Dabry, P., La médecine chez les Chinois. Paris 1863, 8°, pp. XII, 580.

2) Friedberg, H., l. c. p. 34.

hat, dem fehlt jeder Anhaltspunkt über das Alter des „Nusi-King“. Die ziemlich umfangreiche Schrift, in welcher Tripper, Schanker, Bubonen, Feigwarzen und Syphilis genau beschrieben und von einander unterschieden sein sollen, enthält über letztere nach Frèd. Buret[1]) folgende bemerkenswerthe Stellen:

„Il arrive quelquefois que, plusieurs mois après la guérison d'un accident vénérien, l'individu ressent subitement de la céphalalgie avec fièvre, douleurs dans les os et vertiges; peu de temps après apparaissent sur le front de petites taches rouge cuivré (tan-hong) qui augmentent peu à peu. Le visage devient enflé, et principalement le nez; la parole est difficile; douleur et prurit à la gorge .... Ces taches se transforment en petits boutons violacés gros comme des pois, donnent issue à un liquide épais et d'une odeur fétide, le corps ne tarde pas à devenir couvert de taches et de boutons de même nature; des mucosités coulent du nez; l'haleine est insupportable. Les boutons, une fois excoriés, augmentent de surface . . . Quelquefois les douleurs ne se font sentir que la nuit . . .

Keou-yay-tou (venin à la bouche et à la gorge). Il arrive quelquefois, comme accident consécutif d'un chancre, après un temps plus ou moins long, qu'une ulcération se forme sur une des deux glandes qui se trouvent à l'entrée de la gorge, ou bien sur la membrane qui tapisse le palais près de la gorge, ou enfin dans la gorge à une certaine profondeur. Cette ulcération est blanche; les bords sont droits et d'un rouge cuivreux (tan-hong); les parties environnantes sont violacées, semblables à de la peau corrompue (py-lan) . . . L'haleine est brûlante et fétide; la partie ulcérée saigne dès que le malade se met en colère . . .

Il arrive quelquefois, dit-il encore, qu'à la suite d'un chancre imparfaitement guéri, il se forme autour de l'anus (kong-men) des taches rouges ou blanches, extrêmement petites, et souvent douloureuses et prurigineuses . . .

1) Buret, F., l. c. p. 75—77.

Quelquefois la marge de l'anus est excoriée; d'autres fois le corps est couvert de petites pustules rouges disparaissant sous la pression . . .

Che-kong-tou (poison humide autour de l'anus). De petites taches, grosses comme un grain de sorgho, d'un roux cuivré, apparaissent en nombre variable au périnée, sur le scrotum, sur les fesses et à la partie supérieure et interne des cuisses. Peu à peu elles deviennent larges, humides, exhalent une odeur de sueur fétide, et produisent un prurit léger . . .

Il arrive quelquefois que, trente ou quarante jours après un accident provenant d'un coït impur, des plaques, de très petites taches, ou blanches ou d'un rouge cuivré, entourées d'une auréole rouge (tche-pe-yeou-fong), apparaissent sur plusieurs parties du corps . . .

Il apparaît quelquefois subitement, à la suite d'un accident vénérien, des plaques de taches blanches répandues sous le cou. Peu de temps après, tout le corps est couvert de taches violacées, rouges ou jaunes . . .

Cette affection, dit-il, est quelquefois transmissible aux enfants nouveau-nés . . ." Auch von Caries und Nekrose der Nase wird gesprochen. Bemerkenswerth ist noch, dass Dabry das chinesische Tien-ho-tchoang mit „ulcère" und „feu du ciel", also Himmelsfeuer übersetzt.

Eine, wenn auch nur sehr wenig sichere Stütze erhalten die Nachrichten über das Alter der venerischen Krankheiten, speciell der Syphilis, bei den Chinesen durch die kürzlich bekannt gewordene medicinische Schrift der Japaner.

Japaner.

Von einer selbständigen medicinischen Litteratur der alten Japanesen, die jedenfalls schon sehr zeitlich, wahrscheinlich noch in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt, Kultur und Wissenschaften von den Chinesen annahmen, war bis vor Kurzem nichts bekannt; erst im Jahre 1883 brachte B. Scheube[1]) Auszüge aus einem „Dai-do-

1) Scheube, B., Zur Geschichte der Syphilis. — In: Virchow's Archiv, Berlin 1883. XCI, p. 448—452.

rui-shiu-ho" d. h. „nach Klassen geordnete Receptsammlung aus der Periode Dai-do" betitelten Werke, welches um das Jahr 808 unserer Zeitrechnung verfasst und „rein japanischen Ursprungs" sein soll. Scheube geht nämlich von der Voraussetzung aus, dass Japan, ehe es mit China in nähere Berührung kam, eine eigene, ziemlich ausgebildete Arzneikunst besessen habe, welche erst später durch die chinesische allmählig verdrängt worden sei.

Ueber die Genesis dieses „rein japanischen" Werkes erhalten wir von B. Scheube folgende Mittheilungen: „In der Periode Dai-do (806—810) beauftragte der Kaiser Heizei-Tenno seine beiden Leibärzte A-be Ma-nao und Idzu-mo Hiro-sada damit, die noch vorhandenen Reste der heimischen Arzneikunst zu sammeln und aufzuzeichnen. So entstand unser Werk. Erst zu Anfang dieses Jahrhunderts — in der Periode Bunkwa (804—815) — wurde es zum ersten Male gedruckt, aber nach einer unvollständigen Handschrift. Im Jahre 1827 fand ein gewisser Bude in einem Tempel in der Provinz Bungo auf der Insel Kiushiu ein gut erhaltenes Manuscript auf und gab es heraus. Seitdem ist das Buch mehrmals neu aufgelegt worden."

Diese gesammelten Reste „heimischer Arzneikunde" müssen demnach in einen Zeitraum zurückreichen, in welchem die Japaner von den Chinesen noch nicht beeinflusst waren, also vielleicht noch in's Alterthum. Ohne hier weiter die Bedenken zu erörtern, welche sich gegen das Alter und über die Abstammung derartiger Schriften erheben lassen, selbst wenn sie weit besser verbürgte Belege für ihre Authenticität mit sich führen, seien die zwei von der Syphilis handelnden Kapitel, deren „wortgetreue Uebersetzung" Scheube seinem ehemaligen Schüler, Herrn Kayama in Kioto, verdankt, unter aller Reserve wiedergegeben:

Das 94. KapiteI lautet:

„Kata-shine-kasa, d. h. einseitiger Oberschenkelausschlag.

An der queren Falte zwischen Wurzel des Ober-

schenkels und Bauch tritt Röthung und Schwellung mit heftigen Schmerzen und Hitze ein. Nach einigen Tagen kommt es zur Eiterbildung und Eröffnung, und es wird viel Eiter entleert.

Mara-kasa-yami, d. h. Ausschlagskrankheit des Penis.

Anfangs eine hirsekorngrosse Geschwulst und Schmerzen. Nach einigen Tagen ein Geschwür und Eiterbildung.

Fuse-kasa (die Uebersetzung dieses Wortes kann nicht gegeben werden).

In der Haut des Penisausschlages ist Wasser enthalten. Dies kommt besonders Sommers häufig vor. Der Penis ist geschwollen und sehr verdickt. Die Schwellung verbreitet sich über den ganzen Penis, und man kann die Oeffnung von aussen nicht sehen. Aus der Haut fliesst Eiter ab.

Shiri-mara-kasa, d. h. After-Penisausschlag.

Anfangs verhält sich der Ausschlag wie oben (mara-kasa-yami). Dann Ulceration mit Schmerzen. Nach einigen Tagen nimmt die Verschwärung zu, und die Eichel fällt ab. Darauf breitet sich die Ulceration nach und nach nach hinten aus, der ganze Penis fällt ab, und dieselbe geht auch auf den Hoden über.

Hashiri-kasa, d. h. laufender Ausschlag.

Das Gift des Penisausschlages oder des einseitigen Oberschenkelausschlages steigt empor, und es entsteht der laufende Ausschlag. Hitze und Frost stellen sich ein, und die Knochen der Extremitäten schmerzen. Nach einigen Monaten tritt am Rücken und im Gesicht ein kleiner Ausschlag ohne Schmerzen und Jucken ein. Aus demselben entleert sich etwas gelbe Flüssigkeit. Einige Monate später verfault das Gesicht und stinkt, und es fliesst Eiter ab."

Hieran schliesst sich als Kapitel 95 folgend an:

„Hone-no-hari-kasa, d. h. Knochenanschwellungsausschlag.

Nach der Heilung des Penisausschlages schmerzen die Gelenke der Glieder, so dass sie nicht gestreckt und gebeugt werden können. Es besteht allgemeine Hitze.

Dies nennt man Hone-no-hari-kasa. Dann steigt das Gift nach oben, und es treten verschiedene schlimme Erscheinungen auf. Dagegen sind folgende Recepte anzuwenden . . . Die Knochen schmerzen. Der Kranke hat Hitze, die Hitze dauert den ganzen Tag, und der Patient kann nicht essen. Es besteht Verstopfung. Der Harn ist roth und wird schwer entleert.

Nondo-fuki-kasa, d. h. Schlundausschlag.

Das übrige Gift des Penisausschlages steigt in die Höhe, die Haut des Schlundes schwillt stark an, und der Kranke hat Schmerzen. Nach einigen Tagen tritt Verschwärung ein, es wird viel Eiter entleert, und es kommt allmählig zur Verfaulung, die einige Jahre lang nicht heilt.

Ana-kasa, d. h. Lochausschlag, und hi-kasa (?).

Das übrige Gift des Penisausschlages steigt empor und zerstört das Gesicht oder den Kopf. Mehrere Decennien hindurch keine Heilung. Das noch übrige Gift bleibt im Kopfe, und Haut, Fleisch und Knochen werden zerstört, oder es entsteht ein Nasenausschlag, und die Nase fällt ab, oder es tritt Erblindung ein, oder die ganzen unteren Extremitäten schwellen an und schmerzen einige Jahre lang. Dann verfaulen sie. Das Gift zerstört den ganzen Körper, oder die Hoden bedecken sich mit Ausschlag, schwellen an und faulen, und es kommt zur Bildung zahlreicher Löcher. Darauf wird die ganze Körperoberfläche zerstört.

Mimi-no-hi-kasa, d. h. Ohrenausschlag.

Das übrige Gift steigt nach oben und es tritt Ohrensausen und Schwerhörigkeit ein. Nach einigen Monaten stellen sich heftige Schmerzen ein, und es fliesst jauchige Flüssigkeit aus. Dann besteht kein Ohrensausen mehr, aber der Kranke kann nicht hören."

Die Angaben über die Therapie konnten nicht übersetzt werden; doch sollen die Arzneimittel zumeist aus Vegetabilien bestehen, deren Art sich nicht ermitteln liess. Gegenwärtig sei die wissenschaftliche Benennung für Syphilis bai-doku (bai=Pilz, doku=Gift) und so-doku (so=Ausschlag); das Volk nenne sie kasa oder hiye. Nach

Parker[1]) soll sie in der Neuzeit unter dem Namen Wollustfeuer allgemein bekannt sein.

So wenig das Krankheitsbild der heutigen Syphilis entspricht, so ist sie dennoch daraus zu erkennen. Deutlich ist, dass auch die Gangrän der Genitalien dazu gezählt wurde, welcher ja noch oft genug auch bei den alten Kulturvölkern des Occidents zu begegnen ist. Unter dem Abschnitt „Lochausschlag" sind jedenfalls die extremsten Formen maligner Syphilis geschildert; auch Verwechslungen mit anderen Krankheiten scheinen da zu unterlaufen.

Indier.

Aus der reichhaltigen medicinischen Litteratur der alten Indier, von welcher bisher nur verhältnissmässig wenig gedruckt ist, und die grösstentheils noch als Manuscripte in den verschiedenen Bibliotheken für die historische Bearbeitung aufbewahrt wird, ist der „Ayur-Veda" (Wissenschaft des Lebens), oder wie A. F. Stenzler[2]) schreibt, der „Ayur-Veda-Sâstra" (Lehrbuch der Heilkunde) des Susruta am besten und als Hauptquelle bekannt. Ausser einer Originalausgabe[3]) und den sehr geschätzten Commentaren zu diesem Werke von Th. A. Wise[4]) existirt auch eine lateinische Uebersetzung von Franz Hessler[5]), welche jedoch nach dem einstimmigen

1) Parker, Journal of an expedition from Singapore to Japan. London 1838; vergl. August Hirsch, Handbuch der historisch-geographischen Pathologie. Erlangen 1860, 8°, I, p. 360.

2) Stenzler, Zur Geschichte der indischen Medicin. — In: Janus, Zeitsch. f. Geschichte u. Litteratur d. Med. Breslau 1846, I, p. 441—454.

3) The Susruta, or System of Medicine, taught by Dhanvantari and composed by his disciple Susruta. Published by Sri Madhusudana Gupta. Calcutta 1835—36, 8°, II. Diese Ausgabe ist, mit alleiniger Ausnahme des Titels, in der Sanskritsprache.

4) Wise, Th. A., Commentary of the Hindoo Systeme of Medicine. Calcutta 1845, 8°, p. 451. — Derselbe: Review of the History of Medicine. London 1867, 8°, II, pp. 68, 397, 574.

5) Susrutas. Ayurvédas. Id est medicinae systema a venerabili Dhanvantare demonstratum a Susruta discipulo compositum.

Urtheil der Philologen sehr fehlerhaft, stellenweise sogar völlig unbrauchbar sein soll. Es haben sich daher die medicinischen Historiker, weil sie selbst der Sprache Susruta's nicht mächtig waren, zumeist entweder an die erwähnten Commentare gehalten, oder sich bei besonders interessirenden Fragen an befreundete Sanskritkenner gewendet, und uns so aus diesem überaus merkwürdigen Werke eine Reihe von Stellen übermittelt, welche mindestens eine sichere Gewähr für die Richtigkeit des Wortlautes besitzen, wenn dadurch auch der Geist der Wissenschaft, welcher eben nicht bloss das Resultat der nothwendigen Sprach-, sondern auch hinreichender Fachkenntnisse sein kann, gelitten haben mag.

Nach den Mittheilungen des Herausgebers von Susruta's „Ayur-Veda", dessen Alter unter den Gelehrten[1]) bis heute immer noch strittig ist, jedoch von den meisten Kennern altindischer Sprache und Litteratur in die christliche Periode verlegt wird, stammt das Werk von Brahma selbst, welcher es noch vor der Erschaffung des Menschen, und zwar ursprünglich in tausend Kapiteln verfasste, nachträglich aber mit Rücksicht auf die mangelhafte Begabung des Menschen entsprechend abkürzte. Von Brahma erhielt es dann der Arzt der Götter, der Halbgott Dhanvántari, welcher später aus Liebe zur Menschheit aus dem Himmel zur Erde herabstieg, hier seine Vorlesungen über Heilkunde hielt, welche von einem seiner Zuhörer, namens Susruta, nachgeschrieben wurden. In die uns heute vorliegende Fassung brachte es der ungenannte Herausgeber.

Unter einem Schwall von Mythe und Widersinn (Mittelpunkt aller Nerven und Gefässe ist der Nabel) findet sich in dem Werke doch auch eine erstaunliche

---

Nunc primum ex sanskrita in latinum sermonem vertit, introductionem, annotationes et rerum indicem adjecit Franciscus Hessler. Erlangae 1844—47, 8°, III.

1) Die Angaben über das Alter der Schrift, die jedenfalls verschiedenen Zeiträumen angehört, schwanken zwischen 1000 Jahren vor und fast ebenso vielen Jahren nach Christi Geburt.

Menge von Kenntnissen und Erfahrungen aus allen Gebieten unserer Wissenschaft, besonders werthvolle aber über Chirurgie, Geburtshülfe und die venerischen Krankheiten. Geradezu frappirend sind die Anschauungen über den Stand und die Ausbildung der Aerzte; Susruta sagt unter anderem: „Nur die Vereinigung der Medicin und Chirurgie bildet den vollkommenen Arzt. Der Arzt, dem die Kenntniss des einen dieser Zweige abgeht, gleicht einem Vogel mit nur einem Flügel.“ Leider hat sich diese Erkenntniss nicht ununterbrochen fortgeerbt, und die später eingetretene Trennung war auch für die Syphilidologie besonders verhängnissvoll.

Wie viel von allen diesen Kenntnissen den alten Indiern eigen war, und wie viel sie davon andern Völkern, namentlich den Griechen, entlehnten, lässt sich hier nicht näher untersuchen. Für die venerischen Krankheiten finden sich wohl nur sehr geringe Beziehungen zwischen den Griechen und den alten Indiern; eher noch enthält die Beschreibung der Syphilis bei diesen deutlichere Anklänge an die Chinesen und Japaner; obzwar kaum anzunehmen ist, dass diese Völker von einander lernten. Aber schon die Beschreibung des Primäraffektes unmittelbar vor den sekundären Erscheinungen im Susruta, und die daraus ersichtliche und auch eigens angedeutete Abhängigkeit dieser von jenem, zeigt eine auffallende Uebereinstimmung der Indier mit der den Chinesen und Japanern zugeschriebenen Litteratur; während bei den Griechen, wenigstens in den bisher bekannt gewordenen medicinischen Schriften, keine Spur einer nur halbwegs ähnlichen Darstellung der Geschlechtskrankheiten anzutreffen ist. Dafür zeigt jedoch die Säftetheorie der Indier eine grosse Aehnlichkeit mit der griechischen; während die Chinesen und Japaner bereits ganz unzweideutig ein eigenes Gift als Krankheitsursache annehmen.

Die wichtigsten Stellen, welche sich im „Ayur-Veda“ des Susruta ungezwungen auf primäre und sekundäre Syphilis beziehen lassen, finden sich unter den Hämorrhoidalaffektionen eingeschoben und lauten nach der auf

Ansuchen von Herm. Friedberg[1]) besorgten Uebersetzung des ausgezeichneten Sanskritisten Albrecht Weber, Professor der altindischen Sprache und Litteratur an der Berliner Universität, folgend: „Die in Wallung gerathenen Humores dringen in den Penis ein, corrumpiren Fleisch und Blut daselbst und erzeugen Jucken. Aus der juckenden Stelle entsteht eine Wunde, in der sich, darinnen oder darüber, aus verdorbenem Fleische gewachsene, wulstige Erhebungen bilden, welche schleimiges Blut (d. h. Eiter) absondern. Dieselben vernichten das Glied und zerstören die Mannheit. Beim Weibe treten die in Wallung gerathenen Humores (Galle, Schleim und Luft) in die Geschlechtstheile, erzeugen sehr zarte, übelriechende, schleimiges Blut absondernde, pilzförmige Schösslinge.“ Dem Sinne nach vollkommen gleich lautet dieselbe Stelle in einer Uebersetzung des berühmten Sanskritforschers Adolf Friedrich Stenzler, Professor der orientalischen Sprachen in Breslau, für Haeser's Lehrbuch der Geschichte der Medicin[2]), und auch das Latein des vielgeschmähten Hessler stimmt ziemlich genau. Unmittelbar an die vorhergehende Schilderung des Primäraffektes schliesst sich das Folgende an: „Die in Wallung gerathenen Humores steigen dann nach oben und bringen im Ohr, im Auge, in der Nase, im Munde Hämorrhoiden hervor. Wenn dergleichen im Ohre sitzen, tritt Taubheit ein, stechender Schmerz und übler Geruch aus dem Ohre. Wenn sie sich auf die Augen werfen, werden die Augenlider in ihrer Bewegung gehindert, Schmerz, Ausfluss und Verlust der Sehkraft tritt ein. Wenn sie in der Nase ihren Sitz haben, zeigt sich Schnupfen, übermässiges Niesen, schwieriges Athmen, übler Geruch aus der Nase, näselnde Stimme und Kopfschmerz. Wenn sie im Munde entstehen, im Halse, an der Lippe, oder am Gaumen, wird die Sprache stammelnd, der Geschmack geht verloren, und es tritt Kopfweh ein. Wenn die Luft,

1) Friedberg, H., s. l. c. p. 29—34.
2) Haeser, H., Dritte Bearbeitung, I, p. 24.

in Wallung gerathend, den Schleim mit umfassend, nach aussen hin (d. i. auf der Haut) feste, pflockartige Hämorrhoiden hervorbringt, so nennt man sie warzenartige Hämorrhoiden."

Ausser diesen „warzenartigen Hämorrhoiden" hält man die „Valmîka", welche Susruta an einer anderen Stelle unter den 44 Kshudraroga (d. i. kleinen Krankheiten, lokalen Uebeln, leichten Exanthemen verschiedener Art) beschreibt, ebenfalls für Syphilide: „Wenn auf der Handfläche, der Fusssohle, dem Gelenke, dem Halse respective auf dem, was oberhalb des Schlüsselbeines liegt, Knoten, ähnlich einem Ameisenhaufen, sich langsam ansammeln, so heisst diese mit stechenden, nässenden, brennenden, juckenden Wunden umhüllte Krankheit, die aus Schleim, Galle und Luft entsteht, „Valmîka".

Hierher gehörend, wenn auch nicht in direkte Beziehung zur Syphilis gebracht, sind einige Bemerkungen, welche Haeser aus der altindischen Litteratur der brahmanischen Periode über die therapeutische Verwendung des Quecksilbers anführt. Dasselbe soll bereits als Sialagogum bekannt und auch in der Form von Calomel und Sublimat gebraucht worden sein; leider ist darüber nichts Näheres angegeben. Ferner berichtet Haeser: „Quecksilber, welches regulinisch in Nepal, als Zinnober in Tibet sich findet, wird durch verschiedene Methoden (Amalgamirung mit Antimon, Zinn, Arsenik-Sublimation) gereinigt. Auf diese Weise entstehen „„schwarzes, weisses, rothes und gelbes Quecksilber"", sämmtlich „„grosse Arzneien"". Unter allen Arzneimitteln, und deren waren bei den Indiern nicht wenige, stand das Quecksilber im höchsten Ansehen; dies beweist schon der folgende Spruch: „Der Arzt, welcher die Heilkräfte der Wurzeln und Kräuter kennt, ist ein Mensch, der, welcher die des Wassers und Feuers kennt, ein Dämon (Asur), wer die Kraft des Gebetes kennt, ein Prophet, — des Quecksilbers, ein Gott!" Hervorzuheben ist hier noch, dass die Indier den Aussatz nicht, wie die Aerzte des Mittelalters, namentlich die Araber, mit Quecksilber, sondern mit Reis, Milch, Zucker

und dem täglichen Gebrauch kalter Bäder behandelten, und dass, wie Friedberg (stets unter A. Weber's Garantie) versichert: „ausdrücklich gesagt wird, dass er (der Aussatz) eine ansteckende, sogar erbliche Krankheit sei und, ausser anderen Ursachen, auch durch Anstrengung und Coitus entstehe." Friedberg bemerkt auch, dass unter dem Aussatz (Kushtha) „augenscheinlich verschiedene Formen der venerischen Krankheiten abgehandelt werden"; eine Wahrnehmung, welche überhaupt in der gesammten Lepra-Litteratur bis tief in die Neuzeit herein gemacht werden kann.

Von den oben beschriebenen Genitalgeschwüren und Kondylomen, welche von constitutionellen Erscheinungen gefolgt waren, scheinen die Indier auch einfache Ulcerationen mit consecutiven Bubonen als Lokalerkrankung unterschieden zu haben; wenigstens heisst es in einem ganz andren Abschnitte des Werkes von Susruta nach Friedberg resp. A. Weber folgend: „Wenn die in Wallung gerathenen Säfte in den Penis eintreten und an ihm, mag er verletzt oder nicht verletzt sein, eine Anschwellung hervorbringen, so heisst dieselbe Upadança. Unter den Ursachen dieses Leidens finden wir: zu heftige Vermischung mit einer Frau, die in der Scheide krank ist . . . , deren Haare lang oder rauh oder verworren sind; Nichtwaschen, oder Waschen mit unreinem Wasser am Ende des Coitus. Zur Heilung des Penis bei Upadança wendet man das Verfahren gegen verdorbene Wunden an; stinkt der Penis bereits, so unterlasse man jede Kur als erfolglos; brenne mit einer glühenden Sonde u. s. w. Bei der Behandlung der Geschwüre werden unter andern Kupfervitriol und rother Arsenik angewandt." Ein ergänzendes Referat über die Therapie der Schanker und Bubonen bringt Haeser: „Im therapeutischen Theil werden gegen dieses Uebel Aderlass am Penis, örtliche Behandlung des Penisgeschwüres mit Kupfervitriol, Eisenvitriol, Steinsalz, weissem und rothem Arsenik, Hungerkur, Zeitigung des Bubo und Eröffnung des Abscesses empfohlen. Segenssprüche sollen übrigens dasselbe leisten."

Anschwellungen der Lymphdrüsen sind im Susruta jedenfalls mehrfach erwähnt; oder richtiger: es finden sich solche Stellen, welche dahin gedeutet werden können; denn ein Volk, welches eine wissenschaftliche Bearbeitung der Anatomie noch nicht kennt, die einzelnen Körpertheile nicht beschreibt, sondern nur zählt, und dabei zu dem Resultate des Susruta gelangt, dass der Mensch 7 Häute, 300 Knochen, 24 Nerven, 900 Bänder, 500 Muskeln etc. besitzt, kann unmöglich eine Vorstellung von den Lymphdrüsen überhaupt, geschweige denn von deren Sitz und Anzahl gehabt haben. Das Verlässlichste über diesen Gegenstand bietet abermals Friedberg: „Die siebzehnte von den 44 Kshudraroga ist die Vidârikâ (d. h. berstende), der Bubo, rund wie die Zwiebel des Hedysarum gangetium (oder der Ipomea paniculata), in der Schamgegend, an den Gelenken befindlich, roth, aus allen drei Humores entstanden. Die Behandlung der Vidârikâ ist verschieden, je nachdem sie eitert oder nicht. Mittel, den abscedirenden Bubo zu zeitigen, die Incision des reifen Bubo und das zur Narbenbildung führende Verfahren werden empfohlen.“ Dem Hessler bot die Vidârikâ nicht die mindeste Schwierigkeit, und darum übersetzte er sie kurzweg als „bubo venereus“. Haeser bemerkt zu diesem Punkte noch: „Angeschwollene Lymphdrüsen sollen ausgerottet, Hernien nicht mit ähnlichen Anschwellungen verwechselt werden.“

Man hat auch den Tripper und seine Folgekrankheiten, namentlich die Orchitis und Epididymitis aus Susruta herausgelesen; doch sind die Belege hierfür nur sehr wenig beweisend, wenn es auch mehr als wahrscheinlich ist, dass auch diese Krankheit mit sammt ihren Folgen bei den alten Indiern geherrscht haben mag: „Ein weisslicher, gelblicher, mit Brennen verbundener Urin als einer Krankheit der Harnröhre oder Harnblase“ (welcher von beiden Theilen es ist, lässt sich nicht übersetzen), kann ja, wie Friedberg meint, für Tripper genommen werden, muss es aber nicht sein. Noch zuversichtlicher ist auch da wieder Hessler vorgegangen;

er übersetzt einfach: „urethritides gonorrhoicae et seminis virilis vitia.“ Einen Weibertripper zu diagnosticiren „si menstruum male olet, si puri aequale et medullae simile est“, ist ebenfalls nur möglich, wenn man weiss, dass das hervorragendste Kulturvolk des Alterthums, die Griechen, in der Beschreibung der Symptomatologie auch nicht wesentlich deutlicher waren, und das Dasein der Krankheit nur aus der Summe anderweitiger Andeutungen gefolgert werden kann.

Am unwahrscheinlichsten ist wohl die Erkennung (wenn auch nicht die damals wirkliche Existenz) einer „Entzündung des Nebenhodens“, welche Friedberg und sein Gewährsmann im Susruta angetroffen haben wollen; denn nach dem, was wir von der Anatomie der alten Indier erfahren haben, kannten sie den Nebenhoden gewiss nicht, und auch ihre pathologischen Kenntnisse hatten sich wohl kaum schon bis zu einem Begriffe von der Entzündung ausgebildet. Sogar der wenig bezeichnende, in der Litteratur des Alterthums sehr häufig vorkommende Ausdruck „Anschwellung der Hoden“, ist für Susruta nicht vollkommen sicher gestellt, da nicht angenommen werden kann, dass er überhaupt zwischen Scrotum, Hoden und Penis immerdar genau unterschieden hat. Da diese „intumescentia testiculorum“, wie Hessler übersetzt, nicht bei der einen oder anderen venerischen Erkrankung abgehandelt wird, so fehlen alle Anhaltspunkte über die Art derselben.

Ausser den oben erwähnten „pilzförmigen Schösslingen“, die als Primäraffekte der Syphilis gedeutet werden können, kommen unter den „Nidânasthâna“ noch einige Stellen vor, welche an Feigwarzen denken lassen. Die bezeichnendste dieser Stellen lautet nach Hessler: „Vitia humorum testes et vulvam aggressa, mollia, male olentia, purulento sanguine fluentia et fungosa excrescentia generant.“

Bei weitem deutlicher ist die Beschreibung der Parivartikâ (Paraphimose): „Wenn durch Reiben, Drücken und zu grosses Bestossen die überall hingehende Luft in

die Vorhaut eintritt, dann wendet sich die mit Luft vermischte Haut rückwärts hinter die Eichel, und der Penis hängt wie ein geschwollener Knoten, schmerzt und brennt.“ Minder klar ist nach demselben Uebersetzer (A. Weber) die Niruddhaprakaça (Phimose): „Wenn die Vorhaut, mit Luft vermischt, die Eichel bedeckt, die Eichel aber, durch die Vorhaut bedeckt, den Harngang einschnürt, so geht der Urin nur in langsamen Tropfen schmerzhaft ab.“

Avapâtikâ, d. h. Zerreissung (wahrscheinlich der Vorhaut oder des Bändchens oder beider) entsteht: „wenn ein Mann ein junges Weib mit enger Scheide gebraucht, oder wenn die Vorhaut mit Gewalt durch Zerren mit der Hand aufgekrämpelt wird, oder wenn sie sich durch Reiben, Quetschen und rasche Entleerung des Samens spaltet.“

Erwähnenswerth ist noch, dass die Indier bereits, wie Haeser berichtet, „röhrenförmige Katheter“ und ein „doppelt gefenstertes Speculum“ kannten, welches sie bei der Operation von Mastdarmfisteln verwendeten; auch besassen sie Instrumente zu Injektionen in die Harnblase (und demnach vielleicht auch für Harnröhre und Scheide); dieselben sollen ähnlich wie ihre Klystierspritzen aus der Harnblase von gesunden Schweinen, Büffeln, im Nothfalle aus einem ledernen Schlauch mit einer Canule von Gold, Silber u. dergl. und je nach dem Alter des Kranken in verschiedener Grösse verfertigt worden sein. Von höchstem Interesse für den chirurgischen Theil der Syphilislehre ist wohl eine genaue Beschreibung der Rhinoplastik aus der Wangenhaut; freilich ist im Susruta nirgend gesagt, ob und wie viel die Syphilis zur Erfindung dieser Operation beigetragen hat; dass sie aber dazu beigetragen hat, ist nach den einschlägigen, bereits vorgeführten und den später noch folgenden Daten mit einiger Sicherheit anzunehmen.

Auch die Chiloplastik ist angeführt, und dabei ist besonders der Schlusspassus dahin bezeichnend, dass es sich nicht allein um den Ersatz dieser Theile nach mechanischen, sondern auch nach krankhaften Verstümmelungen

gehandelt haben mag. Wegen der eminenten Bedeutung, welche die Indier für den Nachweis der Syphilis im Alterthum haben, sollen die Stellen über die erwähnten plastischen Operationen nach der Uebersetzung des berühmten Tübinger Orientalisten, Prof. Dr. Rudolf von Roth[1]), wiedergegeben werden: „Nun werde ich das Verfahren der Ansetzung einer abgetrennten Nase angeben. Der sorgsame Arzt nimmt ein Pflanzenblatt von der Grösse der Nase, schneidet nach dem Mass des aufgelegten (Blattes ein Stück) aus der Wange, aber so, dass es (an einer Stelle) noch anhängt, und setzt die Nase, nachdem er (die Ränder) aufgeritzt hat, rasch auf, fügt sie mit guten Bindemitteln gehörig an, befestigt in derselben mit Sorgfalt zwei passende Röhrchen, richtet sie in die Höhe und bestreut sie mit rothem Sandel, Süssholz und Antimon. Darauf bedeckt er sie mit einem weissen Tuche und begiesst sie öfters mit Sesamöl. Den Kranken muss man zerlassene Butter trinken lassen; ist diese verdaut, dann muss er mit Oel eingerieben und ordnungsmässig purgiert werden. Ist das eingesetzte Stück angewachsen, so schneidet man auch den Rest (die Brücke) durch; ist die Nase zu klein, so suche man sie wachsen zu machen, hat sie zu viel Fleisch, so bringe man sie auf das richtige Mass. Wer das Verfahren für Ansetzung der Oberlippe — nach Art des Verfahrens bei der Nase, nur ohne Anwendung von Röhrchen — ebenso versteht, der verdient Könige zu behandeln.“ Stenzler[2]) nimmt für den letzten Satz: „der kann sie (diese Operation) an einem Könige vollziehen.“

Eine kurze Schilderung der Zustände, wie sie Sonnerat[3]) noch anfangs des letzten Viertels des vorigen

---

1) Roth, R. v., vergl. Eduard Zeis, Die Litteratur und Geschichte der plastischen Chirurgie. Leipzig 1862, 8°, p. 59—60.

2) Stenzler, vergl. H. Haeser, Lehrbuch der Geschichte der Medicin. Dritte Bearbeitung. Jena 1875, 8°, I, p. 31—32.

3) Sonnerat, Voyage aux Indes orientales et à la Chine, depuis 1774 jusqu'en 1781. Paris 1782, 8°, III. — Die Uebersetzung aus Schaufus l. c. p. 26—28.

Jahrhunderts antraf, ist nach mehrfacher, besonders aber in therapeutischer Richtung belehrend: „Die Lustseuche war von jeher in Indien zu Hause, und ist nicht durchaus gefährlich daselbst, wenn sogleich die bekannten Mittel dagegen angewendet werden; bei liederlichen Frauenspersonen aber, die sie drei oder vier Jahre lang Wurzel fassen lassen, verwandelt sie sich in Krebs und Aussatz. Alle anderen Uebel folgen alsdann und führen endlich den Tod herbei. Die Indier heilen sie nie gründlich, sondern bloss palliativ, und da fast alle den Keim der Krankheit mit auf die Welt bringen, besonders diejenigen der niedern Klassen, so ist es äusserst selten in diesem Lande gesunde Menschen zu finden. Daher sind auch fast alle Krankheiten daselbst schwer zu heilen, weil sie fast durchgehends mit dem venerischen Uebel verwickelt sind. Die allgemeinen Mittel, welche man dagegen gebraucht, sind Tisanen von Curaneli (?), kalte Bäder und Abführungen. Diese letztern zu erregen gibt man Pillen, die aus Maismehl und dem Saft des Kali, einer Gattung Wolfsmilch (Euphorbia tirucalli L.) bereitet werden. Man wendet diese letztern gegen alle Zufälle der Krankheit an, und lässt davon täglich eine von der Grösse eines Pfefferkornes nehmen. Ist das Uebel nicht veraltet, so wird es auch gewöhnlich dadurch behoben.“

Perser.

Die Stammverwandtschaft, der geschäftliche Verkehr und auch die wissenschaftlichen Verbindungen, welche zwischen den alten Persern und den Indiern bestanden haben, sind hinlänglich erwiesen und bekannt. An der medicinischen Lehranstalt in Dschondisapor, die freilich erst gegen das Ende des fünften Jahrhunderts nach Christus gegründet sein mag, waren indische Aerzte angestellt, welche die Werke ihres Landes in das Persische übersetzten. Von Alexander dem Grossen geht die Sage, dass er die ganze Litteratur der Perser und auch ihre heiligen Bücher vernichtete, mit alleiniger

Ausnahme der medicinischen und astronomischen Schriften. Trotz alledem wissen wir heute von den medicinischen Kenntnissen der alten Perser nur sehr wenig. Ihr Verhältniss zu den Indiern lässt vermuthen, dass sie auch mit den venerischen Krankheiten bekannt gewesen sein mochten; jedoch sind nur über die Existenz der Lepra, welche ja so häufig mit der Syphilis zusammengeworfen wurde, verlässliche Nachrichten vorhanden. So erzählt bereits Herodot[1]): „Wenn ferner ein Bürger den Aussatz oder weissen Ausschlag hat, der darf nicht in die Stadt, noch in anderer Perser Gesellschaft kommen. Denn sie sind der Meinung: wer diese Krankheit hat, der muss wider die Sonne gesündigt haben. Jeden Fremden aber, der davon befallen wird, vertreiben sie aus dem Lande.“ Auch in der Heiligen Schrift der Perser, dem Zend-Avesta[2]), einer der ältesten von allen Religionsurkunden, heisst es: „Beim Anblick eines Aussätzigen. Lebe und wirke allezeit mit Verstand, o Elender, so wirst du zum Behescht wandeln. Der Unreine theile nicht sein Uebel diesen heiligen Menschen mit, die auf reinen, fruchtreichen und Ueberfluss tragenden Bergen sind, und in Gesundheit fröhlich sind; er habe nicht mit ihnen zu thun, so wird sein Uebel sich nicht mehren; es wird sich mindern durch den Schutz der reinen, starken und vortrefflichen Ferruers.“

Eine andere in der Litteratur der alten orientalischen Völker nicht verzeichnete Krankheit, welche in der Neuzeit wiederholt für Syphilis gehalten wurde, findet sich jedoch bei den alten und mittleren Aerzten des Abendlandes und auch bei den Arabern, bis herein in die Neuzeit und noch über Paracelsus hinaus beschrieben. Es ist dies die bald als „Persisches Feuer“ (Galen, Avicenna) und „Ignis sacer“ (Celsus), bald als „Pest“

---

1) Herodot, I. 138. Ὃς ἂν δὲ τῶν ἀστῶν λέπρην ἢ λεύκην ἔχῃ, ἐς πόλιν οὗτος οὐ κατέρχεται, οὐδὲ συμμίσγεται τοῖσι ἄλλοισι Περσῇσι· ξεῖνον δὲ πάντα, τὸν λαμβανόμενον ὑπὸ τουτέων, πολλοὶ ἐξελαύνουσιν ἐκ τῆς χώρης.

2) Zend-Avesta, von J. F. Kleuker, 1777, 4⁰, II, p. 167. Cit. in: C. F. H. Marx Origines contagii. Caroliruhae et Badae, 1824, 8⁰, p. 49.

schlechtweg, dann als „Arsura, Mal des ardens, Ignis Sancti Antoni, Sancti Martialis, Beatae virginis, Ignis invisibilis s. infernalis etc. ebenso verschiedenartig beschriebene als benannte Krankheit. Nachdem die Syphilis zu Ende des 15. Jahrhunderts in Europa allgemein bekannt worden war, beforschten die Aerzte emsig die alten Litteraturen, um da die vermeintlich neu ausgebrochene Krankheit wiederzufinden; und da gerieth man denn in die mannichfaltigsten Combinationen, unter anderm auch in die, dass der „Morbus Gallicus" identisch mit dem „Ignis Persicus" des Alterthums und Mittelalters sei. Der Hauptvertreter dieser Meinung war Conrad Gilinus, dem aber bald andere Aerzte, unter ihnen Nicolo Leoniceno, Johannes Widmann, Antonio Scanaroli, Julius Tannus, Bartholomaeus Steber und Musa Brassavola widersprachen. Jedoch nimmt noch Paracelsus eine Complication und die Aehnlichkeit der Syphilis mit dem Persischen Feuer an: „Wiewohl sie (die Aerzte) jrrig gemacht seind worden, auss welcher Irrung dise theilung der Artzney gefolgt hat, Die ist, dass sie nit haben mögen begreiffen vnder jhren (der Frantzosen) Qualitäten Ignem Persicum, Esthiomenum etc."[1]). An einer andern Stelle sagt Paracelsus: „Auch Persicus ignis vnd Prunus, so sie ietzt anlieffen, kommen sie doch nicht, es seyen dann vorhin die Frantzosen auff ein gross abzehren kommen . . . ohn welche vrsach in andern weg Persicus ignis nicht käme, darumb sein specificum mit sampt der Cur (der Frantzosen) gebraucht sol werden"[2]).

Damit kam aber das Persische Feuer in der Syphilis-Litteratur auf etliche Jahrhunderte zur Ruhe, bis Franz Schwediauer[3]), gestützt auf neuerliche Nachrichten des berühmten Orientalisten Sir William Jones[4]) die-

1) Paracelsus, Chirurgische Bücher vnd Schrifften. Strassburg 1618, fol., p. 150.

2) Paracelsus, ebenda, p. 281.

3) Schwediauer, F., Von der Lustseuche. Berlin 1803, 8°, I, pp. 43 u. 45.

4) Jones, W., in dessen Asiatic Researches. Calcutta 1788, II.

selbe Frage abermals aufgriff, und zu dem Schluss gelangte: „dass die Lustseuche in Indostan seit undenklichen Zeiten unter dem Namen des Persischen Feuers, sowie auch der Gebrauch des Quecksilbers, bekannt ist . . . Nach allem diesen ist es daher sehr wahrscheinlich, dass die Lustseuche sich schon seit vielen Jahrtausenden in Persien und Thibet durch Ansteckung fortgepflanzt habe.“ Auch der Epidemiologe Friedrich Schnurrer[1]) neigt zu dieser Ansicht: „Die Syphilis ist unläugbar schon lange vor ihrem Erscheinen auf europäischem Boden in Ostindien einheimisch gewesen; das sogenannte feu persan auf der Halbinsel Indostan soll nur ein höherer Grad der Syphilis sein.“ Der verdienstvolle Syphilishistoriker Julius Rosenbaum[2]) las jedoch aus den Berichten des vorerwähnten Orientalisten nur: „dass auch noch jetzt in Indien Anthrax und Schankergeschwüre für verwandt gehalten und beide nach William Jones mit dem Namen Nar Farsi oder Ateshi Farsi (Ignis persicus) von den Cabirajas oder indischen Aerzten belegt werden.“ Die jedenfalls interessanten Asiatic Researches von Jones konnte ich leider nicht auftreiben.

Aus den verschiedenen Abhandlungen, welche aus dem Alterthum und Mittelalter über das Persische Feuer erhalten sind, geht nur soviel mit einiger Sicherheit hervor, dass man darunter die mannichfaltigsten akuten und chronischen Exantheme begriffen hat, die unter Umständen in mehr oder weniger ausgebreitete Ulcerationen übergehen können, über welche heute eine bestimmte Diagnose abzugeben wohl unmöglich ist. Zur eigenen Beurtheilung des Lesers mögen jedoch zwei Beschreibungen, eine der ältesten und eine der jüngsten, hier Platz finden. Celsus[3])

---

1) Schnurrer, F., Geographische Nosologie. Stuttgart 1813, 8°, p. 457.

2) Rosenbaum, J., Geschichte der Lustseuche im Alterthum. Halle 1839, 8°, p. 309.

3) Celsus, A. C., De medicina, lib. V, cap. XXVIII, § 4: „Sacer quoque ignis malis ulceribus annumerari debet. Eius duae species sunt: alterum est subrubicundum aut mixtum rubore atque pallore

lehrt: „Auch das heilige Feuer muss man zu den bösartigen Geschwüren zählen. Es gibt zwei Arten desselben. Die eine hiervon ist röthlich, oder zeigt eine blassrothe Farbe; die Haut ist, durch die beständig aufschiessenden Pusteln, wovon keine grösser als die andere ist, die meistens aber sehr klein sind, uneben. In diesen Pusteln findet sich fast immer Eiter, oft ist auch Röthe und Hitze vorhanden, und dieses verbreitet sich bisweilen, wenn eine vorher erkrankte Stelle geheilt ist, bisweilen auch, wenn diese noch eitert; nach geöffneten Pusteln dauert das Geschwür fort und es sondert eine Feuchtigkeit ab, welche zwischen dem mit Blut vermischten Eiter und wahrem Eiter mitten inne zu stehen scheint. Es kommt vorzüglich auf der Brust, oder an den Seiten, oder an den hervorragenden Körpertheilen, besonders an den Fusssohlen zum Vorschein. Die andere Art spricht sich in einer Vereiterung der Oberhaut aus, ist ohne Erhöhung, breit,

---

exasperatumque per pustulas continuas, quarum nulla altera maior est, sed plurimae perexiguae. In his semper fere pus, et saepe rubor cum calore est, serpitque id nonnunquam sanescente eo, quod primum vitiatum est, nonnunquam etiam exulcerato, ubi ruptis pustulis ulcus continuatur, humorque exit, qui esse inter saniem et pus videri potest. Fit maxime in pectore aut lateribus aut eminentibus partibus, praecipueque in plantis. Alterum autem est in summae cutis exulceratione, sed sine altitudine, latum, sublividum, inaequaliter tamen, mediumque sanescit, extremis procedentibus, ac saepe id, quod iam sanum videbatur, iterum exulceratur. At circa proxima cutis, quae vitium receptura est, tumidior et durior est, coloremque habet ex rubro subnigrum. Atque hoc quoque malo fere corpora seniora tentantur, aut quae mali habitus sunt, sed in cruribus maxime. Omnis autem sacer ignis, ut minimum periculum habet ex iis, quae serpunt, sic prope difficillime tollitur. Medicamentum eius fortuitum est uno die febris, quae humorem noxium absumat. Pus quo crassius et albidius est, eo periculi minus est. Prodest etiam infra os ulcerum laedi, quo plus puris exeat, et id, quo ibi corruptum corpus est, extrahatur. Sed tamen si febricula accessit, abstinentia, lectulo, alvi ductione opus est . . . Si non est febricula, et gestatio utilis est et ambulatio et vinum austerum et balneum . . . si celeriter malum serpit, non aliud magis proficit. Purgato ulcere, quod in summa cute esse proposui, satis ad sanitatem eadem lenia medicamenta proficient.“

bläulich, jedoch ungleich gefärbt, und heilt in der Mitte, während die äussern Enden weiter um sich fressen, und es geht das, was schon geheilt zu sein scheint, wieder in geschwürigen Zustand über. Auch die angrenzende Haut, wo das Geschwür seinen Sitz hat, schwillt an, ist härter und besitzt eine schwarzrothe Farbe. An diesem Uebel leiden ebenfalls meistens alternde Körper und Leute von übler Körperbeschaffenheit, es kommt aber vorzüglich an den Schenkeln zum Ausbruche. Wie aber jede Art vom heiligen Feuer unter den um sich fressenden Geschwüren am wenigsten gefährlich ist, so ist doch seine Heilung sehr schwierig. Ein zufälliges Heilmittel ist ein eintägiges Fieber, welches die schädliche Feuchtigkeit verzehrt. Je dicker und weisser der Eiter ist, desto weniger besteht Gefahr. Nutzen gewährt es auch, unterhalb der Oeffnung des Geschwürs, eine Gegenöffnung zu machen, damit desto mehr Eiter ausfliesse und das Verdorbene abgestossen werde; gesellt sich aber ein Fieber hinzu, so muss man fasten, im Bette zubringen, und den Leib eröffnen . . . Ist kein Fieber vorhanden, so ist sowohl passive Bewegung, als auch das Spazierengehen, der Genuss eines herben Weines und das Baden nützlich . . . Greift aber das Uebel schnell um sich, so besteht durchaus keine Hilfe mehr. Hat sich das Geschwür, welches, wie ich oben schon erwähnt habe, auf der Oberhaut sich befindet, gereinigt, so werden die nämlichen gelinden Mittel hinreichend sein, um die Heilung zu bewirken."

Paracelsus[1]) fasst die Symptomatologie des Persischen Feuers, das bei ihm auch die Synonyma „Bruno, vulgo der Brand, das Wildfewr, S. Anthonius fewr" führt, in Folgendem zusammen: „Dieser kranckheit Zeichen sein zweyerley, vom kalten vnd vom warmen. Vom heissen sein auch zweyerley, die Chronischen vnd Acutischen. Chronica signa sunt quae diu durant 10. 20. Jar, et postea primum sequitur persicus ignis. Acuta signa, id est, quae in una hora in die primo, tertio, quarto, quanto morbum

1) Paracelsus, s. l. c. p. 598.

procudunt. Chronische Zeichen seind die. Am ersten wirt herysipela, demnach laufen gelbe bleterlin auff, neben den Löchern, etwa gelb Wasser auss den Löchern, vnd so dasselbig Wasser auffbeisst, dergleichen so ein verborgene Röthe aufflauff mit brennen vnd glantzig, vnd weret in das dritt oder sechst Jahr, das sindt zeichen zum heissen Brandt. Acutischen, so ein gählicht hitz in ein glied fellt, mit gelben Bläterlin vnd brennen: So alsdann in die cretica, id est, am neundten tag die farb blaw wirdt, so sag, das persicus gewaltig da sey. Die kalten zeichen geben auch die vorige zeichen, allein mit einer schwertz angeloffen: Vnd so dasselbig Glied vormals varices hett, oder schwertze, so sag, das der kalt Brandt geboren sey.“ Die „Cautela“ bei dieser Krankheit sagt: „Hüte dich vor den Artzneyen, die da nach den Elementen gesetzt sein. Item vor Repercussiven, vor Blater salben, Schmirben, Reuchern und vor dem Holtz“, also vor den damaligen Syphiliskuren.

Da das Persische Feuer häufig auch epidemisch auftrat, so wurde es verschieden, auch als Blattern gedeutet; im vorigen Jahrhundert verfiel man darauf, dass diese Krankheit, da sie sehr häufig im Herbste nach der Ernte ausbrach, mit dem sogenannten Mutterkornbrand, der manchmal bei Ergotismus auftritt, identisch gewesen sei.

Franz Romeo Seligmann theilte mir mit, dass er sich genau einer Stelle in der von ihm herausgegebenen Persischen Schrift[1]), die in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts nach Christi Geburt verfasst und im Jahre 1055 niedergeschrieben wurde, erinnere, in welcher von einem harten oder verhärteten Geschwür am Penis die Rede ist. Seligmann versprach mir nach der Stelle

1) Seligmann, F. R., Codex Vindobonensis, sive Medici Abu Mansur Muwaffak Bin Ali Heratensis liber fundamentorum pharmacologiae. Vindobonae, 1859, 8°, p. LV Prolegomena et Notae, 3 Blätter facsimilirte Handschrift und 272 Seiten persischer Text. — Die lateinische Uebersetzung lag vor Seligmann's am 15. September 1892 erfolgten Tode vollendet und in Reinschrift in seinem Pulte. Ob sie je herausgegeben wird!?

zu suchen und sie für meine Studien zu übersetzen; leider starb er dazwischen.

Die Nachrichten über die Syphilis und die Prostitution in Persien von J. E. Polak berücksichtigen nicht das Historische dieses Volkes, sie sind demnach nur für die Geographie dieser Krankheit verwendbar, und daher wie alle darauf bezüglichen Schriften auch bei den übrigen Völkern hier übergangen.

Aegypter.

Schon einige der ältesten Syphilographen, unter ihnen Francesco Lopez de Villalobos[1]) (1498) und Girolamo Fracastoro[2]) (1520) vermutheten, dass die Syphilis oder eine ihr ähnliche Krankheit von jeher oder doch seit langer Zeit in Aegypten geherrscht habe, und der erstgenannte von den beiden Dichter-Aerzten schlägt sogar vor, der neuerlich in Europa ausgebrochenen Seuche den Namen „Sarna egipciaca", d. i. ägyptische Krätze, zu geben. Fracastoro dagegen singt:

„Sic Elephas sacer Ausoniis incognitus oris,
Sic Lichen latuere diu, quibus accola Nili
Gens tantum regioque omnis vicina laborat.
De genere hoc est dira lues, quae nuper in auras
Exiit et tandem sese caligine ab atra
Exemit, durosque ortus et vincula rupit."

Jedoch hatten die Aerzte jener Zeit für ihre Vermuthungen nur die wenigen undeutlichen Anhaltspunkte in der Bibel und bei den griechischen und römischen Geschichtsschreibern, Naturforschern und Aerzten. Etwas später cirkulirte dann eine der letzten ägyptischen Königin, Kleopatra[3]), der Geliebten Caesar's und Antonius',

1) Villalobos, F. L. de, Tratado de la enfermedad de las bubas. Salamanticae, 1498. — Abdruck in: A. H. Morejon, Historia bibliográfica I, p. 362—391.

2) Fracastoro, G., Syphilis. Veronae 1530, 4°, 36 Blätter. — Vor 1521 geschrieben.

3) Kleopatra. — In: Collectio gynaeciorum. Edit. Casp.

wahrscheinlich fälschlich zugeschriebene gynäkologische Abhandlung, welche auch einige Recepte für die anscheinend venerischen und andere Erkrankungen der weiblichen Genitalien enthält, und die im Ganzen jedoch nur geringe Beachtung fand. Die wenigen, augenscheinlich irgend einem alten Griechen oder Römer nachgeschriebenen Sätze, welche Gruner anführt, lauten: Ad rhagadia in matricis orificio: Ex partu difficili vel ex nimia purgatione rhagadia in orificio matricis emergere solent. Quae si recentia sint et sine feruore, rebus chalasticis paregorizari debent. Si vero jam etiam callosum est, primo callus commalaxandus, et sic ferro sublatus facillime sanari possunt... Ad ulcera in corpore matricis ex prurigine... ad ulcera et vitia vulvae sordida vel putrida . . . ad tumorem ulceris . . . pessarium ad omnia vulnera et calefactiones, et tumorem et dolorem matricis . . . ad vitia, quae juxta anum nascuntur . . . ad condylomata, quae in ano nascuntur." Was Kleopatra über die Gonorrhoe beim Weibe sagt, ist eine wörtliche Uebertragung der bei den Griechen und Römern gebräuchlichen Beschreibung der Gonorrhoe des Mannes; von einigem Interesse ist jedoch die Erwähnung einer entzündlichen Schwellung der Vulva infolge von Coitus, also vielleicht der Bartholinitis: „Si mulieris loci doluerint aut vulva per coitum punctiones senserit, sciant, sibi vulvam in tumore esse, magis tamen in interiore parte quam foris, hujus rei signum est tale: oculorum anguli dolebunt et facies ignea plus quam pallida et hoc vitium erubescunt medico fateri."

Die bedeutenden Funde aus der jüngsten Zeit und besonders der vorher ungeahnte Aufschwung, den die Aegyptologie in den letzten Decennien genommen hat, haben auch einiges Licht über die Existenz der venerischen Krankheiten bei diesem uralten Kulturvolke verbreitet; wenn auch die wichtigste dieser Krankheiten, die Syphilis,

---

Wolphius. Basileae, 1566, 4°; Auszüge in Gruner's Aphrod. III, p. 7, und in F. W. Müller, Die venerischen Krankheiten im Alterthum. Erlangen 1873, 8°, p. 28—29.

noch nicht mit aller Sicherheit nachgewiesen werden kann, und diesbezüglich weitere Studien der bereits vorhandenen oder neu aufzufindenden Papyri und anderer Denkmale dieses Volkes abzuwarten sind. Die reichhaltigste, wenn auch noch lange nicht vollständig geklärte Quelle über das medicinische Wissen der alten Aegypter ist der nach seinem Entdecker benannte, in der Leipziger Universitäts-Bibliothek aufbewahrte Papyrus Ebers, dessen Niederschrift in die Mitte des 16. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung fällt, dessen Abfassung in einzelnen Theilen jedoch in viel ältere Zeiten hineinreicht. In diesem hochinteressanten in elegantester Ausstattung edirtem Werke[1]) finden sich über unseren Gegenstand, soweit derselbe nicht allzu fraglich ist, die zahlreichsten Stellen über verschiedenerlei Lokalaffektionen an den weiblichen Genitalien; so heisst es Taf. 95 nach der Uebersetzung von Heinrich Joachim[2]): „Ein anderes (Rezept) den Fluor (albus) nicht über die Jungfrau (?) kommen zu lassen: Leber von der Schwalbe, getrocknet, in saurer Milch reiben; der Patientin auf ihre Brust, ihren Leib und alle ihre Glieder thun, an denen sie von mesu-Krankheit leidet."

„Mittel Geschwülste in der Vulva (Uterus?) zu vertreiben: Getrocknete χet-Blätter in Hefe von starkem Bier auf ihre Weiche und ihren Leib bringen."

„Ein anderes (Mittel) gegen Fressen in der Vulva, das bennut-Blasen in ihrer Scheide hervorbringt: Frische Datteln 1, hekennu-Körner 1, Stein von der Flussmündung, zerreiben in Wasser, feucht stehen lassen und in ihre Vulva spritzen."

„Ein anderes: Frische Datteln 1, Schweingalle 1, genti-Körner 1, Wasser, feucht stehen lassen und in ihre Vulva spritzen."

„Ein anderes gegen Entstehen von Krankheiten in

1) Ebers, G., Das hermetische Buch über die Arzneimittel der alten Aegypter. Leipzig 1875, fol. II.

2) Joachim, H., Papyrus Ebers. Das älteste Buch über Heilkunde. Aus dem Aegyptischen zum ersten Male vollständig übersetzt. Berlin 1890, 8°, pp. xx, 214.

ihrer Schamlippe: Knoblauch 1, Grüne Bleierde (?) 1, nehedet-Körner 1, Weihrauch 1, Harz von Acanthus 1, Kuhhorn 1, hunta-Körner 1, Wasser 1, in Eins machen und in die Vulva spritzen."

Taf. 96. „Ein anderes gegen Stiche in der Vulva und gegen runde Pusteln, die in ihrer Scheide entstehen: χeper-ur-Körner 1 zerreiben in Weihrauch-Wasser 1, genti-Körner 1, in ihre Vulva spritzen."

„Ein anderes: nāh-Korn $^1/_8$, frische Datteln $^1/_8$, Harz von Acanthus $^1/_8$, genti-Körner $^1/_{32}$, Wasser $^1/_3$, Eselsmilch, feucht stehen lassen und in ihre Vulva spritzen."

„Ein anderes die Vulva (Uterus?) zu kühlen und Entzündung darin zu vertreiben: Dumpalmenfrucht zermahlen, Cyperus zermahlen in Oel und in die Vulva spritzen; es ist ein zusammenziehendes Mittel für die Vulva (den Uterus)."

„Ein anderes: Sesamum in Honig zermahlen und in ihre Vulva spritzen; es ist ein zusammenziehendes Mittel."

„Ein anderes: Weihrauch und Crocus in Kuhmilch zermahlen und zerreiben, durch ein Tuch durchseihen und in ihre Vulva spritzen; es ist ein zusammenziehendes Mittel."

„Ein anderes die Vulva (den Uterus) zusammen zu ziehen: χeper-ur-Körner 1, Honig 1, Zwiebelwasser 1, Milch 1, durchseihen und in ihre Vulva spritzen lassen."

„Ein anderes: Wasser von mesθā-Getränk in ihre Vulva spritzen."

„Ein anderes: Saft von der neša-Pflanze in ihre Vulva spritzen."

„Ein anderes: Saft von quereqtu-Körnern in ihre Vulva spritzen."

„Ein anderes: Pfefferminzwasser in ihre Vulva spritzen."

„Wenn Du ein Weib untersuchst, es geht etwas von ihr ab wie Wasser, dessen Bodensatz wie warmes Blut ist, so sag Du ihr: es ist die aχāt[1])-Krankheit in ihrer Vulva. Mach Du für sie Jaspis, der Wasser anzieht: reiben in Honig und Collyrium, Charpie von Leinwand damit bestreichen und 4 Tage in ihre Vulva thun."

1) aχat = kratzen, ritzen, zerkratzen.

Taf. 97. „Ein anderes Mittel gegen Entzündungsschmerzen um die Vulva (den Uterus): Kuhgalle 1, genti-Körner 1, Oel 1 in Eins machen und in ihre Vulva spritzen.“

Andere in differential-diagnostischer Beziehung interessirende Stellen können wegbleiben, da die vorgeführten wohl genügenden Aufschluss über verschiedene Behaftungen geben, von denen die venerischen gewiss nicht ausgeschlossen werden können. Minder zahlreich sind Erkrankungen an den männlichen Genitalien erwähnt.

Taf. 49. „Ein anderes (Recept) Verstopfung (oder Verhärtung) auf Grund von Entzündung im Uringang bei einer Person zu vertreiben, die an Verstopfung des Urins leidet: Seesalz $^1/_{64}$, māhui-Samen $^1/_3$, Baumöl 1, Honig 1, süsses Bier 1, in den Anus zu spritzen.“

„Andere Mittel gemacht für den, der krank ist mit uχedu in seinem Uringang: Kuhleber 1, anest-Pflanze 1, thun in pāt-Brod und von der Person zu essen.“

„Ein anderes: dešer-Samen $^1/_8$, das Inwendige von Zwiebeln $^1/_{32}$, Weizenmehl $^1/_4$, Gänseschmalz $^1/_8$, Honig $^1/_8$, Papyruspflanze $^1/_8$, Wasser $^1/_2$, kochen, durchseihen und 4 Tage lang einnehmen.“

Taf. 50. „Andere Mittel zu viel Urinausleerung zu vertreiben: Weizenkorn $^1/_8$, Sebesten $^1/_8$, Grüne Bleierde (?) $^1/_{32}$, Wasser $^1/_2$, feucht stehen lassen, durchseihen und 4 Tage einnehmen.“

Hier dürfte es vielleicht heissen „zu ofte“ statt „zu viel“ Urinentleerung, denn dann passt besser das unmittelbar Folgende:

„Ein anderes das zu schnelle Urinlassen zu vertreiben: Wachholderbeeren 1, Cyperus 1, Bier 1, kochen, durchseihen und 4 Tage lang einnehmen.“

„Mittel den Urin herauszutreiben: Crocus des Berges $^1/_4$, Crocus des Delta $^1/_8$, abu-Pflanze von Oberägypten $^1/_{16}$, Beere vom uān-Baum $^1/_{16}$, frische Grütze $^1/_8$, abu-Pflanze von Unterägypten $^1/_{16}$, Leinsamen (?) $^1/_{16}$, uam-Samen $^1/_{16}$, duat-Pflanze $^1/_{16}$, Wasser $^1/_{16}$, feucht stehen lassen, durchseihen, 4 Tage lang einnehmen.“

Der letzte Passus deutet offenbar auf ein Hinderniss

in der Urinentleerung; welcher Art dasselbe ist, dürfte kaum zu entscheiden sein.

Nur wenig sicher und verhältnissmässig spärlich sind die Stellen über ulceröse Affektionen an den männlichen Genitalien. Heinrich L. Emil Lüring[1]) übersetzt eine Stelle des Papyrus Ebers folgend:

Taf. 86. „Anfang der Recepte zur Vertreibung des šepen-Geschwüres, welches das Fleisch eines Mannes oder einer Frau umwickelt (d. h. überzieht): Salz vom Norden, Weihrauch, frische Milch, klystiren in den After, es wird auch gemacht, ohne Weihrauch hinzuzuthun."

Lüring schickt die Bemerkung voraus: „Ebers spricht von šepen-Entzündung. Wodurch die Entzündung in dem Worte bezeichnet ist, sehe ich nicht, mir scheint es vielmehr ein schmerzhaftes Geschwür zu sein, das am Unterleibe des Menschen mit Urin und After in Verbindung gebracht werden konnte." — Dieses klingt auch im pathologischen Sinne um so wahrscheinlicher, als hier das Wort „Fleisch", wie so häufig in der Bibel, jedenfalls in euphemistischer Bedeutung für Geschlechtstheil gebraucht wird, und dann auch eine dem zweitnächst folgenden Recepte im Papyrus beigefügte Bemerkung einigermassen verständlich wird:

„Ein anderes (gegen šepen-Geschwür): Frische Milch $^5/_6$, Bauмöl (?) $^5/_6$, Kupferrost $^1/_{16}$, Collyrium $^1/_{16}$, Honig $^1/_8$, ebenso (zu klystiren in den After). Es ist berühmt die uχedu zu vertreiben."

In der Uebersetzung als unsicher erklärt Joachim die folgende Stelle:

Taf. 39. „Es hat sich ein Geschwür gebildet; es ist fauler Eiter und Fluss von der Wunde. Mach ihm die Mittel, die es (das Geschwür) durch Arzneimittel öffnen. Wenn Du eine Person untersuchst, die das Leiden an

---

1) Lüring, H. L. E., Die über die medicinischen Kenntnisse der alten Aegypter berichtenden Papyri verglichen mit den medicinischen Schriften griechischer und römischer Autoren. Leipzig 1888, 8^0, p. 170.

ihrem ro-ab hat, ihre Glieder sind zart und ganz ermattet; Du untersuchst sie und findest keine Wunde (Gechwüre) am Leib, ausgenommen an den Geschlechtsorganen wie ein Kügelchen, so sag Du zu ihr: es ist Gefährliches in Dir."

An Bubonen gemahnt das Folgende:

Taf. 51. „Der Beginn von den Arzneimitteln, Anschwellungen in der Leiste zum Fallen zu bringen: Eine Pflanze, senenutat mit Namen, die auf ihrem Bauch gleich der qadet-Pflanze kriecht und blüht wie die Lotuspflanze, so dass man ihre Blätter gleich einem weissen Baum findet. Man bringe sie herbei und lege sie auf die Weiche (Leiste); die Schwellung fällt sogleich. Auch wird ihr Samen in Brod auf die uχedi gethan um sie in der Weiche zum Fallen zu bringen."

Taf. 52. „Ein anderes (Drüsen-) Anschwellungen im Leib (Genitalien?) eines Mannes oder einer Frau zu vertreiben: Feigen $^1/_8$, Sebesten $^1/_8$, Weinbeeren $^1/_{16}$, Weihrauch $^1/_{64}$, Kümmel $^1/_{64}$, Kräuter des Feldes $^1/_8$, Honig $^1/_8$, süsses Bier $^1/_8$, durchseihen und einnehmen."

Taf. 107. „Wenn Du einen Eiter-Tumor in einem beliebigen Glied einer Person triffst und findest die Spitze davon erhöht, begrenzt und mit rundlicher Form, so sag Du dazu: Es ist ein Eiter-Tumor, der in seinem Fleisch umläuft. Ich werde die Krankheit mit dem Messer behandeln. Es ist etwas wie Milchsaft darin, darnach kommt etwas (Hässliches) heraus wie Wachs, es ist sackförmig: wenn etwas in seinem Sacke übrig (zurück) bleibt, so rollt es herum (macht Hohlgänge?)."

Unter den Krankheiten und Krankheitssymptomen, welche von den Sprachforschern bisher noch nicht aufgeklärt werden können, findet sich im Papyrus Ebers besonders häufig die sogenannte Uchet auch Uched (uχed, uχd, Dual uχedi, Plural uχedu), welche auch unter den eben vorgeführten Genitalaffektionen wiederholt vorgekommen ist. Da nun nach der oben (Seite 11) erzählten altbabylonischen Heldensage der Thiermensch Eabani erkrankte und starb, nachdem er sich 6 Tage und 7 Nächte an der lalû der Hierodule Uchat gesättigt hatte, so glaubte

ich[1]) einige Beziehungen zwischen der babylonischen Uchat und der ägyptischen Uchet gefunden zu haben, und letztere um so eher als Syphilis deuten zu können, als sich diese Uchet im Papyrus Ebers auch an allen den Körpertheilen beschrieben zeigt, an welchen wir die Syphilis noch heute zu sehen gewöhnt sind: nämlich überall; und aber auch die Prädilectionsstellen dieser Krankheit: Haut, Mund, Augen, Anus und Knochen durch eine eingehendere Behandlung, d. i. durch eine grössere Anzahl von Recepten manchmal gebührend hervorgehoben erscheinen.

Meiner Annahme hat jedoch der Arzt und Aegyptologe Heinrich Joachim an zwei verschiedenen und sehr ansehnlichen Orten[2]) widersprochen. Deshalb, und wohl auch um eine Anregung zu ferneren Untersuchungen in dieser für die Geschichte der Syphilis aussergewöhnlich wichtigen Frage zu geben, muss ich auf einige Punkte der „philologischen und medicinischen Betrachtungen und Bemerkungen" Joachim's entgegnen. Dass Uchat und Uchet „vielleicht auf einen gemeinsamen Stamm zurückgeführt werden könnten", gibt Joachim selbst zu; nur meint er: „spricht die ganz verschiedene Bedeutung dagegen"; denn Uchat sei der Eigenname einer Hierodule und Uchet ist der Name einer Krankheit, oder, wie er lieber glaubt, eines Krankheitssymptomes. — Nun über diese „ganz verschiedene Bedeutung" werden, bei den Syphilidologen wenigstens, niemals Bedenken auftauchen; denn man weiss, dass Syphil*us* der Eigenname eines sagenhaften Hirten, und die von ihm abstammende Syphil*is* eine Krankheit ist; was Venus und Venerie bedeutet, dürfte sogar auch in weiteren Kreisen bekannt sein; ebenso dass

---

1) Proksch, J. K., Die venerischen Krankheiten bei den alten Aegyptern. — In: Archiv f. Dermat. u. Syph. Wien 1891, XXIII, p. 537—557.

2) Joachim, H., Bemerkungen zu dem Aufsatz von Proksch: Die venerischen Krankheiten bei den alten Aegyptern. — In: Ergänzungshefte zum Archiv für Dermat. u. Syph. Wien 1891, Heft II, p. 103—110. — Joachim, H., Die uχdu im Papyros Ebers. — In: Virchow's Archiv. Berlin 1892, CXXVIII, p. 140—160.

man unter den Franzosen einmal „la grande nation“, ein andermal unsere Krankheit versteht, oder doch in früheren Zeiten in deutschen Landen allgemein verstanden hat.

Eher noch lässt sich darüber disputiren, was Joachim aus dem Berliner medicinischen Papyrus mitten aus der Beschreibung der Uchet-Krankheit mit folgender Bemerkung vorlegt:

„an uχed-nef hebesu ašu
Nicht erwärmen ihn Kleider viele.

Hier finden wir also das ägyptische Wort uχed verbal gebraucht und zwar in einer Verbindung, die die Uebertragung mit Syphilis ganz und gar ausschliesst. Schon diese eine Stelle lässt die Auslegung von Proksch absolut nicht zu.“

Dafür bin ich Herrn Joachim wahrhaft zu grossem Dank verpflichtet; jedoch nicht deshalb, weil die Frage damit, wie Joachim glaubt, entschieden ist, sondern weil sie dadurch, wie ich glaube, in einem andern Sinne der Entscheidung näher gebracht wurde. Also Uched heisst hier „erwärmen“? Heisst es nicht manchmal auch für andere Stellen „erhitzen“, „erglühen“, „rösten“, „dörren“ oder gar „versengen“ und „verbrennen“? Die alten Aegypter scheinen entweder für die verschiedenen Wärmegrade keine bestimmten Ausdrücke gehabt zu haben, oder dieselben sind von den heutigen Aegyptologen noch nicht gefunden; denn sonst hätte Joachim[1]) auf Tafel 88 des Papyrus Ebers unmöglich übersetzen können:

„Wenn Du nachher wünschst ihn (den Zauber) zu vertreiben, so *wärme* seinen (eines Vogels) Kopf und seine beiden Flügel auf; in Oel des āpnent-Wurmes thun, kochen und es die Person trinken lassen“; während Lüring[2]) dieselbe Stelle folgend übersetzt:

„Wenn es Dir dann beliebt ihn (den Zauber) zu vertreiben, so *verbrenne* (röste) Du den Kopf und die Flügel, gieb es zu Oel von dem āpnent-Thiere, *verbrenne* (hier wohl: koche!) es und gieb es der Person zu trinken.“

1) Joachim, H., Papyros Ebers l. c. p. 160.
2) Lüring, H. L. E., l. c. p. 41.

Auch mit den Uchedu, also mit der Krankheit selbst, bringt Lüring[1]) das „Verbrennen“ in Verbindung; diese sehr wichtige Stelle lautet: „Herr Ebers und Stern sehen in uhau „„den Stein, die Steinkrankheit.““ Gegen diese Annahme spricht, dass die Krankheit nie mit dem Urine zusammengebracht wird, was doch bei der Besprechung derselben nicht hätte unterlassen werden können. Die etymologische Bedeutung ist: die „„verheerende““ vielleicht die „„verbrennende Krankheit““. Sie steht in naher Beziehung zu den uχetu.“ Weiter wiederholt Lüring: „Eine ähnliche Bedeutung muss uχetu haben“ und verbindet mit der nämlichen von Joachim citirten Stelle aus dem Berliner medicinischen Papyrus „den Begriff „„der *Gluth* und Hitze““.

Daraus schliesse ich denn, dass Uchet nicht bloss die Bedeutung des Erwärmens, sondern auch die des Verbrennens, Versengens, Verheerens etc. haben mag. Und daraus wieder schliesse ich, dass die altbabylonische Hierodule Uch*at* die „Verbrennende“, die Priesterinnen der Istar, die sogenannten Uch*a*ti die „Verbrennenden“, das ägyptische Uch*et* das „Verbrennen“ und die Uchetu die „Verbrennungen“ heissen mögen, und dass somit diese Völker für unsere Krankheit denselben oder einen ähnlichen Namen hatten, wie ja mehrere andere Völker des Alterthums, des Mittelalters und auch noch der Gegenwart. Dies sind freilich nur die Schlüsse eines in den orientalischen Schriftzeichen völlig unbewanderten Laien; und ich wage dieselben bloss in dem Bewusstsein den Sprachforschern zur Prüfung vorzulegen, dass selbst die altehrwürdige Medicin es niemals verschmäht hat, sogar die Meinungen von Bauern, alten Weibern und Pfarrern zu prüfen, und wenn brauchbar (vergl. z. B. Priessnitz) auch aufzunehmen.

Auf die „medicinischen Betrachtungen“, mit denen Joachim mich zu widerlegen meint, will und kann ich bei aller Kampfeslust nicht näher eingehen, denn der Sieg

---

1) Lüring, H. L. E., ebenda p. 17.

wäre da zu schmählich; jedoch muss ich einige Schlusssätze dieser Betrachtungen deshalb anführen, damit es nicht den Anschein gewinne, als liessen sich gegen sie wirklich gar keine Einwendungen erheben, und als ob ich nur angesichts der Uebermacht die Waffen strecke. Joachim sagt unter anderm buchstäblich: „Dagegen wüsste ich nichts mit einem syphilitischen Tumor am Kopf, der mit dem Messer zu behandeln ist, anzufangen". . . . Dann: „Auch hier spielen die uχdu eine gewisse Rolle und werden in Verbindung mit dem Herzen erwähnt. Dabei ist die Bedeutung Syphilis absolut unhaltbar.". . . Und endlich: „Dagegen wüsste ich keine syphilitische Affektion, die in dieser Ausdehnung, „„in allen Gliedern einer Person"" heisst es ausdrücklich im Papyrus, den Körper des Kranken befällt." Das Virchow'sche Archiv sollte seine Mitarbeiter doch nicht so splitternackt herumlaufen lassen!

Mit Ausnahme der Haare und Nägel werden im Papyrus Ebers, wie schon vorhin erwähnt, alle Körpertheile einzeln und auch zusammen als von Uchedu befallen angegeben. Es würde zuviel Raum beanspruchen, alle diese Stellen hier vorzuführen; darum will ich nur einige der markantesten, die mehr als gewöhnliche Receptaufschriften sind, aufnehmen und bezüglich der übrigen auf meinen oben (p. 64) genannten Aufsatz verweisen.

Taf. 104. „Lehre vom Gewächs, das in Verbindung mit Belästigung der uχedu in jedem beliebigen Körpertheil einer Person entsteht. Wenn Du ein Gewächs triffst, das in Verbindung mit Belästigung der uχedu entstanden ist, Du findest es wie Bohnen, wie kranke Beulen entstehen auf seiner Haut, freilich nicht gross; wenn der Patient krank ist an (Wund) eiter innen in seinem Körper, so sag Du dazu: er hat ein Gewächs der uχedu, das (Wund) eiter entwickelt. Ich werde die Krankheit behandeln. Mach Du dagegen die Mittel, die von Pusteln befreien und Eiter ausziehen."

Taf. 107—108. „Lehre vom Tumor der uχedu. Wenn Du einen Tumor der uχedu im Kopf triffst . . . und findest, dass er Flüssigkeit producirt, dass er unter Deinen Fin-

gern, die ruhig gehalten werden, gewachsen ist, und dass er erweicht ist, wenn er auch nicht gross ist, so sag Du dazu: es ist ein Tumor der uχedu im Kopf . . . . Ich werde die Krankheit behandeln. Behandle sie mit dem Messer, aber pass auf, dass Du das Gefäss meidest. Es fliesst etwas daraus wie Kuchenwasser; es ist eine zottige Hülle darauf (festgebunden); lass nicht etwas davon zurück, lass es nicht herumlaufen; heile es so wie man eine offene Wunde heilt in jedem Körpertheil einer Person durch Umhüllen und Heilen der metu; die Flecken, die eine Person bekommt, lassen es aufschwellen und vertreiben es nachher."

Auch die ältesten Syphilographen schlossen aus der Semiotik auf syphilitische Erkrankungen des Herzens, die freilich, obwohl sie viel später durch Morgagni nachgewiesen wurden, doch erst seit Ricord abermals sichergestellt und dann allgemein bekannt worden sind; es ist darum durchaus nicht befremdend, dieselben Erkrankungen auch bei einem Kulturvolke des Alterthums angedeutet zu finden; die ausführlichste Stelle darüber lautet:

Taf. 101. „Wenn das Herz sich verzehrt, so ist es eine Ansammlung von Blut im Herzen. Wenn es die mas-Krankheit des Herzens durch uχedu ist, so ist sein Herz klein im Innern seines Bauches; die uχedu fallen auf sein Herz; er ist áat-krank, er ist mas-krank. Wenn es die Schwäche (Bitterkeit) in Folge von Alter ist, so sind es uχedu an seinem Herzen."

In dem grösseren Berliner medicinischen Papyrus ist die Uchet folgend[1]) beschrieben:

„Sein Unterleib ist schwer, der Mund seines Magens ist krank, sein Herz brennt, seine Kleider hängen schlaff herab, selbst viele Kleider vermögen ihn nicht zu erwärmen; in der Nacht quält ihn der Durst, sein Geschmack ist verdorben wie bei einem Menschen, welcher die Feigen der Sykomore gegessen hat, sein Fleisch ist abgestorben, wie bei einem Menschen, der sich übel befindet; geht er

1) Haeser, H., Lehrbuch der Geschichte der Medicin. I, p. 53.

zu Stuhle, so versagt sein Leib die Entleerung . . . In seinem Unterleibe ist Entzündung, der Geschmack seines Herzens ist krank; wenn er sich erhebt, so gleicht er einem Menschen, den man hindert (sich zu bewegen)."

Es deutet dies mehr auf einen Marasmus, der ebenso gut von Syphilis als von jeder andern Krankheit herstammen kann. Nach Haeser[1]) waren den alten Aegyptern die Castration, Katheter und Specula uteri bekannt, letztere sollen sich in mehreren Museen, unter andern auch in Berlin, vorfinden.

Israëliten.

Neben der Urquelle der venerischen Krankheiten, den geschlechtlichen Ausschweifungen aller Art, wie sie bei den übrigen orientalischen Völkern aus einer Entartung der gastfreundlichen und religiösen Prostitution und den verschiedenen Thier-Kulten hervorgegangen sind, findet sich bei den Israëliten auch die, wahrscheinlich von den Aegyptern überkommene, gewerbliche Prostitution. Wenigstens haben die ägyptischen Priester dem Herodot[2]) die Preisgebung der Tochter des Cheops (Chufu), Königs von Memphis, der um 3000 vor Christi gelebt haben soll, so erzählt, als wäre in ihrem Lande schon damals die gewerbliche Prostitution längst eingeführt gewesen. Dieselbe wird in der Bibel auch schon in das Zeitalter der Patriarchen, also um 2000 Jahre vor unserer Zeitrechnung verlegt; und zwar ist es der Stammvater Juda, welcher nach der Genesis Capitel 38 „seiner Schnur" Thamar, welche sich ihm für eine Prostituirte ausgegeben hatte, einen Ziegenbock als Entgelt anbietet. Viel später, erst bei Salomon, werden Krankheiten als Folgen von Umgang mit gewerblichen Prostituirten erwähnt. So heisst es in den Sprüchen Salomon's Cap. v, Vers 4: „Denn die Lippen der Hure sind süsse wie Honigseim, und ihre Kehle ist glätter, denn Oel;

1) Haeser, H., Grundriss der Geschichte der Medicin. Jena 1884, 8°, p. 5.

2) Herodot, II, 126.

4. Aber hernach bitter wie Wermuth und scharf wie ein zweischneidig Schwert;

5. Ihre Füsse laufen zum Tode hinunter, ihre Gänge erlangen die Hölle . . .

8. Lass deine Wege ferne von ihr sein und nahe nicht zur Thür ihres Hauses;

9. Dass du nicht den Fremden gebest deine Ehre, und deine Jahre dem Grausamen;

11. Und müssest hernach seufzen, wenn du deinen Leib und Gut verzehret hast". . .

Salomon, oder wie der Name des Verfassers sonst lauten möge, hat dabei gewiss nicht, wie so viele Aerzte des Alterthums, an Consumptions-Krankheiten in Folge von häufigen Samenverlusten, sondern jedenfalls an Infektionskrankheiten gedacht, denn er sagt gleich darauf:

18. . . . „freue dich des Weibes deiner Jugend.

19. Sie ist lieblich wie eine Hindin und holdselig wie ein Reh. Lass dich ihre Liebe allezeit sättigen, und ergötze dich allewege in ihrer Liebe."

Noch später entwirft Hesekiel in seinem 16. Capitel mit massiven Strichen ein hyperbolisches Bild von dem Geschlechtsleben der Israëliten.

25. . . . „Du gretetest mit deinen Beinen gegen alle, so vorübergingen, und triebest grosse Hurerei.

26. Erstlich triebest du Hurerei mit den Kindern Aegyptens, deinen Nachbarn, die gross Fleisch hatten . .

27. Ich aber streckte meine Hand aus wider dich, und übergab dich in den Willen deiner Feinde, den Töchtern der Philister, welche sich schämten vor deinem verruchten Wesen.

28. Darnach triebest du Hurerei mit den Kindern Assurs, und konntest dess nicht satt werden, ja, da du mit ihnen Hurerei getrieben hattest, und dess nicht satt werden konntest,

29. Machtest du der Hurerei noch mehr im Lande Canaan bis in Chaldäa und konntest du damit auch nicht satt werden . . .

31. . . . Dazu warest du nicht wie eine andere Hure, die man muss mit Geld kaufen . . .

33. Denn allen anderen Huren giebt man Geld, du aber giebst allen deinen Buhlern Geld zu und schenkest ihnen, dass sie zu dir kommen allenthalben, und mit dir Hurerei treiben."

Da sich die Israëliten denselben Schädlichkeiten aussetzten wie die Völker, mit und neben denen sie wohnten, und sich mit ihnen auch geschlechtlich vermischten, so dürfen wir auch bei den Israëliten dieselben Krankheiten wie bei den übrigen orientalischen Völkern erwarten. Darum suchten auch bereits die ältesten Syphilographen die präeuropäische Existenz der Lues aus der Bibel zu erweisen. Besonders zeitlich, schon zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, glaubte man die Syphilis in der Krankheit Hiob's gefunden zu haben, benannte die Lues damals auch als Morbus Sancti Jobi, „Sent Jobs krenckte" oder „Sent Jobs krenckde"; das Volk verehrte Hiob, namentlich in einigen Theilen Deutschlands, als den Schutzpatron gegen diese Seuche, und in Wien erschien bereits im Jahre 1509 eine „Missa de beato Job, contra morbum Gallicum", welcher später noch einige Abdrücke, vielleicht auch neue Texte und Compositionen folgten. Die Annahme von der Krankheit Hiob's als Syphilis erhielt damals um so mehr Beglaubigung, als die ältesten Syphilographen in ihrer Symptomatologie das Hauptgewicht auf ein schweres, entstellendes, nicht näher bestimmtes Exanthem mit dem Ausgang in Ulceration und die nächtlichen Knochenschmerzen legten, welche beide in dem Buche Hiob mit überaus grellen Farben zum Ausdruck gebracht sind.

Fast gleichzeitig erhob sich aber auch der Streit über „Lepra est" und „non est morbus Gallicus", der übrigens immer nur sehr sporadisch einige Jahrhunderte fortgeführt wurde, bis ihn Astruc[1]) in einem weitläufigen Capitel, in welchem er zu dem Schluss gelangte, „Lepra Hebraeorum a Mose descripta, diversa fuit a lue venerea", für einige Zeit beilegte. Von den namhaften Syphilis-

1) Astruc, l. c. I, p. 21—30.

historikern war es zuerst wieder Julius Rosenbaum[1]), welcher denselben Gegenstand von Neuem aufgriff, darüber aber kein Urtheil wagte, weil ihm, wie er freimüthig zugesteht: „die zu einer kritischen Sichtung des bisher Geleisteten nöthigen Sprachkenntnisse abgehen.“ Darnach erklärte sich Ferdinand von Hebra[2]) dahin, „dass Scabies, Geschwüre syphilitischer und anderer Art, Eczeme u. s. w. gewiss mit mehr Recht aus dem Zaraath gelesen werden müssen, als Elephantiasis graecorum, oder der Aussatz, mit dem dieses Wort bisher übersetzt worden ist“; und auch Moriz Kaposi[3]) meint: „dass Zaraath (in der Bibel) jedesmal genannt wird, wo es sich um eine unheilbare, schwere oder ansteckende Hautkrankheit handelt, und dass es demnach wahrscheinlich ist, dass eben sowohl der Aussatz, als auch andere theils chronische, theils nur ansteckende Hautkrankheiten, Psoriasis, Scabies, Leucopathia, Syphilis u. s. w. mit unter Zaraath gerechnet werden.“

Wenn ich in Nachstehendem, trotz bereits eingestandener Unkenntniss aller orientalischen Sprachen, dennoch ab und zu ein Urtheil wage, welches sich im Wesentlichen mit dem Hebra-Kaposi's decken wird, so glaube ich dies von meinem Standpunkt aus, der sich durchwegs von dem Rosenbaum's unterscheidet, einigermassen rechtfertigen zu können. Nach meiner Auffassung steht es den Exegeten gar nicht zu, über irgend welche in der Bibel niedergelegten medicinischen Kenntnisse Aufschluss zu geben. Die Exegeten sollen nur darnach trachten den Text möglichst zu purificiren; was dieser zu bedeuten hat, werden sie dann von den Aerzten erfahren. Obenan stände freilich das Urtheil eines tüchtigen Philologen, der zugleich ein in allen Fächern klinisch und historisch wohlgeschulter Arzt wäre; da aber heute dieses Ideal kaum

1) Rosenbaum, J., Geschichte der Lustseuche im Alterthum. Halle 1845, 8°, p. 328—332.

2) Hebra, F. v., Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie, von Rud. Virchow. Erlangen 1860, 8°, III, p. 410—412.

3) Kaposi, M., ebenda. 1872, III, Theil 2, Lief. 2, p. 378.

mehr erreicht werden kann, so ist auch hier die Arbeitstheilung nothwendig.

Sehen wir nun, ob sich aus dem Capitel XIII des Leviticus, welches für unsere Frage das weitaus wichtigste der ganzen Bibel ist, die Syphilis herauslesen lässt. Schon die Aufschrift „Kennzeichen der Zaraath" ist unaufgeklärt. Bereits die Septuaginta nahmen dafür λέπρα, und dies ging nun als „Aussatz" in die folgenden Uebersetzungen über. Die Sprachforscher bemühten sich vergebens, die Stammwurzel des Wortes „Zaraath" in der hebräischen Sprache zu entdecken; man suchte daher im Aegyptischen, Arabischen etc., kam aber auch da über blosse Vermuthungen nicht hinaus. Einem zweiten grossen und schweren Stein des Anstosses begegnen wir gleich eingangs dieses Capitels; Luther übersetzt:

2. „Wenn einem Menschen an der Haut seines Fleisches etwas auffähret, oder schabicht oder eiterweiss wird, als wollte ein Zaraath werden an der Haut seines Fleisches, soll man ihn zum Priester Aaron führen, oder zu seiner Söhne einem unter den Priestern."

Die Septuaginta geben den Eingang mit „in der Haut der Oberfläche" (ἐν δέρματι χρωτὸς αὐτοῦ) wieder, und de Wette setzt dafür: „an der Haut seines Leibes" (or basaro). Nun hängt aber gerade von der wahren Bedeutung des einen Wortes Fleisch an dieser Stelle das richtige Verständniss des ganzen Capitels ab. Aus dem Zusammenhange des Ganzen und den später vorzuführenden Stellen wird sich die Wahrscheinlichkeit ergeben, dass das Wort basar (Fleisch) in den ersten eilf Versen dieses Capitels, wie öfter in der Bibel, und vorhin auch bei Hesekiel, die euphemistische Bedeutung für Penis und auch für Genitalien haben muss. Die deutsche Kirchensprache gebraucht noch heute denselben Euphemismus und spricht von „Fleischeslust", Anfechtungen, Sünden, Begierden etc. des „Fleisches."

Der nächste Vers lautet nach Luther's Uebersetzung, welche auch im Weitern, mit der Ausnahme des Ausdrucks Aussatz für Zaraath, benutzt werden soll, folgend:

3. „Und wenn der Priester das Maal an der Haut des Fleisches siehet, dass die Haare in weiss verwandelt sind, und das Ansehen an dem Ort tiefer ist, denn die andere Haut seines Fleisches, so ists gewiss die Zaraath. Darum soll ihn der Priester besehen, und für unrein urtheilen."

Dem Wortlaute nach handelt es sich hier um ein einzelnes Maal, eine einzige, nicht näher bestimmte Efflorescenz. Es ist eben, wie der zweite Vers dieses Capitels deutlich sagt, nur ein „Etwas", das auf der Haut „auffährt", oder ein andermal „schabicht", aber auch „eiterweiss" sein kann; und einmal, wie der nächste Vers darthut, im, ein andermal unter dem Niveau der normalen Haut liegt. Da diese Efflorescenz aber auch „auffährt", so darf nicht ausgeschlossen werden, dass sie nicht auch über dem Niveau der normalen Haut liegen kann. Die eine oder mehrere der angegebenen Eigenschaften hat aber jedwedes Exanthem, und es hätte sonach, wenn dasselbe auf die ganze Hautoberfläche und nicht allein auf die Genitalien bezogen worden wäre, dem Aaron oder seinen zwei Söhnen jede Acnepustel vorgeführt werden müssen. Diese drei Personen wären stets nur behufs Constatirung der Zaraath von einem grossen Theil der israëlitischen Bevölkerung umlagert, und diese wieder in steter priesterlicher Observanz, oder auch, wie die Bibel sagt, in „Verschliessung" gewesen.

Noch ein anderes Wort enthält der dritte Vers, welches den Gelehrten schon viel Kopfzerbrechen und noch mehr Tinte gekostet hat: „Haare". Also in den behaarten Theilen muss dieses ganz unbestimmte Maal sitzen. Dies passt wohl nur sehr wenig für die Genitalien und die Primäraffekte der venerischen Erkrankungen; denn diejenigen Theile der Genitalien, welche gewöhnlich behaart sind, werden nur in selteneren Fällen von den Initialformen der venerischen Krankheiten ergriffen, und wenn dies auch oft genug geschieht, so werden doch die Haare davon niemals weiss. An das Weisswerden der Haare durch angetrockneten Eiter lässt sich kaum denken, da wir den Israëliten doch nicht zutrauen dürfen, dass sie

eine Besudelung für eine Haarfarbe hielten. Ueber diese Klippe hat man sich sehr verschieden hinweggeholfen. Sigmund Finaly[1]), der die Zaraath für Syphilis hält, meint, dass durch die Schreiber (Sofrim) aus dem Worte שער, shear, Haar, ein Jota verloren gegangen sein müsse, und dass dieses Wort eigentlich שעיר bedeute; was hier mit „Tropfen, Flüssigkeit, Sekret" übersetzt werden kann. Und wirklich gibt diese Proposition für fast alle Stellen einen guten Sinn. Aber der jüngste Zaraathforscher, G. N. Münch[2]) erklärt sämmtliche Darlegungen Finaly's für „philologische Spekulationen, welche auch jedem Nichtphilologen als blosses Geschwätz in die Augen fallen, und denen von den Sachkundigen natürlich nur mit einem Lächeln begegnet würde." Münch, der dieser Zaraathfrage speciell ein ganzes Buch gewidmet hat, will die Haare durchaus nicht eliminirt wissen; im Gegentheil, die Haare sind ihm gerade, wie vor ihm schon andern Forschern, die Hauptsache; und da Münch und mit ihm alle Dermatologen überhaupt nur eine einzige Krankheit kennen, bei welcher das büschelweise Weisswerden der Haare neben Pigmentschwund der Cutis als Initialerscheinung auftritt, so gelangte er, selbstverständlich nach Elimination alles dessen, was die Bibel sonst noch über die Zaraath vorbringt, zu dem Schluss, dass diese entsetzliche, von dem ganzen alten Judenthum gefürchtete Geissel, gegen welche ein so weitläufiger Apparat überaus peinlicher Massregeln der Prophylaxis in Bewegung gesetzt wurde, gar nichts anderes gewesen sei, als die durchaus harmlose Vitiligo.

Doch halten wir uns bei den Haaren nicht länger auf, sondern sehen wir uns auch die andern Erscheinungen näher an, von denen dann der Leser nach Belieben die Haare oder etwas anderes eliminiren kann; denn eliminiren

1) Finaly, S., Ueber die wahre Bedeutung des Aussatzes in der Bibel. — In: Arch. f. Dermat. u. Syph. Prag 1870, II, p. 125—132.

2) Münch, G. N., Die Zaraath (Lepra) der hebräischen Bibel. — In: Dermat. Studien. Hamburg und Leipzig 1893, Heft XVI, p. 167 u. 2 Taf.

muss man jedenfalls, wenn eine bestimmte Diagnose auf eine noch heute bestehende Krankheit aus der weiteren Beschreibung der Zaraath gestellt werden soll. Diagnosticirt man zwei oder mehr Krankheiten, dann kann Alles stehen bleiben.

4. „Wenn aber etwas eiterweiss ist an der Haut seines Fleisches, und doch das Ansehen nicht tiefer, denn die andere Haut des Fleisches, und die Haare nicht in weiss verwandelt sind; so soll der Priester denselben verschliessen sieben Tage."

Es ist dies die einzige Stelle, zu welcher die Erklärung Finaly's nicht passt; dieser Autor hilft sich hier mit folgender Uebersetzung: „Ist aber (im Beginne) ein weisses Eitergeschwür in der Haut der Ruthe, und eine Vertiefung ist nicht sichtbar gegen (im Vergleiche) die übrige Cutis und die Absonderung ist nicht (erst später) weiss geworden, so soll der Priester das Geschwür durch sieben Tage verbinden." Die kommenden Verse lauten nach der Luther'schen Uebersetzung:

5. „Und am siebenten Tage besehen. Ist es, dass das Maal bleibet, wie er es zuvor gesehen hat, und hat nicht weiter gefressen an der Haut;

6. So soll ihn der Priester abermal sieben Tage verschliessen. Und wenn er ihn zum andernmal am siebenten Tage besieht, und findet, dass das Maal verschwunden ist, und nicht weiter gefressen hat an der Haut, so soll er ihn rein urtheilen, denn es ist der Grind. Und er soll seine Kleider waschen, so ist er rein."

7. Wenn aber der Grind weiter frisst in der Haut, nachdem er vom Priester besehen, und rein gesprochen ist, und wird nun zum andernmal vom Priester besehen;

8. Wenn dann da der Priester siehet, dass der Grind weiter gefressen hat in der Haut, soll er ihn unrein urtheilen, denn es ist gewiss Zaraath.

9. Wenn ein Maal der Zaraath am Menschen sein wird, den soll man zum Priester bringen."

Dieser Vers ist entweder ein Pleonasmus, wie solche in der Bibel ja recht oft vorkommen; oder, was mir wahr-

scheinlicher dünkt, es ist damit ausgedrückt, dass das „Maal der Zaraath“ auch extragenital auftreten kann.

10. „Wenn derselbe (Priester) siehet und findet, dass es weiss aufgefahren ist an der Haut, und die Haare in weiss verwandelt, und roh Fleisch im Geschwür ist;

11. So ists gewiss eine alte Zaraath in der Haut seines Fleisches. Darum soll ihn der Priester unrein urtheilen, und nicht verschliessen, denn er ist schon unrein.“

Wenn es auch nicht ausdrücklich gesagt wäre, dass der Initialaffekt der Zaraath ein Geschwür ist, so ginge es schon aus der übrigen Beschreibung unzweideutig hervor, dass es sich nicht um eine Vitiligo oder irgend einen anderen Fleck allein handeln kann; denn dieser liegt nicht, wie deutlich hervorgehoben wird, unter dem Niveau der umgebenden Haut, frisst auch niemals, sondern geht oder kriecht nur weiter, bildet auch keinen Grind (Kruste), welcher oder unter welchem es abermals weiterfrisst, und zeigt auch kein rohes Fleisch. Zudem sind die Erscheinungen der Vitiligo so einfach, so ausgeprägt und constant, dass es wohl keiner mehrwöchentlichen Beobachtung von Seiten der Priester bedurft hätte, um endlich einen Ausspruch über die Art der Erkrankung zu thun; dabei aber noch nicht jeden Irrthum auszuschliessen, und den Behafteten selbst nach dreiwöchentlicher Observanz und erfolgter Reinsprechung „zum andernmal“ dem Priester zuzuführen, falls der „Grind“ dennoch weitergefressen, und es somit der vermeinte harmlose Grind nicht gewesen wäre. Eine solche, auch den erfahrenen Fachmann oft beirrende Vielgestaltigkeit haben aber ganz besonders die venerischen Initialaffekte, welche sich auch heute nicht immer sofort von den nichtvenerischen unterscheiden lassen. Mit dem eilften Vers endet die Differentialdiagnose der ulcerösen Primärmanifestation der Zaraath, welche auffallend genug stets im Singular als „das Maal“ bezeichnet wird. Es wäre vielleicht im Deutungseifer zu weit gegangen, dem Moses, oder wer sonst unter seinem Namen geschrieben hat, zuzumuthen, dass ihm bereits die fast regelmässige Entstehung der Syphilis aus einem einzigen

Initialaffekt bekannt gewesen wäre. Die nächsten Verse beginnen mit der Verbreitung des Exanthems über die „ganze Haut“, und da fällt es denn zunächst auf, dass dies in solch pleonastischer Breite zum unzweifelhaften Ausdruck gebracht wird, während sich für den Lokalaffekt immer nur „die Haut des Fleisches“ wiederholt.

12. „Wenn aber die Zaraath blühet in der Haut, und bedecket die ganze Haut, von dem Haupt an bis auf die Füsse, Alles was dem Priester vor Augen sein mag;

13. Wenn dann der Priester besiehet, und findet, dass die Zaraath das ganze Fleisch bedecket hat, so soll er denselben rein urtheilen, dieweil es Alles an ihm in weiss verwandelt ist, denn er ist rein.

14. Ist aber rohes Fleisch da, des Tages, wann er besehen wird, so ist er unrein.

15. Und wenn der Priester das rohe Fleisch besiehet, soll er ihn unrein urtheilen, denn er ist unrein, und es ist gewiss Zaraath.

16. Verkehret sich aber das rohe Fleisch wieder, und findet, dass das Maal ist in weiss verwandelt, so soll er zum Priester kommen.

17. Und wenn der Priester besiehet, und findet, dass das Maal ist in weiss verwandelt, soll er ihn rein urtheilen, denn er ist rein.“

Der Text bricht hier mit der ganz undeutlichen Beschreibung des allgemeinen Exanthems ab, und geht wieder auf einige Lokalaffekte über, von denen der nächstfolgende von besonderer Wichtigkeit ist:

18. „Wenn in Jemandes Fleisch in der Haut eine Drüse wird, und wieder heilet;

19. Darnach an demselben Ort etwas weiss auffähret, oder röthlich eiterweiss wird, soll er vom Priester besehen werden.

20. Wenn dann der Priester siehet, dass das Ansehen tiefer ist, denn die andere Haut, und das Haar in weiss verwandelt, so soll er ihn unrein urtheilen, denn es ist gewiss ein Zaraathmaal aus der Drüse geworden.

21. Siehet aber der Priester, und findet, dass die

Haare nicht weiss sind, und ist nicht tiefer, denn die andere Haut, und ist verschwunden, so soll er ihn sieben Tage verschliessen.

22. Frisst es weiter in der Haut, so soll er ihn unrein urtheilen, denn es ist gewiss ein Zaraathmaal.

23. Bleibt aber das Eiterweiss also bestehen, und frisst nicht weiter, so ist es die Narbe von der Drüse, und der Priester soll ihn rein urtheilen."

Diese Stellen, vorausgesetzt, dass sie richtig sind, sprechen ebenfalls dafür, dass unter dem im Vers 18 erwähnten „Fleisch" die Genitalien zu verstehen sind; denn ausser an diesen und den Achselhöhlen kennen wir keine Drüsen, welche von einer behaarten Haut bedeckt sind; man müsste nur annehmen, dass die Israëliten damals alle, Männlein und Weiblein, zum Esaugeschlecht gehörten. Wenn Moses irrthümlich gerade diejenigen Drüsen in ein Zaraathmaal übergehen lässt, welche in der Haut weiter fressen, während bekanntlich ulcerirende Bubonen in der Regel nicht syphilitisch sind, so kann dies heute keinen Fachmann befremden und einen Zweifel über die Art der hier erwähnten Drüsen aufkommen lassen. „Es ist ein Zaraathmaal aus der Drüse geworden", sagt deutlich, dass wir es hier mit einem Primär- (nicht Initial-) Affekt zu thun haben, welcher einmal „röthlich eiterweiss" ist und „in der Haut weiter frisst", und ein andermal nicht. Da wir nun ausser der Syphilis kein anderes chronisches Exanthem, weder aus der historischen Pathologie noch aus der Klinik der Gegenwart, kennen, welches mit denselben Affektionen „einer Drüse" — der Singular ist auch da von eminentester Wichtigkeit — beginnt, so wäre schon aus diesen Stellen allein die Bedeutung der Zaraath sicher zu stellen.

Aber gar so einfach ist die Sache eben nicht. Es kann abgesehen werden davon, dass es sich kaum vermuthen lässt, die Israëliten hätten damals schon eine bestimmte Vorstellung von den Drüsen, hier also Lymphdrüsen, gehabt; denn zur Auslegung dieser Stellen würde es ja genügen, wenn wir für das Wort Drüse, eine Ge-

schwulst, eine Beule oder etwas Aehnliches auch im Alterthum allgemein bekanntes als gewiss annehmen dürften. Doch hier lassen uns die Exegeten abermals im Stich. Das Wort, um welches es sich da handelt, heisst im Hebräischen „Schechin", und dies übersetzt für diese Stellen nur Luther mit Drüse; Mendelssohn hat dafür Entzündung, und Finaly meint „der Wahrheit am nächsten zu kommen", wenn er beides verbindet und Drüsenentzündung setzt. Etwas Aehnliches nimmt noch Gesenius an, nämlich: entzündete Stelle, Geschwür, und für „Schechin mizraim" Beule Aegyptens; während dem entgegen ein ganzes Heer von Bibelübersetzungen, wie Münch aus der Vulgata und anderen lateinischen, slavischen, russischen, syrischen, samaritanischen, arabischen, französischen, englischen, schottischen, niederländischen und italienischen Versionen nachweist, das Wort Schechin nach der Septuaginta, also mit ἕλκος, in allen Lesarten wiedergiebt. Die Mischna beantwortet die Frage: „Quid est schechin?" nach Münch dahin: „quod ligno, lapide, cortice, vel aqua Tiberiensi percussum est, et quid non laesum est igne, id dicitur schechin?" So lange wir keine anderen Antworten erhalten, muss das Urtheil über obige Stellen in suspenso bleiben.

Die folgenden Verse sprechen über die Differentialdiagnose, wenn eine Brandwunde in ein Zaraathmaal übergeht, und bieten nichts Charakteristisches zur Aufklärung der Krankheit selbst; nur unterstützen sie die Annahme, dass wirklich auch in diesem Capitel des Leviticus für die „Haut des Fleisches" die Genitalien gelten; denn es ist in den Versen über das Brandmaal immer nur von „Haut" kurzweg die Rede; da eben nicht für allgemein genommen werden konnte, dass Jemand die „Haut seines Fleisches", wie es heisst: „am Feuer brennt." Wenn eine solche Brandwunde an einer beliebigen Hautstelle in Zaraath übergeht, so können wir dabei an etliche chronische Exantheme und auch an Syphilis denken. Zur bequemeren Controle des Gesagten und um den Zusammenhang des Textes nicht zu stören, sollen die folgenden Verse notirt sein:

24. „Wenn sich Jemand an der Haut am Feuer brennet, und das Brandmaal röthlich oder weiss ist,

25. Und der Priester ihn besiehet, und findet das Haar in weiss verwandelt an dem Brandmaal, und das Ansehen tiefer, denn die andere Haut, so ist gewiss Zaraath aus dem Brandmaal geworden. Darum soll ihn der Priester unrein urtheilen, denn es ist ein Zaraathmaal.

26. Siehet aber der Priester, und findet, dass die Haare am Brandmaal nicht in weiss verwandelt, und nicht tiefer ist, denn die andere Haut, und ist dazu verschwunden, so soll er ihn sieben Tage verschliessen.

27. Und am siebenten Tage soll er ihn besehen. Hat es weiter gefressen an der Haut, so soll er ihn unrein urtheilen, denn es ist Zaraath.

28. Ist es aber gestanden an dem Brandmaal, und nicht weiter gefressen an der Haut, und ist dazu verschwunden, so ist es ein Geschwür des Brandmaals. Und der Priester soll ihn rein urtheilen, denn es ist eine Narbe des Brandmaals."

Durch die kommenden Verse wird die Beschreibung der constitutionellen Erscheinungen der Krankheit wieder aufgenommen und ausserdem ausgeschlossen, dass in diesem Capitel des Leviticus unter „Haut des Fleisches" die ganze Körperoberfläche zu verstehen ist; denn Bart- und Kopfhaar haben in diesen Versen als charakteristisches, wenn auch nicht constantes Symptom, kein Weiss-, sondern ein Falb- oder Goldenwerden. Die Differentialdiagnostik der Zaraath und anderer Krankheiten dieser Theile wird im Uebrigen nach derselben Schablone fortgeführt:

29. „Wenn ein Mann oder Weib auf dem Haupt oder am Bart schabicht wird,

30. Und der Priester das Maal besiehet, und findet, dass das Ansehen tiefer ist, denn die andere Haut, und das Haar daselbst golden und dünne, so soll er ihn unrein urtheilen, denn es ist ein Zaraathgrind des Haupts oder des Barts.

31. Siehet aber der Priester, dass der Grind nicht

tiefer anzusehen ist, denn die Haut, und das Haar nicht falb ist, soll er denselben sieben Tage verschliessen.

32. Und wenn er ihn am siebenten Tage besiehet, und findet, dass der Grind nicht weiter gefressen hat, und kein golden Haar da ist, und das Ansehen des Grindes nicht tiefer ist, denn die andere Haut,

33. Soll er sich bescheeren, doch dass er den Grind nicht bescheere; und soll ihn der Priester abermal sieben Tage verschliessen.

34. Und wenn er ihn am siebenten Tage besieht, und findet, dass der Grind nicht weiter gefressen hat in der Haut, und das Ansehen ist nicht tiefer, denn die andere Haut, so soll ihn der Priester rein sprechen, und er soll seine Kleider waschen, denn er ist rein.

35. Frisst aber der Grind weiter an der Haut, nachdem er rein gesprochen ist,

36. Und der Priester besiehet, und findet, dass der Grind also weiter gefressen hat an der Haut, so soll er nicht mehr darnach fragen, ob die Haare golden sind, denn er ist unrein.

37. Ist aber vor Augen der Grind still gestanden, und falb Haar daselbst aufgegangen, so ist der Grind heil, und er rein. Darum soll ihn der Priester rein sprechen."

Was den Verfasser dieses Capitels veranlasst haben mag, vom Kopf wieder auf die „Haut des Fleisches" zu kommen und bereits Gesagtes zu wiederholen, dürfte fraglich sein, wenn es nicht auf einen überflüssigen und häufigen Brauch zurückzuführen wäre, dem in der Bibel und auch in anderen alten Litteraturen, wie z. B. bei Homer oft genug zu begegnen ist:

38. „Wenn einem Manne oder Weibe an der Haut ihres Fleisches etwas eiterweiss ist,

39. Und der Priester siehet daselbst, dass das Eiterweiss schwindet, das ist ein weisser Grind, in der Haut aufgegangen, und er ist rein."

Wir wollen nur noch das Exanthem am Kahlkopf anschliessen, und das übrige des 13. und das ganze 14. Capitel des Leviticus als zu weitführend und auch nicht unbedingt nothwendig übergehen.

40. „Wenn einem Manne die Haupthaare ausfallen, dass er kahl wird, der ist rein.

41. Fallen sie ihm vorne am Haupt aus, und wird eine Glatze, so ist er rein.

42. Wird aber an der Glatze, oder da er kahl ist, ein weisses oder röthliches Maal, so ist ihm Zaraath an der Glatze oder am Kahlkopf aufgegangen.

43. Darum soll ihn der Priester besehen. Und wenn er findet, dass ein weisses oder röthliches Maal aufgelaufen an seiner Glatze oder Kahlkopf, dass er siehet, wie sonst die Zaraath an der Haut,

44. So ist er zaraathkrank und unrein; und der Priester soll ihn unrein sprechen solches Maals halben auf seinem Haupt."

Aus sämmtlichen vorgeführten Stellen des 13. Capitels des Leviticus geht mit Sicherheit hervor, dass Moses daselbst nur eine einzige Krankheit, die Zaraath, als „unrein" bezeichnen und sie von anderen mehr oder weniger ähnlichen Krankheiten differentialdiagnostisch unterscheiden wollte; eben so sicher ist es aber auch, dass ihm die pathognomonischen Erscheinungen dieser einzigen Krankheit nicht völlig klar waren, und er das eine oder andere Symptom dieser einen Krankheit mit denen einer oder mehrerer anderer vermischte; d. h. die Bruchtheile einer Krankheitengruppe immer der einer andern theils nebeneinander theils gegenüber stellte. Daher kommt es auch, dass die Urtheile der Aerzte über die obendrein ganz unwissenschaftlich beschriebene Krankheit so wesentlich differiren. Wer mit dem ehrwürdigen Hensler[1]) an dem für Zaraath durch die Septuaginta eingeschmuggelten Ausdruck festhält, wird daraus immer seine Lepra nothdürftig zu construiren im Stande sein. Wer die weissen Haare und ebensolche Flecke der Haut herausgreift, und das Uebrige ausschaltet, wird seine Vitiligo haben. Wer aber daran denkt: dass doch zumeist ein Geschwür oder

1) Hensler, Phil. Gab., Vom abendländischen Aussatze im Mittelalter. Hamburg 1790, 8°, pp. XIV, 408, 125.

ein Grind und das Weiterfressen derselben den Ausschlag für die Entscheidung geben, ob Zaraath vorhanden ist oder nicht, und dass diese Krankheit, wie doch mehr als wahrscheinlich, an den Genitalien ihren Anfang nimmt, der wird die Syphilis nicht ausschliessen können.

Sehen wir was die Bibel weiter an Aufklärungen über das Vorkommen unserer schon so lange und viel umstrittenen Krankheit bringt. Zunächst scheint es fast unzweifelhaft, dass der königliche Psalmist und Weiberfreund, David, an der Zaraath, welche er so grundverschieden beschreibt, gelitten hat. Diese Annahme erhellt aus dem Vers 9 des 51. Psalms: „Entsündige mich mit Ysop, dass ich rein werde; wasche mich, dass ich schneeweiss werde.“ Dieser Ysop kommt aber in der ganzen Bibel nur in einem einzigen Capitel, und zwar im 14. des Leviticus, welches von der „Reinigung der Zaraath“ handelt, mehrmals vor. Es werden nämlich Ysop (wahrscheinlich Zweige dieses Halbstrauches), Zedernholz und Wolle in das Blut eines geopferten Vogels und dann in fliessendes Wasser getaucht und damit der zu Reinigende besprengt. Ysop war demnach ein specifisches Ingredienz bei der Reinigung von Zaraath. Hören wir nun was David, oder wie sonst der Verfasser der Psalmen geheissen haben mag, von seiner Krankheit selbst sagt:

Psalm 38, Vers 4: „Es ist nichts Gesundes an meinem Leibe vor Deinem Drohen, und ist kein Friede in meinen Gebeinen vor meiner Sünde.

6. Meine Wunden stinken und eitern vor meiner Thorheit.

7. Ich gehe krumm und sehr gebückt, den ganzen Tag gehe ich traurig.

8. Denn meine Lenden verdorren ganz, und ist nichts Gesundes an meinem Leibe.

11. Mein Herz bebet, meine Kraft hat mich verlassen, und das Licht meiner Augen ist nicht bei mir.

12. Meine Lieben und Freunde stehen gegen mir, und scheuen meine Plage, und meine Nächsten treten ferne.“

An einigen anderen Stellen der Psalmen sind die Leiden in den Knochen besonders hervorgehoben, so:

Psalm 31, Vers 11 . . . „und meine Gebeine sind verschmachtet.

12. Es gehet mir so übel, dass ich bin eine grosse Schmach geworden meinen Nachbarn, und eine Scheu meinen Verwandten; die mich sehen auf der Gasse, fliehen vor mir."

Psalm 32, Vers 3: „Denn da ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen.

4. Denn Deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir, dass mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird."

Psalm 51, Vers 10: „Lass mich hören Freude und Wonne, dass die Gebeine fröhlich werden, die Du zerschlagen hast."

Zu dem Exanthem, welches in der Symptomatologie im 13. Capitel des Leviticus den einzigen Anhaltspunkt für die Diagnose gab, kommen bei David ausser Allgemeinerscheinungen noch Lokalaffekte an den Augen und Knochen. Es ist leicht erklärlich, warum sich der Gesetzgeber nur an das Exanthem hielt. Um nicht später noch einmal auf David zurückkommen zu müssen, sei hier zugleich sein in der Syphilidologie wohlbekannter sehr bezeichnender Fluch aus dem zweiten Buch Samuelis, Cap. 3, Vers 29 registrirt: „Es falle aber auf den Kopf Joabs, und auf seines Vaters ganzes Haus, und müsse nicht aufhören im Hause Joabs, der einen Eiterfluss und Zaraath habe." Diese Stelle zeugt unter anderm auch für eine frühzeitige Verquickung des Trippers mit der Syphilis, und für das Anwünschen dieser letzteren als einer entstellenden schimpflichen Krankheit, wofür sich auch noch in viel späteren Litteraturen mancherlei Belege finden; so lässt z. B. Hans Sachs[1]) ein eifersüchtiges Weib

1) Hans Sachs, Der Teufel mit dem alten Weibe. Ein Fastnachtsspiel mit vier Personen. Am 19. November 1545.

für ihren Ehegesponsen bitten: „Dass Gott ihm die Franzosen gebe", und der grässliche, etwas langathmige Fluch, den Shakspeare seinen „Timon von Athen" (Act IV. Scene 3) thun lässt, will der ganzen undankbaren und falschen Menschheit die Syphilis anhängen.

Das Nebeneinanderstellen der Zaraath und der „Eiterflüsse", welch' letztere durch die Syphilishistoriker von jeher als Tripper gedeutet wurden, wiederholt sich bereits im Pentateuch; so heisst es im Cap. XXII, Vers 4 des Leviticus: „Welcher des Samens Aarons zaraathkrank ist, oder einen Fluss hat, der soll nicht essen von dem Heiligen, bis er rein werde", und in den Numeri Cap. V, Vers 2: „Gebiete den Kindern Israels, dass sie aus dem Lager thun alle Zaraathkranke, und Alle, die Eiterflüsse haben."

Ueber die Krankheit Hiobs finden sich in der Bibel ebenfalls etliche nur für eine Wahrscheinlichkeitsdiagnose verwendbare Anhaltspunkte. Daraus ist es auch erklärlich, warum gerade diese von allen Krankheiten der Bibel die verschiedenartigsten Deutungen erfahren hat. Unter allen schweren Formen chronischer Exantheme nahmen die meisten Aerzte und Laien die Lepra und die Syphilis als die Krankheit Hiobs an; ja sogar der gelehrte Benediktinermönch Augustin Calmet[1]) hielt dafür, dass Hiob mit „dieser unfläthigen Krankheit", also mit Syphilis, behaftet gewesen sei. Derselbe Mönch wollte auch über den Beginn der Krankheit aus einigen alten Rabbinern, die er aber nicht nennt, unterrichtet sein. Danach sollte nämlich, wie Münch berichtet, bei „Hiob am ersten Tage der Erkrankung der ganze Körper von rothen Flecken bedeckt worden sein, welche am zweiten Krankheitstage anschwollen; am dritten wurde die Schwellung grösser, am vierten wurden die daraus entstandenen Pusteln schwarz und dunkelroth; am fünften Tage füllten sie sich mit bräunlicher, fauliger Flüssigkeit, welche am sechsten

1) Calmet, A., Abhandlung vom Aussatze der Juden. — In: T. E. Reinhard, Bibelkrankheiten, welche im alten Testamente vorkommen. Frankfurt und Leipzig 1767—68, 8°, III.

Tage in Eiter überging; am siebenten Tage erschienen dann auf den Pusteln Würmer.“ Soviel ist sicher, dass sich aus dem Buche Hiob eine schwere Form eines chronischen Exanthems, Mund- und Rachenaffektionen, und nächtliche Knochenschmerzen, ohne dem Text eine gewaltsame Deutung zu geben, herauslesen lassen; weniger sicher sind Erkrankungen der Augen und der Hoden. Obwohl hier eigentlich mehr Erscheinungen vorliegen, welche der Syphilis angehören können, als bei David, so fehlen doch in dem bilderreichen Lehrgedicht über den „gerechten und gottesfürchtigen“ Hiob alle weiteren Beziehungen zur Zaraath und auch die entsprechende dramatische Schuld; wenngleich es mit dieser letzteren in der Bibel nicht so genau genommen wird; denn Mirjam, welcher doch nur die Mohrin nicht gefallen wollte, die Moses zum Weibe genommen hatte, musste eine wie es scheint ganz harmlose Kritik der Geschmacksrichtung Moses' mit Zaraath büssen (Numeri, Cap. XII, Vers 1—10), und im Deuteronomium Cap. XXIV, Vers 8 und 9 wird es den Kindern Israëls mit Hinweis auf diesen Fall fest an die Seele gebunden: den Priestern und Leviten in Allem zu gehorchen, ansonsten: Zaraath. Einen Verdacht der Schuld Hiob's gibt freilich sein Freund Zophar, der Cap. XX, Vers 11, Buch Hiob, von ihm sagt: „Seine Beine werden seine heimliche Sünde wohl bezahlen.“

Dies vorausgeschickt, seien die bezeichnendsten Stellen über die Krankheit Hiob's dem Leser zur selbständigen Prüfung vorgelegt:

Cap. II, Vers 7: „Da fuhr der Satan aus vom Angesicht des Herrn und schlug Hiob mit bösen Schwären von der Fusssohle an bis auf seine Scheitel.

8. Und er nahm einen Scherben, und schabte sich, und sass in der Asche.

13. Und sassen mit ihm auf der Erde sieben Tage und sieben Nächte, und redeten nichts mit ihm; denn sie sahen, dass der Schmerz sehr gross war.“

Cap. III, Vers 24: „Denn wenn ich essen soll, muss ich seufzen, und mein Heulen fähret heraus wie Wasser.“

Cap. VII, Vers 5: „Mein Fleisch ist um und um wurmicht und kothig, meine Haut ist verschrumpfet und zu nichte geworden."

Cap. XVI, Vers 8: „Er hat mich runzlicht gemacht . . .

14. Er hat mir eine Wunde über die andre gemacht . . .

16. Mein Antlitz ist geschwollen vom Weinen, und meine Augenlider sind verdunkelt."

Cap. XVII, Vers 1: „Mein Odem ist schwach . . .

7. Meine Gestalt ist dunkel geworden vor Trauern und alle meine Glieder sind wie ein Schatten . . ."

Cap. XIX, Vers 20: „Meine Gebeine hangen an meiner Haut und Fleisch, und kann meine Zähne mit der Haut nicht bedecken . . .

27. Meine Nieren (Hoden?) sind verzehret in meinem Schooss."

Cap. XXX, Vers 17: „Des Nachts wird mein Gebein durchbohrt allenthalben, und die mich jagen, legen sich nicht schlafen.

27. Meine Eingeweide sieden, und hören nicht auf . . .

28. Ich gehe schwarz einher, und brennt mich doch keine Sonne nicht; ich stehe auf in der Gemeine und schreie.

29. Ich bin ein Bruder der Schlangen und ein Geselle der Straussen.

30. Meine Haut über mir ist schwarz geworden, und meine Gebeine sind verdorret vor Hitze."

Seit W. E. Ch. A. Sickler[1]) legen diejenigen Syphilishistoriker, welche sich für das hohe Alter der Krankheit aussprechen, das grösste Gewicht auf das Capitel XXV der Numeri, und versuchen es mehr oder weniger ausführlich plausibel zu machen, dass die daselbst erwähnte „Plage des Baal Peor", von welcher die Israëliten zur Strafe für die „Hurerei" mit den Töchtern der Moabiter heimgesucht wurden, die Syphilis oder doch eine venerische Krankheit gewesen sei. Ich kann mich jedoch nicht entschliessen, auf diesen Gegenstand, welchem noch Rosenbaum[2])

1) Sickler, W. E. Ch. A., Dissert. inaug. exhibens novum ad historiam luis venereae additamentum. Jenae 1797, 8°, p. 32.

2) Rosenbaum l. c. p. 74—84.

zehn volle Seiten gewidmet hat, näher einzugehen; denn es findet sich in der weitläufigen Beschreibung von Schuld und Sühne nicht ein einziges Wort über die Art der „Plage". Es ist eben nur gesagt, dass die Israëliten von einer Krankheit befallen wurden, an welcher nach den Numeri Cap. XXV, Vers 9 in einem nicht näher bestimmten Zeitraum 24.000, nach Paulus I. Epistel an die Corinther, Cap. X, Vers 8 „auf Einen Tag drei und zwanzig tausend" gefallen sind. Die Therapie bestand in einer ausgiebigen aber fruchtlosen Metzelei, denn erst durch die Heldenthat des Pinehas, welcher einem liebebedürftigen Israëliten und der erkorenen Midianitin in den „Hurenwinkel" nachschlich und hier beiden, jedenfalls im geeigneten Moment, einen Spiess durch die Bäuche jagte, „hörte die Plage auf von den Kindern Israëls." (Numeri XXV, Vers 5—8.) Gründlich war diese Kur jedoch keinesfalls, denn später klagt noch Josua, Cap. XXII, Vers 17: „Ists uns zu wenig an der Missethat Peors? von welcher wir noch auf diesen Tag nicht gereinigt sind, und kam eine Plage unter die Gemeine des Herrn." Rosenbaum meint, dass nach dem Gemetzel für die Israëliten „dasselbe Gesetz in Anwendung kam, welches bei der Reinigung nach der Zaraath und dem unreinen Flusse geboten war." Dies würde wirklich eine Deutung der „Plage des Baal Peor" zulassen; aber Rosenbaum irrt, denn die Reinigungsgesetze der Zaraath, des Flusses und derer „die Jemand erwürget, oder die Erschlagenen angerühret haben", sind doch sehr verschieden. Es bleibt also für die Auslegung dieser Plage als einziger Anhaltspunkt nur der anderswo vorkommende Spruch: „Womit einer sündiget, damit wird er auch bestraft."

Obwohl die Philister den Raub der Bundeslade jedenfalls mit den Händen ausführten, und dafür dennoch „heimliche Plage an heimlichen Orten" erhielten. Samuel sagt Buch 1, Cap. V, Vers 11—12 über diese neuartige Plage noch: „ . . . denn die Hand des Herrn machte einen sehr grossen Rumor mit Würgen in der ganzen Stadt. Und welche Leute nicht starben, die wurden

geschlagen an heimlichen Orten, dass das Geschrei der Stadt auf gen Himmel ging", und ebenda Cap. VI, Vers 19: „ . . . Und er (der Herr) schlug des Volks fünfzig tausend und siebenzig Mann." Diese Plage sollen „apholim" gewesen sein, die Luther an einer anderen Stelle mit „Feigwarzen" übersetzt. Die heimlichen Orte mögen nicht die Genitalien gewesen sein, denn die fünf Philister-Fürsten gaben dem Herrn neben andern niedlichen Sachen „fünf goldene Aerse zum Schuldopfer".

Die eben erwähnten „apholim" kommen bereits im Deuteronomium Cap. XXVIII, Vers 27 vor: „Der Herr wird dich schlagen mit Drüsen Aegyptens, mit Feigwarzen, mit Grind und Krätze, dass du nicht kannst heil werden." Merkwürdig ist, dass in diesem Capitel, in welchem Moses mit seinem gräulichen Fluch die Nomenclatur der ganzen Pathologie des Alterthum zu erschöpfen trachtet, die Zaraath nicht erwähnt ist; nur die Vers 35 vorgeführte Krankheit sieht wie ein entfernter Verwandter der Zaraath aus: „Der Herr wird dich schlagen mit einer bösen Drüse (schechin ra) an den Knieen und Waden, dass du nicht kannst geheilet werden, von den Fusssohlen an bis auf die Scheitel." Die vorgenannten „Drüsen Aegyptens" (schechin Mizraim), welche da so knapp neben den Feigwarzen stehen, kommen im Exodus, Cap. IX, Vers 9 als „Schechin" kurzweg vor; werden aber daselbst als „böse schwarze Blattern" übersetzt. Das einzige Wort „Schechin" hat also bei den Exegeten fünf pathologisch grundverschiedene Bedeutungen: Geschwür, Entzündung, Beule, Drüse (S. p. 80) und Blatter. Aehnliches wiederholt sich oft genug. So lange mit den in den Bibeltexten vorkommenden medicinischen Termini nicht Wandel geschaffen wird, muss die historische Pathologie bei den alten Israëliten in der „Aegyptischen Finsterniss" tappen.

Die Zaraath des syrischen Feldhauptmanns Naeman hält Hebra für Scabies, weil der Kranke durch siebenmaliges Baden im Jordan, dessen Wasser schwefelhaltig ist, geheilt wurde. Auch die Zaraath des Gehasi, eines Dieners des Propheten Elisa, können, wie Hebra bemerkt,

Krätze gewesen sein, da Gehasi mit den Kleidungsstücken Naeman's in Berührung gekommen sei. Doch übergehen wir diese und die noch übrigen Stellen der Bibel, in denen von der Zaraath die Rede ist, da sie nicht das Mindeste zur Aufklärung dieser Krankheit bieten.

Welcher Art die Drüse (schechin) des Königs Hiskia war, der an einer schweren Krankheit leidend, sich noch weitere fünfzehn Jahre Leben erflehte, muss ebenfalls dahin gestellt bleiben; es heisst darüber nur im Jesaia Cap. XXXVIII, Vers 21: „Und Jesaia hiess, man sollte ein Pflaster von Feigen nehmen und auf seine Drüse legen, dass er gesund würde."

Nachdem in den Capiteln XIII und XIV des Leviticus im Breitesten von den Kennzeichen und der Reinigung der Zaraath gehandelt wurde, folgt unmittelbar als Cap. XV desselben Buches: „Manns- und Weibspersonen mit unreinem Fluss behaftet, wie sie zu reinigen." Ist dies ein blosser Zufall, oder wollte man wirklich die „unreinen" Geschlechtskrankheiten nebeneinander abhandeln? Suchen wir darüber nähere Auskunft. Das Capitel XV beginnt:

„Und der Herr redete mit Mose und Aaron und sprach:

2. Redet mit den Kindern Israëls und sprechet zu ihnen: Wenn ein Mann an seinem Fleisch einen Fluss hat, derselbe ist unrein."

Es ist meines Wissens noch nicht bezweifelt worden, dass mit diesem Fluss, wie sich auch aus dem Folgenden noch deutlicher herausstellt, etwas anders als Tripper gemeint ist. Es kann demnach auch das Wort Fleisch (basar) hier keine andere Bedeutung als Penis haben. Knapp vor der Beschreibung der Zaraath im XIII. und und XIV. des Leviticus heisst es ebenda im XII. Cap., Vers 3:

„Und am achten Tage soll man das Fleisch seiner Vorhaut beschneiden" (jedenfalls „die Vorhaut seines Fleisches", denn in der Genesis Cap. XVII, Vers 11 und 13 steht es so).

Also im XII. und XV. Capitel ist mit vollkommener Sicherheit für Fleisch immer Penis zu lesen, und nur in

dem dazwischen liegenden Capitel soll Fleisch die Bedeutung für die ganze Körperoberfläche haben?

Noch eine Frage: Dasselbe XII. Capitel handelt von der „Ordnung der Kindbetterinnen", deren Lochialfluss ja auch als „unrein" aufgefasst und daher die Wöchnerinnen bestimmt für „unrein" erklärt werden; im XV. Capitel ist von den übrigen „unreinen" Flüssen aus den Geschlechtstheilen die Rede, und nur die dazwischen liegenden Capitel sollen mit den Geschlechtstheilen und ihren Erkrankungen gar nichts zu thun haben?

Um sich gegen eine solche Annahme aussprechen zu können, ist es durchaus überflüssig, sich mit Finaly den „Moses als Arzt vollständig auf der Höhe der modernen Wissenschaft stehend" vorzustellen, da diese im Pentateuch wirklich nicht zu finden ist. Es genügt vollkommen, dem Verfasser des Leviticus nur ganz gewöhnlichen gesunden Laienverstand zuzumuthen, um die Annahme entschieden abzuweisen, dass er auf dem einen Blatte unter „Fleisch" den Penis, auf dem nächsten Blatte die ganze Hautoberfläche, und auf dem zweitnächsten wieder den Penis verstanden haben will. Fleisch muss da in allen drei Capiteln: Penis, oder Genitale überhaupt, heissen. Auch dazu braucht man dem Verfasser des Leviticus noch nicht eine Spur von alterthümlichem, geschweige denn von „modernem" medicinischen Wissen, sondern nur ganz gewöhnlichen Ordnungssinn zuzumuthen, um annehmen zu können, dass er nicht mitten zwischen die „unreinen" Genitalflüsse eine Krankheit hineinschiebt, welche, wie die Lepra, Scabies, Psoriasis, Vitiligo u. dergl. mit den Erkrankungen der Geschlechtstheile regelmässig in gar keinem Zusammenhang steht.

Woher wohl die Differenzen in der Auslegung dieser drei Capitel der Bibel, diesem am meisten gelesenen und am wenigsten verstandenen Buche, für die Neuzeit abzuleiten sein mögen? Zum grössten Theile wahrscheinlich daher: Die freie Bibelforschung ist noch sehr jung; noch viel jünger sind die Aufschlüsse, welche die Alterthumskunde über die venerischen Krankheiten bei den übrigen

orientalischen Völkern gegeben hat; ferner stehen die heutigen Gelehrten aller Fächer bezüglich der Syphilis noch zu sehr im Banne einer seit Jahrhunderten colportirten und mit einem grossen Aufwand von Gelehrsamkeit, Trugschlüssen und Papier vertheidigten Meinung des amerikanischen oder irgend eines andern neuzeitlichen Ursprungs der Krankheit; — was Wunder, wenn die Exegeten, die gewöhnlich Israëliten und fast niemals Aerzte sind, bei dem redlichsten Forschen noch nicht dahin gelangen konnten, ihren Glaubensgenossen aus dem Alterthum ganz allein diese, leider noch immer als schimpflich geltende Krankheit aufzuhalsen?

Nach dieser Abschweifung kehren wir wieder zum Tripper zurück; der nächste Vers über denselben lautet:

3. „Dann aber ist er unrein an diesem Fluss, wenn sein Fleisch vom Fluss eitert oder verstopfet ist."

Wenn es auch mit diesem „Eiterfluss" nach der Luther'schen Uebersetzung nicht seine volle Richtigkeit hätte, da in der Vulgata und anderwärts für dasselbe Wort „Fluxus seminis" steht, so würde dies dennoch nicht die mindesten Bedenken erwecken, da wir diesem letzteren Ausdruck für Tripper nicht nur in der medicinischen Litteratur des Alterthums und Mittelalters, sondern auch bis tief hinein in's achtzehnte Jahrhundert, der Gonorrhoe aber heute noch als Tripper begegnen, und zudem ein Samenfluss die Harnröhre nicht „verstopfet"; worunter offenbar nur eine Verengerung des Lumens derselben durch entzündliche Schwellung, oder ein Verklebtsein des Orificiums durch eingedicktes und vertrocknetes Sekret gemeint sein kann. Ueberdies ist in demselben Capitel auch davon die Rede „Wenn einem Mann im Schlafe der Samen abgeht"; was gewiss nicht ohne Belang für die Differentialdiagnose ist. Man hat ärztlicherseits mehrfach bedauert, dass zur näheren Charakterisirung dieses „Eiterflusses" nicht mehr gesagt und besonders die Schmerzhaftigkeit dieses Leidens nicht hervorgehoben wurde, und dabei übersehen, dass der Gesetzgeber auf die subjektiven Symptome als für ihn belanglos nirgend Rücksicht genommen

hat. Medicinisches Interesse hat in diesem Capitel noch die prophylaktische Fürsorge; freilich betrifft diese nicht bloss den „Eiterfluss", sondern auch die Pollutionen, den Menstrualfluss und die Metrorrhagien; einige der bezeichnendsten Massregeln sind:

10. „Und wer anrühret irgend etwas, das er (der Kranke) unter sich gehabt hat, der wird unrein sein bis auf den Abend. Und wer solches trägt, der soll seine Kleider waschen, und sich mit Wasser baden, und unrein sein bis auf den Abend . . .

13. Und wenn er rein wird von seinem Fluss, so soll er sieben Tage zählen, nachdem er rein geworden ist, und seine Kleider waschen, und sein Fleisch mit fliessenden Wasser baden, so ist er rein."

Wenn im weiteren Gange dieses Capitels unter anderm gegen die physiologischen Excretionen, Pollution und Menstruation, ähnliche Reinigungsvorschriften gegeben werden, so könnte man glauben, es sei dies zum Theil deshalb geschehen, um damit desto sicherer auch die pathologischen Excretionen zu treffen; jedoch gewinnt es den Anschein, als habe der Gesetzgeber den Urquell grossen Unheils, vielleicht einer der schwersten Krankheiten, in dem geschlechtlichen Verkehr mit Menstruirenden erblickt, denn er fand es nicht für hinreichend ebenda anzuordnen:

24. „Und wenn ein Mann bei ihr lieget, und es kommt sie ihre Zeit an bei ihm, der wird sieben Tage unrein sein, und das Lager, worauf er gelegen ist, wird unrein sein,"

sondern der Gesetzgeber erschreckt den Leser im Cap. XX desselben Buches mit dem haarsträubenden

Vers 18. „Wenn ein Mann beim Weibe schläft zur Zeit ihrer Krankheit, und entblösset ihre Scham, und deckt ihren Brunnen auf, und sie entblösset den Brunnen ihres Bluts, die sollen beide aus ihrem Volke gerottet werden."

Der Glaube an die prophylaktischen Absichten des Gesetzgebers wird durch die Lectüre der übrigen Bestimmungen desselben Capitels allerdings sehr schwankend,

denn des „Todes sterben“ musste auch, „wenn ein Mann oder Weib ein Wahrsager oder Zeichendeuter sein wird.“

Von einer medicinischen Therapie der venerischen Krankheiten ist in der Bibel nichts verzeichnet, denn auch die Heilung des mit Zaraath behafteten syrischen Feldhauptmanns, Naeman, durch die sieben Bäder im Jordan, mag wohl nur eine theurgische Bedeutung haben; der Kranke selbst wollte an die medicinische Wirksamkeit des Jordans nicht glauben und erklärte „die Wasser Amana und Pharphar zu Damaskus besser, denn alle Wasser in Israël.“ Um desto eingehender ist die Prophylaxis gewürdigt, welche, freilich wohl neben manchen überflüssigen und barbarischen Massregeln, nicht nur eine strenge Isolirung der Erkrankten und, wie wir theilweise oben gesehen haben, eine skrupulöse Reinigung und oft Vernichtung der mit diesen in Berührung gekommenen Gegenstände vorschreibt; ja die Fürsorge gegen Zaraath ging sogar so weit, dass den Israëliten schon im voraus dafür Gesetze gegeben wurden, falls sie in dem verheissenen Lande Canaan an dem Mauerwerk der Häuser Zaraath finden sollten. Dagegen war eine sehr wichtige prophylaktische Massregel, die Circumcision, während der vierzigjährigen Wanderung durch die Wüste ganz ausser Anwendung gesetzt worden. In Aegypten waren, wie Josua[1]) ausdrücklich sagt, alle Israëliten beschnitten; nicht gesagt ist, ob sie dies freiwillig, nach althergebrachter Weise thaten, oder ob sie von den Aegyptern dazu gezwungen wurden; geradeso wie später die Israëliten alle Fremden, die das Passahfest mit ihnen begehen wollten, zur Beschneidung zwangen, oder bei andern Gelegenheiten zwingen wollten. Sei es nun, dass man einen bei den verhassten Feinden, den heidnischen Aegyptern, herrschenden Gebrauch aufgeben wollte, weil man sich im Laufe der Jahrhunderte, während welcher die Circumcision allgemein geübt wurde, von den Nachtheilen und Krankheiten des Präputiums keine Vorstellung mehr machen konnte, oder

1) Josua, Cap. V, Vers 5.

sei es aus anderen Ursachen; genug, Josua sagt deutlich: „alles Volk, das in der Wüste geboren war, auf dem Wege da sie aus Aegypten zogen, das war nicht beschnitten.“ Es bedurfte also keines längeren Zeitabschnittes, als das Heranwachsen dieser neuen unbeschnittenen Generation erforderte, um die Führer des israëlitischen Volkes von der Nothwendigkeit der neuerlichen Einführung der Circumcision zu überzeugen; und darum nahm Josua auf dem Hügel Araloth die Operation mittelst steinerner Messer an sämmtlichen Israëliten „zum andern Mal“ vor; — selbstverständlich jedoch nur auf den vorausgegangenen Befehl Gottes.

Wenngleich die Circumcision dem Volke der Israëliten von der Genesis (Cap. XVII, Vers 11) an nur als „Bundeszeichen“ gilt, und diesem daher weder im weitern Text der Bibel noch im Talmud widersprochen werden durfte, so haben dennoch schon sehr zeitlich einige erleuchtete Männer dieses Volkes den hygienischen Werth dieser Operation nachdrücklich betont; — ich sage betont, denn erkannt wurde er, wie wir später sehen werden, höchst wahrscheinlich bereits von den Erfindern derselben.

Zuerst war es Philo[1]) (Philon Judaeus), ein jüdisch-hellenischer Philosoph, geboren in Alexandria im Jahre 20 vor Christi Geburt, gestorben gegen das Jahr 54 unserer Zeitrechnung, welcher in klarer Darlegung der Beschneidung nicht bloss ausser der religiös-symbolischen die diätetische Bedeutung zuschrieb, sondern diese letztere sogar obenan stellte; er sagte: „Es sind viele Gründe die Sitte der Alten aufrecht zu erhalten und zu befolgen; vorzüglich aber: Erstens die Verhütung einer heftigen Krankheit und eines schwer zu heilenden Leidens, welches man Anthrax nennt; eine Benennung, die, wie ich glaube, von dem darin glimmenden Brennen hergenommen ist,

1) Philo, De circumcisione. — In dessen: Opera. Edit. Th. Mangey. London 1742, II, p. 211: „Ἓν μὲν χαλεπῆς νόσου καὶ δυσιάτου πάθους ἀπαλλαγὴν, ἣν ἄνθρακα καλοῦσιν, ἀπὸ τοῦ καίειν ἐντυφόμενον, ὡς οἶμαι, ταύτης τῆς προσηγορίας τυχόντος, ἥτις οὐ κολώτερον τοῖς τὰς ἀκροποσθίας ἔχουσιν ἐγγίνετο.“

und leicht bei denen entsteht, welche ihre Vorhaut haben.“ Die übrigen „Gründe“ Philo's beziehen sich ausser den religiösen noch auf Reinlichkeit und erhöhte Fruchtbarkeit.

Josephus Flavius, jüdischer Geschichtschreiber, geboren in Jerusalem im Jahre 37 nach Christus, erzählt[1]) bereits einen hierher gehörigen Krankheitsfall von dem Aegypter Apion folgend: „Daher erscheint mir Apion mit Recht wegen seiner Verhöhnung der vaterländischen Gesetze eine passende Strafe erlitten zu haben, denn die Noth hatte ihn gezwungen, sich beschneiden zu lassen, indem an seinem Gliede eine Verschwärung entstand und die Beschneidung ohne Erfolg war, vielmehr Gangrän eintrat; so starb er unter fürchterlichen Schmerzen.“ Ueber die Ursache der Entstehung dieser als Anthrax, Verschwärung und Gangrän bezeichneten Affektionen ist zwar nichts angegeben, doch finden sich Erklärungen darüber bei späteren Autoren. Josephus beschreibt in einer anderen Schrift[2]) auch die Krankheit des Herodes, welche von einigen Syphilidologen, wohl ein wenig gezwungen, auf Lues bezogen wird.

Von besonderem Interesse für die hygienische Bedeutung der Circumcision und die Kenntniss des Trippers sind einige Stellen aus dem Talmud, welche ich theilweise dem Herrn Lector M. Friedmann, durch die gütige Ver-

1) Josephus, Flavius, Contra Apionem. Lib. II, Cap. 13: „ὅθεν εἰκότως μοι δοκεῖ τῆς εἰς τοὺς πατρίους αὐτοῦ νόμους βλασφημίας δοῦναι δίκην Ἀπίων τὴν πρέπουσαν· περιετμήθη γὰρ ἐξ ἀνάγκης, ἑλκώσεως αὐτῷ περὶ τὸ αἰδοῖον γενομένης· καὶ μηδὲν ὠφεληθεὶς ὑπὸ τῆς περιτομῆς, ἀλλὰ σηπόμενος ἐν δειναῖς ὀδύναις ἀπέθανεν.“

2) Josephus, Antiquitat. judaic. XVII, 6, 5: Ἡρώδῃ δὲ μειζόνως ἡ νόσος ἐνεπικραίνετο, δίκην ὧν παρανομήσειεν ἐκπρασσομένου τοῦ Θεοῦ. πῦρ μὲν γὰρ μαλακὸν ἦν, οὐχ ὧδε πολλὴν ἀποσημαῖνον τοῖς ἐπαφωμένοις τὴν φλόγωσιν, ὁπόσην τοῖς ἐντὸς προσετίθει τὴν κάκωσιν. ἐπιθυμία δὲ δεινὴ τοῦ δέξασθαί τι ἀπ' αὐτοῦ· οὐ γὰρ ἦν μὴ οὐχ ὑπουργεῖν. καὶ ἑλκώσεις τῶν τε ἐντέρων καὶ μάλιστα τοῦ κώλου δειναὶ ἀλγηδόνες, καὶ φλέγμα ὑγρὸν περὶ τοὺς πόδας καὶ διαυγές· παραπλησία δὲ καὶ περὶ τὸ ἦτρον κάκωσις ἦν. ναὶ μὴν καὶ τοῦ αἰδοίου σῆψις σκώληκας ἐμποιοῦσα· πνεύματός τε ὀρθία ἔντασις, καὶ αὖτη λίαν ἀηδὴς ἀχθηδόνι τε τῆς ἀποφορᾶς, καὶ τῷ πυκνῷ τοῦ ἄσθματος. ἐσπασμένος τε περὶ πᾶν ἦν μέλος, ἰσχὺν οὐχ ὑπομονητὴν προστιθέμενος.

mittelung des Herrn Docenten Jos. Grünfeld zu verdanken habe. Im Midrasch-Rabboh (Rabbot?) 46, deren Litteratur vom vierten bis zwölften Jahrhundert nach Christus entstanden ist, heisst es: „Sie (die Vorhaut) hängt am Körper wie ein Nomé“ [1]). Diesem Ausspruche ist folgende Erzählung beigefügt: „Es geschah, dass die Könige Munbos und Sutos, Söhne des Königs Talmai, im Geheimen zum Judenthum übertraten und sich beschneiden liessen; als ihre Mutter hinter dieses Geheimniss kam, meldete sie es dem Vater unter einem Vorwande. Sie sagte ihm: Deinen Kindern stieg auf ein Nomé am Fleische, und der Arzt hat beschlossen, sie zu beschneiden. Der Vater stimmte bei, dass sie beschnitten werden sollten.“ Im Midrasch-Siphré 137 b wird der Stelle im Deuteronomium Cap. XXXII, Vers 24: „Und den Zahn der Thiere lasse ich los gegen sie“ die folgende Auslegung gegeben: „Den thierischen Zahn, der in ihnen selbst ist, lasse ich in ihnen los, indem sie erglühen und allen geschlechtlichen Lastern nachgehen.“ Dann: „So einer unter ihnen erglüht und sich eine Vorhaut überzieht, bringt er sich ein Nomé hervor und stirbt allmählig an demselben.“ Zum Verständniss dieser letzteren Stelle ist es nothwendig zu wissen, dass nach dem damaligen Volksglauben die abgeschnittene Vorhaut wieder wuchs und somit eine neuerliche Gefahr für das Nomé entstand, wenn Jemand geschlechtlichen Umgang mit einer Heidin pflog.

In der Tossiphta (Tossefta, Tosifta) Tractat Sabim 2 findet sich eine Differentialdiagnose des Trippers: „Der Fluss kommt aus dem todten Fleische (d. i. aus dem schlaffen Penis), der Same aus dem lebenden Fleische (d. i. dem erigirten Penis). Der Fluss gleicht dem Eiweiss eines getrübten Eies, der Same hängt zusammen wie das Weiss eines frisch gelegten Eies.“ R. Huna sagt im Talmud Nidda 35 b: „Der Fluss gleicht dem Wasser eines Gerstenteiges, er kommt aus dem todten Fleische . . . der Same ist zusammenhängend und gleicht dem Eiweiss . . .“ Eine überaus merkwürdige ätiologische Unter-

1) Ein um sich fressendes Geschwür; von νόμα oder νόμη transscribirt.

scheidung des Trippers enthält die Mischna; dieselbe zählt nämlich sieben Arten „von Fluss, die nicht als Flusssucht", also wahrscheinlich nicht als venerischer Tripper, zu betrachten sind. Fluss entstanden durch gewisse 1) Speisen, 2) Getränke, 3) durch Tragen schwerer Lasten, 4) Springen, Schlag auf den Rücken, 5) durch Krankheiten infolge vollzogener Beschneidung, 6) durch Anblick (eines schönen Weibes etc.) und 7) durch geschlechtliche Gedanken.

Maimonides (El Scheich Abu Amrân Musa Ben Meimun el-Cordobi bei den Arabern, Rabbi Moses Ben Maimon bei den Juden genannt), geboren am 30. März 1135, gestorben am 13. December 1204, einer der berühmtesten Aerzte und der bedeutendste jüdische Gelehrte des Mittelalters, gehört wohl eigentlich unter die Araber; da sich jedoch seine Erklärungen theils im Talmud befinden, theils dahin gehören, mögen sie den vorangegangenen gleich angereiht werden. Maimonides sagt in seiner Mischne-Thora: „Der Fluss, von dem die Thora spricht, ist der Samen, der aus der Erkrankung jener Höhlungen kommt, welche den Samen sammeln. Er geht ohne Erection ab, ohne Wollust oder Genuss hervorzurufen; er zieht sich und geht ab, wie das Wasser eines Gerstenteiges, dunkel, wie das Eiweiss einer missrathenen Brütung. Hingegen ist der Samen weiss, zusammenhängend wie gewöhnliches Eiweiss." In seinem Commentar zur Mischna sagt er: „Die Flusssucht gehört zu den Erkrankungen der Samengefässe; sie entsteht wenn die Kräfte derselben erschlaffen, unfähig werden den Samen zu halten und zur Reife zu bringen . . . Der Körper ist aber sonst bei seinem natürlichen Wohlbefinden . . . Dabei rinnt der Samen unreif ab, ohne Lustgefühl und Erection . . . sein Aussehen ist etwas röthlich und dünnflüssig." Eigene Erfahrungen besass Maimonides darüber nicht, denn was er mehr sagt als seine älteren Glaubensgenossen, ist jedenfalls der griechischen Heilkunde entnommen.

Nachmanides (Rabbi Moses Ben Nachman), welcher als Philosoph, Cabbalist und Arzt zwischen 1194 und 1260 in Spanien lebte, soll den Eiterfluss der Bibel für eine sehr schwere, chronische und — was bis-

her zum ersten Male deutlich ausgesprochen wäre — ansteckende Krankheit erklärt haben. Leider kann ich weder die Quelle, noch den Gewährsmann, dem ich diese Notiz entlehnte, wieder auffinden. Die übrigen Rabbiner, welche S. J. Beer[1]) und Gottfried Eisenmann[2]) vorführen, bieten nichts Bemerkenswerthes.

Rückblick über die venerischen Krankheiten bei den orientalischen Völkern.

Wie der erste Anfang alles Wissens, so verliert sich auch der Ursprung der Geschlechtskrankheiten im Allgemeinen in den dunkeln Perioden prähistorischer Zeiten. Die ältesten Völker des Orients lassen uns bereits in ihrer Mythologie diese Leiden mehr oder weniger deutlich als eine öffentliche Calamität erkennen. Am deutlichsten spricht hierfür wohl die altbabylonische Izdubar-Nimrod-Sage. Wie alt und tiefgewurzelt mussten diese Krankheiten schon damals sein, wenn ein Volk sogar seine götterhaften Helden mit denselben behaftet sein lässt? Wenn es möglich wäre, die einzelnen Phasen in der Entwicklung der Thierkulte sowie des Istar-, Astarte- und Aphrodite-Venus-Kultus einerseits und des Lingam-Phallus-Kultus anderseits bei den einzelnen Völkern chronologisch zu bestimmen, so liessen sich vielleicht annäherungsweise richtige Daten über den Beginn der Entartung des Geschlechtslebens und die unausbleiblichen Folgen dieser Entartung: die Erkrankungen der Geschlechtstheile und ihre geographische Weiterverbreitung geben. Aber sogar Herodot[3]) ist darüber schon sehr unklar; er führt z. B. den Phallus-Kultus in Griechenland auf den sagenhaften Melampus wie auf eine historische Thatsache zurück und meint, dass Melampus von Aegypten her mit diesem Kultus bekannt

---

1) Beer, S. J., Beiträge zur Geschichte der Syphilis. — In: Isis. Encyclopaed. Zeitschr. vorzüglich f. Naturgeschichte etc. von Oken. Leipzig 1828, II, p. 728—731.

2) Eisenmann, Der Tripper. Erlangen 1830, 8°, I, p. 46.

3) Herodot, Geschichten, II, 47—49.

worden wäre. Was Herodot selbst bei den Aegyptern davon gesehen hat, verdient hier als eine einzige und belehrende Illustration der Zeit und ihrer Sitten Erwähnung: „Warum aber an den übrigen Festen die Schweine ihnen (den Aegyptern) ein Greuel sind und doch an diesem (Dionysosfest) geopfert werden, darüber erzählen die Aegypter eine Geschichte, mir aber, obwohl ich sie weiss, steht es eben nicht an, sie zu erzählen.“ Das muss eine saubere Geschichte gewesen sein, wenn sogar Herodot, der doch genug unanständige Gebräuche und Sagen mit einer für heute erstaunlichen Gemächlichkeit erzählt, davor zurückschreckte. Der Vater der Geschichte sagt dann weiter: „Dem Dionysos aber schlachtet ein jeglicher an dem ersten Tage des Festes, da der Schmaus gehalten wird, ein Ferkel vor seiner Thür und dann muss es der Schweinehirt, der es verkauft hat, wieder mitnehmen. Sonst aber feiern die Aegypter das Dionysosfest fast ebenso wie die Hellenen: nur statt der Phalli haben sie andere Bilder erdacht, ungefähr eine Elle lang, die werden durch eine Schnur gezogen, und Weiber tragen sie in den Dörfern umher und der Phallus hebt sich immer und ist nicht viel kleiner als der ganze übrige Leib. Voraus geht ein Pfeifer und hinter ihm kommen die Weiber und besingen den Dionysos. Warum er aber ein grösseres Glied hat und dasselbe am ganzen Leibe allein bewegt, darüber erzählt man eine heilige Sage.“

Wenn wir auch die ganz unzweideutigen Angaben des Natalis Comes[1]) über die Ursache der Einführung des Phallus-Kultus in Athen und Lampsakos nicht hätten, so liesse sich der Ursprung dieses Kultus schon a priori erschliessen. Es musste überall, ebenso wie an den genannten Orten, zuerst ein zwingendes Bedürfniss dafür vorhanden sein, ehe dem Phallus göttliche Ehren erwiesen wurden. Um Hekuba weint niemand. Derselbe Zug, erst zur Zeit der Noth und gegen neu auftretende Leiden Heil und Schutz in der Religion unter neuen Formen zu suchen, findet sich, wenn auch geläutert durch die fortschreitende Kultur und Gesittung, noch bei den späteren und den

1) Vergl. oben p. 18.

neuern Völkern. Solange es zu Ende des 15. und anfangs des 16. Jahrhunderts bei Laien und Aerzten als ausgemacht galt, dass die Syphilis auch auf Distanz, durch die Luft oder durch einfache Berührung übertragbar sei, solange war es möglich, der Krankheit die Namen: Morbus Sancti Jobi, Sementi, Maevii, Rochi, Evagrii, Fiacrii, Sanctae Reginae u. s. w. zu geben, und die genannten Heiligen als Schutzpatrone zu verehren; wären die Ansteckungswege dieser Krankheit nicht festgestellt worden, so hätte sich wahrscheinlich der eine oder der andere dieser Namen ebenso erhalten, wie die fast gleichzeitig ersonnene Benennung Syphilis, oder um bei den Heiligen zu bleiben, die Chorea Sancti Viti. Das gläubige Volk sucht auch heute noch zur Zeit des Bedarfes nicht nur gegen schwere und epidemische oder endemische Leiden, sondern selbst gegen leichtere und bloss eine einzige Person betreffende Krankheitsfälle, seine speciellen Heiligen, geradeso wie die alten Römer ihre Dea Febris, Dea Angeronia, Dea Scabies u. s. w. fanden und ihnen opferten. Es sind auch hier nur die Namen und die Formen, welche bis in's Endlose variiren; die Sache ist immer dieselbe. Etwas, wenn auch nur entfernt, Aehnliches wie die verschiedenen Phalluskulte und die „goldenen Aerse" der Philister sehen wir noch heutigen Tags an den silbernen, manchmal auch goldenen Augen, Ohren, Herzen, Händen und Füssen, welche den „Gnadenbildern", besonders in Wallfahrtsorten, geopfert werden; und bei unsern Goldarbeitern, welche alle diese Opfergaben stets vorräthig halten, wären gewiss auch silberne und goldene Phalli am Lager, wenn gegenwärtig noch dieselben Anschauungen über den Geschlechtsverkehr und die Erkrankungen der Genitalien bestehen würden, wie bei den orientalischen Völkern des Alterthums.

Ueber den Ursprung und die Bedeutung derjenigen Kulte, welche sich auf das Geschlechtsleben beziehen, herrschen bei den Mythologen seit langer Zeit verworrene Vorstellungen; so sagt der Pfarrer Dr. Kraft[1]): „In diesem

1) Kraft, Die Religionen aller Völker. Stuttgart 1848, 8°, p. 134.

Doppeldienste (Astarte-Moloch) liegt ein tiefer subjektiver Zug, welcher in allen Religionen durch alle Völker hindurchgeht: das geschlechtliche Verhältniss und die Reinigung des Geistes von der für verunreinigend gehaltenen Materie ist das schwierigste Problem der Religionen.“ Wenn für die „verunreinigende Materie“ gerade solche Geschlechtskrankheiten genommen werden, die eine solche Materie secerniren, so ist dies doch eine naheliegende und natürliche Auslegung für den „subjektiven Zug“ im Astarte-Kultus.

Wissenschaftlich verwendbare Andeutungen über die Entstehung der Genitalaffektionen haben auch die Aerzte der orientalischen Völker, mit alleiniger Ausnahme etlicher Spuren bei den Indiern, nicht gegeben; alle Krankheiten waren eben Rache oder Strafen der beleidigten Götter oder zauberkundiger Unholde, und damit war die Aetiologie erschöpft. Schon daraus erklärt sich, warum auch in der medicinischen Litteratur dieser Völker und selbst der Indier die heterogensten Leiden, sobald sie eben nur eine bestimmte Körperregion, hier also die Genitalien betrafen, in einem Capitel vereinigt wurden; wodurch der richtigen Deutung mitunter unüberwindliche Schwierigkeiten bereitet werden. Dazu kommt, dass trotz aller Anstrengungen und der damit erzielten Fortschritte, welche die neueste Zeit in der Kenntniss der orientalischen Sprachen und der Alterthumskunde überhaupt gemacht hat, immer noch grosse Lücken in Wort und Sache, in Rede und Handlung bestehen, welche uns das erste Lallen der medicinischen Wissenschaft theilweise noch ganz unverständlich erscheinen lassen.

Weil jedoch gleiche Ursachen jederzeit gleiche Wirkungen hervorbringen, so ist es auch gestattet, aus den Erfahrungen späterer, mehr aufgeklärter Zeiten und wohl auch aus der Gegenwart Schlüsse für die ältesten historischen und selbst die prähistorischen Perioden zu ziehen. Da nun ausser dem erwiesen übermässigen Geschlechtsgenuss bei den orientalischen Völkern auch alle erdenklichen Variationen der Venus legitima und illegitima zu

finden sind — denn auch im Capitel XVIII des Leviticus stehen bereits diese Ausschweifungen grösstentheils und bestens geordnet beisammen und selbst der Hinweis fehlt nicht, dass der Gesetzgeber dieselben „bei den Heiden", welche dadurch „verunreinigt" wurden, angetroffen hat — so konnten wohl auch dieselben Folgen des Uebermasses nicht ausbleiben, welche heute noch sogar bei vorher gesunden Personen beiderlei Geschlechts, besonders bei Neuvermählten mit auffallend ungleich proportionirten Genitalien, zu beobachten sind.

Die ersten durch Uebermass im Geschlechtsgenuss bedingten Genitalerkrankungen mögen auch bei den ältesten Völkern anfangs und vielleicht durch lange Zeit nicht contagiös und nur sporadisch gewesen sein. Durch weiteren Verfall der Sitten, durch Vermischung mit fremden Nationen, mit Thieren, oder mit andern krankhaften Sekreten vom Menschen u. dergl. mag das originäre Sekret der einfachen Entzündung gleichsam potenzirt, contagiös, oder anders ausgedrückt: der specifische Bacillus erzeugt worden sein. Dann erst war es möglich, dass sich diese Krankheiten auch ohne ein eigentliches Uebermass des Geschlechtsgenusses dennoch allgemein verbreiten und zu dem öffentlichen Jammer werden konnten, dem wir bereits in den ältesten Schriften begegnen. Dass in diesen und selbst in viel späteren Urkunden die contagiösen von den nichtcontagiösen Krankheiten der Genitalien und ihrer Umgebung noch nicht unterschieden, sondern neben- und durcheinander abgehandelt wurden, kann nicht im mindesten befremden, denn in manchen Fällen gelingt es selbst dem ergrauten Fachmann noch heute nicht, den Charakter einer solchen Krankheit sofort zu bestimmen. Diese Unterschiede aber aufzusuchen ist die Aufgabe der historischen Pathologie; wovon hier jedoch nur die contagiösen Affektionen der Genitalien, die sogenannten venerischen Krankheiten in Betracht gezogen werden.

Bezüglich des **Trippers** zeigten die Syphilishistoriker aller Parteischattirungen von jeher die grösste Uebereinstimmung. Die wenigen Stellen der Bibel genügten

stets und vollständig, um die Existenz dieser Krankheit für das ganze Morgenland als erwiesen anzunehmen; nur meinten die unterdessen ausgestorbenen Identisten und die Anhänger eines neuzeitlichen Ursprungs unter den Syphilidologen: es sei der Tripper in der Bibel nicht der virulente, d. h. nicht derjenige gewesen, welchem die Syphilis zu folgen pflegt. Seit dem Sturze der Identitätslehre durch Ricord ist dieser Einwand nichtig, und dadurch der Einklang über die Existenz des Trippers im frühesten Alterthum auch mit den erwähnten Ausgestorbenen hergestellt worden. Die bekannten Bibelverse über den „Eiterfluss" sind in neuester Zeit durch etliche Stellen in der indischen, besonders aber der ägyptischen Litteratur sehr wesentlich gestützt worden, und es ist demnach wohl kaum anzunehmen, dass gegenwärtig oder dereinst noch Zweifel über die allerdings recht mangelhaft beschriebene Krankheit auftauchen könnten, um hier eine weitläufige Begründung darüber als nothwendig erscheinen zu lassen.

Im Papyrus Ebers ist deutlich von einer „Entzündung im Uringang einer Person" und vom „Fluor einer Jungfrau" die Rede; der andauernde „Fluss" an „seinem Fleische" in der Bibel, mag dieser schon als Eiter- oder Samenfluss gelesen werden, kann umsoweniger für Spermatorrhoe gelten, als auch heute noch diese Krankheit selbst bei dem regsten Geschlechtsverkehr verhältnissmässig sehr selten und unter so subtilen örtlichen Erscheinungen zu beobachten ist, dass unmöglich angenommen werden kann, die Spermatorrhoe sei jemals im Alterthum so allgemein bekannt und verbreitet gewesen, dass sie dem Gesetzgeber zu so eingehenden Verordnungen Anlass geboten hätte; zudem ist ja dieser Fluss ausdrücklich von den Pollutionen unterschieden. Die Prophylaxis des Trippers war, wie wir gesehen haben, bei den Israëliten theoretisch rationell gedacht; wie es jedoch mit der Durchführung dieser Massregeln zugegangen ist, darüber giebt uns freilich die Bibel keine Auskunft. Merkwürdig sind die Vorkehrungen der Aegypter gegen Fluor albus und überhaupt gegen „Entstehen von Krankheiten in ihrer

Schamlippe" und namentlich die gegen letztere verwendeten Einspritzungen. Ueber die therapeutischen Massnahmen gegen den Tripper, besonders beim Weibe, finden sich ebenfalls nur bei den Aegyptern einige interessante Aufschlüsse: es waren zumeist „zusammenziehende" Einspritzungen in die Vulva, aus grösstentheils vegetabilischen Mitteln, deren Art sich bisher öfters nicht bestimmen lässt, obwohl wieder andere, wie Crocus, Weihrauch, Oel, Pfeffermünze u. a. gekannt sind; auch Einlagen von Charpietampons mit verschiedenen Arzneien getränkt oder bestrichen sind erwähnt. Die Nachrichten über die Consecutiv-Erkrankungen des Trippers, namentlich über die Hodenentzündung und die Stricturen der Urethra, sind zwar nicht ganz zuverlässig, können aber dennoch nicht völlig abgewiesen werden.

Ueber **Schanker** oder primäre ulceröse Affektionen an den Genitalien finden sich, wenn wir von den bezüglich des hohen Alters ihrer Litteratur nicht ganz verlässlichen Chinesen und Japanesen absehen, zwar nur spärliche, aber genügend deutliche Nachrichten. Nehmen wir selbst die Genitalerkrankung des altbabylonischen Helden, Izdubar, als sekundär, verzichten wir auf die betreffenden Stellen im Papyrus Ebers, sogar auf das daselbst vorkommende „Fressen in der Vulva" und auf die „Wunde (das Geschwür) an den Geschlechtsorganen", so bleibt immer noch der „Upadança" in dem Ayur-Veda des Susruta, welcher den rigorosesten Anforderungen der Diagnostik entspricht; denn hier ist ausser der hinreichenden Symptomatologie des „Upadança" noch obendrein die „zu heftige Vermischung mit einer Frau, die in der Scheide krank ist" als ätiologisches Moment angeführt — eine Bemerkung, welche in der gesammten ärztlichen Litteratur des Alterthums nicht wieder anzutreffen ist. Ausserdem begegnen wir bei den alten Indiern bereits einem ziemlich umfänglichen therapeutischen Apparat gegen diese Geschwüre. Die oben erwähnten deutschen Berichterstatter nennen: das Brennen mit glühenden Sonden, Aderlass am Penis, Hungerkur; überdies die örtliche Anwendung von

Kupfer- und Eisenvitriol, Steinsalz, Arsenikpräparaten u. s. w. In der lateinischen Uebersetzung des Ayur-Veda werden noch Blutegel und Waschungen mit Pflanzendecocten erwähnt; aber nirgend ist etwas Näheres über die Anwendung dieser Mittel angegeben.

Unantastbare Nachweise über eiternde und nicht eiternde **Inguinalbubonen** sind ebenfalls bei den Indiern anzutreffen; ihre Unterscheidung von Hernien oder ähnlichen Anschwellungen der Leiste, so wie auch ihre Behandlung, namentlich die Incision des „reifen Bubo", sprechen für lange und bedeutende Erfahrungen. Die „Drüsen" in der Bibel und die „Anschwellungen in der Leiste" im Papyrus Ebers mögen theilweise wohl gleichfalls in dieses Capitel gehören, jedoch fehlen hierfür bestimmte Anhaltspunkte. Obwohl es immerhin bemerkenswerth erscheint, dass die Aegypter diese Anschwellungen durch das Auflegen einer noch nicht ermittelten Pflanze „zum Fallen zu bringen" suchen, während sie „einen Eiter-Tumor in einem beliebigen Glied" ohne weiteres „mit dem Messer behandeln", und wie es scheint sorgfältig darauf achten, damit nicht „etwas in seinem Sacke (Eiterhöhle) übrig (zurück) bleibt", denn dann „rollt es herum" (macht Hohlgänge?).

Ueber **Feigwarzen**, namentlich die Condylomata acuminata begegnen wir mancherlei Andeutungen; bei Kleopatra und in der Bibel sogar derselben Bezeichnung im Substantiv, welche aber offenbar griechischen Ursprungs ist. Es ist jedoch schwer sich über die richtige Bedeutung dieser Stellen mit Bestimmtheit auszusprechen, besonders dann, wenn der Sitz dieser Excrescenzen an oder in den Anus verlegt wird, wo dann Verwechslungen mit Hämorrhoidalknoten und andern Erkrankungen wohl nicht ausgeschlossen werden können. Am genauesten ist auch da wieder Susruta in der Stelle, wo er von „sehr zarten, übelriechenden, schleimiges Blut (d. i. Eiter) absondernden, pilzförmigen Schösslingen" an den weiblichen Genitalien spricht. Stenzler[1]), der diese Stelle gewiss

1) Stenzler in Haeser, Lehrbuch, III. Aufl., I, p. 24.

später und offenbar A. Weber corrigirend übersetzte (denn Friedberg, für den A. Weber und Haeser, für welchen Stenzler übersetzte, wirkten damals beide an der Universität Breslau) bringt dafür: „weiche, übelriechende Auswüchse, welche schleimiges Blut ergiessen und die Form von Sonnenschirmen haben", was eigentlich nur die Richtigkeit dieser Stelle im Wesentlichen bestätigt. Ueber die Therapie dieser Warzen haben die genannten Forscher nichts übersetzen lassen; Hessler[1]) nennt folgende Methoden der Behandlung: „medicamentum, lixivium causticum, ignis et scalpellus."

Mit dem Nachweis der verschiedenen nichtsyphilitischen Lokalaffekte an den Genitalien und ihrer Umgebung hat es niemals besondere Schwierigkeiten gehabt, denn die eifrigsten Vertheidiger irgend eines neuzeitlichen Ursprunges der **Syphilis** liessen nicht nur, wie bereits erwähnt, das Bestehen von Ausflüssen, sondern auch das von Geschwüren und Geschwülsten an diesen Theilen für alle historischen Zeiträume als sicher oder doch als höchst wahrscheinlich gelten; nur den Zusammenhang dieser Lokalaffekte mit irgend einem im Alterthum oder Mittelalter bekannten chronischem Exanthem, oder einer andern constitutionellen Erkrankung, d. i. die Existenz der Syphilis vor dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts bildet einen seit dieser Zeit, also nun gerade vier volle Jahrhunderte, bestehenden Anlass zu gelehrten Streitigkeiten. Zwar ist seit dem Würzburger Professor Dr. Alois Geigel[2]) (1867) kein namhafter Autor mehr aufgetreten[3]), welcher einen neuzeitlichen Ursprung der Syphilis verfochten hätte; aber der Glaube daran, oder vielleicht auch nur die Vorstellung von dem alten Streit und dem vielen dazu ver-

---

1) Hessler, l. c. II, p. 78.

2) Geigel, A., Geschichte, Pathologie und Therapie der Syphilis. Würzburg 1867, 8°, pp. VI, 332.

3) Binz, C., Die Einschleppung der Syphilis in Europa. Leipzig 1893, 8°, p. 15 und C. Liebermeister, Vorlesungen über specielle Pathologie und Therapie. Leipzig 1894, 8°, I, p. 253 ff. und V, p. 449 sind gewiss nicht ernst zu nehmen.

wendeten Papier haftet immer noch so sehr in ärztlichen und nichtärztlichen Kreisen, dass selbst solche Autoren, welche sich von der uralten Existenz dieser Krankheit für überzeugt halten und neue Belege dafür erbringen, es für nothwendig erachten sich gegen die beinahe völlig ausgestorbenen Vertheidiger des amerikanischen oder eines anderen neuzeitlichen Ursprunges zur Wehr zu stellen. Noch häufiger sind, selbst in den letzten Jahren, Aussprüche, welche in dem Zweifel ausklingen: ob die Frage von dem Vorhandensein der Syphilis im Alterthum und Mittelalter jemals gelöst werden wird. Dergleichen Aussprüche, wie sie scheinbar den neueren Untersuchungen entgegengesetzt werden, müssten befremden, wenn es eben nicht bekannt wäre, dass unter den gegenwärtigen Verhältnissen bei den von allen Seiten massenhaft angebotenen „praktischen" Abhandlungen und dem zuströmenden Kranken-Material vielen Syphilidologen gerade nur die Zeit zum Geschichtschreiben, aber nicht auch zum Geschichtstudium übrig bleibt.

Wenn wir auch Alles was vor, neben und nach Friedberg und Haeser zur Entscheidung dieser Frage vorgebracht wurde, skeptisch betrachten wollten, so lassen sich doch die Beschreibungen in dem Ayur-Veda des Susruta absolut auf keine andere Krankheit als auf Syphilis beziehen. Es werden da zunächst mit vollkommener Klarheit: Eiter absondernde Affektionen sowohl an den männlichen als auch an den weiblichen Genitalien erwähnt; ebenso bestimmt ist, allerdings an einer anderen Stelle, die Entstehung dieser Affektionen bei den Männern auf den geschlechtlichen Verkehr mit einer in „der Scheide kranken Frau" zurückgeführt; ferner ist ausdrücklich gesagt: „die in Wallung gerathenen Humores" der Lokalaffekte „steigen dann" (also später, wie dieses Wort unmöglich anders zu verstehen ist) „nach oben" und bringen darauf Erkrankungen des Mundes, des Halses, der Haut, Augen, Nase und Ohren hervor. Das Theoretische, was nebenher läuft, und die im Texte vorkommende unchronologische Aufeinanderfolge der sekundären Erscheinungen,

sowie die fremdartigen Benennungen derselben, können keinen Historiker irre führen, denn er findet durchwegs Aehnliches nicht nur bei anderen Krankheiten in der Litteratur des Alterthums und Mittelalters, sondern auch bei der Syphilis bis tief in das siebzehnte Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Ueber die Richtigkeit des Textes im Susruta kann umsoweniger ein Zweifel obwalten, als gerade den betreffenden Stellen die grösste Aufmerksamkeit zugewendet wurde. Nachdem die lateinische Uebersetzung von Hessler von den Sanskritisten für ungenau und fehlerhaft erklärt worden war, liess Friedberg für sein Werk die einschlägigen Stellen von dem als hervorragenden Fachmann bekannten A. Weber eigens übersetzen. Diesen Uebersetzungen mochte aber Haeser dennoch nicht getraut haben, und darum ging auch dieser für sein Werk noch an einen zweiten berühmten Sanskritforscher, an Stenzler, dessen Uebersetzungen aber eine wesentliche Uebereinstimmung mit A. Weber und wohl auch mit Hessler zeigten; denn selbst unter den wenigen Varianten, wie z. B. „pilzartige Schösslinge" für „Auswüchse wie Sonnenschirme" wird der Arzt immer dasselbe verstehen. Anders verhält es sich wohl mit der Zeit der Niederschrift von Susruta's Ayur-Veda: Wenngleich die meisten Sanskritisten dieselbe in den Beginn unserer Zeitrechnung versetzen, so fehlt es dennoch nicht an Stimmen, welche diese Schrift um ein Jahrtausend vor und auch um fast ebenso viel nach dieser Zeit verlegen wollen; Stenzler[1]), der unter allen Sanskritisten diese Schrift am weitesten zurück verlegt, meint: „wir haben das achte Jahrhundert nach Christi Geburt als die späteste Grenze für die Existenz des Susruta"; über die früheste Grenze findet sich, wie Stenzler behauptet, „keine einzige nähere Angabe", und er gelangt daher zu dem Schluss: „dass Susruta's Werk eher einige Jahrhunderte nach Christi Geburt geschrieben sein könne, als im zehnten Jahrhundert vor Christi Geburt." Wenn nun

1) Stenzler, Janus, I, p. 441—454.

auch der allerspäteste Zeitraum angenommen würde, so ist damit immer noch jeder neuzeitliche Ursprung der Syphilis mit Bestimmtheit widerlegt.

Auch in der altbabylonischen Heldensage könnte, wie schon gesagt, nur Opposition um jeden Preis in der Krankheit Izdubars etwas anderes als Syphilis erblicken: Der Götterheld beleidigte Istar (Astarte), die Göttin der sinnlichen Liebe, auf das Gröblichste und wird dafür auf ihr Anstiften von einem entstellenden Exanthem befallen; auch seine Genitalien sind erkrankt, denn er hat sie mit einer „Hülle umkleidet", welche durch die Sekrete verunreinigt wird. Die ganze Krankengeschichte ist in allen ihren Theilen so überraschend richtig combinirt, dass sich, ähnlich wie bei dem im Mittelalter zu erwähnenden Prostitutions-Reglement der Königin beider Sicilien, Johanna I, der Verdacht einer Mystification erheben könnte, wenn die Authenticität und das Alter des Epos nicht über jeden Zweifel erhaben wäre. Dasselbe ist, wie sichergestellt wurde, vor dem Tode Asurbanipal's (Sardanapal), also vor dem Jahre 626 vor unserer Zeitrechnung niedergeschrieben, und hat jedenfalls schon um Jahrhunderte, vielleicht auch um Jahrtausende früher theilweise oder ganz in dem Munde des Volkes existirt.

Leider bieten die Nachrichten, welche wir von den übrigen orientalischen Völkern besitzen, nicht dieselbe Gewähr der Zuverlässigkeit: Gegen die Einen lassen sich gewichtige Einwände über das Alter, gegen die Andern über die Interpretation des Textes erheben.

Für die chinesischen und japanesischen Schriften, in denen die Syphilis in ihren Hauptzügen sicher erkennbar geschildert ist, haben wir nicht einmal, wie bei dem indischen Ayur-Veda, die Bürgschaft, dass diese Schriften mindestens in's Mittelalter fallen müssen; denn dann liesse sich ihre europäische Abstammung mit apodiktischer Sicherheit ausschliessen, da weder in der alten noch in der mittleren Litteratur unseres Continents ähnliche Beschreibungen dieser Krankheit vorhanden sind, oder doch bisher noch nicht aufgefunden wurden. Nach

dem was von dem übrigen medicinischen Wissen, oder richtiger Wähnen, der alten Chinesen und Japaner bekannt ist, lässt es sich wohl nicht annehmen, dass ihnen gerade ein im Ganzen sehr richtiger Einblick in diese so complicirte, in allen ihren Stadien so vielgestaltige und durch Incubations- und Latenzperioden unterbrochene Krankheit geglückt sei; ebenso ist es bei der notorischen Abgeschlossenheit und Stabilität dieser Völker sehr unwahrscheinlich, dass sie gerade nur ihre Kenntnisse über die venerischen Krankheiten von den benachbarten Indiern überkommen und angenommen hätten, während sie in allen übrigen Zweigen der Heilkunde auf dem einheimisch hergebrachten, fast durchwegs widersinnigen Standpunkte verharrt wären. Für die neueuropäische Abstammung der chinesischen Syphilis-Litteratur sprechen nicht nur alle inneren, sondern auch sehr gewichtige äussere Gründe: Der Missionär, welcher diese Frage im vierten Decennium des vorigen Jahrhunderts über Aufforderung Astruc's[1]) gewiss nicht mit Voreingenommenheit gegen, sondern eher, wie sich dies aus der ganzen sehr ausführlichen Darstellung ergiebt, mit Voreingenommenheit für das hohe Alter der Krankheit und in diesem Sinne jedenfalls auch noch beeinflusst von dem mitarbeitenden chinesischen Arzte untersuchte, gab unbefragt die Auskunft: dass die Syphilis in den medicinischen Büchern der Chinesen nicht mit und neben den übrigen Krankheiten, sondern ganz separat abgehandelt wird. Es ist darum mehr als wahrscheinlich, dass die Chinesen erst von den Europäern, vielleicht von den Portugiesen, welche bereits im Jahre 1517 nach Canton kamen, die Behandlung der auch in China von Alters her einheimischen Syphilis kennen lernten und dann auch die Beschreibung derselben aufnahmen. Die Kröten und Heuschrecken in der Therapie der Chinesen sind jedenfalls eigene Erfindung, und sprechen für die Existenz der Krankheit noch vor der Ankunft der Europäer, während

1) Astruc, vergl. oben p. 30.

die innerliche Anwendung von Quecksilberpräparaten und der Holztränke, besonders des Lignum Sassafras, sogar für eine ziemlich späte Importation aus Europa zeugen. Die Merkurialien konnten die Chinesen allerdings auch von den Indiern kennen gelernt haben. Ein anderer Umstand, der zu besonderer Reserve über die chinesischen Syphilis-Schriften zwingt, ist, dass dieselben bisher weder von Archäologen geprüft, noch von Philologen und Aerzten studirt worden sind. Missionär oder Capitain und Consul kann man ja in allen Ehren sein, aber für eine wissenschaftliche Beglaubigung reicht dies noch nicht hin. Doch, genug von den Chinesen!

Wo möglich noch unverlässlicher sind die Nachrichten aus Japan, obwohl sie von einem Arzte, Dr. B. Scheube, herausgegeben wurden; demselben mag dies übrigens selbst vorgeschwebt haben, denn er bemerkt: „Die Merkurialbehandlung scheinen die Japaner erst von den Europäern kennen gelernt zu haben". Es ist fast gar nichts dagegen, dasselbe auch bezüglich der gegebenen Beschreibung der Pathologie der Syphilis zu vermuthen. Der berühmte Reisende und Arzt, Engelbert Kaempfer[1]) (16. September 1651 — 2. November 1716), welcher sich um die Beforschung von Japan so grosse Verdienste erworben hat, sagt, dass die Syphilis dort Nambakassan d. i. die Portugiesische Krankheit genannt werde, was wenigstens scheinbar dafür spricht, dass damals die Japaner selbst der Syphilis kein hohes Alter zugeschrieben haben; ausserdem ist sichergestellt, dass unter allen europäischen Völkern wirklich die Portugiesen zuerst, und zwar im Jahre 1542 nach Japan kamen. Allerdings beweist dies wenig oder gar nicht den europäischen Ursprung der Syphilis in Japan; denn es war ja bekanntlich zu Ende des 15. und Anfangs des 16. Jahrhunderts fast allenthalben Brauch, die Seuche nach demjenigen Volke zu benennen, mit welchem man eben in Berührung

1) Kaempfer, E., Geschichte und Beschreibung von Japan und Siam. Herausgegeben von C. W. Dohm. Lemgo 1774, 8°, II.

gekommen war. Belehrend über die Werthlosigkeit solcher Angaben sind ganz besonders die Vorkommnisse bei dem italienischen Feldzug Karl's VIII. von Frankreich: während die Italiener behaupteten, von den Franzosen die „neue" Krankheit acquirirt zu haben und dieselbe auch sogleich Morbus Gallicus nannten, behaupteten die Franzosen das Gegentheil und nannten ihre „neue" Krankheit Mal de Naples.

Wenn man von dem autochthonen Entstehen der Syphilis in jedem Lande und zu allen Zeiten, oder doch in vielen Ländern und zu verschiedenen Zeiten, nicht besonders eingenommen ist, so lässt sich bei der gänzlichen Abgeschlossenheit des grossen japanischen Inselreiches im Alterthum und Mittelalter nicht so wie bei andern orientalischen Völkern, die mit einander im Verkehr standen, erklären, wie die Japaner zu dieser Krankheit gekommen sein sollten. Doch müssten alle diese Bedenken einem beglaubigten historischen Dokumente gegenüber verschwinden; allein dieses fehlt eben noch. Jedenfalls werden, ehe sich ein endgiltiges Urtheil über das Vorhandensein der Syphilis bei den alten und mittleren Japanern abgeben lässt, die Jahreszahlen, welche Scheube für die Niederschriften und die ersten Drucke des japanischen Werkes angegeben hat, ebenso wie dieses selbst in allen Theilen von Sachkundigen zu untersuchen sein. Scheube hat es sogar unterlassen, den Verlags- oder Druckort und die Jahreszahl der von ihm benützten Auflage bekannt zu machen, geschweige denn nur eine einzige Silbe über den Verbleib der Manuscripte zu verlautbaren. Man kann noch mehr vertrauensselig ein historisches Dokument nicht vom Stapel lassen.

Bei den Aegyptern und Israëliten steht zwar das hohe Alter ihrer Litteratur ausser Frage, dagegen ist bei ihnen die Interpretation der Texte noch sehr umstritten. So lange über die Heilkunde bei den alten Aegyptern nichts Näheres bekannt wird, hängt die Entscheidung der Frage, ob auch bei diesem Volke die Syphilis bekannt war, von der Bedeutung eines einzigen Wortes ab, näm-

lich von Uchet. Hat dieses Wort, wie der Assyriologe Zehnpfund dafürhält, einen gemeinsamen Stamm oder irgend eine Beziehung zu dem assyrischen Uchat, so kennen wir eben auch die Bedeutung des im Papyrus Ebers so häufig vorkommenden Uchet; mag dieses Substantiv dann als Verbum die angenommene oder auch was immer für eine Bedeutung haben. Ist dann dadurch die Existenz der Syphilis bei den alten Aegyptern, Babyloniern und Assyriern als eine allgemein bekannte, schwere und gefürchtete Krankheit constatirt, dann wissen wir auch sicher, was wir von der Zaraath der Israëliten zu halten haben; und da die Seuche bei den Indiern mit Bestimmtheit nachgewiesen werden kann, so wird sich ihre Verbreitung auch unter allen übrigen orientalischen Völkern, von denen wir bisher keine näheren Nachrichten, oder wie bei den Persern blos über die Lepra, haben, als höchst wahrscheinlich annehmen lassen. Bemerkenswerth ist noch, dass die Lepra nicht blos bei den Persern, sondern im Orient überhaupt verbreitet war, und neben anderen chronischen Exanthemen jedenfalls nur zu häufig Anlass zu Verwechselungen gegeben hat, welche ja in der gesammten Litteratur bis tief in die neueste Zeit, bis in die Periode der sogenannten Syphiloide, anzutreffen sind, und in der Praxis heute noch täglich vorkommen.

Ueber die medicinische Behandlung der Syphilis bei den Orientalen lässt sich etwas Definitives nicht sagen; dass den Indiern der Gebrauch des Quecksilbers bekannt war, ist zwar sicher; ob sie es aber auch gegen diese Krankheit verwandten, muss erst ermittelt werden. Bei den übrigen Völkern verhindert die gegenwärtige Sachlage einen bestimmten Ausspruch. Dagegen zeigt sich bereits in dem Dunkel der prähistorischen Zeit mit vollkommener Deutlichkeit eine überaus wichtige prophylaktische Massregel, nicht blos gegen die Syphilis, sondern gegen eine Reihe von Erkrankungen der männlichen Genitalien: es ist dies die Beschneidung. Es kann hier nicht auf die ziemlich umfangreiche Litteratur und auf die mannigfaltigen Arten der Auffassung über den Ur-

sprung und die Ursache der Einführung dieser Operation bei den verschiedenen Völkern Rücksicht genommen werden; nur ihre wahrscheinliche Entstehung bei den Aegyptern und ihre bereits erwähnte Einführung bei den Israëliten soll noch einmal kurz in Betrachtung gezogen werden und dann ein Seitenblick auf die Naturvölker gethan sein.

Unzweifelhaft hatte die Heilkunde bei den Aegyptern schon sehr zeitlich eine bedeutende Ausbildung erfahren, denn schon in den Homerischen Gedichten werden sie als die Nachkommen des Götterarztes Paieon besungen, welche „alle Sterblichen an Erfahrungen überragen", und ihre Aerzte waren bis zum Aufblühen der griechischen Medicin die berühmtesten des Alterthums. Herodot[1]), der die Circumcision als einen uralten Gebrauch bezeichnet, von welchem er jedoch nicht entscheiden kann, ob er zuerst bei den Aethiopern oder bei den Aegyptern eingeführt war, von welch' letzteren er jedoch ausdrücklich bemerkt, dass sie sich blos der Reinlichkeit wegen beschneiden, weil sie „lieber reinlich seien als wohlanständig", sagt unter anderem von den Aegyptern: „Die Heilkunde ist bei ihnen also vertheilt: Jeder Arzt ist nur für eine bestimmte Krankheit und nicht für mehrere, und es ist alles voll von Aerzten. Da giebt es Aerzte für die Augen, Aerzte für den Kopf, Aerzte für die Zähne, Aerzte für den Magen und Aerzte für andere innere Krankheiten". Daraus muss der Schluss zulässig sein, dass die Aegypter auch eigene Aerzte für die bei diesem Volke wohl constatirten Geschlechtskrankheiten hatten. Diese Specialisten brauchten dann gewiss keine besondere Beobachtungsgabe und auch keine allzulange Erfahrung um zu sehen, wie immer diejenigen Kranken am meisten zu schaffen machten und am schlimmsten wegkamen, die eine lange enge Vorhaut hatten; während diejenigen mit kurzem, weitem, häufig hinter der Glans in Falten liegendem Praeputium, mit Ausnahme des Trippers, selten oder nur ver-

1) Herodot, II, 37, 84, 104.

hältnissmässig wenig, an Balanitis, Posthitis, Phimose und Paraphimose aber niemals zu leiden hatten. Auch solche Fälle müssen den ägyptischen Specialisten vorgekommen sein, in denen durch die zu irgend einer Erkrankung des Praeputiums hinzugetretene Gangrän dasselbe gleichsam amputirt, und der Process dadurch zu einem oft erstaunlich raschen und günstigen Abschluss gebracht wird. Jedenfalls gehört dazu: das Praeputium theils als mittelbare und unmittelbare Krankheitsursache, theils als Heilungsstörung zu erkennen, weniger Denken, Wissen und Erfahrung, als dazu gehört, um künstliche Zähne und Goldplomben zu erfinden, Knochenbrüche regelrecht zu heilen, und was sonst heute noch an den ägyptischen Mumien bewundert werden kann.

Nachdem also der Nachtheil des Praeputiums und dessen Entbehrlichkeit erkannt war, mag dann (aber gewiss nicht vorher, denn dies wäre ganz widersinnig) zu dem hygienischen das religiöse Moment dazugekommen sein, und beide können dann gemeinschaftlich die Vornahme der Beschneidung veranlasst haben. Die Krankheiten waren doch immer eine Strafe der Götter; und so mussten ihre Priester vor allen andern Sterblichen darauf bedacht sein, ihres Amtes würdig, nicht als Sträflinge der Götter, also gesund zu erscheinen. Darum war anfangs auch nur bei den ägyptischen Priestern, nicht aber bei dem Volke die Beschneidung eingeführt; ja es ist nicht einmal sicher gestellt, ob überhaupt später das ganze ägyptische Volk beschnitten war. Um die blosse Reinlichkeit, das ist, um die Beseitigung des Praeputialsmegma durch die Circumcision, wie sich Herodot von den ägyptischen Priestern erzählen liess, kann es sich anfangs gewiss nicht gehandelt haben; denn dazu wären wohl die vier Bäder, welche die Priester täglich nehmen mussten, mehr als hinreichend gewesen; und der blossen Reinlichkeit wegen würde sicher niemals eine jedenfalls sehr schmerzhafte und damals gewiss nicht gefahrlose Operation eingeführt worden sein. Später, aber wahrscheinlich schon lange vor der Zeit, als Herodot in Aegypten war,

können ja, nachdem man vielleicht keine oder nur wenig Unbeschnittene mehr zu beobachten Gelegenheit hatte, die Nachtheile des Praeputiums und die Ursache der Einführung der Beschneidung längst vergessen worden sein, und die Reinlichkeit kann dann wirklich als einziger auffindbarer Grund für die Fortführung der Operation gegolten haben; dieselbe war somit nur mehr das religiöse Symbol, welches zu der Aufnahme unter die ägyptischen Priester berechtigte, und als solches vordem schon vielleicht auch bei dem Volke, gewiss aber in der Krieger- und Gelehrtenkaste eingeführt war.

Ueber den eigentlichen Grund und die Zeit der ersten Einführung der Circumcision bei den Israëliten liegen weder in der Bibel noch in der übrigen Litteratur des Alterthums zuverlässliche Nachrichten vor; selbst Josua, der die neuerliche Beschneidung im Angesichte von dem Lande, in welchem Milch und Honig floss, vorgenommen hatte, widerspricht sich, wenn er zuerst (Cap. v, Vers 5) sagt: „Alles Volk, das auszog, war beschnitten", und dann nachdem der in der Wüste geborene, unbeschnittene Nachwuchs beschnitten und im Lager zu Gilgal „heil" geworden war in demselben Capitel v, Vers 9 erzählt: „Der Herr sprach zu Josua: Heute habe ich die Schande Aegyptens von euch gewendet". Das Unbeschnittensein war also in Aegypten eine Schande, und wir wissen, dass dasselbe fürder auch bei den Israëliten und andern beschnittenen Völkern galt. Wenn also alle Israëliten in Aegypten beschnitten gewesen wären, dann konnte doch keine „Schande Aegyptens" von ihnen gewendet werden. Ferner: wenn die Beschneidung bereits vor dem Auszuge aus Aegypten, und, wie dies in der Genesis (Cap. xvii, Vers 9—14) dargestellt wird, schon von Abrahams Zeiten her, als ein symbolisches Bundeszeichen mit Gott gegolten hat, warum wurde gerade die Beschneidung während der vierzigjährigen Wanderung durch die Wüste aufgegeben, da doch alle übrigen Religionsgesetze aufrecht erhalten wurden? Warum findet sich das so wichtige Bundeszeichen nicht unter den am Berge Sinai gegebenen zehn Geboten?

Warum war dort das Blut der Opferthiere hinreichend, den Bund mit Gott zu besiegeln? Für den Zweck, die Circumcision als eine grossartige prophylaktische Massregel zu betrachten, ist es indess vollkommen gleichgiltig, ob die Israëliten in Aegypten beschnitten waren oder nicht; halten wir uns nur daran die Thatsache zu erklären, warum die während des Zuges durch die Wüste nicht beschnittenen Israëliten am Hügel Araloth doch beschnitten wurden. Da ergiebt sich denn nach unbefangener Auffassung der vorhandenen Nachrichten mit grosser Wahrscheinlichkeit das Folgende: Moses, der Führer des Volkes, war von den Priestern Aegyptens erzogen; er musste daher die Beschneidung und den hygienischen Werth derselben, entweder aus eigener Anschauung, oder doch vom Sagenhören kennen. Diese Kenntnisse mochten jedoch nur einseitige, theilweise negative gewesen sein; d. h. er wusste vielleicht nur, dass Männer ohne Praeputium an der Oberfläche des Penis gesund blieben oder von einer Reihe von Erkrankungen nicht befallen wurden; nicht aber auch: dass Unbeschnittene davon ja befallen wurden. Wie dem aber auch immer sei, genug: Moses zog mit seinen Leuten fort und liess sie auf der Wanderung nicht beschneiden. Erst auf dem Wege bot sich dem Moses jedenfalls hinreichende, nicht erwartete Gelegenheit, sich von dem hygienischen Werthe der Circumcision nach allen Richtungen zu überzeugen; denn als „Israël in Sittim wohnte und das Volk zu huren begann mit den Töchtern Moabs" da kam über die Israëliten „die Plage des Baal Peor". Wenn wir auch nicht wissen, welcher Art diese Plage war, der 24,000 Menschen zum Opfer gefallen sein sollen, so lassen sich nach den Antecedentien doch auch diejenigen Formen von venerischen Krankheiten nicht ausschliessen, welche durch das Praeputium nachtheilig beeinflusst werden. Moses, Aaron und die Priester hatten vordem und dann, wenn die Israëliten vor dem Auszuge aus Aegypten wirklich beschnitten waren, jedenfalls auch genügenden Anlass vergleichende Beobachtungen anzustellen; denn unter

den Israëliten, welche an den Moabiterinnen oder an andern Fremdlingen Gefallen fanden, werden doch auch eine Anzahl „älterer Herren“ gewesen sein, die ihr Praeputium in Aegypten gelassen hatten, und deshalb entweder gar nicht erkrankten, oder nur von leichteren Formen befallen wurden. Sobald also oder anders den Führern des israëlitischen Volkes die Nachtheile des Praeputiums bekannt waren, bedurfte es, um die Circumcision einzuführen, nur einer passenden Gelegenheit. Diese fand sich nach langen Leiden und Entbehrungen beim Einzuge in das gelobte Land, das nun alle Wünsche und Verheissungen erfüllen sollte; und da „sprach der Herr zu Josua: Mache dir steinerne Messer und beschneide wieder die Kinder Israëls“.

Dass die Denkenden unter den Israëliten in der Beschneidung immerdar auch etwas anderes als ein unter den Kleidern verborgenes, also unsichtbares und nur auf die männlichen Mitglieder beschränktes Bundeszeichen mit Jehova erblickten, haben bereits Philon Judaeus und Josephus Flavius gelehrt; auch die Talmudisten wussten zeitlich genug: „Die Vorhaut hängt am Körper wie ein Nomé“. Am deutlichsten hat nach dem Wortlaute bei dem Evangelisten Johannes, Christus die Circumcision lediglich als ein Gesetz Moses und als eine rein prophylaktische Massregel hingestellt; Christus sagte (Johannes, Cap. VII, Vers 23): „So ein Mensch die Beschneidung annimmt am Sabbath, auf dass nicht das Gesetz Moses gebrochen werde, (warum) zürnet ihr denn über mich, dass ich den ganzen Menschen habe am Sabbath gesund gemacht?“ De Wette, der von seinem Standpunkt als Theolog von einer naturwissenschaftlichen Auffassung dieser Stelle gewiss weit genug entfernt war, macht in seiner Bibelübersetzung zu diesem Vers die Bemerkung: „das heisst: nicht blos, wie bei der Beschneidung an einem Gliede, sondern am ganzen Körper“. Die Stelle, welche in ihrem Zusammenhange bis in das fünfte Capitel desselben Evangelisten zurückgreift, lässt eben nur eine einzige Deutung zu, nämlich: Wenn ihr am

Sabbath beschneidet, nur um ein Glied gesund zu erhalten, warum etc.

Die Gründe, welche von verschiedenen Gelehrten für den religiösen, symbolischen, mythologischen, politischen, socialen und kriegerischen Ursprung der Beschneidung bei den verschiedenen Völkern geltend gemacht werden, entsprechen theils dem Wortlaute einiger Traditionen und Dokumente, theils mehr oder weniger den Religionen, Sitten, Gebräuchen und der übrigen Geschichte der betreffenden Völker, aber niemals der historischen Entwicklung naturwissenschaftlicher Kenntnisse und der Vernunft. Es ist ja offenbar und lässt sich darum auch gar nicht bestreiten, dass man den verschiedenen Völkern, je nach ihrer Bildung, ihren Idealen und den zufälligen Anlässen, bald diesen bald jenen Vorwand angab, oder dass sich ein solcher Vorwand oder Anlass durch gewisse Verhältnisse manchmal auch ganz von selbst und von Aussen her eingestellt haben kann, denn auch die heutigen unbeschnittenen Kulturvölker wären für die prophylaktische Auffassung dieser (wenn nach wissenschaftlichen Normen ausgeführt) höchst segensreichen[1]) Operation gewiss noch nicht geistig reif genug, — aber den ersten, freien Impuls dazu mögen überall, ebenso wie zu den Venus- und Phallus-Kulten, die Geschlechtskrankheiten gegeben haben. Alle drei: Krankheit, Kult und Beschneidung finden sich, leider nicht in derselben chronologisch eruirbaren Ordnung, bereits in den ältesten

1) Ich kann versichern, dass ich während meiner 28jährigen Praxis (wovon fast ein Jahr dem Militärdienst und eben solange der Frequentation der beiden Syphilis-Abtheilungen des Wiener Allgemeinen Krankenhauses und der des Wiedener Spitals gehören), bei einer durchschnittlichen Zahl von jährlich 2000 venerischen Kranken kaum zehn Israëliten mit Syphilis oder einem venerischen Geschwür am Penis, dagegen aber viele Hunderte, vielleicht weit über Tausend tripperkranke Israëliten beobachtet habe. Dass ich gerade diesem Gegenstande schon als junger Arzt meine Aufmerksamkeit zugewendet habe, habe ich bereits im Jahre 1872 in meiner Schrift über die „Vorbauung der venerischen Krankheiten" Wien, gr. 8°, pp. VII, 70 erwiesen.

Denkmälern fast aller orientalischen Völker. Was von diesen Dreien zuerst da war, lässt sich gegenwärtig durch kein Dokument, sondern nur durch die Logik entscheiden.

Das Vorkommen der Circumcision bei den verschiedenen Naturvölkern, die erwiesenermassen niemals mit irgend einem beschnittenen Kulturvolke in Berührung kamen, ist der Auffassung von dem prophylaktischen Ursprung der Operation durchaus nicht entgegen; im Gegentheil es stützt sie. Die Naturvölker, welche die dunkeln Lehrsätze einer complicirten und verwirrenden Mythologie nicht kennen, nackt oder fast nackt, ohne ein stärker entwickeltes Schamgefühl, also möglichst unbefangenen Sinnes die verschiedene Beschaffenheit der Geschlechtstheile stets beobachten, konnten sich ebenfalls von den Krankheiten und der Entbehrlichkeit des Praeputiums überzeugen. Dass die Naturvölker die Beschneidung theils vor Beginn, theils zur Zeit des Eintrittes der Pubertät vornehmen, spricht gerade mehr für die prophylaktische, und weniger für die kriegerische, religiöse oder eine sociale Auffassung; denn in der Pubertät beginnen die Gefahren des Praeputiums, selten aber die Pflichten des Kriegers und die Ansprüche des Ehelebens. Einige wilde Stämme entfernen mit grösster Strenge, ja sogar bei Todesstrafe, alles Weibliche um den Beschnittenen vor, während und nach der Operation; was ebenfalls mehr für die diätetische Bedeutung der Operation spricht. Wenn die wilden Stämme in Süd- und Westaustralien ausfindig gemacht haben, dass durch das Aufschlitzen der Harnröhre die Fruchtbarkeit vermindert oder aufgehoben wird und sie diese Verstümmelung an sich ausführen[1]), warum sollten sie und andere Naturvölker nicht auch auf den hygienischen Werth der Circumcision verfallen sein?

Ueber einige Gebräuche der orientalischen Völker, welche vielleicht ebenfalls ihren Beweggrund in der Vorbauung der Geschlechtskrankheiten haben mögen, finden sich einige Stellen bei Herodot, von denen die folgenden

1) Ratzel, Friedr., Völkerkunde. Leipzig 1887, Lex. 8°, II, p. 85.

als die bemerkenswerthesten erscheinen: „Und so oft ein babylonischer Mann seine Frau erkennt, zündet er Weihrauch an und setzt sich daneben; desgleichen auch die Frau an einem andern Ort, und wenn es Tag wird, baden sie sich alle beide, denn sie rühren kein Gefäss an, bevor sie sich nicht gebadet. Ebenso thun auch die Araber... Sie (die Aegypter) trinken aus ehernen Bechern, die sie alle Tage auswaschen, und nicht etwa der, und der wieder nicht, sondern allesammt... Aber die Priester bescheeren sich den ganzen Leib, immer den dritten Tag, auf dass weder eine Laus noch irgend ein anderes Ungeziefer sich einfinde bei ihnen... Sie baden sich zweimal des Tags in kaltem Wasser und zweimal des Nachts."

Das Ergebniss der vorstehenden Untersuchungen kann bezüglich der so viel umstrittenen Syphilis dahin lauten: Die Existenz dieser Krankheit ist bei den Indiern vollständig, bei den Babyloniern und Assyriern fast vollständig erwiesen, und bei den übrigen orientalischen Völkern ist sie als höchst wahrscheinlich anzunehmen. Nur sind wir bei den schwankenden Urtheilen der Sanskritforscher nicht berechtigt die Kenntnisse der Indier in das Alterthum, wohl aber in das Mittelalter zu stellen. Wenn dieselben dennoch hier einen Platz fanden, so geschah es nur, um einem allgemein eingeführten Gebrauch zu entsprechen.

Griechen.

Aerzte.

Wer gerne in der Dämmerung weilt und Gefallen an dem langsamen aber steten Herankommen des Tages oder überhaupt an dem Werden eines Dinges oder Wissenszweiges hat, wird durch die Resultate der weiter folgenden Untersuchungen befriedigt sein. Wer jedoch nach den verhältnissmässig zahlreichen Lichtfunken und Blitzstrahlen, welche sich in der noch immer spärlich bekannten Litteratur der alten orientalischen Völker über die Existenz und die Kenntnisse der Genitalleiden ausgestreut finden, nunmehr bei den Hellenen, deren Künste und abstrakte Wissenschaften unvergleichlich hoch über denen aller Kulturvölker des Alterthums stehen, und sogar heute noch als nachahmungswürdig die Bewunderung aller Nationen erwecken, augenblicklich ein helles Licht und vollkommene Klarheit über diesen Gegenstand, namentlich über die Syphilis, vermuthet, wird sich arg getäuscht sehen. Die Poesie, Skulptur, Architektur, Historiographie, Philosophie und Mathematik der alten Griechen lassen gar keinen Vergleich mit ihrer Medicin zu, und besonders sind ihre Beschreibungen der Geschlechtskrankheiten vielleicht auch deshalb die schwächeren Capitel, weil dieses Volk der Geistesheroen, der grossen Talente und edeln Charaktere, den Aerzten weniger Anlass zur Beobachtung dieser Affektionen gab, als die exorbitant ausschweifenden Orientalen. Doch über diesen Punkt soll etwas später mehr gesagt werden.

Wie viel und was die Hellenen aus der Heilkunde der orientalischen Völker annahmen, lässt sich bei der Lückenhaftigkeit der betreffenden Litteratur gegenwärtig nicht, und wahrscheinlich niemals, mit einiger Sicherheit entscheiden; dass die Griechen aber von den Orientalen und besonders den Aegyptern annahmen, ist gewiss; wenn auch die seit Herodot[1]) wiederholt und auch noch in unseren Tagen aufgetauchte Behauptung, wonach „Aegypten das Mutterland der hellenischen Cultur sei", vorläufig einer tieferen Begründung entbehrt. Ebenso ist auch die Meinung Georg Ebers'[2]), „dass ein beträchtlicher Theil der medicinischen Schriften der Griechen aus Aegypten stammt", durch die Uebereinstimmung einiger weniger Stellen nicht hinreichend belegt; berücksichtigt man jedoch den so geringen Umfang der bisher bekannt gewordenen altägyptischen medicinischen Litteratur einerseits, und anderseits die von P. Le Page Renouf[3]) nachgewiesenen Translationen in der Hippokratischen Sammlung und das jüngst von Lüring[4]) aufgefundene Derivat einer ägyptischen Schwangerschaftsprognose im Galen, dann wird man den Anschauungen eines Le Page Renouf und Ebers, ganz abgesehen von den unterstützenden Angaben einiger altgriechischen Historiker, einige Berechtigung nicht absprechen dürfen. Aehnliche Uebereinstimmungen der altägyptischen mit der griechischen Heilkunde werden sich auch in dem kleinen Abschnitt der Genitalerkrankungen des Weibes in der Hippokratischen Sammlung finden; wenn da auch von einer eigentlichen Translation nicht gesprochen werden kann, so ist die Schablone wenigstens dieselbe, nur die Farben sind ein wenig abgeändert.

1) Herodot kommt wiederholt auf diesen Gegenstand zurück, und II, 51 sagt er: „Dies (die Mythologie) und noch vieles andere, wie man hören wird, haben die Hellenen von den Aegyptern angenommen"; II, 109 schreibt er letzteren die Erfindung der Feldmesskunst, und II, 123 die der Unsterblichkeit der Seele zu.

2) Ebers, G., l. c. Vorwort p. v.

3) Le Page Renouf. — In: Zeitschrift für ägyptische Sprache. 1883, XI, p. 123.

4) Lüring, H. L. E., l. c. p. 139.

Doch dies betrifft, wie bereits hervorgehoben wurde, blos einzelne Stellen. Die Gesammtheilkunde der Griechen und die der Aegypter, sowie aller übrigen Orientalen, zeigt, soweit sich dies selbst aus den vorhandenen Fragmenten erschliessen lässt, denn doch eine grundverschiedene Ausbildung, und darum mag auch hier der Ausspruch von Ernst Curtius[1]) Geltung haben: „Was sie (die Griechen) in Religion und Kultur, im Staatsleben, in Kunst und Wissenschaft gethan, ist ihr eigen, und wieviel sie auch von Andern übernommen, haben sie es doch so umgestaltet und wiedergegeben, dass es ihr Eigenthum geworden ist."

Mit **Hippokrates II.** (geboren auf der Insel Kos um das Jahr 460 vor Christi Geburt, gestorben zu Larissa in Thessalien um 377), dem Sohne des Asklepiaden Heraklides, bereits von seinem Zeitgenossen Platon „der Grosse" genannt, oder eigentlich mit der Sammlung derjenigen Schriften, welche uns unter dem Namen Hippokrates überliefert wurden, beginnt die wissenschaftliche Litteratur der Heilkunde des Occidents, da die älteren medicinischen Schriften der Hellenen sämmtlich verloren gegangen sind; obwohl ein kleiner Theil dieser Sammlung wahrscheinlich schon vor-hippokratischen Ursprungs ist. Leider wurden uns auch die Schriften der eben genannten Hippokratischen Sammlung und der Koischen Schule überhaupt nicht vollständig und nicht unverändert erhalten; auch viel späteres wurde darunter gemischt; was eben zum Theil den Einblick in die chronologische Entwickelung der Heilkunde der Hellenen stört, zum Theil ein vollständiges Mosaikbild nicht construiren lässt. Es sind darum auch die Nachrichten über die Geschlechtskrankheiten nur vereinzelte, überall hin zerstreute Bruchstücke, denen jeder innere Zusammenhang eigentlich fehlt. Schon über den Harnröhrentripper des Mannes vermissen wir einen bestimmten Aufschluss. Es findet sich bei Hippokrates nur eine Stelle, welche auf die genannte Krank-

---

1) Curtius, E., Griechische Geschichte, I, p. 25. — Cit. Haeser, Geschichte I, p. 64.

heit bezogen werden kann. Dieselbe lautet: „Die in der Harnröhre Knoten (φύματα) haben, werden davon befreit, wenn sie verschwären und mit dem Eiter abgehen“ [1]). Da an andern Orten die Spermatorrhoe, Pollutionen und die Pyurie und Hämaturie aus den obern Harnwegen unterschieden werden, so dürfte sich die angeführte Stelle wohl als Urethritis deuten lassen. Damit wäre auch der Ursprung des pathologischen Irrthums nachgewiesen, wonach man sich bis ins XVIII. Jahrhundert unserer Zeitrechnung diese Krankheit aus in der Harnröhre befindlichen Geschwüren, Pusteln, Apostemen und vereiternden Geschwülsten aller Art, die wohl sämmtlich durch die verschiedene Bedeutung des Wortes φῦμα gedeckt wären, entstanden dachte.

Beinahe noch weniger deutlich sind die in den Hippokratischen Schriften erwähnten Flüsse aus den Genitalien im Allgemeinen und denen des Weibes im Besonderen: „Wenn die Gebärmutter mit Schleim angefüllt ist, so entsteht ein Aufblähen und die Reinigung geht weiss und schleimig ab . . . und sie weigert sich der Nässe wegen, den Mann zuzulassen . . . Man muss sie mithin fragen, ob sie der Ausfluss brenne und wundfrisst . . . Wenn nun die Schamtheile nicht geschwürig sind, so muss man ihr scharfe Stoffe als zuträglich reichen“ [2]).

„Wenn sich der weisse Fluss einfindet, so sieht er wie Eselsurin aus; der untere Schmerbauch, die Lendengegenden und die Weichen thun ihr wehe, und die Füsse

---

1) Hippokrates Werke. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Erläuterungen von Dr. Johann Friedrich Karl Grimm. Altenburg, 1781, 8°, I, p. 265. —

Magni Hippocratis opera omnia. Editionem curavit Carolus Gottlob Kühn. Lipsiae, 1827, 8°, III, p. 738: „Ὁκόσοισιν ἐν τῇ οὐρήθρῃ φύματα φύεται, τουτέοισι διαπυήσαντος καὶ ἐκραγέντος λύσις.“

2) Uebers. v. Grimm, IV, p. 336. — Editio Kühn, II, p. 538: „Ἢν αἱ μήτραι φλεγμήνασαι πλησθῶσι, φῦσα ἐγγίνεται καὶ τὰ ἐπιμήνια λευκὰ ἀπέρχεται . . . καὶ τῷ ἀνδρὶ ὑπὸ τῆς ὑγρότητος οὐκ ἐθέλει μίσγεσθαι . . . ἐρέσθαι οὖν χρὴ αὐτὴν τὸ ῥέον ἢν δάκνῃ τε καὶ ἑξελκοῖ . . . τὰ δὲ δριμέα προσφέρειν ὡς σύμφορα, ἢν μὴ τὰ αἰδοῖα ἡλκωμένα ᾖ.“

und Hände schwellen, die Höhlen unter den Augen sind aufgedunsen . . . Die Krankheit erzeugt sich, wenn eine, die von Natur verschleimt ist, Fieber bekommt und die bewegte Galle nicht ausgeführt wird“ [1]).

Eine sehr häufig citirte, aber darum nicht werthvollere Stelle lautet: „Trifft es sich nicht, dass das Monatliche, wenn es in Eiter übergegangen ist, in die Schamtheile hin ausbricht, so bricht es oberhalb der Scham in den Weichen der Seiten ohne Geschwulst durch, indem der Eiter sich einen Ausweg macht und eiterartige, stinkende Jauche hervorkommt“ [2]).

Verengerungen der Harnröhre mögen wohl jedenfalls beobachtet worden sein, denn es wurde unter die in der Kunst vorfallenden „Unregelmässigkeiten“ gezählt, „Wenn man . . . den Katheter in die Blase schieben will und nicht hineinbringen kann“ [3]).

Zu den ulcerösen Affektionen der männlichen und weiblichen Genitalien und deren Umgebung fehlt allerdings auch die Angabe irgend eines ätiologischen Moments und eine nähere Bezeichnung der pathologischen Charaktere, aber dennoch gewinnt man aus der Beschreibung selbst den Eindruck, dass hier venerische Geschwürsformen wenigstens nicht abzuweisen sind: „Am meisten nützt es . . . denen, die Geschwüre am Kopfe haben, desgleichen an den Theilen, die von der Kälte absterben oder geschwürig werden, ferner in den umsichfressenden Flechten, dem Hintern, der Schamgegend, der Gebärmutter und

---

1) Uebers. v. Grimm, IV, p. 342. — Ed. Kühn, II, p. 543: „Ὁκόταν δὲ λευκὸς ὁ ῥοῦς ἐγγένηται, οἷον οὖρον φαίνεται, καὶ ὀδύνη ἔχει τὴν νείατραν γαστέρα καὶ τὰς ἰξύας καὶ τοὺς κενεῶνας, καὶ οἰδήματα τῶν τε σκελέων καὶ τῶν χειρῶν, καὶ τὰ κοῖλα αἴρεται . . . ἡ δὲ νοῦσος γίνεται, ἢν φύσει ἐοῦσα φλεγματώδης πυρεταίνῃ, καὶ χολὴ κινηθεῖσα μὴ καθαρθῇ.“

2) Ed. Kühn, II, p. 614: „Ἢν δὲ μὴ οἱ τὰ κατὰ τὸ αἰδοῖον χωρήσῃ, τὰ ἐπιμήνια διάπυα γενόμενα, ἐς τὰ ὑπὲρ τοῦ βουβῶνος ξυμβήσεται κατὰ τὴν λαπάρην ῥαγῆναι, ἄτερ φύματος, ἄτε τοῦ πύου διαῤῥαγέντος, καὶ κείνη χωρήσει πυώδεα ὀδμαλέα.“

3) Uebers. v. Grimm, IV, p. 11. — Ed. Kühn, II, p. 173: „Μηδ' εἰς κύστιν αὐλίσκον καθιέντα δύνασθαι καθιέναι.“

Harnblase, diesen ist das warme Wasser angenehm und heilsam, das kalte aber zuwider und schädlich“[1]).

„Es lässt sich bei alten und frischen Geschwüren an der Vorhaut und in den Geschwüren am Kopfe und am Ohre brauchen“[2]). Das Mittel, welches hier erwähnt wird, ist essigsaures Kupfer, das in Verbindung mit Weihrauch, Myrrhe, Safran, Wein u. dgl. in einer Anzahl von Zubereitungen gebraucht wurde.

„Wenn die Schamtheile mit kleinen, umsichfressenden Hitzblattern besetzt sind, so koche man Myrtenbeeren in Wein und spritze sie damit aus. Nachher koche man süsse Granatäpfelschalen in Wein, thue zugleich Myrrhen und Harz dazu, zerlasse sie in dem Weine, tunke Leinwand hinein und bringe es ihr als einen Mutterzapfen bei“[3]).

„Wenn sich an den Schamtheilen Geschwüre ansetzen und die Theile sie jucken, so reibt man Oliven-Eppich-Brombeerstauden und süsse Granatäpfelblätter, und weicht sie in alten Wein; nachher nimmt man frisches Fleisch, umwickelt es mit den Blättern, bringt es wie einen Mutterzapfen bei, und lässt es die Nacht bei sich behalten. Nachdem man es den Morgen darauf herausgezogen hat, so kocht man Myrten in Wein und spült die Scham damit aus“[4]).

---

1) Uebers. Grimm, I, p. 269. — Ed. Kühn, III, p. 741—742: „Διαφέρει . . . τουτέων δὲ μάλιστα τοῖσιν ἐν κεφαλῇ ἕλκεα ἔχουσι, καὶ ὁκόσα ὑπὸ ψύξιος θνήσκει ἢ ἑλκοῦται, καὶ ἔρποισιν ἐσθιομένοισιν, ἕδρῃ, αἰδοίῳ, ὑστέρῃ, κύστει, τουτέοισι τὸ μὲν θερμὸν φίλιον καὶ κρίνον, τὸ δὲ ψυχρὸν πολέμιον καὶ κτεῖνον.“

2) Uebers. Grimm, III, p. 300. — Ed. Kühn, III, p. 316: „Χρῆσθαι δὲ τούτῳ τῷ φαρμάκῳ πρὸς πεπαλαιωμένα ἕλκεα καὶ πρὸς τὰ νεότρωτα, καὶ ἐς πόσθιον καὶ ἐς κεφαλῆς ἕλκεα καὶ ὠτός.“

3) Uebers. Grimm, IV, p. 396. — Ed. Kühn, II, p. 586: „Ἢν ἀφθήσῃ τὰ αἰδοῖα, μύρτα ἑψήσας ἐν οἴνῳ διακλυζέσθω αἰδοῖα. ἔπειτα ῥοιῆς γλυκείης σίδια ἑψήσας ἐν οἴνῳ, καὶ σμύρνης καὶ ῥητίνης ὁμοῦ μίξας διεὶς οἴνῳ, ὀθόνιον ἐμβάπτων προστιθέναι.“

4) Uebers. Grimm, IV, p. 397—398. — Ed. Kühn, II, p. 588: „Ἢν ἕλκεα ἐγγένηται ἐν τοῖσιν αἰδοίοισι καὶ ξυσμὸς λαμβάνῃ, ἐλαίης φύλλα καὶ κισσοῦ καὶ βάτου καὶ ῥοιῆς γλυκείης τρίψας, ἐν οἴνῳ τε διεὶς παλαιῷ,

„Wenn sich in den Schamtheilen Geschwüre ansetzen, so muss man Rindertalg aufstreichen und anbringen, und Myrtenblätter in Wein abkochen und sie damit ausspritzen“ [1]).

„Wenn sich schwämmchenartige Geschwüre (ἀφθαι) an den Schamtheilen zeigen, so mische man Rindertalg, Butter, Gänsefett und ägyptische Salbe zusammen, salbe die Schamtheile damit ein und spüle sie mit lauem Wasser ab“ [2]).

„Wenn er (der Muttermund) geschwürig ist, bei der Ausreinigung kleine Hitzblattern auffahren, und auch die äusserste Lefze schwürig wird, so reibe man Anis und Gänsefett und Rosenöl und wickle es in Wolle, nehme ein Stück Ochsenfleisch, das dicker als die grosse Zehe und sechs Querfinger lang ist, bestreiche es mit jenem Mittel, umwickle es mit Wolle, tunke es in das Mittel, binde an das eine Ende des Fleisches einen Faden und bringe das blosse Fleisch in die Mutter dahin, wo das Geschwür sitzt“ [3]).

Die eben vorgeführte, von den Syphilishistorikern bisher übersehene Stelle, ist eigentlich die interessanteste von allen vorhergehenden; vergleicht man dieselbe mit der folgenden über den Mastdarmspiegel, dann leidet es wohl keinen Zweifel, dass die griechischen Aerzte bereits

---

ἔπειτα λαβὼν σάρκα ποταινίην προσθεῖναι καὶ καταπλάσαι τοῖσι φύλλοισι, καὶ ἐχέτω τὴν νύκτα. ἔωθεν δὲ ἐξελομένη μυρσίνην ἐν οἴνῳ ἀφεψοῦσα, τῷ οἴνῳ διακλυζέσθω τὰ αἰδοῖα.“

1) Uebers. Grimm, IV, p 402. — Ed. Kühn, II, p. 591: „Ἢν ἐν τοῖσιν αἰδοίοισιν ἕλκεα γένηται, βόειον στέαρ ἐπαλείφειν καὶ προστιθέναι, καὶ τῆς μυρσίνης ἐν οἴνῳ ἀφεψῶν διακλύσαι.“

2) Uebers. Grimm, IV, p. 402—403. — Ed. Kühn, II, p. 591: „Ἢν ἀφθήσῃ τὰ αἰδοῖα, στέαρ βοὸς καὶ βότυρον καὶ χηνὸς ἔλαιον καὶ σούσινον μίξας, διαχρίειν τὰ αἰδοῖα τουτέοισι, καὶ διακλυζέσθω χλιαρῷ ὕδατι.“

3) Uebers. Grimm, IV, p. 415. — Ed. Kühn, II, p. 601: „Καὶ ἢν μὲν ἕλκωθῇ (τὸ στόμα) καὶ φλύκταιναι ὦσιν ἐν τῇ καθάρσει, ἢν μὲν ἄκρα τὰ χείλεα ἕλκωθῇ, ἄννησον καὶ χήνειον ἔλαιον ἐν ῥοδίνῳ ἐλαίῳ τρίψας, εἰς εἰρίον ἐνειλίξας, σάρκα βοὸς λαβὼν παχυτέρην τοῦ μεγάλου δακτύλου ποδὸς, μῆκος δὲ ἓξ δακτύλων, χρίσας τῷ φαρμάκῳ περιελίξας τῷ εἰρίῳ, τὸ φάρμακον ἀνασπογγίσας, τὸ ἔσχατον τῆς σαρκὸς δ μέλλει ἔξω εἶναι, λίνῳ δήσας ἔνθες, τὸ ψιλὸν τῆς σαρκὸς ἐς τὰς μήτρας οὗ ἂν τὸ ἕλκος.“

unmittelbar vor und nach Hippokrates auch den Mutterspiegel zu diagnostischen und therapeutischen Zwecken benutzt haben: „Hierauf lege man den Kranken über, sehe mit der Sperrzange (κατοπτήρ) nach, wo der Mastdarm angefressen ist und schiebe den Stengel da hinein“ [1]).

Ueber Feigwarzen, deren Art sich eben auch nicht näher bestimmen lässt, wird im „Buche von den Geschwüren“ gelegentlich der Behandlung unreiner und wuchernder Granulationen mittelst milder Aetzungen gesprochen: „Ein kleinblätteriges Kraut, das man Hundedill (Anthemis, Hundskamille) nennt, und die Warzen an der Vorhaut wegbringt, auch Alaun und rothen Atramentstein“ [2]). In dem „Buch von der weiblichen Natur“ heisst es: „Wenn aus den Schamtheilen ein übler Geruch geht und sich eine Fleischwarze ansetzt und Schmerzen einstellen, so stillt es die Schmerzen, wenn man ihr Petersiliensamen nüchtern in Wein, und den üblen Geruch, wenn man ihr Anissamen auf eben die Art giebt; allein das Fleischgewächs muss man wegschneiden“ [3]).

Im dritten Abschnitt des dritten Buches „Von den Epidemien“ wird eine Krankheit geschildert, welche schon zu verschiedenen Controversen Anlass gegeben hat und jedenfalls für die Geschichte der Syphilis von ganz besonderem Belang ist. Nachdem Hippokrates die Witterungsverhältnisse eines nicht näher bestimmten Jahres angegeben, und auf ein von ihm später zu erörterndes Befinden der Phthisiker im Winter desselben Jahres verwiesen, dann verschiedene bösartige Formen von Erysipel

---

1) Uebers. Grimm, III, p. 318. — Ed. Kühn, III, p. 330 bis 331: „. . . ὕπτιον κατακλίνας τὸν ἄνθρωπον, κατοπτῆρι κατιδὼν τὸ διαβεβρωμένον τοῦ ἀρχοῦ, ταύτῃ τὴν φύσιγγα διεῖναι, . . .“

2) Uebers. Grimm, III, p. 304. — Ed. Kühn, III, p. 319: „Ποίη ἡ μικρόφυλλος, ἣ ὄνομα παρθένιον τὸ μικρόφυλλον, ἣ τὰ θύμια τὰ ἀπὸ τοῦ ποσθίου ἀφαιρεῖ, καὶ στυπτηρίη ἡ χαλκῖτις . . .“

3) Uebers. Grimm, IV, p. 397. — Ed. Kühn, II, p. 587—588: „Ἢν ἐν τοῖσιν αἰδοίοισι δυσοσμίη ᾖ καὶ κίων ἐγγένηται καὶ ὀδύνη ἔχῃ, τὴν μὲν ὀδύνην παύσει σελίνου καρπὸς ἐν οἴνῳ διδόμενος νήστει, τὴν δὲ δυσοσμίην ἄννησον τὸν αὐτὸν τρόπον διδόμενον. τὸν δὲ κίονα χρὴ ἀποτάμνειν.

und Fieber beschrieben hat, sagt er ohne findbaren Bezug auf das Vorhergegangene: „Viele bekamen Schwämme und Geschwüre im Munde, häufige Flüsse auf die Schamtheile, Geschwüre und Blattern auswendig und inwendig um die Weichen her, ferner feuchte, langwierige, anhaltende, schmerzhafte Augenentzündungen, an den Augenlidern auswendig und inwendig Auswüchse, die man Feigwarzen nennt, und gar manchen am Sehen hinderten. Eben solche entstanden auch eine Menge in andern Geschwüren und an den Schamtheilen. Den Sommer über bemerkte man sehr viele Brandblasen und andere sogenannte faule Geschwüre, desgleichen grosse entzündete Beulen. Viele bekamen grosse Flechten“[1]). Johann Friedrich Karl Grimm, der Uebersetzer der Hippokratischen Sammlung, ein in ruhiger, wissenschaftlicher Thätigkeit wirkender, aber von dem Glauben an irgend einen neuzeitlichen Ursprung der Syphilis befangener Mann, bemerkte bereits im Jahre 1781 zu dem eben vorgeführten Passus: „Man könnte hier leicht in Versuchung kommen, diese Geschwüre der Zeugungstheile, und in der Folge die Feigwarzen für die Grundrisse der geilen Seuche zu halten; und warum sollte sich ein ähnliches Uebel in der damaligen Zeit und in einer warmen Gegend nicht auch haben hervor thun können, und nach der Zeit an seiner Bösartigkeit so abgenommen haben, dass man es ganz verkannt hat. Etwas dergleichen geschieht doch unter unseren Augen mit der nämlichen Krankheit“[2]).

Die Beschreibung des Rothlaufes in demselben Abschnitte enthält einige Sätze, welche sich nur schwer auf

---

1) Uebers. Grimm, I, p. 92. — Ed. Kühn, III, 486—487: „Στόματα πολλοῖσιν ἀφθώδεα, ἑλκώδεα. ῥεύματα περὶ τὰ αἰδοῖα πολλά. ἑλκώματα, φύματα, ἔξωθεν, ἔσωθεν. τὰ περὶ βουβῶνας. ὀφθαλμίαι ὑγραί, μακραί, χρόνιαι μετὰ πόνων. ἐπιφύσιες βλεφάρων ἔξωθεν, ἔσωθεν, πολλῶν φθείροντες τὰς ὄψιας, ἃ σῦκα ἐπονομάζουσιν. ἐφύετο δὲ καὶ ἐπὶ τῶν ἄλλων ἑλκέων πολλὰ καὶ αἰδοίοισιν. ἄνθρακες πολλοὶ κατὰ θέρος, καὶ ἄλλα ἃ σὴψ καλέεται. ἐκθύματα μεγάλα. ἕρπητες πολλοῖσιν μεγάλοι, τὰ δὲ κατὰ κολίην πολλοῖσι πολλὰ καὶ βλαβερὰ συνέβαινε.“

2) Uebers. Grimm, I, p. 490.

diese Krankheit, sondern eher auf eine Complikation mit Syphilis beziehen lassen: „Viele hatten Halsweh, die Stimme war verdorben. Es gab hitzige mit Hirnwuth vergesellschaftete Fieber, Schwämme im Munde, Blattern an den Schamtheilen, Augenentzündungen, Brandblasen . . .“[1]). „Bei denen sich ein solcher Zufall am Kopfe ereignete, die verloren die Haare vom Haupte und aus dem Barte miteinander, und die Knochen entblössten sich . . .“[2]). Das gefährlichste von allem waren die Zufälle, welche die Schamgegend und die Geburtsglieder betrafen . . .“[3]).

Von den Aphorismen des Hippokrates erinnert das Folgende wohl nur sehr oberflächlich an unsern Gegenstand, es wird aber dennoch mit besonderer Vorliebe und zwar schon von den ältesten Syphilographen citirt: „Es finden sich zwar alle Krankheiten in einer jeden Jahreszeit ein; aber es giebt doch auch einige, die zu gewissen Jahreszeiten öfter vorkommen und sich verschlimmern . . . Im Sommer . . . Augenentzündungen, Ohrenschmerzen, Mundgeschwüre, faulende Geschwüre an den Schamtheilen und Hitzblattern“[4]).

Syphilitische Caries des harten Gaumens diagnosticirt, allerdings mit einem Fragezeichen, Haeser aus folgendem Passus: „Die Nase fällt bei denen, die den Gaumenknochen verlieren, in der Mitte ein; und da, wo der Theil, in welchem die Vorderzähne stehen, abgehet, die Nasenkuppe“[5]).

---

1) Uebers. Grimm, I, p. 87. — Ed. Kühn, III, p. 482: „Πολλοὶ φάρυγγας ἐπόνησαν. φωναὶ κακούμεναι, καῦσοι φρενιτικοί, στόματα ἀφθώδεα, αἰδοίοις φύματα, ὀφθαλμίαι, ἄνθρακες, . . .“

2) Uebers. Grimm, I, p. 88. — Ed. Kühn, III, p. 483: „Οἵσι μὲν οὖν περὶ κεφαλὴν τουτέων τι ξυμπίπτει γίνεσθαι, μαδίσιές τε ὅλης τῆς κεφαλῆς ἐγίνοντο καὶ τοῦ γενείου, καὶ ὀστέων ψιλώματα . . .“

3) Uebers. Grimm, I, p. 89. — Ed. Kühn, III, p. 484: „Ἦν δὲ πάντων χαλεπώτατον τῶν τοιούτων, ὅτε περὶ ἥβην καὶ αἰδοῖα γενοίατο, . . .“

4) Uebers. Grimm, I, p. 250. — Ed. Kühn, III, p. 723—724: „Νοσήματα δὲ πάντα μὲν ἐν πάσῃσι τῇσιν ὥρῃσι γίνεται, μᾶλλον δ' ἕνια κατ' ἐνίας αὐτέων καὶ γίνεται καὶ παροξύνεται . . . Τοῦ δὲ θέρεος . . . ὀφθαλμίαι καὶ ὦτων πόνοι καὶ στομάτων ἑλκώσιες καὶ σηπεδόνες αἰδοίων καὶ ἕδρωα.“

5) Uebers. Grimm, II, p. 147. — Ed. Kühn, III, p. 583: „Ὅσοις

An die bisher übersehenen Stellen wäre noch anzureihen: „Ferner einer (wurde wassersüchtig), der sechs Jahre Feigwarzen, Leistenbeulen, Krampfadern und aufgebrochene Hüftgeschwüre gehabt hatte“ [1]).

Es cirkuliren noch einige auf Syphilis zu beziehende Stellen, welche jedoch minder deutlich sind und deshalb übergangen werden können; nur noch eine sei erwähnt, die Hensler[2]) besonders hervorhebt und folgend übersetzt: „Aphorism. v, 22: Calidum amicum est et ad indicationem confert (φιλιον και κρινον) herpetibus esthiomenis, sedi, pudendo, utero, vesicae.“

Ueber **Rufus von Ephesus,** einen der berühmtesten Aerzte des Alterthums, sind nähere persönliche Verhältnisse bisher nicht bekannt geworden; seine Wirksamkeit wird an das Ende des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung verlegt. Er brachte bereits die Entstehung der Inguinalbubonen mit den Erkrankungen der Geschlechtstheile in Verbindung und ist wahrscheinlich der Verfasser einer bei Oribasius[3]) sich findenden wich-

---

ὀστέον ἀπὸ ὑπερῳης ἀπῆλθε, τουτέοισι μέση ἴζει ἡ ῥίς. οἷσιν δὲ ὅθεν οἱ ὀδόντες, ἄκρη σιμοῦται.“

1) Uebers. Grimm, II, p. 289. — Ed. Kühn, III, p. 705: „... ὑδραγωγὸς γίνεται ... ὁ περὶ τὰ ἕξ ἔτεα ἱππουρίν τε καὶ βουβῶνα καὶ ἕξιν καὶ κέδματα.“

2) Hensler, P. G. De Herpete seu Formica veterum labis venereae non prorsus experte. Kiliae, 1801, 8⁰, p. 10. Nach der Uebersetzung von Grimm lautet die Stelle folgend: „Bähen mit warmem Wasser nützt ... ferner bei den um sich fressenden Flechten, dem Hintern, der Schamgegend, der Mutter und der Blase.“ Hensler fügt derselben Stelle noch bei: „Haec ipsa autor libri Pseudohippocratici „„de Liquidorum usu““ sub finem iisdem fere verbis repetit: „„Herpetibus esthiomenis denigratis ipsis sive in gingivis, sive in aure, sive in ano, sive in utero, his omnibus Calidum amicum est et indicatorium (φιλιον και κρινον)““.

3) Oribasius. Oeuvres d'Oribase, par Bussemaker et Daremberg. Paris, 1862, 8⁰, IV, p. 19; Deutsch in Haeser's Lehrbuch, III, p. 221. Die Stelle lautet in: A. Mai Classicorum auctorum e vaticanis codicibus editorum Tom. IV, Romae, 1831; Lib. XLV, cap. XII folgend: „Περὶ θύμου. Θύμος ἕλκος ἐστὶν ὑπερσαρκοῦν τραχείᾳ καὶ ψαθυρᾷ σαρκί. γίνεται δὲ ἐν τῇ ἕδρᾳ καὶ αἰδοίοις καὶ τοῖς ἄλλοις τόποις πᾶσι. καὶ τὸ μὲν εὔηθες παντάπασι καὶ πολλάκις

tigen Beschreibung über das Condylom, welches auch er in seinen Formen allerdings noch nicht genau unterschied, im Allgemeinen jedoch ziemlich deutlich erkennbar schilderte: „Ueber den Thymus. Thymus ist ein ἕλκος mit unebener, lockerer Fleischwucherung. Es kommt vor am After, an den Genitalien, und an allen andern Stellen des Körpers. Manche Thymi sind gutartig und fallen von selbst ab; andere werden, wenn man sie abschneidet, bösartiger und schmerzhaft, und ergiessen beständig einen blutigen Ichor. Es kommt auch vor, dass sie, wenn man sie wegschneidet, von neuem wachsen, so dass man das Glüheisen oder ein kaustisches Arzneimittel anwenden muss. Einige sind unheilbar. Diejenigen Thymi, welche einen krebsartigen Charakter darbieten, sind schwieriger (zu behandeln), die der Eichel sind schlimmer als die der Vorhaut. Von denen der weiblichen Schamgegend sind die tiefer (in der Scheide und am Uterus) sitzenden schlimmer, als die mehr nach aussen befindlichen. Man hat auch Thymi beobachtet, welche sich vom After bis zu den Schamtheilen der Frau verbreiteten, andere die dort (also an den weiblichen Genitalien primär) sich entwickelten. Die Thymi entstehen sowohl aus Geschwüren und ohne solche, indem sich eine solche Fleischwucherung, wie sie vorhin beschrieben wurde, bildet."

Aus **Philumenos**, der um das Jahr 50 nach Christus lebte, bringt Aëtius[1]) ein Excerpt aus einem verloren

αὐτόματον ἀπόπιπτον· τὸ δὲ εἰ ἀποκόπτοις, κακοηθέστερόν τε καὶ ὀδύνην παρέχον, καὶ χορηνούμενον αἱματώδει ἰχῶρι. ἔστι δ' οἷς καὶ ἀποτεμνόμενα τοιαῦτα φύεται πάλιν ὡς χρήζειν ἢ καύσεως ἢ φαρμάκου καυστικοῦ. τὰ δὲ καὶ ἀνίατα ὤφθη· ὅσα δὲ καρκινώδη τρόπον συνίσταται, χαλεπώτερα· καὶ τὰ ἐκφυόμενα τοῦ βαλάνου χαλεπώτερα τῶν ἐκ τῆς πόσθης καὶ τὰ ἐν τῇ ἕδρᾳ τὰ βαθύτερα τῶν προχειροτέρων. ὤφθη δέ ποτε ἐπινεμόμενα ἐκ τῆς ἕδρας πρὸς τὸ αἰδοῖον τῆς γυναικός. τὰ δὲ καὶ αὐτόθεν βλαστάνοντα. συμβαίνει δὲ καὶ ἐπὶ ἕλκεσι καὶ ἄνευ ἑλκώσεως, προηγησαμένης σαρκὸς ἐκβολῆς, οἵας εἰρήκαμεν γενέσθαι. — Der Text stimmt mit der Ausgabe des Oribasius von Daremberg überein.

1) Aëtii medici graeci contractae ex veteribus medicinae tetrabiblos, hoc est quaternio, sive libri universalis quatuor, singuli quatuor sermones complectentes etc. per Janum Cornarium medicum physicum latine conscripti. Lugduni, 1549, fol., p. 1022—23.

gegangenen grösseren pathologischen Werke, welches weitere, überaus interessante Aufschlüsse über die Condylome und die Anwendung des Scheidenspiegels enthält: „Thymus aut in alis pudendi, aut in ipso pudendo, aut in uteri osculo, aut in collo generatur. Et est aspera quaedam eminentia thymi cacumini similis, in quibusdam mitis, in aliis maligna, rubra, cruenta, praecipue post concubitum aut deambulationes, et sane moro maturo assimilatur, visuque deprehenditur, aliquando sine ulla arte, aliquando dioptra immissa oblata. Huiusmodi igitur eminentias in principio curabimus, quemadmodum de reliquis thymis ac verrucis diximus; verum ubi diutius perseverant, chirurgiam adhibemus. Muliere itaque recte locata, eminentiam volsella extentam, totam funditus resecamus: deinde curationem cruentis vulneribus aptam facimus; thymos bimus, supra ad totius corporis thymos et verrucas formicarias relatis." Wie der scharfsinnige Hermann Friedberg[1]) aus diesem Satze herauslesen konnte, Philumenos habe erkannt, „dass der Concubitus eine Ursache der Feigwarzen sei", ist befremdend; denn es wird doch blos gesagt, dass eine schon bestehende Thymus durch den Coitus „maligna, rubra, cruenta" werden kann. Besonders merkwürdig ist die naive Schilderung über die Behandlung der Condylome, welche Philumenos an seiner eigenen Frau vorgenommen hatte: „Aliud (remedium), quod ego in uxore mea expertus sum, et ipsas radicitus tollit, Origani festucam ad lucernam accendito, et formicariae verrucae admoveto, ut non inde incendatur, sed fumum solum suscipiat. Et hoc ter singulis diebus facito." Demnach muss man zu Philumenos' Zeiten in Griechenland die Feigwarzen für eine ganz harmlose und unschuldige Krankheit gehalten haben; während zu genau derselben Zeit in Rom Martial[2]) in einer Reihe von Epigrammen über die mit Feigwarzen Behafteten spöttelte.

1) Friedberg, H. l. c. p. 51.

2) Martialis, M. Val. Epigrammaton libri. Ex recensione sua denuo recognita edidit F. G. Schneidewin. Lipsiae, 1876, 8°, pp. XVI, 379.

Bei **Pedanius Dioskorides** [1]), dem hervorragendsten pharmakologischen Schriftsteller des Alterthums, welcher sein bis in die Neuzeit im Gebrauche gestandenes Werk im Jahre 77 oder 78 nach Christi Geburt verfasste, kann selbstverständlich Niemand eingehende pathologische Erörterungen aufsuchen, denn diese fehlen ja in der pharmakologischen Litteratur aller Zeiten; aber selbst die knappen Angaben über die therapeutische Verwendung der einzelnen Mittel bieten stellenweise auch für die Pathologie der venerischen Krankheiten ein mehr als gewöhnliches historisches Interesse. Ueber den Tripper und seine Folgekrankheiten findet sich bei Dioskorides wohl auch nichts Verlässliches; denn die Bemerkung zum Artikel „Iris": „Eadem potae ex aceto auxiliantur . . . quibus genitura effluit" ist eben nur allgemein gehalten und eben so unsicher wie an mehreren andern Stellen die „Ulcera vesicae" u. dgl. Eher noch lässt sich bei dem Artikel „Myrtus . . . ad ulcera serpentia, ignem sacrum, testium inflammationes et condylomata" an venerische Erkrankungen, speciell an Epididymitis, vielleicht auch an Syphilis denken.

Bestimmtere Anhaltspunkte aber geben die häufiger angeführten Ulcerationen, Condylomata und Rhagaden an den Genitalien und am After, wovon hier nur eine kleine Auslese Platz finden mag:

„Strigmenta a balneis calfaciunt, molliunt, discutiunt: ad sedis rimas et condylomata illinuntur . . .

Myrteum oleum . . . ad furfures, sedis rimas, condylomata . . .

Thus . . . ad ulcera, quae cacoethe vocantur, et sedis, et reliquarum partium . . .

Amurca . . . utiliter infunditur sedis, genitalium ac vulvae exulcerationi . . .

Oesypum excalfacit, explet ulcera et emollit, praesertim sedis, ac vulvae . . .

1) Pedacii Dioscoridis Anazarbei, De materia medica libri VI, innumeris locis ab Andrea Matthiolo emendati ac restituti. Lugduni, 1554, 8°, p. 564.

Plumbum elotum . . . prodest contra sedis ulcera, condylomata et haemorrhoidas, ex rosaceo: item ad ea, quae aegre cicatricem ducunt.“

Ob die im Urtext vorkommenden βουβῶνες wirklich immer mit inguinum inflammationes zu übersetzen sind, wie Andreas Matthiolus u. A. thun, ist wohl sehr fraglich. Noch einige Stellen, in denen Lokalaffekte neben constitutionellen Erscheinungen aufgeführt werden, sind von besonderer Bedeutung; so heisst es bei dem Artikel „Sandaracha“: „Explet alopecias, resina excepta: et scabros ungues cum pice eximit: contra phthiriasin ex oleo efficax est: tubercula cum adipe discutit. Prodest ad narium orisque ulcera, et caeteras papularum eruptiones cum rosaceo: item condylomata.“

Unter „Malum punicum“ lesen wir: „Expressus nucleorum succus coquitur cum melle, ad oris, virilitatis et sedis ulcera, nomas, reduvias, et ea, quae in corpore extuberant, aurium dolores, et narium vitia, praesertim acidorum.“

Auch in dem Artikel „Oenanthe“ werden „oris ulcera et genitalium nomas“ knapp neben einander genannt. Aehnliche Nebeneinanderstellungen sind bereits in dem Hippokratischen Sammelwerk vorgekommen, und wir begegnen denselben zerstreut und in den verschiedensten Variationen in der ganzen medicinischen Litteratur des Alterthums und Mittelalters; worauf hier vorläufig nur besonders aufmerksam gemacht sein soll.

Die benutzte Uebersetzung der Materia medica des Dioskorides von Andreas Matthiolus ist zwar allgemein als die beste anerkannt, dennoch sei hier wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes und weil mir ein Originaltext nicht zur Hand ist, eine andere Version [1]) der Stelle vom Granatapfel beigefügt: „Quod e nucleis (mali punici) exprimitur, coctum mellique admixtum, ad ulcera facit et oris et genitalium et sedis, nec non ad digitorum pterygia, ulcera depascentia et quae in carnibus luxuri-

1) Vergl. Fréd. Buret l. c. p. 154.

antur, itemque ad aurium dolores et narium vitia, maxime vero ex acido punico sumptum."

Aretaeus von Kappadokien[1]), welcher wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung lebte, und zu den bedeutendsten medicinischen Schriftstellern des Alterthums gerechnet wird, verbreitet sich etwas mehr als seine uns überkommenen Vorfahren über die Gonorrhoe. Die Beschreibung, welche er davon giebt, blieb, trotzdem sie nicht auf unbefangener Beobachtung, sondern lediglich auf theoretischen Spekulationen beruht, bis tief in die Neuzeit hinein mustergiltig. Jedenfalls war Aretaeus nicht der Erste, welcher die Theorie eingehender entwickelte, wonach die gegenwärtig noch fälschlich Gonorrhoe genannte Krankheit in einer Schwäche oder einem andern pathologischen Zustand der Samengefässe und Samenbläschen bestehe

---

1) Ἀρεταίου Καππαδόκου τὰ σωζόμενα. Recensuit et illustravit Franciscus Zaccharias Ermerius. Trajecti ad Rhenum, 1847, 4⁰, p. 124—140: „Ἀνώλεθρον μὲν ἡ γονόῤῥοια, ἀτερπὲς δὲ καὶ ἀηδὲς μέσφι ἀκοῆς. ἦν γὰρ ἀκρασίη καὶ πάρεσις τὰ ὑγρὰ ἴσχῃ καὶ γόνιμα μέρεα, ὅκως διὰ ψυχρῶν ῥέει ἡ θορή, οὐδὲ ἐπισχεῖν ἐστὶ αὐτὴν οὐδὲ ἐν ὕπνοισι· ἀλλὰ γὰρ ἤν τε εὕδῃ, ἤν τε ἐγρηγορέῃ, ἀνεπίσχετος ἡ φορή, ἀναίσθητος δὲ ἡ ῥοὴ τοῦ γόνου γίγνεται· νοσέουσι δὲ καὶ γυναῖκες τήνδε τὴν νοῦσον, ἀλλ' ἐπὶ κνησμοῖσι τῶν μορίων καὶ ἡδονῇ προχέεται τῆσι ἡ θορή· ἀτὰρ καὶ πρὸς ἄνδρας ὁμιλίῃ ἀναισχύντῳ. ἄνδρες δὲ οὐδ' ὅλως ὀδάξονται. τὸ δὲ ῥέον ὑγρόν, λεπτόν, ψυχρόν, ἄχρουν, ἄγονον· πῶς γὰρ ζωογόνον ἐκπέμψαι σπέρμα ψυχρὴ οὖσα ἡ φύσις. ἦν δὲ καὶ νέοι πάσχωσι, γηραλέους χρὴ γενέσθαι πάντας τὴν ἕξιν, νωθώδεας, ἐκλύτους, ἀψύχους, ὀκνέοντας, κωφούς, ἀσθενέας, ῥικνούς, ἀπρήκτους, ἐπώχρους, λευκούς, γυναικώδεας, ἀποσίτους, ψυχρούς, μελέων βάρεα, καὶ νάρκας σκελέων, ἀκρατέας, καὶ ἐς πάντα παρέτους· ἥδε ἡ νοῦσος ὁδὸς ἐς παράλυσιν πολλοῖσι γίγνεται. πῶς γὰρ οὐκ ἂν τῶν νεύρων ἥδε ἡ δύναμις πάθοι τῆς ἐς ζωῆς γένεσιν φύσιος ἀπεψυγμένης;

Καὶ τοῦ ἀτέρπεος τοῦ πάθεος εἵνεκεν καὶ τοῦ κατὰ σύντηξιν κινδυνώδεος καὶ τῆς ἐς διάδεξιν γένος χρείης λύειν χρὴ μὴ βραδέως τὴν γονόῤῥοιαν πάντων κακῶν οὖσαν αἰτίην.

Γίγνεται καὶ ἕλκεα ἐν ὑστέρῃ, τὰ μὲν πλατέα, κυνησμώδεα, ἅπερ ἄλια, ὅκως ἀναδορή τις ἐπιπολῆς· πῦον παχύ, ἄνοσμον, ὀλίγον· εὐήθεα τάδε τὰ ἕλκεα. Ἄλλα τουτέων βαθύτερα καὶ κακίονα, οἷσι πόνοι σμικροί, πῦον ὀλίγῳ πλεῖον, μᾶλλον κάκοδμον, ἀλλ' ἔμπης εὐήθεα καὶ τάδε."

und der ununterbrochene Ausfluss ein kalter oder sonst verdorbener Same sei; denn wir finden diese Theorie bereits bei Celsus, der im Jahre 25 oder 30 vor Christus geboren und wahrscheinlich kein Arzt war, der also aus älteren Schrifstellern, und zwar wie er selber ausweist, zumeist aus griechischen Aerzten, deren Schriften eben verloren gegangen sind, geschöpft haben muss. Aretaeus sagt nun in beiden Stellen seiner Beschreibung der Gonorrhoe, dass sie eine sehr unangenehme und schon ekelhaft zu hörende Krankheit sei, welche infolge Kraftlosigkeit und Erschlaffung der Zeugungstheile entstehe, sich dadurch äussere, dass ununterbrochen bei Tag und Nacht kalter Same unbemerkt abfliesst. Bei den Weibern sei ein Kitzeln an den Genitalien und grosse Neigung zum Beischlaf vorhanden, bei den Männern sei jedoch jede Empfindung eines Kitzels verloren gegangen. Der Fluss sei dünn, farblos, kalt und unfruchtbar; wenn junge Leute daran leiden, bekommen sie ein greisenhaftes Aussehen, werden träge, entkräftet, muthlos, scheu, faul, stumpfsinnig, kraftlos, abgezehrt, unfähig zur Arbeit, missfarben, blass, weiss, weibisch, appetitlos, kalt, schwerbeweglich, gliederschwer, lendenlahm, schwach und untauglich zu Allem. Sowohl wegen der Unannehmlichkeiten des Uebels, als wegen der Gefahr der Tabes und der nothwendigen Erhaltung der Nachkommenschaft müsse die Gonorrhoe, welche die Ursache so vieler Leiden abgiebt, schnell beseitigt werden. Die therapeutischen Massnahmen des Aretaeus enthalten nichts Besonderes: anfangs sollen die leidenden Theile kühl gehalten werden; für später werden Einreibungen von Ceratum rosaceum mit weissem Wein, Olivenöl mit Melilota, Majoran, Rosmarin u. dgl. empfohlen.

Unter den Geschwüren der Gebärmutter erwähnt Aretaeus verschiedene Arten, doch fehlt der Beschreibung jedweder Anhaltspunkt, nach welchem man nur einigermassen berechtigt wäre, venerische Geschwüre zu vermuthen.

Aus **Archigenes'** verloren gegangenen medicinischen Schriften bringt Galen[1]) zwei Stellen über dolores ὀστοκόποι, welche nach Haeser[2]) neben dem „Morbus campanus" des Horaz aus der gesammten Litteratur des Alterthums noch „am ehesten auf sekundäre und tertiäre syphilitische Affektionen bezogen werden können." Gar so dürftig hat es doch wohl auch zu Haeser's Zeiten nicht ausgesehen! Archigenes lebte Ende des ersten und Anfang des zweiten Jahrhunderts im höchsten Ansehen zu Rom.

Claudius Galenus, geboren 131 nach Christus in Pergamus, gestorben zwischen 201—210, lässt nach dem bedeutenden Umfang seiner Schriften und der hohen unbestrittenen Autorität, welche er durch anderthalb Jahrtausende in der medicinischen Wissenschaft inne hatte, eine viel reichere Ausbeute über unsern Gegenstand, sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Beziehung, vermuthen; jedoch findet sich gerade bei ihm hierüber weniger Neues, als bei einigen seiner Vorfahren; namentlich bei Hippokrates und Celsus.

Die Gonorrhoe ist bei Galen ebenfalls eine Erschlaffung der Samengefässe, infolge welcher der auch sonst krankhaft gewordene Same nicht mehr zurückgehalten werden kann und ausfliesst; wobei der Körper dahinschwindet, die Farbe verändert und dergl.[3]). Ein specieller Fall,

---

1) Galenus. De locis affectis II, 8; Edit. Kühn, VIII, pp. 91, 104. „Τοὺς δὲ ἀπὸ τῶν περὶ τὰ ὀστέα προστυπεῖς εὑρήσεις, ὡς αὐτῶν δοκεῖν τῶν ὀστέων ὄντας. — ὅτι δ' οἱ τῶν περικειμένων τοῖς ὀστοῖς ὑμένων πόνοι βύθιοί τ' εἰσίν, τοῦτ' ἔστι διὰ βάθους τοῦ σώματος ἐπιφέροντες αἴσθησιν, αὐτῶν τε τῶν ὀστῶν ἐπάγουσιν φαντασίαν ὡς ὀδυνωμένων, οὐδὲν θαυμαστόν· ὀνομάζουσι γοῦν αὐτοὺς ὀστοκόπους οἱ πλεῖστοι, γίνονται τὰ πολλὰ μὲν ἐπὶ γυμνασίοις, ἔστιν ὅτε δὲ καὶ διὰ ψύξιν, ἢ πλῆθος."

2) Haeser, H. Lehrbuch der Geschichte der Medicin. III, p. 222.

3) Claudii Galeni Opera omnia. Editionem curavit Carolus Gottlob Kühn. Lipsiae, 1821—1833, 8°, XX. — Definitiones med. XIX, p. 426: „Γονόῤῥοιά ἐστιν ἀπόκρισις ἐπιφέρουσα σπέρ-

welcher viel umstritten und für und wider venerische Blennorrhoe gedeutet wurde, führt eben auch nicht weiter: ein mit Gonorrhoe behafteter Mann erzählte dem Galen, dass das Ausfliessen des Samens nicht nur bei ihm, sondern auch bei den Frauen, mit denen er den Coitus geübt hatte, mit einem stechenden und brennenden Schmerz verbunden gewesen sei[1]).

Die Geschwüre an den Geschlechtstheilen und deren Umgebung sind mit grösserer Deutlichkeit geschildert; wenn auch Galen, ebenso wenig wie seine Vorgänger, Zeitgenossen und Nachkommen unter den Aerzten, die Entstehung dieser Geschwüre mit dem Beischlaf oder sonst einer Art der Ansteckung in Zusammenhang bringt, so unterscheidet er doch sehr genau diese Geschwüre nach ihrem Sitze (Glans, Präputium, Schaft, Wurzel des Gliedes etc.), ihrer Umgebung (ob geschwellt, entzündet, pflegmonös), ihrem Alter; ja sogar die noch heute wichtigsten Hauptmerkmale: die Härte und Weichheit des Geschwürsgrundes sind angedeutet[2]).

ματος νόσημα μετὰ τοῦ τήκεσθαι τὸ σῶμα καὶ ἀχρούστερον ἀποτελεῖσθαι· γίνεται δὲ ἀτονησάντων τῶν σπερματικῶν ἀγγείων, ὥστε τρόπον τινὰ παρειμένων αὐτῶν μὴ κρατεῖσθαι τὸ σπέρμα."

1) De sanitate tuenda; VI, p. 444: „Ὡς δέ τις ἐξ αὐτῶν ἔφη μοι, δακνώδους καὶ θερμοῦ πάνυ τοῦ σπέρματος αἰσθάνεσθαι κατὰ τὴν ἀπόκρισιν, οὐ μόνον ἑαυτόν, ἀλλὰ καὶ τὰς γυναῖκας, αἷς ἂν ὁμιλήσῃ."

2) Methodi medendi; X, p. 381: „Ἕλκη δὲ χωρὶς φλεγμονῆς ἐν αἰδοίῳ καὶ ἕδρᾳ καταπλάσματος μὲν οὐδενὸς δεῖται, φαρμάκου δ' ἐπουλοῦντος . . . . καὶ τό γε θαυμασιώτερον, αὐτῶν τῶν ἐν αἰδοίῳ συνισταμένων ἑλκῶν ἐπὶ μᾶλλον δεῖται ξηραίνεσθαι τά τε τοῦ καυλοῦ σύμπαντος ὅσα τε ἐκτὸς αὐτοῦ κατὰ τὸ πέρας ἐστίν, ὃ προσαγορεύουσι βάλανον. ἧττον δὲ τούτων χρῄζει ξηραινόντων φαρμάκων ὅσα τῆς πόσθης ἐστὶν ἕλκη, κἀκ τούτων ἔθ' ἧττον ὅσα κατὰ τοῦ λοιποῦ δέρματος, ὃ περὶ σύμπαν ἐστὶ τὸ αἰδοῖον."

De simplicium medicamentorum temperamentis et facultatibus; XI, p. 832: „Καὶ διὰ τοῦτο πλαδαροῖς ἕλκεσιν ἐπιπλαττόμενον ὀνίνησι καὶ μάλιστα τοῖς ἐν αἰδοίῳ. τὰ δὲ ἐπὶ τῆς πόσθης χρόνια καὶ ἐπουλοῖ καλῶς." — Ibidem p. 822: „Ἰᾶται δὲ τὰ δυσεπούλωτα τῶν ἑλκῶν καὶ μάλιστα τὰ καθ' ἕδραν τε καὶ αἰδοῖον." — Ibidem p. 806: „Ἐκεῖνα (ἀνήθου ῥίζη) γὰρ ἕλκεσιν ὑγροῖς τε ἅμα χωρὶς φλεγμονῆς τετυλωμένοις ἁρμόττει καὶ διὰ τοῦτο μάλιστα τοῖς ἐπὶ πόσθαις αἰδοίου συμπεφωνηκέναι δοκεῖ."

Die dem Rufus von Ephesus zugeschriebene Erkenntniss von der Entstehung der Bubonen durch Geschwüre findet bei Galen wiederholt prägnanten Ausdruck; so heisst es unter Anderem: „Dies ist Alles was ich zunächst von den eintägigen Fiebern zu sagen habe; denn diejenigen, welche wegen eines Bubo fiebern, berathen keinen Arzt über das was sie zu thun haben; sondern nachdem sie zuerst das Geschwür, welches den Bubo veranlasste, und dann den Bubo selbst behandelt haben, baden sie sich, wenn ein Nachlass des Paroxysmus eingetreten ist“ [1]). Eine andere Stelle giebt ausserdem über die Ausgänge der Bubonen Aufschluss: „So dass, wenn, nach der Entstehung eines grossen Bubo aus einem Geschwür in einem plethorischen Körper, das Geschwür vernarbt wird, der Bubo aber auch dann noch zurückbleibt, entweder in eine suppurative Entzündung übergehend, oder in einen scirrhösen Tumor, den man Struma (χοιράς) nennt“ [2]). Allerdings spricht Galen hier nicht speciell von Genitalgeschwüren und Inguinalbubonen, denn auch er verstand, so wie alle Aerzte des Alterthums, unter Bubo überhaupt jede Drüsenanschwellung, mochte diese schon infolge von Geschwüren an den Fingern, in den Achselhöhlen und den Cubitalgegenden, oder bei Geschwüren an den Zehen und den Genitalien in der Leiste entstehen; aber dennoch wird heute Niemand aus einer solchen allgemeinen Darstellung die Bubonen in inguine ausschalten können, weil schon das in jener Zeit überaus häufige Vorkommen der mannigfachen Genitalaffektionen einerseits und das oftmalige Vermerken der Bubonen anderseits dem entgegen wäre.

1) Methodi medendi; X, p. 580: „Σχεδὸν εἴρηταί μοι πάντα περὶ τῶν ἐφημέρων πυρετῶν. οἱ γὰρ ἐπὶ βουβῶσι πυρέξαντες οὐδὲ πυνθάνονται τῶν ἰατρῶν ὅ τι χρὴ ποιεῖν· ἀλλὰ τοῦ θ' ἕλκους ἐφ' ᾧπερ ἂν ὁ βουβὼν αὐτοῖς εἴη γεγεννημένος, αὐτοῦ τε τοῦ βουβῶνος προνοησάμενοι, λούονται κατὰ τὴν παρακμὴν τοῦ γενομένου παροξυσμοῦ.“

2) De locis affectis; VIII, p. 31: „ . . . ὥσπερ ὅταν ἐφ' ἕλκει γενομένου μεγάλου βουβῶνος ἐν πληθωρικῷ σώματι, τὸ μὲν ἕλκος εἰς οὐλὴν ἀχθῇ, μένῃ δὲ ὁ βουβών, ἤτοι γ' εἰς φλεγμονὴν ἐκπυϊσκομένην μεταβάλλων, ἢ εἰς σκιῤῥώδη διάθεσιν, ἣν προσαγορεύουσιν χοιράδα.“

Was Galen über ἐσωχάδες, Rhagaden und Condylome am After und an den Geschlechtstheilen vorbringt, ist belanglos; es sei denn, dass auch er Alaunpulver gegen die letztgenannten Affektionen empfiehlt[1]).

Die verschiedenen Geschwüre und Entzündungen der Nase, des Mundes, Zäpfchens und Schlundes werden auch von diesem grossen Arzte mit Genitalaffektionen, und zwar wiederholt, in Beziehung gebracht. Wenn Galen z. B. sagt: „Die Pastille des Asklepiades wirkt gegen Ozaena, Phagedaena und Condylomata", so scheint dies denn doch darauf hinzuweisen, dass er sich sowohl die Ozaena als auch die Condylome durch ein und dieselben „scharfen und faulen Säfte" (ὑγρὰ δριμέα καὶ σηπεδονώδεα) entstanden dachte, und dass er daher beide Affektionen durch ein und dasselbe Mittel zu bekämpfen empfahl[2]). Die Unklarheit, welche auch bei Galen über die Exantheme herrscht[3]), kann bei den vielen und grossen Lücken, welche sogar die Dermatologie noch heutigen Tags aufweist, wohl nicht befremden.

---

1) Definitiones med.; XIX, p. 444: „Θύμος ἐστὶν ἔκφυσις σαρκὸς τραχείας ὅμοια τοῖς ἐδωδίμοις θύμοις περὶ αἰδοίῳ καὶ ἕδρᾳ γινομένη."

Euporiston s. de remediis parabilibus; XIV, p. 381: „Περὶ τὴν ἕδραν γίνεται διάφορα πάθη, ῥαγάδες τε καὶ κονδυλώματα καὶ ἄλλαι φλεγμοναί."

De compositione medic. secund. loc.; XIII, p. 312: „Πρὸς κονδυλώματα, οὗ ἄμεινον οὐκ ἔστιν. στυπτηρίας σχιστῆς ≺ γ'. κηροῦ ≺ η'. κρόκου ≺ δ'. ψιμυθίου ≺ β'. ὀποβαλσάμου ≺ α'. οἰσύπου ≺ η. λιβάνου ≺ δ'. ἀλόης ≺ δ'. τὰ τηκτὰ τήξας τῶν ξηρῶν τετριμμένων κατάχει."

2) Ibidem; XII, p. 678: „Πρῶτον οὖν τῶν ὀζαινῶν ποιήσομαι τὸν λόγον, ἐξ ἐπιῤῥοῆς ὑγρῶν δριμέων καὶ σηπεδονωδῶν γινομένων, ὡς ἐάν γε μόνον ᾖ δριμέα, δυσίατα μὲν ἕλκη ποιεῖν, πέφυκεν, οὐ μὴν ὄζοντα μοχθηρῶς."

De compositione medicam. secundum genera; XIII, p. 824: „ . . τροχίσκος Ἀσκληπιάδου . . . ποιεῖ πρὸς ὀζαίνας, φαγεδαίνας, κονδυλώματα . . ."

Euporiston; XIV, p. 358: „Πρὸς πάσας τὰς ἐν τῷ στώματι καὶ τῷ κίονι καὶ τῷ φάρυγγι φλεγμονὰς καὶ διαθέσεις, κἂν ἕλκος γένηται καὶ ἐσχάρα καὶ σηπεδών."

3) De composit. medic. secundum locos; XII, p. 824: „Περὶ τῶν ἐν τῷ γενείῳ λειχηνωδῶν ὄγκων . . . καὶ τοῦτο τὸ πάθος . . . ῥᾳδίως εἰς

Soranus von Ephesus[1]), im zweiten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung, etwa 20 Jahre nach Galen, ist hier zunächst wegen der Beschreibung des jedenfalls lange vorher in Verwendung gestandenen Mutterspiegels erwähnenswerth; Haeser übersetzt die Stelle folgend: „Der Wundarzt soll mit dem Scheidenspiegel zuerst untersuchen, von welcher Art das Geburtshinderniss ist, wie etwa condylomatöse Wucherungen, oder schwielige Auswüchse, oder eine andere der vorher genannten Ursachen.“ Gegen die Gonorrhoe bei Männern und Frauen empfiehlt Soranus: hartes Lager, Bleiplatten, welche auf die Lendengegend zu befestigen sind, Vermeidung sexueller Erregung durch Gespräche, Gemälde u. dgl.[2]).

Leonides von Alexandrien, zu Ende des zweiten und Anfang des dritten Jahrhunderts in Rom, soll nach Joh. Herm. Baas[3]) „der bedeutendste Syphilidologe des Alterthums“ gewesen sein. Leonides beschäftigte sich hauptsächlich mit der Chirurgie, in welcher er grosses Ansehen gewann; aus seinen Schriften, die verloren gegangen sind, befinden sich etliche einschlägige Stellen im Aëtius, die jedoch kaum mehr besagen, als wir

---

ψώραν τε καὶ λέπραν μεταπίπτει . . .“ „περὶ τῶν ἐν τοῖς γενείοις ἐξανθημάτων . . . .“

Ibidem, p. 827: „Πρὸς τὰς ἐπὶ τοῦ γενείου συκώδεις ἐπαναστάσεις.“

Ibidem, p. 841: „Ἀπίου Φάσκου πρὸς τὰς μεντάγρας, ὥστε χωρὶς οὐλῆς ἀποθεραπεύειν. ποιεῖ δὲ καὶ πρὸς ἀλωπεκίας χρονίας“ . . . „Τὰ ὑπ' Ἀρχιγένους γεγραμμένα . . πρὸς τὰ ἐν τοῖς γενείοις ἐξανθήματα καὶ τἆλλα καὶ τὰ συκώδη.“ . . . „Ἡρακλείδου Ταραντίνου ἐκ τῶν πρὸς Ἀντιοχίδα πρὸς τὰ ἐπὶ τῆς κεφαλῆς καὶ τοῦ γενείου συκώδη οἰδήματα, κἄν που ἀλλαχῇ ἐξέχοντα ἕλκη.“

1) Sorani Ephesii de Arte obstetricia morbisque mulierum quae supersunt. Ex apographo F. Reinholdi Dietz, nuper fato perfuncti primum edita. Regimonti Pruss., 1838, 8°, p. 119: „Ὁ δὲ χειρουργὸς διὰ τῆς διόπτρας πρότερον κατανοήσας, ὁποῖόν ἐστι τὸ δυστοκίας αἴτιον, οἷον θύμων ἐκφύσεις, ἢ τυλώδεις ὑπεροχαί, ἢ ἕτερόν τι τῶν προειρημένων κ. τ. λ.“

2) Haeser, Lehrbuch I, p. 316—317.

3) Baas, Joh. Herm. Grundriss der Geschichte der Medicin. Stuttgart, 1876, 8°, p. 135.

bereits aus den römischen und griechischen Vorgängern des Leonides wissen und noch bei Aëtius antreffen werden.

Von **Antyllus,** einem der vorzüglichsten Chirurgen des Alterthums, in der Zeit zwischen Galen und Oribasius, wahrscheinlich im dritten Jahrhundert lebend, haben uns der letztgenannte, so wie auch Paulus Aegineta und Aëtius Fragmente aufbewahrt, welche durch neu aufgefundene griechische Handschriften vermehrt und von A. Lewy und Landsberg[1]) zusammengestellt, mehreres Einschlägige enthalten: „Περὶ φυμώσεως. Ueber die Vorhauteinschnürung. Es giebt zwei Arten von Phymose, einmal umgiebt die Vorhaut die Eichel und kann nicht zurückgezogen werden; ein andermal ist sie zurückgezogen und kann nicht über die Eichel gezogen werden, was man gewöhnlich Περιφύμωσις nennt. Erstere Art entsteht durch ein Geschwür an der Vorhaut oder eine Geschwulst an der Eichel; die andere vielmehr durch Entzündung der Schamtheile. Die Operation, welche durch einen oder mehrere Einschnitte und die Umlegung eines Ringes geschieht, wird ausführlich beschrieben.

Περὶ προςφύους ποσθῆς. Ueber die Anwachsung der Vorhaut. Sie entsteht durch ein Geschwür an der Eichel, der Vorhaut oder beiden und muss losgetrennt werden; was oft nicht leicht geschieht, ohne dass etwas von der Eichel oder Vorhaut auf dem entgegengesetzten Theile sitzen bleibt. Man legt dann mit kaltem Wasser befeuchtete Charpie auf, damit die Verwachsung nicht auf's Neue geschehe.

Περὶ τῶν περιτεμνομένων. Ueber die Beschneidung. Es soll hier nicht von der religiösen Beschneidung, sondern von der wegen Brand der Vorhaut nothwendigen die Rede sein. Diese muss im Kreise abgenommen werden,

---

1) Lewy, A. und Landsberg. Ueber die Bedeutung des Antyllus, Philagrius und Posidonius in der Geschichte der Heilkunde. — In: Janus. Zeitschrift für Geschichte und Literatur der Medicin. Breslau, 1847, II, pp. 298—329, 744—771; III, p. 166—184.

was gewöhnlich ohne Blutung geschieht, da die Gefässe beim Brande obliterirt sind.

Περὶ θύμων τῶν ἐν αἰδοίοις. Ueber Auswüchse an den Schamtheilen. Es entstehen fleischige, rothe Auswüchse bald auf der Eichel, bald auf der Vorhaut, von zweifacher Art, gutartige und bösartige. Letztere muss man mit der Scheere abschneiden, ätzen und brennen. Wenn mehrere auf der Haut sind, müssen nicht alle auf einmal, sondern in verschiedenen Zeiten abgeschnitten und gebrannt werden.

Περὶ ἐγχυματισμῶν. Ueber Einspritzungen. Sie werden in die Gebärmutter, Scheide oder vor dieselbe angewendet; sie dienen zum Erweichen, Zusammenziehen, Erwärmen, Ausdünsten, Beruhigen, je nach der Verschiedenheit des Stoffes. Die Injectionsmasse muss flüssig oder etwas consistenter als Oel sein."

Haeser[1]) berichtet: „Antyllus schildert θύμοι und κονδυλώματα. Die ersteren zerfallen in gutartige und bösartige; unter Condylomen sind wahrscheinlich breite zu verstehen. Beide sollen mit dem Messer entfernt und die Schnittfläche mit pulverisirten Galläpfeln und Alaun bestreut werden. Zu ihren Folgen gehört auch die Verengerung der Scheide, bei deren Untersuchung das Speculum vaginae in Anwendung kommt."

Von **Heliodorus,** einem im vierten Jahrhundert nach Christus lebenden Eklektiker, dessen Schriften ebenfalls verloren gegangen sind, hat uns abermals Oribasius[2]) unter anderem eine sehr wichtige Stelle über Harnröhrenverengerungen erhalten, über deren pathologischen

1) Haeser, Heinrich. Grundriss der Geschichte der Medicin. Jena, 1884, 8°, p. 85.

2) Oribasius. Oeuvres d'Oribase; par Bussemaker et Daremberg. Paris, 1862, 8°, IV, p. 472—475: „Περὶ συσσαρκωθείσης οὐρήθρας. Ἐκ τῶν Ἡλιοδώρου. Σαρκοῦται ἡ οὐρήθρα ἑλκώσεως προηγησαμένης· σαρκοῦται δὲ οὐχ ὅλη, ἀλλὰ κατά τι μέρος, ἢ ἀπὸ μέρους στενοχωρουμένου τοῦ πόρου ἢ ὅλου τῇ σαρκὶ πληρουμένου. Ὅταν οὖν ἀπὸ μέρους γένηται συσσάρκωσις, δυσουρεῖ ἢ στραγγουρεῖ ὁ πάσχων· ὅλου δὲ τοῦ πόρου πληρωθέντος κατὰ τὸ τῆς εὐρυχωρίας διάστημα, ἰσχουρία γίνεται. Δεῖ οὖν σκόλοπι τῷ στενῷ τὴν σάρκα ἐκτέμνειν· ὁ δὲ τρόπος τῆς ἐγχειρήσεώς ἐστι τοιοῦτος· τοῦ πάσχοντος ὑπτίου ἐσχηματισμένου, καὶ

Theil Herm. Friedberg[1]) folgend referirt: „Die Harnröhre verengert sich, nachdem ein Geschwür vorangegangen ist („σαρκοῦται ἡ οὐρήθρα ἑλκώσεως προηγησαμένης"), und zwar nicht ihrer ganzen Länge nach („οὐχ ὅλη), sondern nur an einer Stelle, an der sie unvollständig oder vollständig sich verschliesst; bei unvollständigem Verschlusse entleert der Kranke den Urin mit Schmerzen und tropfenweise („δυσουρεῖ ἢ στραγγουρεῖ ὁ πάσχων"), bei völligem Verschluss tritt Harnverhaltung („ἰσχουρία") ein. Ueber die Therapie berichtet Haeser[2]): „Stricturen der Harn-

τοῦ καυλοῦ ἀπευθυσμένου, τοῖς δακτύλοις τῆς ἀριστερᾶς χειρὸς παραπιέζεται τὰ ὑπὸ τὴν σάρκα τῆς οὐρήθρας μέρη, ἵνα συμπέσῃ, καὶ μή ποτε ἐν τῇ ἐκτομῇ αἷμα εἰς τὸ βάθος κατενεχθῇ. Γενομένου δὲ τούτου, τῇ δεξιᾷ χειρὶ διακρατουμένης τῆς τοῦ σκόλοπος λαβῆς, ἡ ἀκμὴ καθίεται εἰς τὴν οὐρήθραν, καὶ διωθεῖται κατὰ τὴν βάσιν τῆς ἐκπεφυκυίας σαρκώσεως, ἕως οὗ κενεμβατήσῃ. Μετὰ δὲ τὴν κενεμβάτησιν περιάγεται κατὰ κύκλον· τῆς δὲ σαρκὸς περιτμηθείσης, καὶ τῆς τοῦ σκόλοπος ἀκμῆς ἀνεκκόπως περιενεχθείσης, τοῖς δακτύλοις περιπιέζεται ἡ οὐρήθρα, ἵνα συμπεσούσης προπέσῃ ἡ σάρξ. Ὅταν δὲ προκύψῃ καὶ μὴ ἐκπέσῃ, μυδίῳ ἐξελκύσθω. Καὶ τῆς σαρκὸς κομισθείσης, φυλάξαι δεῖ τὸν οὐρητικὸν πόρον ἐν εὐρύτητι· μάλιστα δὲ ἀνευρύνεται ταῖς πρώταις ἡμέραις ἰπωτηρίου ἐντεθέντος τοῦ ἀπὸ τῆς ἐσκελετευμένης παπύρου. Ἐχέτω δὲ ἐν ἑαυτῷ τὸ ἰπωτήριον σωληνάριον χαλκοῦν ἢ κασσιτέρινον, ἢ ἀντὶ τοῦ σωληναρίου καλαμίδα πτεροῦ ὀρνιθείου. Ἡ δὲ προπαρασκευὴ τοῦ ἰπωτηρίου γίνεται τρόπῳ τοιούτῳ· βρέχεται ἡ πάπυρος ἐπὶ δύο ἢ τρεῖς ἡμέρας. ὅταν δὲ ἐμφυσηθῇ, ἐντίθεται εἰς αὐτὴν τὸ σωληνάριον καὶ τότε περισφίγγεται. Ἐὰν δὲ πτεροῦ καλαμὶς ᾖ ἡ ἐντιθεμένη, πρὸ τῆς περισφίγξεως εἰς αὐτὴν ἐντιθέσθω μηλωτρίδος ἔλασμα, καὶ τότε σφιγγέσθω, ἵνα μὴ τῇ εἰκαίᾳ σφίγξει συμπέσῃ. Ἑᾶται δὲ ξηρανθῆναι τὸ ἰπωτήριον ἕως οὗ μάλιστα σκελετευθῇ, καὶ πρὸς τὴν χρείαν τότε ἡ πάπυρος περιγλύφεται ἀναλόγως τῇ οὐρήθρᾳ, εἶτα εἰς τὸν οὐρητικὸν πόρον ἐντίθεται. Ἔξωθεν δὲ τῷ καυλῷ περιτίθεται σπογγίον ψυχρῷ ὕδατι βεβρεγμένον, ἐπίδεσις δὲ δοκιμάζεται ἡ οἰκεία, καὶ πάλιν τὸ μόριον ἀναλαμβάνεται τῷ τετρασκελεῖ ἀναδεσμῷ καὶ οὕτως ἑᾶται ὁ πάσχων ἕως τρίτης, νοτίζων μὲν δὴ διὰ τοῦ σωληναρίου. Τῇ τρίτῃ λύεται, καταντλεῖται, ἐνστάζεται εἰς τὴν οὐρήθραν μέλι διὰ τὴν τοῦ ἕλκους ἀνακάθαρσιν, καὶ πάλιν ἐὰν ἐπείγῃ, ἄλλο ἰπωτήριον ἐντίθεται, ἵνα προσανευρυνθῇ ὁ πόρος. Ἔξωθεν δὲ τῷ καυλῷ δυνάμεως ἀφλεγμάντου σπληνίου, ἐπίδεσίς τε καὶ ἀνάληψις ἡ συνήθης γίνεται. Ἀπὸ δὲ τῆς τετάρτης ἀντὶ τοῦ ἰπωτηρίου σωληνάριον ἐντίθεται εἰς τὴν οὐρήθραν καττίτερινον ἢ μολυβδοῦν, ἀσπιδίσκην ἔχον προκειμένην, ἵνα τῷ σωληναρίῳ διαστελλομένη ἡ οὐρήθρα κατουλωθῇ. Τὰ δὲ λοιπὰ τῆς ἐπιμελείας τὰ αὐτὰ παραλαμβανέσθω."

1) Friedberg, H., l. c. p. 42.

2) Haeser, H., Lehrbuch, I, p. 511.

röhre operirt Heliodor mit einem dünnen und spitzen Instrument („σκόλοψ"), welches auf einer kurzen Strecke unterhalb der Spitze zweischneidig ist. Der Penis wird hinter der Strictur, um Blutung zu verhüten, comprimirt, gestreckt und alsdann das Instrument eingeführt. Ist die Spitze über die Strictur vorgedrungen, so werden durch Hin- und Herdrehen die verengernden Membranen beseitigt, und, wenn sie nicht von selbst abgehen, mit einem Zängelchen („μύθιον") entfernt. Die Nachbehandlung besteht in dem Einlegen von aus Papier gefertigten Bougies und metallenen Sonden."

Da **Oribasius**[1]) aus Pergamus (326—403 n. Chr.) mehr ein, wenn auch überaus verdienstvoller Sammler der wichtigsten Schriften der älteren griechischen Aerzte war, so kann der Leser von vornherein bei ihm kaum neue Anschauungen erwarten, und in der That stimmen die wenigen eigenen Bemerkungen, welche Oribasius dort und da macht, mit dem überein, was schon vor ihm bekannt war. Nur eine Stelle, welche jedoch wahrscheinlich von Athenaeus herrührt, spricht von Exanthemen bei kleinen Kindern; diese Exantheme sollen „zuweilen ihren Grund in den Geburtstheilen der Mutter haben (τὰ δέ που καὶ ἀπὸ τῶν ὑστερῶν ἤνεγκε τὴν βλάβην). — Solche Ausschläge sollen anfangs befördert, dann durch Bäder und Salben aus aromatischen und adstringirenden Substanzen (Myrte, Lentiscus, Rosen), schwachen Natron-Lösungen und durch bleihaltige Cerate beseitigt werden. Dabei soll die Amme schweisstreibende Dinge geniessen, die Diät des Kindes weder zu karg noch zu reichlich sein." Haeser[2]) vermuthet hier, gewiss nicht mit Unrecht, Lues congenita.

Alexander von Tralles in Lydien (525—605 nach Christus) mag die Verschiedenartigkeit der Ausflüsse aus der Harnröhre des Mannes jedenfalls mehr als seinen Vorfahren aufgefallen sein; aber dennoch verstand auch

1) Oribasius, l. c.
2) Haeser, Lehrbuch I, p. 526.

dieser Arzt, welcher die Wichtigkeit einer richtigen Diagnose in seinen Werken so häufig betonte, weder die Aetiologie noch die Symptomatologie (von der pathologischen Anatomie gänzlich zu schweigen) dieser Ausflüsse auch nur annäherungsweise zu bezeichnen. Die folgende Darstellung des Alexander von Tralles ist aber schon darum wichtig, weil sich aus ihr leichter als aus früheren Schriftstellern erkennen lässt, dass die Alten unter Gonorrhoea jedenfalls unsere Spermatorrhoe und Urethritis zusammengefasst und mit einander verwechselt haben: „Die Gonorrhoe entsteht zuweilen dadurch, dass die Samenmenge auf die in den Samengefässen herrschende, zurückhaltende Kraft einen schweren Druck ausübt, so dass dieselben den vorhandenen Samen nicht mehr bei sich zu halten vermögen, manchmal aber auch in Folge einer scharfen und dünnen Beschaffenheit des Samens. Man muss die Farbe und Zusammensetzung des Samens prüfen und sich nach den vorausgegangenen Schädlichkeiten, nach der Nahrung und dem früheren Lebenswandel des Kranken erkundigen. Denn wenn der Kranke z. B. an den Liebesgenuss und häufigen geschlechtlichen Umgang gewöhnt war, jetzt dagegen vernünftiger und sittlicher lebt, so beruht das Uebel offenbar auf dem Ueberfluss an Samen, welchen das Organ nicht mehr ertragen kann. Ist dies nicht der Fall, scheint jedoch der abfliessende Samen ziemlich gallig und scharf zu sein, so geht daraus hervor, dass es die dünne Beschaffenheit des Samens ist, welche den Zeugungstrieb reizt und den Samenverlust herbeiführt. Doch meistentheils wirkt auch hier die Schwäche der hemmenden Kraft mit“ [1]). Die therapeutischen Massnahmen sind

---

1) Alexander von Tralles. Original-Text und Uebersetzung nebst einer einleitenden Abhandlung. Ein Beitrag zur Geschichte der Medicin, von Theodor Puschmann. Wien, 1878—1879, II, p. 494: „Περὶ γονορροίας. Γονόρροια γίνεται ποτὲ μὲν ὑπὸ πλήθους σπέρματος βαρύνοντος τὴν δύναμιν τὴν καθεκτικὴν τὴν οὖσαν ἐν τοῖς σπερματικοῖς ἀγγείοις, ὡς μὴ κατέχειν ἐπὶ πλέον ἔτι δύνασθαι τὸ τεχθὲν σπέρμα, ἔστιν ὅτε καὶ διὰ δριμύτητα καὶ λεπτότητα τοῦ σπέρματος. Ἐρωτᾶν οὖν χρὴ καὶ περὶ τῆς χρόας τοῦ σπέρματος καὶ τῆς συστάσεως αὐτοῦ καὶ τὰ προ-

ziemlich belanglos; namentlich ist von geeigneten topischen Mitteln, da man die Blätter und Blüthen von Mönchspfeffer (Vitex agnus castus L.) als „Unterlage“ für den Kranken, und das Auflegen von Bleiplatten auf die Lenden unmöglich dafür halten kann, nirgend eine Spur. Ueber die diätetischen Vorschriften äussert sich Alexander Trallianus folgend: „Im Allgemeinen darf man denen, welche an Samenfluss und an Schwäche der zurückhaltenden Kraft leiden, nur kühlende und trocknende Speisen und Arzneien gestatten; dagegen muss man blähende und erhitzende verbieten und nur solche, welche weder blähen noch erhitzen, für sie heraussuchen. Wenn der Samen dünn und scharf ist, so darf man von den genannten Arzneimitteln nur solche verordnen, welche kühlend und trocknend wirken, und muss der Nahrung eine ganz besondere Aufmerksamkeit widmen. Für diese Kranken sind mildernde und tüchtig abkühlende Speisen, sowie laue Bäder nothwendig, damit sich der Samen langsam verdicken und eine richtige Mischung erlangen kann und nicht freiwillig abgeht. Die Raute (Ruta L.), welche eine heisse Natur hat, verdickt bekanntlich den Samen; deshalb dient sie auch dazu, die häufigen nächtlichen Samenentleerungen und die Unterdrückung des Zeugungsvermögens zu verhindern, und bringt seine ganze Substanz, und nicht blos seine Mischung wieder in die richtige Verfassung“ [1]). Unmittelbar daran reiht sich das Capitel

---

ηγησάμενα αἴτια τήν τε δίαιταν καὶ τὸν προλαβόντα βίον. Εἰ μὲν γὰρ ἦν εἰωθὼς ἀφροδισιάζειν καὶ πλείοσι κεχρῆσθαι μίξεσι, νῦν δὲ μετέβαλεν ἐπὶ τὸ σωφρονέστερον καὶ καθάριον, ὁμολογουμένως ὑπὸ πλήθους τοῦτο ὑπομένει τῶν μορίων μὴ δυναμένων φέρειν τὸ πλῆθος. Εἰ δὲ μηδὲν εἴη τοιοῦτον, χολωδέστερον δὲ καὶ δριμύτερον μᾶλλον φαίνοιτο εἶναι τὸ ἐκκρινόμενον σπέρμα, γίνωσκε μᾶλλον ἐριθίζεσθαι τὴν γονὴν καὶ φέρεσθαι διὰ λεπτότητα, ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ δὲ καὶ δι' ἀσθένειαν αὐτοῖς ἕπεται τῆς καθεκτικῆς δυνάμεως.“

1) Ibidem, p. 497—499: „Καθόλου οὖν τὰ ψύχοντα καὶ ξηραίνοντα, ἐφ' ὧν καὶ πλῆθός ἐστι σπέρματος καὶ ἀσθενὴς ἡ καθεκτικὴ δύναμις, ἐπιλέγεσθαι δεῖ καὶ ἐν τροφαῖς καὶ ἐν φαρμάκοις, παραιτεῖσθαι δὲ τὰ φυσώδη μετὰ τοῦ θερμαίνειν, τὰ δὲ ἄφυσα ἐπιλέγεσθαι μετὰ τοῦ μὴ πάνυ θερμαίνειν. Εἰ δὲ λεπτὸν καὶ δριμὺ τὸ σπέρμα τύχοι εἶναι, διδόναι μὲν

über Priapismus, welches die Ausführungen des vorangegangenen theilweise ergänzt: „Das Nämliche (wie bei der Gonorrhoe) hat man auch beim Priapismus zu thun und sich der zu hitzigen Speisen zu enthalten, welche die Materie in Gase auflösen und die Arterien, die sich in die Schamgegend ergiessen, öffnen . . . Deshalb soll der Kranke nicht nur alles Erhitzende, sondern auch alles, was *zähe Säfte* oder Samen *erzeugen* kann, sowie auch jedes obscöne Schauspiel, allen derartigen Verkehr und alle solche Gedanken vermeiden, so dass jede Möglichkeit abgeschnitten ist, dass durch irgendwelchen Vorgang die Natur wieder zu einer Erection veranlasst wird. Viele Männer sind durch Beobachtung dieser Vorschriften völlig von der Krankheit geheilt worden“ [1]).

Andere Erkrankungen der Geschlechtsorgane sind in den Werken des Alexander Trallianus nicht speciell abgehandelt; in seinen Βιβλία ἰατρικὰ δυοκαίδεκα jedenfalls deshalb nicht, weil die chirurgischen Krankheiten in denselben überhaupt ausgeschlossen sind; blos die Condylome werden gleichsam nur so nebenher bei den Ohrendrüsengeschwülsten und bei dem Podagra erwähnt, jedoch erscheint besonders die letztere folgende Stelle von bedeutendem Interesse: „Dieses Mittel hat einen grossen Ruf und zwar nicht nur bei den Kondylomen, sondern

---

δεῖ καὶ τῶν εἰρημένων, ὅσα ψύχειν καὶ ξηραίνειν δύνανται βοηθήματα, μάλιστα δὲ τῇ τροφῇ προσέχειν. Δέονται γὰρ οὗτοι τῶν ἐπικιρνώντων καὶ ἐμψυχόντων πάνυ καὶ λουτρῶν εὐκράτων, ὥστε παχυνθεῖσαν ἠρέμα τὴν γονὴν καὶ εὔκρατον γενομένην μηκέτι φέρεσθαι. Τὸ πήγανον καὶ θερμὸν ὑπάρχον παχύνειν τὴν γονὴν μεμαρτύρηται· διὸ καὶ ὠφελεῖ πρὸς τὸ μὴ συνεχῶς ὀνειρώττειν τε καὶ ἐκτήκειν τὴν γονὴν καὶ τὴν ὅλην δὲ αὐτοῦ οὐσίαν, οὐ μόνον τὴν κρᾶσιν οἰκείως πρὸς τοῦτο ἔχειν.“

1) Ibidem, p. 499: „Τὰ αὐτὰ δὲ καὶ ἐπὶ τῶν ἐχόντων πριαπισμὸν δεῖ ποιεῖν καὶ ἀπέχεσθαι μὲν τῶν θερμοτέρων ἐδεσμάτων καὶ ἀναλύειν δυναμένων τὴν ὕλην εἰς πνεύματα καὶ ἀναστομοῦν τὰς ἀρτηρίας τὰς εἰσβαλλούσας εἰς τὸ αἰδοῖον . . ., ὥστε οὐ μόνον τῶν θερμαινόντων, ἀλλὰ καὶ τῶν γλίσχρον χυμὸν τίκτειν δυναμένων ἢ καὶ σπέρμα φείδεσθαι δεῖ τὸν πάσχοντα πάσης τε θέας αἰσχρᾶς καὶ ὁμιλίας καὶ φαντασίας πάσης, ὥστε πανταχόθεν ἐκκόπτεσθαι πᾶσαν κίνησιν ὑπομιμνήσκειν δυναμένην τὴν φύσιν ἐπεγείρεσθαι. Πολλοὶ οὖν τοῦτο φυλαξάμενοι τελείως ἀπηλλάγησαν τοῦ πάθους.“

auch bei verhärteten Drüsen, beim Wasserbruch, bei Wassersucht, bei den Milzleiden und noch sehr vielen und schweren Krankheiten, deren Aufzählung überflüssig ist“ [1]). Dieses Mittel besteht aus einem durch 28 Ingredienzien zusammengesetzten Mixtum compositum, welches 18 Gramm Zinnober enthält und von demselben den Namen „Zinnober-Mittel“ führt. Die Gebrauchweise dieser Arznei, welche eine Art Salbe oder Liniment gewesen sein mag, ist leider nicht angegeben; nur ist bemerkt, dass sie „durchaus nicht leicht herzustellen“. Von einem Seifenkraut-Pflaster versichert Alexander Trallianus: „Dieses Mittel ist bei Ohrendrüsengeschwülsten und namentlich bei Anschwellungen der Halsdrüsen zu empfehlen; ebenso hilft es auch bei skirrhotischen Geschwülsten, harten Kondylomen, Nervenverletzungen, beginnenden Drüsengeschwülsten, Verhärtung der Eingeweide. . .“ [2]).

Ein aus über 50 verschiedenen Stoffen bestehendes „gutes Streu- oder Schmierpulver, welches von Einigen das Indische, von Anderen das Asklepias-Pulver genannt“ und ausser gegen Podagra auch gegen Lepra und Elephantiasis angewendet wird, weil es „eine wahrhaft göttliche Kraft besitzt“, gemahnt sehr lebhaft an die Mixta composita des 16. und 17. Jahrhunderts und ihre Anwendung in den Schwitzstuben gegen die Syphilis; es wird nämlich verlangt: „Die Kranken sollen beim Gebrauch dieses Mittels beständig im Bade bleiben. Sobald sie zu schwitzen anfangen, lasse man ihnen den Kopf mit einer Abkochung der Weidenwurzelrinde abwaschen“ [3]).

---

1) Ibidem, p. 559: „Τοῦτο τὸ φάρμακον πλείστην ἔδωκε πεῖραν οὐ μόνον ἐπὶ κονδυλωμάτων, ἀλλὰ καὶ ἐπὶ χοιράδων καὶ ὑδροκήλων καὶ ὑδερικῶν καὶ σπληνικῶν καὶ ἄλλων πλείστων καὶ μεγίστων παθῶν, ὧν ἐνταῦθα περιττόν ἐστι μνημονεύειν.“

2) Ibidem, p. 113: „Τοῦτο τὸ φάρμακον ποιεῖ καὶ ἐπὶ παρωτίδων καὶ μάλιστ' ἐπὶ χοιράδων. Βοηθεῖ δὲ καὶ ἐπὶ σκιρρώδων καὶ πρὸς σκληρὰ κονδυλώματα, νευροτρώτους, ἀρχομένας πανικούλας, σκιρρωθέντα σπλάγχνα, . . .“

3) Ibidem, p. 545: „Κεχρήσθωσαν δὲ διηνεκῶς λουόμενοι. Ὅτε δὲ ἄρξονται ἱδροῦν, τότε ποίει σμήχεσθαι τὴν κεφαλὴν μετ' ἀφεψήματος ῥίζης ἰτέας φλοιοῦ.“

Was sonst Alexander Trallianus über die verschiedenen Exantheme, Alopecie, Mund-, Nasen- und Rachenaffektionen manchmal sehr breitspurig lehrt, liesse sich wohl nur gewaltsam hie und da auf Syphilis deuten.

Aëtius aus Amida in Mesopotamien legte in der Mitte des sechsten Jahrhunderts ein umfängliches Sammelwerk aus den medicinischen Schriften der Griechen an, in welchem die allgemeine und specielle Pathologie und Therapie der inneren und äusseren Krankheiten enthalten ist, und stellenweise eine mehr freie Bearbeitung des Materials, gestützt auf eigene Beobachtungen und Erfahrungen geboten scheint. Die Gonorrhoe ist zwar bei Aëtius auch immer noch ein Profluvium seminis ex vasorum seminariorum affectione, worüber er ebenfalls sonst nichts Neues sagt; aber er erwähnt nebenher doch auch Geschwüre in der Harnröhre[1]), gegen welche er Einspritzungen empfiehlt, und es scheint demnach, dass der ehrenwerthe Compilator entweder beide Trippertheorien selbst acceptirt, oder blos zur beliebigen Auswahl angedeutet habe. Vieles spricht auch dafür: dass man ursprünglich die Gonorrhoe und die Geschwüre der Urethra für zwei verschiedene Krankheiten hielt, und die Theorien erst später vermengte. Bei dem Artikel Ischurie, in welchem auch vom Katheter die Rede ist, entwickelt Aëtius[2]) sogar

---

1) Aëtii medici graeci contractae ex veteribus medicinae tetrabiblos . . . per Janum Cornarium . . . Lugduni, 1549, fol., p. 847: „Ad interna in meatu urinae ulcera: Lycii drach. II, Myrrhae drach. II, atramenti sutorii drach. I, chalcitidis drach. I omnia simul trita cum passi hemina una et vini veteris odorati cyatho uno, coquito donec uniantur et reponito in plumbo. Usus vero tempore rosaceo diluta injice. Facit et ad ulcera inter anum et testes. Ego autem Cygnaria collyria cum lacte diluta per clysteriolum injicio et bonum testimonium ipsis praebeo."

2) Ibidem, p. 866: „Ischuriae, hoc est urinae suppressae affectionem etiam ipsum nomen declarat: Atque id aliquando ob imbecillitatem contingit . . . aliquando autem et inferiore meatu a crassis humoribus obturato aut lapide obstructo: quandoque autem ob inflammationem aut talem quempiam tumorem meatum angustum reddentem et perfecte obturatem (?) . . . Quod si ita non procedat, ad

die Idee einer Entzündung der Harnröhre; und auch bei der Hodenentzündung sucht er dem Leser jeden Zweifel einer irrigen Diagnose zu nehmen[1]). Die übrigen topischen Affektionen, namentlich die Geschwüre und Condylome an den Genitalien und ihrer Umgebung, werden nicht besser und auch nicht ausführlicher als bei den Vorgängern geschildert; nur in therapeutischer Beziehung sind seine Einspritzungen zwischen Vorhaut und Eichel bei consecutiver Phimose bemerkenswerth[2]); obwohl diese Procedur bereits von Celsus beschrieben wurde, und demnach wahrscheinlich schon den Aerzten der Hippokratischen Periode bekannt war. Auch die Anwendung des Mutterspiegels scheint Aëtius nicht, wie so manche Aerzte des Alterthums und selbst noch der Neuzeit, blos beschrieben, sondern auch geübt zu haben; über die Art der Geschwüre und sonstigen Affektionen, welche er mit Hilfe des Speculums sah, ist allerdings nichts Näheres angegeben[3]).

---

catheterum usum confugiendum, perque hoc ipsum instrumentum immissum urinae prolectandae."

1) Ibidem: „De testium ac scroti inflammatione. Quandoque testes soli per se inflammantur, quandoque testibus nihil affectis scrotum inflammatum est: aliquando vero testes una cum scroto inflammantur . . . Proinde solo testiculo inflammato, scrotum colorem naturalem: ipse vero testis tumidior duriorque ac amplior tactui occurrit: adest dolor pulsitivus usque ad renes pertingens."

2) Ibidem: „Medicamenta ad rimas et reliqua pudendorum ulcera: Aliud (remedium) siccum, ad pudendorum rimas et ulcera spontanea . . . Verum in iis, qui preputium reducere non possunt, lacte eundem (scilicet pastillum ex halicacabo) diluito et tepidum per clysteriolum injicito. Aliud. Ad spontaneas pustulas in pudendis, et maxime in iis, qui preputium reducere non possunt. Glaucium cum vino terito et ubi praelaveris per fistulam pus attrahentem, tepidum injicito . . . Aliud. Collyrium ex thure tritum siccum insperge, aut cum vino dilutum per linamenta indito, aut cum lacte injicito."

3) Ibidem: „Abscessus oris uteri chirurgia: . . . assideatque a dextris chirurgus et per dioptram instrumentum, pro aetate commodum, ad pudendi diductionem speculetur, et per specillum sinus muliebris profunditatem dimetiatur, ut ne major dioptrae tibia uterum comprimat, et si reperta fuerit tibia ejus sinu major, lanae convo-

Paulus von Aegina lebte um das Ende des sechsten und am Anfang des siebenten Jahrhunderts und verfasste sein Werk, wie in der Vorrede besonders betont ist, um den Aerzten, welche das Studium der Alten ihrer Ausführlichkeit wegen scheuen, einen für den Unterricht bestimmten Abriss der gesammten Heilkunde zu geben. Obwohl demnach abermals eine pure Compilation in Compendienform zu erwarten wäre, haben dennoch einige Abschnitte eine grössere Präcision und Erweiterung erfahren. Während Aëtius blos nebenher von einem Geschwür in der Harnröhre spricht, erörtert Paulus Aegineta bereits ein Kennzeichen dieser Erkrankung, indem er deutlich sagt, dass ohne Harnen Eiter oder Blut aus der Urethra fliesst. Gegen dieses Uebel empfiehlt er nicht nur Einspritzungen von verdünntem Honig, Milch und einer in einem bleiernen Mörser zubereiteten Flüssigkeit, sondern auch das Einführen eigener mit Arzneistoffen bestrichener Federkiele und Leinwand- oder Charpie-Wickelchen[1]).

---

lutae labiis sive alis pudendi imponantur, ut in ipsis dioptra firmetur. Oportet autem tibiam immittere, cochlea ad supernam partem vergente, et dioptram quidem a chirurgo teneri, cochleam vero per ministrum circumverti, ut diductis tibiae plicis sinus distendatur.

De uteri exulceratione: Ulceratur uterus saepe a fluxione erodente aut ab acribus medicamentis aut ex abscessibus ruptis . . . Aegrotae vero in affecta parte dolorem punctorium perceptant, et ex intervallis foetidi ac sanios humores ab ulcere sordido prodeunt . . . Ulcus itaque expositum per dioptrae usum deprehenditur: in profundo vero reconditum humores qui excernuntur indicant. Non autem aliter hujusmodi ulcera curantur quam insessionibus, irrigationibus, cataplasmatisque ac pessis supra relatis . . ." Längere, nicht immer hierher gehörige Auszüge aus Aëtius finden sich in Gruner's Aphrodisiacus III, p. 9—10 und in Friedr. Wilh. Müller, Die venerischen Krankheiten im Alterthum. Erlangen 1873, 8°, p. 93—101.

1) Paulus Aegineta Ἐπιτομῆς ἰατρικῆς βιβλία ἑπτά; III, cap. 59: „Εἰ δὲ κατὰ τὸν καυλὸν ἔνδον τῆς τοῦ αἰδοίου τρήσεως ἀφανὲς ἕλκος γένηται, γινώσκεται ἐκ τοῦ πύον ἢ αἷμα κενοῦσθαι χωρὶς οὐρήσεως. Θεραπεύεται δὲ πρῶτον μὲν ὑδαρεῖ μελικράτῳ κλυζόμενον, ἔπειτα δὲ γάλακτι, κἄπειτα μίξαντες τῷ γάλακτι τὸ τοῦ ἀστῆρος κολλύριον, ἢ τὸν λευκὸν τροχίσκον, ἢ τὸν διὰ λωταριῶν ἐν μολυβδαίνῃ θυῖα παραπέμπειν, ἤγουν καὶ πτερὸν

Auch die Ulcerationen an den Genitalien und am Anus werden eingehender unterschieden, wenngleich die Beschreibung derselben die Deutlichkeit des Celsus bei weitem nicht erreicht: „Wenn die Geschwüre an den Geschlechtstheilen und am Gesässe nicht mit Entzündung verbunden sind, so bedürfen sie sehr austrocknender Mittel . . . Sind die Geschwüre aber nicht feuchter Natur und erst kürzlich entstanden, so ist auch die Aloë, als trockenes Pulver aufgestreut, ein gutes Mittel. Aber vor allen andern lindern die Zinkblumen den Schmerz, und stehen an Wirksamkeit keinem andern Mittel nach. Sind die Geschwüre aber feuchter Natur, so ist Fichtenrinde für sich und der Blutstein anwendbar; sind sie dabei etwas vertieft, so muss man zu den genannten Arzneien ein Stückchen Weihrauch hinzusetzen; sind es aber umsichgreifende, fressende Geschwüre, so lege man Linsenbrei mit Granatapfelschale auf . . . Eine Salbe aus dem Lapis phrygius mit Wein und Oel bereitet ist ein sehr nützliches Mittel bei den Rissen und unreinen Geschwüren an der Eichelkrone, und besonders wenn sich die Vorhaut nicht zurückbringen lässt“ [1]). An einer anderen Stelle erwähnt Paulus Aegineta ausgedehnte Zerstörungen am Penis infolge von νομή, wobei sich der Kranke beim

---

βάψαντες διαχρίειν. εἶτα λεπτὸν στρεπτὸν χρίσαντες ἐνθῆναι. κάλλιστον δέ ἐστι καὶ τὸ λαμβάνων κηκίδος καὶ πομφόλυγος, ἀμύλου τε καὶ ἀλόης ἴσα, λειωθέντα ῥοδίνῳ καὶ χυλῷ ἀρνογλώσσου.“ Vergl. Rosenbaum, p. 418.

1) Ibidem: „Αἰδοϊκὰ καὶ ἑδρικά. Τὰ ἐν αἰδοίοις ἕλκη καὶ τὰ κατὰ τὴν ἕδραν χωρὶς φλεγμονῆς ὄντα ξηραινόντων πάνυ δεῖται φαρμάκων, οἷά ἐστιν. Τὸ δὲ διὰ τοῦ κεκαυμένου χάρτον, καὶ ἄνηθον κεκαυμένον ξηρὸν καὶ κολοκόνθη κεκαυμένη. Τοῖς δὲ ἀνίκμοις καὶ προσφάτοις τῶν ἑλκων καὶ ἡ ἀλοὴ φάρμακον ἀγαθόν ἐστιν ἐπιπλαττομένη ξηρὰ χνοώδης, πάντων δὲ ἀνοδυνώτατα τόν τε καὶ οὐδενὸς ἧττον δραστήριον, ὁ πομφόλυξ ἐστίν. Εἰ δὲ ὑγρότερα τὰ ἕλκη τύχοι, πίτυος φλοιὸς καθ' ἑαυτὴν καὶ λίθος αἱματίτης. Εἰ δὲ καὶ βάθος αὐτοῖς τι συνείη τοῖς εἰρημένοις μάννης κυκτέον. Νομῆς δὲ οὔσης καταπλαστέον φακῆ μετὰ σιδίων καὶ τῷ κοράκῳ δι' ὀξυμέλιτος προσαγορευομένῳ χρηστέον τῷ τε βιθυνῷ. — Καὶ ὁ δι' οἰνελαίου δὲ τροχίσκος καὶ τὸ λιθοφρύγιον πάνυ καλά εἰσιν, πρός τε ῥαγάδας καὶ τὰ περὶ τὴν στεφάνην ῥυπαρὰ ἕλκη, καὶ μάλιστα ὅταν ἀποσύρειν μὴ δύνανται.“ Vergl. F. A. Simon, Versuch einer kritischen Geschichte . . . Hamburg, 1831, 8°, II, p. 17.

Uriniren einer bleiernen Röhre bedient[1]). Von den übrigen primären und consecutiven topischen Affektionen, namentlich den Condylomen und Bubonen, ist bei ihm nicht mehr, aber auch nicht weniger zu finden, als bei seinen Vorgängern von Galen abwärts; die Entstehung der Bubonen aus Geschwüren bemerkt er ausdrücklich, freilich ebenfalls nur im Allgemeinen; ebenso ist die Gonorrhoe bei ihm, auch in der nach-hippokratischen Auffassung, als Samenfluss beschrieben. In der Anwendung des Mutterspiegels folgt Paulus Aegineta offenbar dem Aëtius, doch finden sich bei jenem einige interessante Bemerkungen über die Vorbereitung und die Application dieses Instrumentes, weshalb das Ganze nach der Uebersetzung von Haeser hier Platz erhalten mag: „Um zu operiren, wird die Frau auf einen hohen Stuhl gesetzt, die Beine gegen den Unterleib gezogen, die Schenkel ausgespreizt. Die Arme werden in die Kniekehle gelegt und dort mit Binden befestigt, welche um den Hals geschlungen werden. Der Operateur sitzt auf der rechten Seite und gebraucht ein Speculum (διοπτριζέτω) angemessen dem Alter der Kranken. Der das Speculum Anwendende (διοπτρίζων) muss mit einer Sonde die Tiefe der weiblichen Scheide ausmessen, damit nicht etwa, wenn der Kanal (λωτὸς) des Speculums zu gross ist, der Uterus gedrückt werde. Und wenn es sich findet, dass der Kanal des Speculums grösser (länger) ist als die Scheide, so müssen Compressen auf die grossen Schamlippen gelegt werden, damit sich das Speculum auf dieselben stütze. Man muss dasselbe aber so einführen, dass der Theil, an welchem sich die Schraube befindet, nach oben gerichtet ist. Das Instrument wird vom Operateur gehalten, die Schraube aber vom Gehilfen gedreht, so dass die Branchen (ἐλάσματα) sich von einander entfernen und die Scheide erweitern“[2]).

---

1) Ibidem: „Εἰ δὲ ὅλη ποτὲ δαπανηθείη ἡ βάλανος, σωληνάριον μολιβδοῦν ἐνθέντες τῷ πόρῳ, δι' αὐτοῦ κελεύσομεν ἀπουρεῖν τοὺς καμνοντας.“ Vergl. Friedberg, l. c. p. 45.

2) Haeser, H. Lehrbuch I, p. 473.

Gleich mehreren seiner Vorfahren empfiehlt auch Paulus Aegineta wiederholt dieselben Mittel gegen Geschwüre an den Genitalien und ihrer Umgebung, wie gegen die Affektionen des Mundes und der Nase, und einmal bringt er sogar Exantheme mit ersteren in Verbindung[1]); so heisst es Lib. VII, cap. 12 de Pastillis: „At qui delinuntur similcis illis vireis obtinent: verum adstringentes, in herpete, papulis, quae dicuntur exanthemata, intertriginibus, sanguinis eruptionibus, et fluidis ulceribus proficiunt: cujus modi est Andronis et Polyidae. Qui vero obtundunt, carbunculis et maleficis ulceribus expediunt: ut pote leucus dictus et dialetarion urentes, sicut jam comprehensi, cujus generis habentur et Faustiani, serpentibus naturalium et sedis ulceribus, pterygiis, et carnosis narium vitiis accommodantur."

Moschion[2]), der Verfasser eines lateinischen Hebammenbuches nach den gynäkologischen Schriften des Soranus und Caelius Aurelianus, über dessen persönliche Verhältnisse und Lebenszeit trotz mehrfacher neuerlicher Untersuchungen noch immer Haller's[3]) Ausspruch „non satis notus" gilt, erwähnt Condylome und Clavi an der Gebärmutter, ohne sonst wesentlich Neues zu bemerken.

---

1) Paulus Aeg. Edit. Parisiis, 1532, fol. — Vergl. J. E. Güntz, Beiträge zur Geschichte der Medicin. Leipzig, 1868, 8°, p. 16.

2) Moschion, Harmonia gynaeciorum, c. XII, p. 130: „Frequentius in partu rugae, quae in orificio matricis sunt, accepta soliditate, condylomata faciunt, quae etiam ipsa, cum in fervore fuerint, paragorizanda sunt, dehinc commalaxanda, novissime chirurgia tollenda. Sic enim facillime cicatricem recipere possunt.

Ut in pinnaculis et in sinu muliebri, et in orificio, vel in collo matricis clavi nascuntur, sic sunt sine affecti loci dolore, aliquando rufi, aliquando albi, facillime autem hi foris visu deprehenduntur. Intus vero, aperto organo, videri possunt, et in sarcocollabo apprehensi bene praeciduntur et curantur. Interiores autem, qui tolli non possunt, medicaminibus commalaxari debent. Vergl. Gruner's Aphrodisiacus, III, p. 11.

3) Haller, Biblioth. med. I, p. 182.

Nikolaos Myrepsos Alexandrinos. Nicolaus Myrepsus, welcher in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts am Hofe des Kaisers Johannes Dukas Vatatzes als „Actuarius" wirkte und sein voluminöses Receptbuch wahrscheinlich erst zwischen 1270 und 1290 verfasste, gehört demnach ebenso wie einige der Vorgenannten bereits dem Mittelalter an; jedoch können dieselben und auch der nachfolgende Johannes Actuarius unbeschadet dem Verständniss und der Uebersichtlichkeit des Themas gleich hier abgethan werden. Ebenso kann es auch bei den Römern gehalten werden, um für die wenigen und unbedeutenden Epigonen der alten Kulturvölker nicht noch im nächsten Abschnitt ein eigenes Kapitel aufstellen zu müssen. -- „Eine wüste Masse von Recepten" (2656 an der Zahl) nennt E. H. F. Meyer[1]) das Δυναμερὸν des Myrepsos, welches bisher im Urtext noch nicht gedruckt und nur in lateinischen Uebersetzungen bekannt ist. Wenn auch dieses bereits durch die arabische Medicin beeinflusste Machwerk voll von „frommen Aberglauben und gröbster Unwissenheit" von den Geschichtsforschern fast nur dazu benützt wird, um den „tiefen Verfall der griechischen Heilkunde" zu illustriren, so finden sich dennoch unter den knappen Angaben über die Anwendung einzelner Arzneiformeln etliche Stellen, welche für die Existenz der verschiedenen Affektionen der Geschlechtstheile und jedenfalls auch der Syphilis in jener Zeit nicht ganz werthlos sind; so erwähnt Myrepsos zusammengesetzte Mittel gegen Geschwüre in der Blase und im Penis, gegen Condylome, deren Ursache er durch den Urin ausscheidet; gegen Geschwüre, Risse, Ficus, Carbunculi und Tubercula an den Genitalien und dem After. Geradezu höchst wichtig ist jedoch die Stelle, in welcher von dem Gebrauche der Inunctionen mit Quecksilbersalbe nach Theodorich von Cervia gegen Geschwüre der Tonsillen, des Zahnfleisches, Putrescenz, Noma und Car-

1) Meyer, Geschichte der Botanik. III, p. 383.

bunculi der Schamtheile die Rede ist[1]). Eingehende Erörterungen lassen sich in einer einfältigen Receptensammlung, welche die Gebrauchsanweisung durchgehends nur mit einigen Schlagwörtern andeutet, selbstverständlich nicht erwarten; aber es können diese unvermittelten Nebeneinanderstellungen (Inunctionen, Mund- und Genitalulcerationen) doch auch nicht als blos zufällige aufgefasst werden. Freilich lässt sich auf die Autorität des Myrepsos nicht allzu fest bauen, denn seine Albernheit geht wirklich in's Bodenlose, wie dies die unten probeweise angegebene Behandlung der verschiedenartigsten Affektionen des Afters unwiderleglich darthut[2]); aber einem vernünftigen heute unbekannten Autor nachgeschrieben mag er jenen wichtigen Passus haben.

---

1) Nicolai Myrepsi Alexandrini medicamentorum opus. Edit. Leonhart Fuchs. Basileae, 1549, 8°, Antidota 225: „Iis qui in vesica et pene ulcera habent." — Antidota 370: „condylomata sanat, horum enim causas per urinam excernit." — Illitio 23: „Illitio Theodori ad tonsillarum ulcera, et gingivarum atque pudendorum putredines, nomas et carbunculos." — Emplastra 20: „Emplastrum ... ad omnes in pudendis nomas, condylomata . . . ad vulnera et in medio sedis vitia." — Emplastra 27: „Ad pudenda ulcerata et rimas, etiamsi iam putrescunt." Hedrica 2, 4, 6, 10, 11. „Hedricum ad ficus, condylomata, vetera tubercula et omnia sedis ulcera. Utile etiam est ad omnis generis rimas in labiis, nomas et ulcera . . . ad omnem dolorem condylomatum, rimarum et vehementissimos cruciatus . . ."

2) Ibidem, Hedrica n 28: „Ad forationes, rimas et rachmadas, et dolorem veluti habens intra et extra anum. Convenit habere recens factum cultellum, alibi non inquinatum, et abire in locum, ubi sunt herbae dictae quinque nerviae. In primo et quinto lunae deficientis die incidito herbas tres quidem cultello, sic dicens: In nomine patris, et filii, et sancti spiritus. Postea eruito tres herbas cum radicibus hanc precationem dicens: O deus caeli et terrae, et omnium, quae in iis sunt, sancta trinitas, eiusdem essentiae, inseparabilis sermo patris, fili dei, sanctissima dei genitrix, sancte Luca, sancte Paulli . . . intercedite, apud optimum deum nostrum et factorem omnium, ut vadat (radat?), tabefaciat et demoliatur eminentias externas et internas, rimas, forationes, et rachmadas, et si quid aliud fuerit in sede intra et extra servi dei N. N. Et quemadmodum haec herba conteritur, sic conteratur et omne malum, quodcunque fuerit eius hominis . . . conterantur et marcescant demo-

Joannes Actuarius, auch Johannes Zachariae filius und Actuarius schlechtweg genannt, lebte um das Ende des 13. Jahrhunderts als Actuarius am Hofe zu Constantinopel. Seine „Methode der Heilkunde“ enthält Einiges über Gonorrhoe, Feigwarzen, Geschwüre und Risse, jedoch reicht er in der Beschreibung derselben kaum an die mittelmässigen Vorbilder unter seinen Landsleuten und den Arabern heran; eher noch verdienten seine Bemerkungen über die Bubonen einige Beachtung. Eine einfache Schwellung oder Entzündung einer Drüse werde tuberculum, eine zur Suppuration neigende βουβών und ein phlegmonöses Erysipelas derselben werde φύγεθλον, nach Anderen panus genannt. Da jedoch tuberculum, bubo und panus Geschwülste sind, welche in einen Abscess übergehen können, so möge man sie mit erweichenden, verdünnenden und zertheilenden Mitteln zu bewältigen trachten. Bei Vollblütigkeit soll mit einem Aderlass begonnen und mässig Wein getrunken werden[1]). Die Feigwarzen (verrucae) sind nach arabischen Mustern stets mit der Formica (d. i. dem Herpes der Griechen), also mit einem universellen chronischen Exanthem genannt[2]), worauf im nächsten Zeitraum mehr Rücksicht genommen werden soll.

---

lianturque interne et externe eminentiae, et si quod aliud malum est in ano servi dei N. N. . . . Colligato tres herbas cum simplici filo, et suspende in fumum. Et si herbae conterantur, conterentur et ipsae gratia dei et immaculatae genitricis dei et omnium sanctorum, Amen.“

1) Actuarii Joannis filii Zachariae methodi medendi libri sex . . . Cor. Henricus Mathisius . . . nunc primum vertit. Venetiis, 1554, 4°, p. 81: „Porro βουβών et tuberculum sive φῦμα ac φύγεθλον, quod panum quidam etiam vocant, glandularum sunt affectus. Et tuberculum dicitur glandulae inflammatio, βουβών vero eiusdem est ad suppurationem properans inflammatio, et inflammatum sive phlegmonodes eius erysipelas φύγεθλον vocitatur.“ — Ibidem, p. 171: „Ceterum bubon, tuberculum, panus, tumores cum sint, qui abscessum sapiant, emollientibus, concoquentibus et discutientibus profligantur. Si qua subest plenitudo, a venaesectione satius est ordiri, et vinum modice bibere.“

2) Ib. p. 170: „Formica et quam pensilem vocant verrucam, quae duriores sunt magisque terrestes, quippe quas humor terreus

Laien.

Thukydides'[1]) (471—400 vor Christus) berühmte Beschreibung der Pest in Athen enthält einen Passus, welcher schon wiederholt zu gelehrten Streitigkeiten Anlass geboten hat; Rosenbaum[2]) übersetzt ihn folgend: „Die Krankheit durchwandelte nämlich, nachdem sie von oben anfangend zuerst sich in dem Kopfe festgesetzt hatte, den ganzen Körper; und wenn auch Jemand dem Schlimmsten entging, so zeichnete ihn doch das Ergriffenwerden der Extremitäten; denn die Krankheit warf sich auf die Geschlechtstheile, Hand- und Fussspitzen, und viele, welche dieser (Theile) sich berauben liessen, entgingen (dem Tode)." Vorher ist aber auch noch von einem Exanthem die Rede: „Wenn man äusserlich den Körper betastete, so war er nicht sehr warm, noch blass, sondern mässig geröthet, livid (πελιτνὸν) bedeckt (ἐξηνθηκὸς) mit kleinen Phlyktänen und Schwären (ἕλκεσι)[3]). Die Geschichtsforscher sind über die Natur dieser Krankheit, welche ihrem Namen nach als attische Seuche, Pest des Thukydides sehr wohl bekannt ist, noch immer nicht einig; während die Einen sie nach- und durcheinander für Scharlach, gelbes Fieber, Blattern, Typhus und Pest halten, erklären die Andern freimüthig die Unmöglichkeit einer bestimmten Deutung. Jedenfalls war diese attische Pest nach der ganzen Beschreibung aufgefasst keine Syphilis, wie es die Epidemie bei Hippokrates auch nicht war; aber wahrscheinlich befand sich unter den vielen Tausenden von Pestkranken ein mehr oder minder bedeutender Procent-

et lentus generat, validiora quoque requirunt medicamina. — Ib. p. 293: Formicas autem et verrucas pensiles tollit elaterium cum sale impositum . . ."

1) Thukydides. De bello peloponnes, lib. II, cap. 49: „Διεξῄει γὰρ διὰ παντὸς τοῦ σώματος ἄνωθεν ἀρξάμενον τὸ ἐν τῇ κεφαλῇ πρῶτον ἱδρυθὲν κακόν· καὶ εἴ τις ἐκ τῶν μεγίστων περιγένοιτο, τῶν γε ἀκρωτηρίων ἀντίληψις αὐτὸν ἐπεσήμαινε· κατέσκηπτε γὰρ καὶ ἐς τὰ αἰδοῖα καὶ ἐς ἄκρας χεῖρας καὶ πόδας· καὶ πολλοὶ στερισκόμενοι τούτων διέφευγον."

2) Rosenbaum, l. c. p. 347.

3) Haeser, Lehrbuch III, p. 8.

satz solcher, welche ausser der wie nun immer zu benennenden Epidemie, auch noch mit Syphilis oder einer venerischen ulcerösen Lokalaffektion befallen waren, und diese zufälligen Complicationen hielt der Laie Thukydides für eine Erscheinung der gerade herrschenden Epidemie: ein Irrthum, welcher ja auch heute noch sogar manchem Arzte vorkommen könnte. Dass der Verlauf der Syphilis durch Complicationen mit anderen, namentlich akuten Krankheiten oft sehr bedeutend beeinflusst und unkenntlich gemacht wird, ist schon seit Langem bekannt. Der Züricher Professor J. L. Schönlein[1]) sagte bei der Besprechung der „putriden Form" des Typhus: „Das syphilitische Exanthem bleibt entweder beim Eintritte des Typhus stehen, und verschwindet momentan und für immer, oder der von Syphilis befallene Theil wird brandig und stirbt ab." Freilich erklären wir uns heute den Vorgang bei der Gangrän anders; aber die Thatsache ist jetzt, zu Schönlein's und Thukydides Zeiten dieselbe. Damit ist selbstverständlich nicht behauptet, dass nicht auch jene entsetzliche Seuche des Thukydides selbst den Anlass zu Gangrän an den Genitalien gegeben haben kann. Nachrichten über den Verlust von Händen und Füssen in Folge von Lues werden wir übrigens auch bei einigen der ältesten Syphilographen finden.

Julius **Pollux** (Polydeukes), ein griechischer Gelehrter, welcher um 180 nach Christus durch die Gunst des Kaisers Commodus, dessen Lehrer er war, zu einem öffentlichen Lehramte in Athen gelangte, hat in seinem lexikographischen Werke[2]) auch etliche die Geschlechtskrankheiten betreffende Stellen; die wichtigste davon giebt Hensler[3]) folgend wieder: „Therioma ulcus est, quod

1) Schönlein, J. L. Allgemeine und specielle Pathologie und Therapie. Nach den Vorlesungen niedergeschrieben und herausgegeben von einigen seiner Zuhörer. Vierte Auflage. St. Gallen und Leipzig, 1839, 8°, II, p. 29.

2) Julius Pollux. Onomastikon IV, 25, S. 206, 207.

3) Hensler, P. G. De herpete seu formica veterum labis venereae non prorsus experte. Kiliae, 1801, 8°, p. 25.

circa virorum pudenda oritur, nonnunquam etiam circa digitos (δακτυλους: forte δακτυλιους legendum), circa anum et alibi, sanguinem multum nigrum et tetri odoris emittens cum nigredine carnem devorans.“ Wir sehen also bei Pollux wie bei Thukydides und auch bei den später folgenden Laienschriftstellern, dass diese geradeso wie die Aerzte die ulcerösen Genitalaffekte mit allerlei, nicht immer näher zu bestimmenden Hautkrankheiten oder anderen deutlicheren Secundäraffektionen vermengten, oder unmittelbar hinter- und nebeneinander aufzählten.

Dion Chrysostomos[1]), auch Coccejus und Coccejanus genannt, griechischer Rhetor und Philosoph, um das Ende des ersten und im Anfang des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, eifert in einer seiner auf uns gekommenen Reden im Allgemeinen freilich wohl nur gegen das damals zu Tarsus weitverbreitete Laster der Paederastie, doch machen einzelne seiner Bemerkungen den Eindruck, als ob er auch andere Arten der Unzucht und ihre Opfer vor Augen gehabt und zufällig oder auch absichtlich mit der Paederastie vermengt hätte; wenigstens verzeichnet die moderne Wissenschaft, welche die Paederastie der Alten für eine Psychopathia sexualis erklärt und die davon Befallenen Urninge oder Homosexuale nennt, mit keinem Worte solche Folgen dieses alten Lasters oder dieser neuen Krankheit, wie sie Dion Chrysostomos angiebt. Besonders hervorzuheben ist: „Diesen unharmonischen und rauhen Ton, welcher tugendhafte Mensch kann ihn ertragen? Wer vor einem Hause vorübergeht, in welchem er denselben vernimmt, der sagt gewiss, dass dort ein Bordell sei. Was wird man aber von einer Stadt sagen, in welcher überall nur dieser eine Ton herrscht, und weder eine Zeit, noch ein Tag, noch irgend ein Ort ausgenommen werden kann? Denn in Gassen, Häusern, auf öffentlichen Plätzen, im Theater, im Gymnasium

1) Dion Chrysostomos in: Reiske Joa. Jac. et Joa. Ern. Fabri Opuscula medica ex monumentis Arabum et Ebraeorum, ed. Ch. G. Gruner. Halae, 1776, 8°. Vergl. Rosenbaum l. c. p. 134—140.

herrscht die Paederastie . . . Gab es irgend einen Menschenstamm, der mit der Nase gut musicirte? Einem solchen Rhythmus muss aber nothwendig noch anderes folgen. Solltet ihr nicht wissen, dass, wie bei andern der göttliche Zorn auf einen einzelnen Theil, die Hände, die Füsse oder das Gesicht einbrach, so unter euch eine endemische Krankheit die Nase befallen hat; gleichwie man sagt, dass die erzürnte Aphrodite den Lemnischen Weibern die Achselhöhlen verdorben hat, so seid überzeugt, dass ein göttlicher Zorn die Nasen der meisten zerstörte und sie daher die eigenthümliche Sprache haben. Woher wohl sonst? Es ist dies aber ein Zeichen der schändlichsten Unzucht, des schändlichsten Wahnsinns, der Verachtung alles Anstandes (aller Moralität) und ein Beweis, dass man gar nichts mehr für schimpflich hält. Ihre Sprache, ihr Gang, ihr Blick entsprechen dem.“ — Diese Stelle erinnert eher an die klassische Schilderung der Syphilis bei Shakspeare[1]), wo es unter anderem heisst: „Fort mit der Nase, fort, glatt weg damit!“ Jedenfalls aber können die von Dion so grell gezeichneten Veränderungen der Stimme und das anderwärts erwähnte Schnarchen, welche in den verschiedensten Erkrankungen des Kehlkopfes, der Nase und des Rachens ihre Ursache haben mochten, nicht als unmittelbare Folgen der Paederastie aufgefasst werden.

Eusebius von Caesarea in Palästina, der Vater der christlichen Kirchengeschichte[2]), um 270 n. Chr. geboren

---

1) Shakspeare. Timon von Athen, Act 4, Scene 3.

2) Eusebius von Caesarea. Histor. eccl. lib. VIII, cap. 14: „Τί δεῖ τὰς ἐμπαθεῖς ἀνδρὸς αἰσχρουργίας μνημονεύειν; ἢ τῶν πρὸς αὐτοῦ μεμοιχευμένων ἀπαριθμεῖσθαι τὴν πληθύν; οὐκ ἦν γέ τοι πόλιν αὐτὸν παρελθεῖν, μὴ οὐχὶ ἐκ παντὸς φθορὰς γυναικῶν παρθένων τε ἁρπαγὰς εἰργασμένον.“ — Cap. 16: „Μέτεισι γοῦν αὐτὸν θεήλατος κόλασις. ἐξ αὐτῆς αὐτοῦ καταρξαμένη σαρκός, καὶ μέχρι τῆς ψυχῆς παρελθοῦσα. ἀθρόα μὲν γὰρ περὶ τὰ μέσα τῶν ἀπορρήτων τοῦ σώματος ἀπόστασις γίγνεται αὐτῷ· εἶθ' ἕλκος ἐν βάθει συριγγῶδες καὶ τούτων ἀνίατος νομὴ κατὰ τῶν ἐνδοτάτω σπλάγχνων· ἀφ' ὧν ἄλεκτόν τι πλῆθος σκωλήκων βρύειν, θανατώθη τε ὀδμὴν ἀποπνέειν, τοῦ παντὸς ὄγκου τῶν σωμάτων ἐκ πολυτροφίας αὐτῷ καὶ πρὸς τῆς νόσου εἰς ὑπερβολὴν πλήθους πιμελῆς μεταβεβληκότος· ἣν τότε κατασεπεῖσαν, ἀφόρητον καὶ φρικτοτάτην τοῖς

und um 340 gestorben, erzählt die Krankengeschichte seines Zeitgenossen Galerius Maximianus; leider aber auch so undeutlich, dass sie darum ebenfalls seit Langem den Gelehrten als Streitobjekt diente; allerdings trug auch die Ungenauigkeit einiger Historiker zur Unterhaltung des Streites wesentlich bei. Man war schon vor Astruc[1]) bis herab auf Friedberg[2]) (Rosenbaum[3]) und Hensler[4]) ausgenommen) daran gewöhnt nur das Capitel 16 des achten Buches von Eusebius' Kirchengeschichte zu lesen, und da bemerkte denn auch Friedberg, dass in diesem Capitel „von den Ausschweifungen (des Galerius Maximianus) ebenso wenig die Rede sei, als von sehr übel riechenden Geschwüren am ganzen Körper." Dies ist allerdings richtig; aber in einem vorhergehenden Capitel, im vierzehnten, ist von Ausschweifungen dennoch und sehr deutlich die Rede. Dagegen lässt sich darüber, ob Galerius ausser den kenntlich bezeichneten Geschwüren an den Geschlechtstheilen und den Fisteln am Mittelfleisch auch noch „sehr übel riechende Geschwüre am ganzen Körper gehabt habe" wirklich streiten. Ganz glatt lässt sich jedoch die Haut des Galerius keineswegs denken, da doch von seinem ganzen Körper gesagt wird, dass er (lebend) verfault (vermorscht, vermodert, κατασεπεῖσα), Allen, welche sich ihm nahten, einen schrecklichen Anblick bot und sogar Aerzte, weil sie den entsetzlichen Gestank nicht ertragen konnten, erkrankten und starben. Eine ergänzende Stelle zu dieser Krankengeschichte bringt neben anderen Historikern auch Haeser (Lehrbuch III, p. 219) aus dem italienischen Humanisten Carlo Sigonio[5]). Aus

πλησιάζουσι παρέχειν τὴν θέαν, ἰατρῶν δ' οὖν οἱ μέν, οὐδ' ὅλως ὑπομεῖναι τὴν τοῦ δυσώδους ὑπερβάλλουσαν ἀτοπίαν οἷοί τε, κατεσφάττοντο· οἱ δὲ διψδηκότος τοῦ παντὸς ὄγκου καὶ εἰς ἀνέλπιστον σωτηρίας ἀποπεπτωκότος μηδὲν ἐπικουρεῖν δυνάμενοι, ἀνηλεῶς ἐκτείνοντο."

1) Astruc, l. c. I, p. 14, 16.

2) Friedberg, l. c. p. 53—54.

3) Rosenbaum, l. c. p. 316.

4) Hensler, Geschichte der Lustseuche, p. 315.

5) Sigonius, Carolus. Historiae de occidentali imperio. Basileae, 1579, 8°, II, p. 47: „Postero anno Galerium consulem VIII

welcher Quelle der um so vieles spätere (1524—1584) Autor schöpfte, ist freilich nicht zu ermitteln. Jedenfalls kann man die Krankheit des Galerius mit grosser Wahrscheinlichkeit als maligne Syphilis deuten; sie ausschliessen ist geradezu unmöglich, oder doch unwissenschaftlich allen Denen, welche je einen schweren Fall maligner Syphilis vor Augen hatten.

Kedrenus, ein Byzantiner, erzählt in seinem Geschichtswerke[1]) eine Episode, die sich unter der Regierung Diokletian's (285—308) zutrug und von Friedrich Schnurrer[2]), der sie auffand, folgend nacherzählt wurde: „Kedrenus, da er die Verfolgung der Christen unter Diokletian beschreibt, erzählt von einer sehr schönen und keuschen Jungfrau, die beschuldigt wurde, von den Göttern nachtheilig und unehrerbietig gesprochen zu haben, und zur Strafe dafür in ein Lupanar mit der Verfügung abgegeben wurde, dass sie dem Wirthe, welcher sie speisen musste, täglich drei Schillinge zu entrichten habe. Als sie von diesem preisgegeben wurde, habe sie alle, die sich ihr nähern wollten, damit von sich abgebracht, dass sie versicherte, sie habe an geheimen Orten ein Geschwür, sie möchten doch bis zu ihrer Heilung warten." Es muss demnach, selbst wenn man die Keuschheit der erwähnten Jungfrau in Zweifel ziehen wollte, angenommen werden, dass die Uebertragbarkeit der Geschwüre an den Genitalien allgemein bekannt war und in ihren Folgen sehr gefürchtet wurde.

Des **Palladius**[3]), Bischofs von Helenopolis (367 bis 430 n. Chr.) sehr oft nachgedruckte und daher wohlbe-

---

sine collega foedissimus invasit morbus: quippe ortum circa pudenda ulcus instrumenta libidinis ejus tabefecit; vermibusque ex putrefactione contractis malum insanabile factum, ex quo in eum furorem adactus est, ut medicis etiam intulerit manus."

1) Γεωργίου τοῦ Κεδρήνου σύνοψις ἱστοριῶν. Ex versione Guillelmi Xylandri, cum ejusdem annotationibus. Parisiis, 1647, fol. I, p. 265—266: „Προφασιζομένη ἕλκος ἔχειν ἐπὶ κρυπτοῦ τόπου καὶ τούτου τὴν ἀπαλλαγὴν ἐκδέξασθαι."

2) Schnurrer, Friedrich. Chronik der Seuchen. Tübingen, 1823—25, 8°, II, p. 36.

3) Palladius. Lausiaca historia cap. 39, in: Magna biblio-

kannte Erzählung von dem Mönche Hero, kann hier ebenfalls nicht übergangen werden, da sie ein belehrendes Seitenstück des eben angeführten Falles ist. Der stets fromme und gottesfürchtige Mönch wurde vom Satan nach Alexandrien getrieben; dort besuchte er Theater, Kneipen und Pferderennen. „Auf diese Weise aber Schlemmer und Säufer geworden, verfiel er in den Schlamm der Wollust; und als er mit dem Gedanken zu sündigen umging, machte er sich sogleich mit einer Schauspielerin zu schaffen (und löste ihren Gürtel?): Als dies von ihm vollbracht war, brach ihm nach göttlicher Schickung ein ἄνθραξ auf der Eichel hervor und er lag sechs Monat lang daran so heftig darnieder, dass seine Geschlechtstheile verfaulten und von selbst abfielen. In der Folge aber gesund geworden und mit dem Verlust der Glieder davon gekommen und zur göttlichen Erkentniss gelangt, und eingedenk des Himmelreiches, nachdem er Alles was ihm begegnet den frommen Vätern bekannt hatte, entschlief er nach wenigen Tagen, ehe sich die Wirkung (der Besserung) gezeigt hatte.“ Die „recht exquisite constitutionelle Syphilis“, wie sie August Hirsch[1]) in dem Falle Hero erkennen wollte, ist wohl mit Sicherheit auszuschliessen, da in der ganzen Erzählung kein einziges Symptom angedeutet wird, welches sich darauf beziehen lässt; dagegen unterliegt Kurt Sprengel's[2]) Diagnose:

theca veterum patrum. Tom. XIII. Parisiis, 1644, fol., p. 950: „Οὕτως δὲ γαστριμαργῶν καὶ οἰνοφλυγῶν ἐνέπεσεν καὶ εἰς τὸν βόρβυρον τῆς γυναικείης ἐπιθυμίας· καὶ ὡς ἐσκέπτετο ἁμαρτῆσαι μιμάδι τινὶ προσομιλῶν συνεχῶς τὰ πρὸς τὸ ἔλκος ἑαυτοῦ διελέγετο. τούτων οὕτως ὑπ' αὐτοῦ διαπραττομένων, γέγονεν αὐτῷ κατά τινα οἰκονομίαν ἄνθραξ κατὰ τῆς βαλάνου· καὶ ἐπὶ τοσοῦτον ἐνόσησεν ἑξαμηνιαῖον χρόνον, ὡς κατασαπῆναι αὐτοῦ τὰ μορία καὶ αὐτομάτως ἀποπεσεῖν. ὕστερον δὲ ὑγιάνας καὶ ἐπανελθὼν ἄνευ τούτων τῶν μελῶν, καὶ εἰς φρόνημα θεϊκὸν ἐλθὼν καὶ εἰς μνήμην τῆς οὐρανίου πολιτείας, καὶ ἐξομολογησάμενος πάντα τὰ συμβεβηκότα αὐτῷ τοῖς ἁγίοις πατράσιν, ἐνεργῆσαι μὴ φθάσας ἐκοιμήθη μετὰ ὀλίγας ἡμέρας.“ — Vergl. Rosenbaum, l. c. p. 307—308.

1) Hirsch, Aug. Handbuch der historisch-geographischen Pathologie. Erlangen, 1860, 8°, I, p. 352.

2) Sprengel, Kurt, bei Perenotti, Von der Lustseuche. Leipzig, 1791, 8°, p. 370.

„ein wahrer Schanker, der in der Folge in Brand überging“ kaum einem Zweifel; unantastbar jedoch ist die interessante Thatsache, dass Hero sich einen Anthrax durch den Coitus mit der Schauspielerin zugezogen hatte.

Von einem Johannes **Moschus**[1]), der in den gangbarsten Geschichts- und Litteratur-Werken der Medicin nicht verzeichnet ist und der angeführten Quelle nach ein Kirchenvater sein dürfte, fand Rosenbaum[2]) eine Stelle, nach welcher „ein Mönch des Klosters Penthula den Mahnungen des Fleisches nicht mehr Herr werden konnnte, nach Jericho wanderte, um dort in einem Bordell sich des Ueberflusses zu entledigen, und als er eingetreten, plötzlich von der Lepra befallen ward, worauf er schnell in sein Kloster zurückgekehrt sei.“ Besonderen historischen Werth hat die Stelle für unseren Gegenstand nicht; sie berechtigt höchstens, so wie viele andere und ältere Schriftstücke, zu der Annahme, dass die Alten höchst wahrscheinlich Lepra und Syphilis confundirten, und dass ihnen die Uebertragung gewisser Krankheiten durch den Coitus ausser- und innerhalb von Bordellen gar wohl bekannt war. Friedr. Wilh. Müller[3]) setzt zu diesem Schriftsteller „† 620“.

1) Moschus, Johannes. Pratum spirituale cap. 14; in: Magna bibliotheca veterum patrum. Tom. XIII. Paris, 1644, fol. p. 1062: „Ὁ Ἀββᾶς Πολυχρόνιος πάλιν ἡμῖν διηγήσατο, ἡμῖν λέγων, ὅτι ἐν τῷ κοινοβίῳ τοῦ Πενθουκλά, ἀδελφὸς ἦν πάνυ προσέχων αὐτὸν καὶ ἀσκητής· ἐπολεμήθη δὲ εἰς πορνείαν, καὶ μὴ εἰσενεγκὼν τὸν πόλεμον, ἐξῆλθεν τοῦ μοναστηρίου καὶ ἀπῆλθεν εἰς Ἰεριχὼ πληρῶσαι τὴν ἐπιθυμίαν αὐτοῦ· καὶ ὡς εἰσῆλθεν εἰς τὸ καταγώγιον τῆς πορνείας, εὐθέως ἐλεπρούθη ὅλως· καὶ θεασάμενος ἑαυτὸν ἐν τοιούτῳ σχήματι, εὐθέως ἐπέστρεψεν εἰς τὸ μοναστήριον αὐτοῦ, εὐχαριστῶν τῷ θεῷ καὶ λέγων, ὅτι ὁ θεὸς ἐπήγαμέν μοι τὴν τοιαύτην νόσον, ἵνα ἡ ψυχή μου σωθῇ.“

2) Rosenbaum, l. c. p. 447.

3) Müller, Friedr. Wilh., l. c. p. 112.

Römer.

Aerzte.

Mit Ausnahme eines Theiles der Chirurgie, besonders der plastischen Operationen, gehört wohl fast alles wissenschaftlich Werthvolle in der medicinischen Litteratur der Römer den Griechen. Es wäre demnach der Uebersichtlichkeit der Darstellung sehr zu Statten gekommen, wenn dem allgemeinen Gebrauche gemäss die wenigen römischen Aerzte, die hier einer Erwähnung bedürfen, gleich neben den griechischen Zeitgenossen eingereiht worden wären; aber die Laienschriftsteller sowohl unter den Römern als auch bei den Griechen nehmen einen so exceptionellen Standpunkt ein und beanspruchen einen verhältnissmässig so breiten Raum, dass dadurch eine Sonderung beider Nationen gerechtfertigt erscheinen mag.

Aulus Cornelius **Celsus**[1]), um 25 bis 30 vor Christus wahrscheinlich in Rom oder Verona geboren, zwischen 45 bis 50 nach Christi Geburt, vielleicht auch etwas später gestorben, war wenn auch vermuthlich nicht Arzt von

1) A. Corn. Celsi de medicina libri octo. Ex recensione et cum notis Leonardi Targae. Praemittitur Joan. Lud. Bianconii epistola de Celsi aetate, accedunt indices. Argentorati, 1806, 8⁰, II, pp. LX, 506; 568. — Für die deutsche Uebersetzung ist zumeist benützt: A. C. Celsus, acht Bücher von der Arzneikunde. Aus dem Lateinischen in's Deutsche übertragen, mit Beigabe von Celsus Biographie und erläuternden Bemerkungen von Bernhard Ritter. Stuttgart 1840, 8⁰, pp. XXX, 605. — Die Belege sind Ausschnitte aus: A. Cornelii Celsi Medicina. Ediderunt, brevi annotatione indicibusque locupletissimis instruxerunt F. Ritter et H. Albers. Coloniae ad Rhenum, 1835, 8⁰, p. XXXVI, 401.

Beruf, so doch sicher Arzt von Geburt, aus tiefster, edelster Neigung, mit auserlesener Begabung und bewunderungswürdigem Verstand: ein Mann, dem es gelang, eines der denkwürdigsten Monumente der Heilkunde des Alterthums mit, wie es scheint, erstaunlicher Selbständigkeit aufzubauen. Zeis sagt (l. c. p. 185) von ihm: „Im Abendlande ist Celsus jedenfalls der älteste Schriftsteller über plastische Chirurgie, und höchst wahrscheinlich auch ihr Erfinder.“ Dass Celsus die Heilkunde in den Valetudinarien auch praktisch ausübte, ist bekannt; sein Werk ist von der ersten bis zur letzten Zeile streng wissenschaftlich gehalten, es kann demnach auch nicht für Laien bestimmt gewesen sein; und darum steht Celsus wohl mit Recht unter den römischen Aerzten.

Gleich eingangs des Capitels über die Geschlechtskrankheiten findet sich eine Erklärung, welche sowohl für die Beurtheilung dieses Schriftstellers als auch der damaligen Aerzte von Wichtigkeit ist, so wenig diese Erklärung auch zu dem allgemeinen Sittenbilde des römischen Volkes aus jener Zeit passt; Celsus hält nämlich seine Sprache im Vergleich zur griechischen für die Beschreibung dieser Krankheiten als zu keusch, „ut difficilis haec explanatio sit, simul et pudorem, et artis praecepta servantibus.“ Haeser hält gewiss mit Unrecht diese Stelle für einen Beweis, dass Celsus sein Werk „nicht für Aerzte, sondern für Laien schrieb“; denn abgesehen davon, dass ähnliche Aeusserungen in den einschlägigen, rein wissenschaftlichen, nur für Aerzte bestimmten Werken bis tief in die Neuzeit sehr häufig vorkommen, dass z. B. sogar Hensler in seiner „Geschichte der Lustseuche“ die Frage aufwirft, „ob es den guten Sitten zuträglich sei, alles dergleichen so genau zu beforschen?“ und selbst Ricord noch in seinen Briefen, ehe er an die Besprechung der Prophylaxis geht, sich weitläufig damit entschuldigt, dass er darüber als Arzt wieder nur zu Aerzten spreche — also abgesehen davon, so ist es doch noch niemals einem Schriftsteller eingefallen, in einem für Laien bestimmten Buche ausser allen

bekannten sogenannten kleinen, auch die technische Ausführung aller grossen chirurgischen Operationen, wie der Herniotomie, Castration, Lithotomie, Trepanation, Amputationen (die Celsus überhaupt zuerst erwähnt) u. s. w. in streng wissenschaftlicher Sprache zu beschreiben; ganz zu schweigen von den plastischen Operationen, über deren Ausführung in der griechischen Litteratur vor Celsus überhaupt nichts zu finden ist, und deren unklar geschilderte Technik erst von Zeis entziffert werden konnte. Es ist zwar richtig, dass Celsus auch die Selbstbehandlung der Genitalaffekte betonte, „quae invitissimus quisque alteri ostendit", aber dies kann unmöglich auf das ganze Werk bezogen werden.

Bei dem geringen Umfange desselben, besonders des pathologischen Theiles, lässt sich eine ausführliche Beschreibung von vornherein nicht erwarten, doch sind die einzelnen Krankheiten meistens mit einer überraschenden Deutlichkeit skizzirt; dies gilt besonders von den verschiedenen Geschwürsformen am Penis, für welche er ausdrücklich eine genaue Unterscheidung, vorzüglich zu therapeutischen Zwecken verlangt. Schon bei der Beschreibung der Phimose und Paraphimose ist darauf Rücksicht genommen: „Findet man entweder am Innenblatt der Vorhaut, oder an der Eichel, oder an dem Schaft der Ruthe Geschwüre, so muss man wohl unterscheiden, ob dieselben rein und trocken, oder feucht und eiternd sind. Sind sie trocken, so muss man sie zuerst mit warmem Wasser bähen, dann Lycium mit Wein oder Satz vom Oel gekocht auflegen, oder Rosenöl und Butter. Wenn sie etwas nässen, so muss man sie mit Wein auswaschen, nachher etwas Butter und Rosenhonig mit dem vierten Theil Terpentin vermischt in Anwendung bringen. Wenn sie aber förmlich eitern, so muss man sie vor Allem mit warmem Methe auswaschen und dann folgendes Mittel auflegen: Pfeffer 1 Pfund 2 Denar, Myrrhen 1 Pfund 1 Denar, Safran, gekochter, gelber Atramentstein von jedem 1 Pfund 2 Denar, welche Stoffe

mit herbem Wein gekocht werden, bis die Masse Honigsdicke erlangt hat[1]).

Unmittelbar darauf folgt eine Bemerkung, welche es ausser jedem Zweifel stellt, dass auch Celsus die Beziehungen oder irgend eine Verwandtschaft der eben beschriebenen Geschwüre am Penis zu den verschiedenen Affektionen der Mund- und Nasenhöhle gekannt haben muss; er sagt: „Die nämliche Mischung wurde aber auch bei geschwollenen Mandeln, bei Entzündung des Zäpfchens, sowie Mund- und Nasengeschwüren empfohlen“[2]). Celsus verlangt also in einem Athem, dass man die Geschwüre an den Genitalien genau unterscheide, sie demnach auch verschieden behandle, und dass man aber gewisse Affektionen der Mund- und Nasenhöhle, ohne Rücksicht darauf, ob mit Entzündung oder auf die Art des Geschwürs, genau derselben Therapie unterziehe. Er fährt darauf in der Behandlung der Penisgeschwüre fort, und sagt gleich danach wieder: „Auch hilft hier Grünspan mit gekochtem Honig und jene Mittel, welche eben bei den Geschwüren des Mundes empfohlen worden sind.“ Ausserdem führt er noch eine Anzahl von Arzneimitteln gegen die Ulcerationen am männlichen Gliede an, und fährt dann abermals gleichsam gegen therapeutische Einseitigkeit tadelnd fort: „Einige behandeln alle Geschwüre, von welchen bisher die Rede war, mit Lycium in Wein gekocht. Wenn

---

1) Lib. VI, cap. 18. „Sive autem hoc modo victa erit, sive nunquam repugnaverit, ulcera vel in cutis ulteriore parte, vel in glande, ultrave eam in cole reperientur; quae necesse est aut pura siccaque sint aut humida et purulenta. Si sicca sunt, primum aqua calida fovenda sunt, deinde imponendum lycium ex vino est, aut amurca cocta cum eodem aut cum rosa butyrum. Si levis iis humor inest, vino eluenda sunt, tum butyro, et rosae mellis paulum, et resinae terebinthinae pars quarta adiicienda est, eoque utendum. At si pus ex iis profluit, ante omnia elui mulso calido debent, tum imponi piperis P. x. I, myrrhae P. x. =, croci, mysi cocti, singulorum P. x. II; quae ex vino austero coquuntur, donec mellis crassitudinem habeant.“

2) Lib. VI, cap. 18. „Eadem autem compositio tonsillis, uvae madenti, oris nariumque ulceribus accommodata est.“

aber das Geschwür sich mehr ausbreitet und mehr in die Tiefe greift, so muss man es auf nämliche Weise auswaschen und entweder Grünspan oder unreifen Traubensaft mit Honig, oder die Komposition des Andro oder Andorn, Myrrhe, oder gekochten Alaunschiefer, trockene Rosenblätter, Galläpfel von jedem 1 Pfund und 1 Denar, sinopische Mennige 1 Pfund 2 Denar auflegen“ [1]). Dies alles im Zusammenhang gelesen, lässt doch keine andere als die eben erwähnte Deutung zu?

In demselben Abschnitt sagt Celsus noch: „Bisweilen ist aber das Glied durch die Geschwüre unter der Vorhaut so angefressen, dass die Eichel zerstört ist. In diesem Falle muss man die Vorhaut ringsum abschneiden... Um die Eichel herum entstehen auch Auswüchse, welche die Griechen φύματα nennen, die entweder durch Aetzmittel oder das Glüheisen entfernt, und wenn die Krusten abgefallen sind, mit Kupferschlag bestreut werden, damit sie nicht wieder wachsen“ [2]).

Nach einer Beschreibung des Peniscancers, worunter Celsus offenbar Gangrän versteht, folgt: „Zuweilen pflegt auch hier (am Penis) diejenige Art des Krebses zu entstehen, welchen die Griechen φαγέδαινα nennen. In diesem Falle muss man um so weniger zaudern, sondern sogleich die nämlichen Mittel in Anwendung ziehen, und wenn

1) Lib. VI, cap. 18. „Quidam ulcera omnia, de quibus adhuc dictum est, lycio ex vino curant. Si vero ulcus latius atque altius serpit, eodem modo elui debet, imponi vero aut aerugo aut omphacium cum melle, aut Andronis compositio, aut marrubii, myrrhae, croci, aluminis scissilis cocti, rosae foliorum aridorum, gallae, singulorum P. x. I, minii Sinopici P. x II, quae per se singula primum teruntur.“

2) Lib. VI, cap. 18. „Interdum autem per ipsa ulcera coles sub cute exesus est, sic ut glans excidat; sub quo casu cutis ipsa circumcidenda est. Perpetuumque est, quoties glans aut ex cole aliquid vel excidit vel abscinditur, hanc non esse servandam, ne considat ulcerique agglutinetur, ac neque reduci possit postea, et fortasse fistulam quoque urinae claudat. Tubercula etiam, quae φύματα Graeci vocant, circa glandem oriuntur, quae vel medicamentis vel ferro aduruntur, et cum crustae exciderunt, squama aeris inspergitur, ne quid ibi rursus increscat.“

diese nur geringe Dienste leisten, so muss man das glühende Eisen einwirken lassen . . . Wenn das Uebel aber tiefer eindringt, so muss man alles Angefressene ausschneiden“ [1]).

Im nächstfolgenden Abschnitt ist die syphilitische Initialsklerose kaum zu verkennen: „Bisweilen wird ein Theil am Penis schwielighart (occallescit), und entbehrt fast aller Empfindung, selbst dieses muss herausgeschnitten werden. Der hier entstehende Karbunkel muss aber, sobald man ihn bemerkt, mit einer Spritze gereinigt werden, dann bedient man sich auch der Aetzmittel, und namentlich des rothen Atramentsteines mit Honig oder des Grünspans mit gekochtem Honig. Wenn die Kruste abfällt, so muss man sich flüssiger Mittel bedienen, die man auf die Ränder der Geschwüre legt“ [2]).

Nicht ebenso klar, wenn auch bezeichnend genug ist folgende Stelle: „Bei unreinen Geschwüren, Schwärze (nigritiem) in den Ohren, der Nase und den Geschlechtstheilen, so wie bei Entzündungen dieser Theile, dient eine Pastille aus: Borax 1 Pfund 1 Denar, Schusterschwärze, Alaunschiefer von jedem 1 Pfund 2 Denar, Schale der Judenkirsche 1 Pfund 4 Denar, Mennige 1 Pfund 6 Denar, Silberglätte 1 Pfund 12 Denar, Bleiweiss 1 Pfund 16 Denar, welche Stoffe man mit Essig vermischt und beim Gebrauche verdünnt“ [3]).

---

1) Lib. VI, cap. 18. „Nonnunquam etiam id genus ibi cancri, quod φαγέδαινα a Graecis nominatur, oriri solet. In quo minime differendum sed protinus iisdem medicamentis et, si parum valent, ferro adurendum.“

2) Lib. VI, cap. 18. „Occallescit etiam in cole interdum aliquid, idque omni pene sensu caret; quod ipsum quoque excidi debet. Carbunculus autem ibi natus, ut primum apparet, per oricularium clysterem eluendus est, deinde ipse quoque medicamentis urendus, maximeque chalcitide cum melle aut aerugine cum cocto melle, aut ovillo stercore fricto et contrito cum eodem melle. Ubi is excidit, liquidis medicamentis utendum est, quae ad oris ulcera componuntur.“

3) Lib. V, cap. 20. „Ad ulcera sordida et nigritiem in auribus, naribus, obscenis partibus, inflammationesque eorum: chrysocollae P. x. I, atramenti sutorii, aluminis scissilis, singulorum P. x. II,

Eine genaue Schilderung der Inguinal-Bubonen liefert auch Celsus wider Erwarten nicht; er wirft die Bubonen überhaupt, wie aus vielen Stellen zu entnehmen ist, mit anderen Drüsengeschwulsten, den Phyma, Struma und Phygethlon zusammen, sagt, dass sie meistens am Halse und unter den Achseln vorkommen und nennt erst als dritten Ort die Leisten; behandelt werden diese Geschwülste wie alle übrigen Abscesse durch verschiedenerlei Umschläge und Eröffnung mit dem Messer.

Eine präcise Darstellung erfahren die Condylome; eine diesbezügliche Stelle ist bereits bei den Geschwüren des Gliedes angeführt; weiter heisst es: „Die Auswüchse, welche die Griechen κονδυλώματα nennen, werden, wenn sie in Verhärtung übergegangen sind, auf folgende Weise behandelt: Vor allem wird der Leib purgirt werden, dann fasst man mit der Zange den Knoten und schneidet ihn nahe an der Wurzel ab. Sodann muss man dasselbe thun, was ich schon oben bei der Heilung derselben empfohlen habe; nur muss man das Wiederwachsen durch Kupferschlag zu beschränken suchen“ [1]). Auf breite Condylome, d. h. Papeln, bezieht sich sehr wahrscheinlich das Folgende: „Θύμιον nennt man aber, was über die Haut wie eine Warze hervorragt, gegen die Haut hin dünn, nach oben breiter, härtlich und auf der Oberfläche rauh ist. Der obere Theil besitzt die Farbe der Thymianblüthe, woher auch die Benennung; an der Oberfläche kommt es leicht zu Einrissen und so zu kleineren Blutungen, zuweilen fliesst auch etwas mehr Blut; die Wucherung hat gewöhnlich die Grösse einer ägyptischen Bohne, sie wird selten

---

halicacabi corticis P. x. IV, minii P. x. VI, spumae argenti P. x. XII, cerussae P. x. XVI; quae ex aceto et coguntur et, ubi utendum est, diluuntur.“

1) Lib. VII, cap. 30. „At tubercula, quae κονδυλώματα appellantur, ubi induruerunt, hac ratione curantur. Alvus ante omnia ducitur, tum vulsella tuberculum apprehensum iuxta radices exciditur. Quod ubi factum est, eadem sequuntur, quae supra post curationem adhibenda esse proposui: tantummodo, si quid increscit, squama aeris coërcendum est.“

grösser und bisweilen sogar sehr klein. Bald entsteht nur ein solcher Auswuchs, bald mehrere auf der Hohlhand, oder den unteren Theilen der Füsse, doch am schlimmsten sind jene an den Geschlechtstheilen und diese bluten am meisten“[1]). Celsus heilt diese Papeln durch Aetzmittel und Auflegen von in Wasser gekochten Feigen. Was sich sonst noch von den chronischen Exanthemen findet, ist ungenau, oder lässt sich doch wenigstens nicht mit Sicherheit als Syphilis bezeichnen; dasselbe gilt auch von den Erkrankungen der Nägel und der Haare.

Unter den Krankheiten in der Mundhöhle sind einige als syphilitisch mehr oder weniger deutlich kennbar: „Sind die Geschwüre des Mundes mit Entzündung verbunden, sind sie nicht recht rein und röthlich, so werden sie am besten durch die oben angeführten, aus Granatäpfeln bereiteten Mittel geheilt. Man muss öfters einen zurücktreibenden Saft, welchem etwas Honig beigemischt ist, in den Mund nehmen, spazieren gehen, und keine scharfen Speisen geniessen. Sobald aber die Geschwüre rein zu werden anfangen, so muss man eine milde Flüssigkeit, bisweilen auch möglichst gutes Wasser in den Mund nehmen; auch ist es hier nützlich, lauteren Wein zu trinken und nahrhaftere Speisen, mit Ausnahme der scharfen, zu geniessen; und in die Geschwüre muss man Alaunschiefer, wozu man mehr als die Hälfte unreife Galläpfel gesetzt hat, streuen. Wenn sich auf den Geschwüren schon Krusten gebildet haben, wie dies nach der Aetzung zu geschehen pflegt, so muss man jene Mischungen in Anwendung bringen, welche die Griechen ἀνθηραί heissen.

---

1) Lib. v, cap. 28. „At θύμιον nominatur, quod super corpus quasi verrucula eminet, ad cutem tenue, supra latius, subdurum et in summo perasperum. Idque summum colorem floris thymi repraesentat, unde ei nomen est, ibique facile finditur et cruentatur; nonnunquam aliquantum sanguinis fundit, fereque citra magnitudinem fabae Aegyptiae est, raro maius, interdum perexiguum. Modo autem unum, modo plura nascuntur, vel in palmis vel in inferioribus pedum partibus. Pessima tamen in obscoenis sunt, maximeque ibi sanguinem fundunt.“

Man nimmt: viereckige Binsen, Myrrhen, rothen Arsenik, von jedem 1 Pfund 4 Denar, Alaun zu gleichen Theilen, oder: Safran, Myrrhen von jedem 1 Pfund 2 Denar, Schwertlilie, Alaunschiefer, rothen Arsenik von jedem 1 Pfund 4 Denar, viereckige Binse 1 Pfund 8 Denar. Oder: Galläpfel, Myrrhen, Alaunschiefer von jedem 1 Pfund 1 Denar, Alaunschiefer 1 Pfund 2 Denar, Rosenblätter 1 Pfund 4 Denar. Einige aber mischen: Safran, Alaunschiefer, Myrrhen von jedem 1 Pfund 1 Denar, rothen Arsenik 1 Pfund 2 Denar, viereckige Binse 1 Pfund 4 Denar. Die vorher angeführten trockenen Species werden eingestreut; dieses mit Honig nicht nur auf die Geschwüre, sondern auch auf die Mandeln gestrichen“ [1]). Am meisten leiten hier wohl die diätetisch-therapeutischen Vorkehrungen zu der Annahme, es mit syphilitischen Geschwüren und Entzündungsherden des Mundes zu thun zu haben; denn wir werden später gleich sehen, dass Celsus mit dem „Spazierengehen, lauterem Wein und nahrhaften Speisen“ durchaus nicht voreilig war. Im Anschluss beschreibt Celsus die ἄφθαι der Griechen; es lässt sich jedoch schwer entscheiden, ob zu

---

1) Lib. VI, cap. 11. „Ulcera autem oris si cum inflammatione sunt et parum pura ac rubicunda sunt, optime iis medicamentis curantur, quae supra posita ex malis Punicis fiunt. Continendusque saepe ore reprimens cremor est, cui paulum mellis sit adiectum: utendum ambulationibus et non acri cibo. Simul atque vero pura ulcera esse coeperunt, lenis humor, interdum etiam quam optima aqua ore continenda est. Prodestque assumptum purum vinum pleniorque cibus, dum acribus vacet; inspergique ulcera debent alumine scissili, cui dimidio plus gallae immaturae sit adiectum. Si iam crustas habent, quales in adustis esse consuerunt, adhibendae sunt eae compositiones, quas Graeci ἀνθηρὰς nominant. Iunci quadrati, myrrhae, sandarachae P. x. IV. aluminis pares portiones. Aut croci, myrrhae, singulorum P. x. II, iridis, aluminis scissilis, sandarachae, singulorum P. x. IV, iunci quadrati P. x. VIII. Aut gallae, myrrhae, singulorum P. x. I, aluminis scissilis P. x. II, rosae foliorum P. x. IV. Quidam autem croci P. x. =, aluminis scissilis, myrrhae, singulorum P. x. I, sandarachae P. x. II, iunci quadrati P. x. IV miscent. Priora arida insperguntur: hoc cum melle illinitur, neque ulceribus tantum sed etiam tonsillis.“

dieser Krankheit nicht auch Syphilis und Diphtheritis gemengt ist; dagegen ergänzt und erläutert das nächstfolgende sehr kurze Capitel die eben vorgeführten Stellen in höchst charakteristischer Weise: „Auch bei den Geschwüren der Zunge hat man keine anderen Mittel, als die anfangs des vorigen Capitels erwähnten, nothwendig. Allein diejenigen, welche an der Seite der Zunge entstehen, dauern sehr lange. Man muss auch untersuchen, ob ein Zahn eine scharfe Kante hat, welche oft die Heilung des Geschwüres an dieser Stelle nicht zulässt, und deshalb abgefeilt werden muss“ [1]). In den darauf folgenden Capiteln, in welchen die Krankheiten des Zahnfleisches, des Zäpfchens und der Lippen abgehandelt werden, lässt sich Syphilis wohl kaum ausschliessen, aber auch nicht mit Bestimmtheit annehmen; nur bezüglich des Zäpfchens findet sich in einem anderen Buche eine Stelle, welche ebenfalls beachtet werden muss: „Die Pastille des Andro, bei Entzündung des Zäpfchens, Unreinigkeiten der Geschlechtstheile, und selbst wenn diese krebsartig sind, besteht aus: Galläpfeln, Schusterschwärze, Myrrhen von jedem 1 Pfund 1 Denar, Osterluzei, Alaunschiefer von jedem 1 Pfund 2 Denar, Knospen vom Granatapfelbaum 1 Pfund 25 Denar, welche mit Rosinenwein vermischt und beim Gebrauche mit Essig oder Wein verdünnt werden, je nachdem das zu heilende Uebel heftiger oder gelinder ist“ [2]).

Des Verhältnisses der Genitalgeschwüre zu den Nasenkrankheiten ist bereits gedacht; doch handelt Celsus

1) Lib. VI, cap. 12. „Linguae quoque ulcera non aliis medicamentis egent, quam quae prima parte superioris capitis exposita sunt. Sed quae in latere eius nascuntur, diutissime durant; videndumque est, num contra dens aliquis acutior sit, qui sanescere saepe ulcus eo loco non sinit, ideoque limandus est.“

2) Lib. V, cap. 20. „Andronis vero est ad uvam inflammatam, ad naturalia sordida, etiam cancro laborantia: gallae, atramenti sutorii, myrrhae, singulorum P. x. I, aristolochiae, aluminis scissilis, singulorum P. x. II, capitulorum Punici mali P. x. XXV, ex passo coacta, et cum usus exigit, aceto vel vino diluta, prout valentius aut lenius vitium est, cui medendum est.“

noch in zwei eigenen Kapiteln über Nasengeschwüre und in einem dritten über Rhinoplastik, was eben bei der überaus knappen Darstellung des Lehrgebäudes der Gesammtheilkunde wenigstens einen Schluss auf die Häufigkeit dieser Erkrankung gestattet: „Wenn die Nase im Innern geschwürig ist, so muss man sie mit Dämpfen von warmem Wasser bähen . . . Nach dieser Bähung muss man die Geschwüre entweder mit Bleischlacke, oder mit Bleiweiss, oder mit Silberglätte . . mit Wein und Myrtenöl zu Honigdicke verrieben, beschmieren. Wenn sich aber diese Geschwüre um die Nase herum ausbreiten, wenn sie mehrere Krusten bilden, und einen üblen Geruch verbreiten, welche Art die Griechen ὄζαινα nennen, so muss man wissen, dass man kaum je bei diesem Uebel Hilfe zu schaffen vermöge . . . Bei reinen Geschwüren muss man den Dampf von warmem Wasser in die Nase leiten, dann Lycium mit Wein verdünnt, oder Oelschaum, oder den Saft von unreifen Trauben, oder Saft von Minze oder Andorn . . . anwenden . . . Man muss die Sonde mit Wolle umwickeln, und nachdem sie in dieses Mittel getaucht worden ist, die Geschwüre damit bestreichen, dann wieder einen Streifen Leinwand umwickeln, sie in dasselbe Mittel tauchen und in die Nase bringen und dann das Herausstehende unten leicht anbinden . . . im Winter und Frühjahr zweimal, im Herbste und Sommer dreimal täglich“ [1]).

---

1) Lib. VI, cap. 8. „Nares vero exulceratas fovere oportet vapore aquae calidae. Id et spongia expressa atque admota fit et subiecto vase oris angusti calida aqua repleto. Post id fomentum illinenda ulcera sunt aut plumbi recremento aut cerussa aut argenti spuma, cum quodlibet horum aliquis conterit, eique, dum teritur, in vicem vinum et oleum myrteum adiicit, donec mellis crassitudinem fecerit. Sin autem ea ulcera circa os sunt, pluresque crustas et odorem foedum habent, quod genus Graeci ὄζαιναν appellant, sciri quidem debet vix ei malo posse succurri. Nihilo minus tamen haec tentari possunt, ut caput ad cutem tondeatur assidueque vehementer perfricetur, multa calida aqua perfundatur. Multa eidem ambulatio sit, cibus modicus, neque acer neque valentissimus. Tum in narem ipsam mel cum exiguo modo resinae terebinthinae coniiciatur (quod specillo quoque involuto lana fit) attrahaturque spiritu is succus,

Die übrige chirurgische Behandlung der Ozaena bietet nichts Bemerkenswerthes; nur zur Rhinoplastik findet sich eine Notiz, welche von bedeutender Erfahrung Zeugniss giebt und wohl auch an die Ausführung der Operation bei und nach Syphilis der Nase denken lässt: „Zu dieser Behandlungsweise ist aber weder Greisenalter, noch eine schlechte Beschaffenheit des Körperzustandes, noch jener Habitus, bei welchem Geschwüre nur schwer heilen, geeignet, weil sich nirgends leichter ein krebshaftes Geschwür erzeugt und dieses nirgends schwerer behoben wird, als hier“ [1]).

Von syphilitischen Erkrankungen anderer Organe und weicher Gewebe ist nur wenig Verlässliches zu finden; denn wenn auch unmittelbar nach der Sklerose am Penis von einer „Entzündung der Hoden ohne äussere Verletzung“ die Rede ist, so entspricht dies wohl nur der topographischen Anordnung des Stoffes; deutlicher sind jedoch die Rhagaden und Condylome des Afters beschrieben, welche durch Sitzbäder, hartgesottene und entschalte Taubeneier, Adstringentien und Caustica geheilt werden. Bei der Lectüre der Knochenkrankheiten dürfte wohl auch jeder unbefangene, also nicht suchende Leser auf Syphilis geführt werden: „Ein verdorbener Knochen wird anfangs

---

donec in ore gustus eius sentiatur. Sub his enim crustae resolvuntur, quae tum per sternutamenta elidi debent. Puris ulceribus vapor aquae calidae subiiciendus est, deinde adhibendum aut lycium ex vino dilutum, aut amurca aut omphacium aut menthae aut marrubii succus aut atramentum sutorium, quod candefactum deinde contritum sit, aut interior scillae pars contrita, sic ut horum cuilibet mel adiiciatur. Cuius in ceteris admodum exigua pars esse debet, in atramento sutorio tanta, ut ea mixtura liquida fiat; cum scilla utique pars maior; involvendumque lana specillum est, et in eo medicamento tingendum, eoque ulcera implenda sunt. Rursusque linamentum involutum et oblongum eodem medicamento illinendum demittendumque in narem, et ab inferiore parte leniter deligandum. Idque per hiemem et vere bis die, per aestatem et autumnum ter die fieri debet.“

1) Lib. VII, cap. 9. „Neque senile autem corpus, neque quod mali habitus est, neque in quo difficulter ulcera sanescunt, huic medicinae idoneum est, quia nusquam celerius cancer occupat, aut difficilius tollitur.“

meistentheils fettig, nachher entweder schwarz oder kariös, was gewöhnlich infolge von bösartigen (gravibus) Geschwüren und Fisteln, wenn sie lange bestanden oder krebsartig geworden sind, sich einstellt. Man muss hier vor allen Dingen durch Ausschneiden des Geschwürs den Knochen entblössen, und wenn der Schaden weiter um sich gegriffen hat, als der Anfang des Geschwürs war, die Fleischtheile ablösen, bis man den gesunden Theil des Knochens von allen Seiten sehen kann; hernach genügt es, wenn man den fettigen Knochen ein- oder zweimal mit dem Glüheisen brennt, damit er sich abblättere, oder wenn man ihn abschabt, bis etwas Blut zum Vorschein kommt, was ein Zeichen eines gesunden Knochens ist . . . Dasselbe Verfahren hat man auch bei einem ebenso erkrankten Knorpel zu beobachten . . . Wenn ferner ein Knochen des Kopfes oder der Brust, oder eine Rippe kariös ist, so ist das Brennen nutzlos und man muss den Knochen ausschneiden . . . Bei weitem am gefährlichsten ist dieses Ausschneiden bei dem Brustknochen, weil nie vollkommene Gesundheit wiederkehrt, wenn auch die Behandlung gehörig vor sich geht“ [1]).

In der Beschreibung des Trippers folgt Celsus offenbar seinen griechischen Vorbildern: „Est etiam circa naturalia vitium, nimia profusio seminis, quod sine venere, sine nocturnis imaginibus sic fertur, ut, interposito spatio,

---

1) Lib. VIII, cap. 2. „Id quod vitiatum est, primo fere pingue fit, deinde vel nigrum vel cariosum; quae supernatis gravibus ulceribus aut fistulis, hisque vel longa vetustate vel etiam cancro occupatis, eveniunt. Oportet autem ante omnia os nudare ulcere exciso, et, si latius est eius vitium quam ulcus fuit, carnem subsecare, donec undique os integrum pateat; tum id quod pingue est semel iterumve satis est admoto ferramento adurere, ut ex eo squama secedat, aut radere, donec iam aliquid cruoris ostendatur, quae integri ossis nota est: nam necesse est aridum sit id, quod vitiatum est. Idem in cartilagine quoque laesa faciendum est . . . . Item, sive capitis sive pectoris os sive costa cariosa est, inutilis ustio est, et excidendi necessitas est . . . . Longeque perniciosissimum est, quod in osse pectoris est, quia vix, etiam si recte cessit curatio, veram sanitatem reddit.“

tabe hominem consumat.“ Gegen dieses so gefährliche Leiden werden in erster Linie starke Abreibungen, Begiessungen und Schwimmen in möglichst kaltem Wasser empfohlen. Die nun folgende Stelle gilt schon lange als eine zutreffende Schilderung des Trippers: „Solet etiam interdum ad nervos ulcus descendere; profluitque pituita multa, sanies tenuis malique odoris, non coacta, at aquae similis, in qua caro recens lota est; doloresque is locus et punctiones habet.“ Im Zusammenhang gelesen verliert jedoch diese Beschreibuug beinahe ganz ihre Wahrscheinlichkeit für Tripper; die Stelle steht nämlich mitten unter den Beschreibungen der äusserlichen Geschwüre am Penis, und zur Therapie dieses vermeinten Trippers ist unter anderm gesagt: „Praecipueque id ulcus multa calida aqua fovendum est, velandumque, neque frigori committendum.“ Dies ist doch bei einem Geschwür in der Harnröhre sehr schwer zu verstehen! Eher noch lässt sich die folgende Stelle auf blennorrhoische Affectionen der weiblichen Genitalien beziehen: „Optima autem adversus inflammationes vulvae Numenii compositio est, quae habet croci p. x, cerae p. x. i, butyri p. x. viii, adipis anserinae p. x. xii, vitellos coctos duos, rosae minus cyatho.“ Auch dürfte sich in Folgendem der Gedanke an Harnröhrenstrictur nicht abweisen lassen: „Bisweilen ist man, wenn man den Urin nicht lassen kann, sei es nun, dass die Harnröhre wegen Alter erschlafft ist, oder wegen Anwesenheit eines Steines, oder weil ein Blutgerinsel von innen den Ausgang versperrt, in die Nothwendigkeit versetzt, durch manuelle Hilfe Erleichterung zu verschaffen; allein öfters verhindert auch eine mässige Entzündung den natürlichen Abgang des Harnes. Dieses Hilfsmittel wird nicht nur bei Männern, sondern bisweilen auch bei Frauen nothwendig. Man gebraucht hierzu eine eherne Röhre, deren der Arzt, da sie, jedem Körper angepasst, bald weiter bald enger sein müssen, drei für das männliche und zwei für das weibliche Geschlecht haben muss. Von denen für Männer soll die grösste fünfzehn, die mittlere zwölf und die kleinste neun Zoll, unter denen für Weiber dagegen die grössere

neun, die kleineren sechs Zoll lang sein. Sie müssen etwas für das Weib, mehr dagegen für den Mann gekrümmt, sehr glatt und weder zu dick noch zu dünn sein“ [1]). Ebenso genau wird der Catheterismus beschrieben.

Die verschiedenartigen Erkrankungen der Hoden und die daselbst vorkommenden Hernien und Tumoren beschreibt Celsus mit manchmal geradezu überraschender Präcision; auch die Beschreibung der Hodenentzündung lässt kaum etwas zu wünschen übrig: „Bisweilen schwillt infolge einer Entzündung der Hode selbst an; es gesellt sich Fieber hinzu, und wenn die Entzündung nicht schnell gehoben wird, so breitet sich der Schmerz über die Leisten und Lenden aus, diese Theile schwellen an, und der Strang, an welchem der Hode aufgehängt ist, wird dicker und zugleich verhärtet“ [2]).

Die Balanitis mit Phimose und Paraphimose complicirt beschreibt Celsus als erste unter den Erkrankungen am männlichen Gliede, und mag dazu wahrscheinlich durch die Häufigkeit oder die Gutartigkeit dieser Krankheit veranlasst worden sein: „Wenn der Penis infolge von Entzündung aufschwillt, die Vorhaut sich zurückzieht und nicht wieder vorgebracht werden kann, so muss man das Glied reichlich mit warmem Wasser bähen; wenn die

1) Lib. VII, cap. 26. „Res vero interdum cogit emoliri manu uriam, cum illa non redditur, aut quia senectute iter eius collapsum est, aut quia calculus vel concretum aliquid ex sanguine intus se opposuit; ac mediocris quoque inflammatio saepe eam reddi naturaliter prohibet. Idque non in viris tantummodo sed in feminis quoque interdum necessarium est. Ergo aeneae fistulae fiunt, quae aut omni corpori, ampliori minorique, sufficiant, ad mares tres, ad feminas duae medico habendae sunt: ex virilibus maxima decem et quinque digitorum, media duodecim, minima novem; ex muliebribus maior novem, minor sex. Incurvas vero esse eas paulum, sed magis viriles oportet, laevesque admodum; ac neque nimis plenas neque nimis tenues.“

2) Lib. VII, cap. 18. Interdum etiam ex inflammatione tumet ipse testiculus, ac febres quoque affert; et nisi celeriter ea inflammatio conquievit, dolor ad inguina atque ilia pervenit, partesque eae intumescunt; nervus, ex quo testiculus dependet, plenior fit, simulque indurescit.“

Eichel aber noch bedeckt ist, so muss man mittelst einer Spritze zwischen dieser und der Vorhaut warmes Wasser einspritzen. Findet man bei der Untersuchung die Haut weich und dünn, so gelangt die übrige Behandlung um so leichter zu ihrem Zwecke. Wenn die Geschwulst nachlässt, so muss man entweder Linsen, oder Andorn, oder Olivenblätter in Wein gekocht auflegen, so dass man zu jedem von diesen Mitteln während des Abreibens etwas Honig mischt, und die Ruthe nach aufwärts gegen den Bauch binden, was bei der Behandlung einer jeden Krankheit derselben nothwendig ist. Der Kranke muss zu Hause bleiben, sich vom Genusse der Speisen enthalten und nur so viel Wasser trinken, als zur Stillung des Durstes nöthig ist. Aus denselben Gründen muss man am folgenden Tage Bähungen von warmem Wasser anwenden, und selbst mit Gewalt versuchen, ob die Vorhaut sich nicht in ihre normale Lage zurückbringen lasse. Wenn dieses nicht gelingt, so muss man sie mit dem Messer in leichten und oberflächlichen Zügen einschneiden; denn wenn mit Blut vermischter Eiter die Vorhaut aufgetrieben hat, so wird sie dadurch dünner gemacht und kann um so leichter vorgezogen werden“ [1]).

Bei weitem präciser ist an einer anderen Stelle die Operation der Phimose dargestellt; man wird auch hier

---

1) Lib. VI, cap. 18. „Igitur si ex inflammatione coles intumuit, reducique summa cutis aut rursus induci non potest, multa calida aqua fovendus locus est. Ubi vero glans contecta est, oriculario quoque clystere inter eam cutemque aqua calida inserenda est. Si mollita sic et extenuata cutis ducenti paruit, expeditior reliqua curatio est. Si tumor vicit, imponenda est vel lenticula vel marrubium vel oleae folia ex vino cocta, sic ut cuilibet eorum, dum teritur, mellis paulum adiiciatur; sursumque coles ad ventrem deligandus est. Quod in omni curatione eius necessarium est; isque homo continere se et abstinere a cibo debet, et potione aquae tantum a siti vindicari. Postero die rursus adhibendum iisdem rationibus aquae fomentum est, et cum vi quoque experiundum, an cutis sequatur; eaque si non parebit, leviter summa scalpello concidenda erit. Nam cum sanies profluxerit, extenuabitur is locus, et facilius cutis ducetur.“

an acquirirte pathologische Veränderungen des Präputiums erinnert: „Wenn im Gegentheil (Fehlen der Vorhaut) die Eichel so bedeckt ist, dass sie nicht entblösst werden kann, welchen Zustand die Griechen φίμωσις nennen, so muss man sie auf folgende Weise zu entblössen suchen: Man schneidet die Haut unten vom äussersten Rande in gerader Richtung bis auf das Bändchen ein, so wird der obere Theil der Haut erschlafft und kann leicht zurückgebracht werden. Wenn dieses nicht hinreichend erzielt worden ist, sei es nun wegen der Enge oder wegen bestehender Härte der Haut, so muss man sogleich von unten ein dreieckiges Stück von der Haut ausschneiden, so dass dessen Spitze gegen das Bändchen, der breitere Theil aber nach aussen zu sieht, und hernach Charpie und andere Arzneimittel auflegen, welche Heilung herbeiführen. Es ist aber nothwendig, dass sich der Kranke bis zur vollbrachten Vernarbung ruhig verhalte, denn durch das Reiben des Gliedes beim Herumgehen erzeugt sich ein unreines Geschwür“ [1]).

Erwähnenswerth ist endlich noch was Celsus über die Atresie der Scheide sagt: „Dieser Zustand bildet sich manchmal schon im Mutterleibe aus, bisweilen kommt er infolge von Geschwüren an diesen Theilen zu Stande, wo sodann durch eine schlecht eingeleitete Behandlung während des Heilungsprocesses die Schamlippen miteinander verwachsen . . . . . Ist aber die Scheide durch Fleischwärzchen verwachsen, so muss man sie mit einem Schnitt in gerader Linie öffnen; von jeder Schamlippe alsdann entweder mit der Zange oder mit dem Haken soviel fassen,

1) Lib. VII, cap. 25. „Contra si glans ita contecta est, ut nudari non possit, quod vitium Graeci φίμωσιν appellant, aperienda est; quod hoc modo fit. Subter a summa ora cutis inciditur recta linea usque ad frenum, atque ita superius tergus relaxatum cedere retro potest. Quod si parum sic profectum est, aut propter angustias aut propter duritiem tergoris, protinus triangula forma cutis ab inferiore parte excidenda est sic, ut vertex eius ad frenum, basis in tergo extremo sit. Tum superdanda linamenta sunt aliaque medicamenta, quae ad sanitatem perducant. Necessarium autem est, donec cicatrix sit, conquiescere: nam ambulatio atterendo ulcus sordidum reddit.“

als man einschneiden will, dann in die Oeffnung der Länge nach gedrehte Charpie, welche die Griechen λεμνίσκος nennen, in Essig getaucht einführen, und oben darauf in Essig getauchte frisch geschorene Wolle binden; am dritten Tag den Verband abnehmen und wie die übrigen Wunden behandeln. Wenn sich die Wunde schon zur Heilung anlässt, wird eine bleierne Röhre mit einem vernarbungsfördernden Mittel bestrichen eingeführt und daselbst liegen gelassen, und durch sie die nämlichen Mittel eingespritzt, bis die Wunde zur Vernarbung gelangt ist“ [1]).

Es liesse sich noch Einiges aus diesem überaus wichtigen und hochgebildeten medicinischen Schriftsteller des Alterthums vorführen, welches mehr oder minder deutlich an primäre und consecutive venerische Erkrankungen anklingt; doch würden diese Stellen aus ihrem Zusammenhang gerissen fast ganz ihre Bedeutung verlieren. Sogar die vorgebrachten Excerpte blassen einzeln stehend sehr wesentlich ab, und gewinnen erst durch ein sorgfältiges Studium dieses vorzüglichen Autors an überzeugender Beweiskraft.

Im ersten Capitel des ersten Buches bespricht Celsus ziemlich ausführlich die Hygiene des Beischlafes; erwähnt jedoch, wie ja alle Aerzte des Alterthums, weder dort noch anderswo einen Umstand, welcher auf eine Uebertragung von Krankheiten durch den Coitus schliessen lässt. Dieselbe Zurückhaltung beobachtet Celsus übrigens auch bei anderen Gelegenheiten; so deutet er z. B. den Zweck der Infibulation, soweit er sich auf das Geschlechtsleben

1) Lib. VII, cap. 28. „Idque interdum evenit protinus in utero matris, interdum exulceratione in his partibus facta, et per malam curationem his oris sanescendo iunctis . . . . At si caro increvit, necessarium est recta linea patefacere; tum ab ora vel vulsella vel hamo apprehensa tanquam habenulam excidere, et intus implicitum in longitudinem linamentum (ληνίσκον Graeci vocant) in aceto tinctum demittere, supraque succidam lanam aceto madentem deligare; tertio die solvere ulcus et sicut alia ulcera curare; cumque iam ad sanitatem tendet, plumbeam fistulam medicamento cicatricem inducente illinere eamque intus dare, supraque idem medicamentum iniicere, donec ad cicatricem plaga perveniat.“

überhaupt bezieht, nur ganz allgemein an: „Infibulare quoque adolescentulos interdum vocis, interdum valetudinis causa quidam consuerunt."

Scribonius Largus[1]), welcher im Jahre 43 n. Chr. bereits im vorgerückten Alter den Kaiser Claudius auf seinem Zuge nach Britannien begleitete, ist der Verfasser eines Receptbuches, das nur wenige Worte über nicht näher zu bestimmende Genitalaffecte enthält. In dem Capitel „ad veretri tumorem et dolorem" findet sich: „Si ulcus sordidum erit aut cancer tentavit aut jam occupavit, Andronios ex vino benefacit". Dann: „Omne ulcus in omni parte corporis sordidum (id autem est quum candicat et quasi crustam perductam albam habet) purgat mel per se, iris arida contusa vel cum melle. Eadem ratione et terrae mali et panacis radix purgat sordida ulcera. Mirifice et hoc medicamentum purgat, etiam si cancer tentat: est autem leve, auripigmenti quod Graeci ἀρσενικόν dicunt, p. VI, aeris squamae, p. III, elaterii, p. I, chartae combustae cinis, p. III, quum opus est cochlearia tria rosae cyatho permiscentur, inde linteola carpta continguntur atque ita ulceri superponuntur. Hoc medicamentum cito et sine ullo morsu expurgat sordidissima ulcera". Was mit: „Ad veretri tumorem lens ex aqua cocta et trita rosaceo oleo mixta prodest . . ." gemeint ist, dürfte kaum zu entscheiden sein. Ebenso wenig lässt sich aus seinen Hoden- und anderen Tumoren machen; kenntlich sind die Rhagaden und Ulcerationen am After und die Condylome, diese aber ohne Unterscheidung, angedeutet; jedoch bringt er auch hierüber nur schon vorher Bekanntes.

Von den beiden **Quintus Serenus Samonicus**, Vater und Sohn verfasste einer (wahrscheinlich der Vater, welcher 211 n. Chr. auf Befehl Caracalla's getödtet wurde, weil er Amulete und magische Formeln gegen Fieber empfohlen hatte) ein anderes Receptbuch für Arme in

---

1) Scribonii Largi de compositionibus medicamentorum liber unus. — In: Collectio Stephaniana (Paris), 1567, fol., p. 231—233. Vergl. auch: Gruner's Aphrodisiacus III, p. 7.

1115 Hexametern, in welchem unter der Bezeichnung „Omnibus obscoenis medendis“ die folgenden Verse stehen:

„Obscoenos si pone locos nova vulnera carpent,
Horrentum mansa curantur fronde ruborum,
At si jam veteri succedit fistula morbo,
Mustellae cinere immisso purgabitur ulcus,
Sanguine seu ricini quem bos gestaverit ante.
Herba chelidoniae fertur cum melle mederi,
Herbaque cum sevo foliis de mille vocata“ [1]).

Sextus Placitus Papyrensis [2]), wieder ein anderer Receptensammler aus dem vierten Jahrhundert, führt uns verschiedene animalische Heilstoffe, oder eigentlich Dinge vor, die der naive Mann dafür hält; doch für das, was hier bewiesen werden soll, ist auch er gut genug. Von seinen Mitteln: „Ad veretri exulcerationem“, „ad carbunculos in veretro“, „ad carbunculos qui in veretro nascuntur“, „ad callos qui in veretro nascuntur“, „ad duritiam locorum,“ „ad ficos qui in ano nascuntur“ sei nur das „ad inguina“ angeführt: „Cervi pudenda si tecum habueris, inguina tibi non tumebunt et si tumor antiquus fuerit, velociter recedet.“ Es ist unverkennbar, dass er bei seiner Arbeit auch den Celsus vor sich liegen hatte und ihm besonders auch die Aufschriften der einzelnen Kapitel entnahm.

Theodorus Priscianus [3]), Archiater gegen Ende des vierten Jahrhunderts unter Kaiser Gratianus in Rom, zählt in seinem Werke, das er selbst „Medicinae praesentaneae“

---

1) Quintus Serenus Samonicus. De medicina praecepta saluberrima. — In: Collectio Stephaniana p. 425.

2) Sextus Placitus Papyrensis. De medicamentis ex animalibus liber. — In: Parabilium medicamentorum scriptores antiqui. Norimbergae et Altorfii, 1788, 8°, p. 6—74.

3) Theod. Prisciani archiatri ad Timotheum fratrem phaenomenon euporiston liber I, Logicus liber II, Gynaecea ad Salvinam liber III. Basileae, 1532, 4°. — Vergl. Handbuch der Bücherkunde von Ludw. Choulant, II. Aufl. Leipzig 1841, 8°, p. 216; Gruner's Aphrodisiacus III, p. 9, Friedr. Wilh. Müller Die venerischen Krankheiten im Alterthum. Erlangen 1873, 8°, p. 81—83 und Jul. Rosenbaum l. c. p. 410.

nennt, die wichtigsten Krankheiten a capite ad calcem und ihre Heilmittel auf und kommt dabei als Compilator eben auch nicht weiter als seine unmittelbaren Vorgänger, ob zwar er sich über sie, wenigstens in therapeutischer Beziehung, zu erheben sucht. Die Geschwüre am Penis[1]) und die Rhagaden und Condylome am After[2]) nennt er nur, ohne sie näher zu beschreiben; über die Gonorrhoe[3]) ist er gerade so unklar wie seine Zeitgenossen und Vorgänger; eher noch liesse sich über dieselbe Krankheit bei Frauen[4]) etwas denken.

Caelius Aurelianus[5]), aus Sicca in Numidien, welcher wahrscheinlich zu Ende des vierten oder anfangs des fünften Jahrhunderts als Arzt und Lehrer der Medicin in Rom lebte, kommt eigentlich nur als Uebersetzer eines verloren gegangenen Werkes des Soranus aus Ephesus in Betracht, aus welchem sich nicht ermitteln lässt, ob nicht etwa doch eine grössere Anzahl und welche Zusätze oder Abänderungen dem Caelius Aurelianus zugeschrieben werden können. Leider sind auch die Ueber-

---

1) „De veretri, hoc est, de naturae vitiis. Ulceribus vero in eodem caule natis lepidae cypriae pulverem confidenter aspergo, et aphronitri solius triti pulvis eodem modo operatur . . . si veluti carbunculus innatus fuerit, lycium cum melle tritum suppono, frequenter per diem inspergo mel tepidum. Fomentandum est interea ex aqua de seminibus, quae in aqua coqui debent . . .“

2) „De diversis vitiis in ano nascentibus. Nascitur in hoc saepissime indignatio vel fervor, fit rhagadium, fit condyloma, erumpunt haemorrhoidae, nascuntur exochadia, fiunt et syringae . . . Hoc (alumine) tacta exochadia spontanea frequentius ceciderunt.“

3) „Satyriasis, gonorrhoea vel priapismus, quibus similis est sub immoderata patratione molestia, his accidentibus disterminantur. Gonorrhoea sine veretri extensione vel usus venerii desiderio, spermatis affluentissima sub effusione corpora debilitat et per chronica tempora producitur.“

4) „Aliquando etiam spermatis spontanei et importuni fluxu foeminae fatigantur, quod Graeci gonorroeam appellant. Haec quae in viris hoc vitio laborantibus superius ordinata sunt, etiam foeminis convenit adhiberi.“

5) Caelii Aureliani. De morbis acutis et chronicis libri octo. Amstelodami, 1755, 4°.

setzungen nicht mehr vollständig erhalten, zudem stellenweise sehr verworren und daher schwer verständlich.

Bei den Blutungen „ex capite" sagt Caelius Aurelianus unter anderem, dass man in solchen Fällen auch, wenn man die Zunge niederdrückt, eine Rauhigkeit oder condylomatöse Anschwellungen finde, aus denen das Blut hervortritt[1]). Da dieser Zustand unter den chronischen Krankheiten angeführt wird, so wurde bereits Haeser[2]) dahin geleitet an syphilitische Affectionen des Rachens zu erinnern.

Die Capitel über Diabetes und Gonorrhoe sind, wie Haeser für „unzweifelhaft" erklärt, durch abschreibende Mönche schon sehr früh verloren gegangen; daher sind nur mehr einige Stellen vorhanden, welche den Tripper in differenzialdiagnostischer Beziehung erwähnen[3]), uns jedoch über die Kenntnisse des Caelius Aurelianus nicht wesentlich aufzuklären vermögen.

Laien.

Die **Priapeia**[4]), eine Sammlung lasciver Gedichte, welche zumeist in dem goldenen Zeitalter der römischen Litteratur an die Wände der Tempel und Bildsäulen des

---

1) „Inspicientibus nobis depressa lingua visu locorum probatur asperitas. Plerumque etiam, ut Erasistratus ait, tubercula, quae Graeci condylomata vocant, visibus occurrunt, quae sunt similia haemorrhoidis, ex quibus sanguis fertur."

2) Haeser, H., Lehrbuch, I, p. 332 und III, p. 222.

3) „Differt autem a satyriasi gonorrhoea, quam nos seminis lapsum vocamus, siquidem sine tensione veretri fit seminis involuntaria atque jugis elapsio."

Naumann (Schmidt's Jahrbücher, 1837, XIII, p. 101) hält dafür, dass Caelius Aurelianus sich in Folgendem für die entzündliche Form der Gonorrhoe ausgesprochen habe: „Tentigo cum dolore atque incendio, cum quodam pruritu immodico in venerem libidinem cogente; difficilis urinae egestio."

4) Priapeia sive diversorum poetarum in Priapum lusus, illustrati commentariis Casp. Scioppi, Franci, L. Apuleji Madaurensis 'Ανεχομένος ab eodem illustratus. Heraclii Imperatoris, Sophoclis Sophiste, C. Antonii, Q. Sorani et Cleopatrae reginae epistolae de prodigiosa

Priapus, oder auch an die Gartenmauern, Grotten, Aborte u. dgl. in deren Nähe geschrieben wurden, enthalten überaus lehrreiche Beiträge zu dem Geschlechtsleben des römischen Volkes aus jener Zeit; von besonderem Interesse für unseren Gegenstand ist jedoch nur das 37. Gedicht:

„Voti solutio.
Cur pictum memori sit in tabella
Membrum quaeritis unde procreamur?
Cum penis mihi forte laesus esset,
Chirurgique manum miser timerem,
Diis me legitimis, nimisque magnis
Ut Phoebo puta, filioque Phoebi
Curatum dare mentulam verebar.
Huic dixi, fer opem, Priape, parti,
Cuius tu, pater, ipse par videris:
Qua salva sine sectione facta,
Ponetur tibi picta, quam levaris,
Parque consimilisque concolorque
Promisit fore: mentulam movit
Pro nutu deus et rogata fecit.

Einige französische Syphilographen sprechen von Votivbildern, welche, falls die Zeitangabe richtig ist, wohl nur römischen Ursprungs sein können. Melchior Robert[1]) berichtet darüber nach der Union médicale vom 22. December 1852: „Dans la séance du 17 octobre 1852, M. Becquerel communiqua à la Société médicale des hôpitaux de Paris, „„les inductions d'un antiquaire de la Côte-d'Or, qui, aux ruines d'un temple près de la Seine, là où l'on prenait des bains, a rencontré de nombreux ex-voto attestant les guérisons de différentes maladies des organes génito-urinaires par l'usage des eaux. On a fait lithographier ces ex-voto et l'on voit là des exemples de tu-

Cleopatrae reginae libidine. Huic editioni accedunt Jos. Scaligeri in Priapeia Commentarii ac Friderici Linden-Bruch. Patavii, 1664, 8°, p. 45.

1) Robert, M., Nouveau traité des maladies vénériennes. Paris 1861, 8°, p. 4.

meurs du scrotum, de bubons, de destruction du pénis, et d'autres altérations qu'on pourrait peut-être rapporter à la syphilis. Dans ce cas, le fait serait très-curieux, car il établirait l'existence de cette maladie à la trentième année de l'ère chrétienne.“ Es wären dies also gemalte „Priapeia“.

Marcus Tullius Cicero[1]) (106—43 v. Chr.) hat in einem Briefe an Gallus eine Stelle, welche gewöhnlich auf venerischen Tripper bezogen wird, jedoch nicht mehr als die Entstehung der Dysurie durch geschlechtliche Unmässigkeit ausdrückt.

Titus Lucretius Carus, geboren um 98 v. Chr., gestorben im Jahre 55, giebt am Schlusse seines unvollendet hinterlassenen Lehrgedichtes[2]) die berühmte Schilderung der schon von Thukydides beschriebenen athenischen Pest. Die Stelle, welche sich auf die Erkrankungen der Geschlechtstheile bezieht, hat bei Lucrez zwar eine etwas differirende Fassung, jedoch keinesfalls eine andere Bedeutung als die bei Thukydides angeführte; Ersterer sagt:

„Profluvium porro qui tetri sanguinis acre
Exierat; tamen in nervos huic morbus et artus
Ibat et in partes genitales corporis ipsas,
Et graviter partim metuentes limina leti
Vivebant ferro privati parte virili.“

Quintus Horatius Flaccus (von 65—8 v. Chr.) spricht in der fünften Satire des ersten Buches von einem „Morbus campanus“[3]), welcher schon seit dem Beginn des acht-

1) M. T. Ciceronis Epistolarum ad Diversos lib. VII, epist. 26 ad Gallum: „Ego autem cum omnes morbos reformido, tum quo Epicurum tuum Stoici male accipiunt, quia dicat δυσουρικὰ καὶ δυσεντερικὰ πάθη sibi molesta esse: quorum alterum morbum edacitatis esse putant, alterum etiam turpioris intemperantiae.“

2) Titus Lucretius Carus. De rerum natura lib. VI, vers 1203 sq. — Die beste Ausgabe mit Commentar von Lachmann. Berlin 1871, die 4. Aufl.

3) „ . . . . . Prior Sarmentus: Equi te
Esse feri similem dico. Ridemus; et ipse
Messius: Accipio; caput et movet. O, tua cornu

zehnten Jahrhunderts Gegenstand von weitgehenden gelehrten Streitigkeiten unter den Syphilishistorikern gewesen ist, obwohl die Sachlage eine höchst einfache genannt werden muss: Zwei Possenreisser ziehen sich zur Belustigung einer Gesellschaft gegenseitig auf; der Eine (Sarmentus) bespöttelt an dem Andern (Messius) eine hässliche oder schändliche Narbe (foeda cicatrix) an der linken Seite der Stirn; diese Narbe war durch das Ausschneiden eines Hornes (cornu), also jedenfalls irgend einer Geschwulst an demselben Orte entstanden, und diese Narbe und Geschwulst werden nun als durch den „Morbus campanus" veranlasst angegeben. Weder Horaz, noch sonst ein Laie oder ein medicinischer Schriftsteller des Alterthums sagt etwas genauer, welcher Art dieser „Morbus campanus" eigentlich gewesen sei — und daher der Streit der Gelehrten; während die Sache doch schon dem Horaz und seinen Zeitgenossen verständlich gewesen sein muss, und es wohl auch heute noch für jede unbefangene Auffassung ist: Eine hässliche Narbe aus einer operirten Geschwulst an der linken Stirnseite, entstanden durch eine Krankheit, welche einer muntern Gesellschaft zur Belustigung dient! Braucht irgend ein Arzt oder auch nur Laie dazu einen Commentar?

Nicht ebenso deutlich ist aus der 37. Ode im ersten Buche des Horaz [1]) „ein Haufe von mit Lustseuche behafteter Männer" herauszulesen, denn sicher ist da nur von dem siechen, verschnittenen Gefolge der Kleopatra

---

Ni foret exsecto frons, inquit, quid faceres, cum
Sic mutilus miniteris? At illi foeda cicatrix
Setosam laevi frontem turpaverat oris.
Campanum in morbum, in faciem permulta iocatus
Pastores saltaret uti Cyclopa, rogabat;
Nil illi larva aut tragicis opus esse cothurnis."

1) „Ante hoc nefas depromere Caecubum
Cellis avitis, dum Capitolio
Regina dementes ruinas
Funus et imperio parabat
Contaminato cum grege turpium
Morbo virorum."

die Rede, ohne dass irgend ein Umstand oder ein einziges Symptom angedeutet wird, das sich zwanglos auf Syphilis beziehen lässt. Kaum grössere Bedeutung hat ein Fund Rosenbaum's aus Horaz[1]).

„Nam, displosa sonat quantum vesica, pepedi
Diffissa nate ficos . . . . . ."

Lucius Annaeus Seneca, der Philosoph, geboren um das Jahr 4 v. Chr., gestorben im Jahre 65 n. Chr., gewährt uns in seinen Schriften ebenfalls einige Blicke in das Geschlechtsleben seiner Zeit und auch über die Folgen der Ausartung desselben. Es sei hier die Abhandlung von K. F. H. Marx[2]) über Seneca benützt:

„Die Nächte verlebten sie bei den Huren oder beim Weine. Durch ihren unzüchtigen Umgang blieben sie wie durch einen Eid an einander gefesselt, und die Folgen waren schlimme Geschwüre an den Genitalien" [3]).

„Die ausschweifenden Frauenzimmer widerlegten die Behauptung des Hippokrates, dass das weibliche Geschlecht von Glatzen und Podagra frei bleibe; jedoch deren Natur habe sich nicht geändert, sondern deren Lebensweise. Dadurch dass sie den Lüsten des männlichen Geschlechtes nacheiferten, theilten sie dessen Mängel und Uebel" [4]).

---

1) Satiren lib. I, VIII, 46.

2) Marx, K. F. H., Uebersichtliche Anordnung der die Medicin betreffenden Aussprüche des Philosophen Lucius Annaeus Seneca. Göttingen 1877, 4°, p. 65. — Aus: Abhandlungen d. königl. Gesellschaft der Wissensch. zu Göttingen, XXII.

3) Dialogi, X. De brevitate vitae, 16, 5: „Noctes, quas in complexu scortorum aut vino exigunt." — Ibidem 4, 6: „Adulterio velut sacramento adacti. Ulcera cum ipsis membris absciderat: alia subnascebantur." Hier ist die Rede von dem sittenlosen Umgange vornehmer Jünglinge mit Julia, der Tochter des Augustus.

4) Epistulae, libr. XV, ep. 3 (95), 20: „Maximus ille medicorum et hujus scientiae conditor feminis nec capillos defluere dixit nec pedes laborare: atqui et capillis destituuntur et pedibus aegrae sunt. non mutata feminarum natura, sed vita est: nam cum virorum licentiam aequaverint, corporum quoque virilium incommoda aequarunt. non minus pervigilant, non minus potant, et oleo et mero viros provocant. aeque invitis ingesta visceribus per os reddunt

„Jetzt diene das Baden zum anhaltenden wollüstigen Vergnügen, und die, welche sich ihm ergäben, trieften von Wein und Salben, entnervt, bleich, oder geschminkt und durch Arzneien zum Scheiterhaufen zubereitet“ [1]).

„An den Schamtheilen geschähen Heilversuche mit den heftigsten Schmerzen“ [2]).

„Folgen der Ausschweifung seien Schwindel, Gehirnleiden, Augen- und Ohrenaffectionen, innerliche Geschwüre“ [3]).

Auch erklärt Seneca die briefliche Behandlung für unzulässig [4]); dies also ein Laie vor fast zweitausend Jahren — und heute?

Valerius Maximus erzählt in seinen zwischen den Jahren 29 bis 32 n. Chr. geschriebenen Memorabilien [5]): „Clodius Pulcher, qui praeter quam quod enervem et frigidam inventam egit, perdito etiam amore vulgatissimae meretricis infamis fuit, mortis erubescendo genere consumptus fuit: abdomine enim avide devorato, foedae ac sordidae intemperantiae spiritum reddidit.“ Da hier von dem Umgang mit einer gemeinsten Hure die Rede ist, nahmen einige Syphilographen das Abdomen euphemistisch

---

et vinum omne vomitu remetiuntur. libidine ne maribus cedunt. Quid ergo mirandum est maximum medicorum ac naturae peritissimum in mendacio prendi, cum tot feminae podagricae calvaeque sint?“

1) Dialogi, VII. Ad Gallionem de vita beata 7, 3: „Voluptatem convenies circa balinea ac sudatoria, mollem, enervem, mero atque unguento madentem, pallidam aut fucatam et medicamentis pollinctam.“

2) Dialogi, VI. Ad Marciam de consolatione 22, 3: „Lacerationes medicorum non per simplicem dolorem pudenda curantium.“

3) Epistolae, Libr. XV, ep. 3 (95) 17: „Quid capitis vertigines dicam? quid oculorum auriumque tormenta et cerebri aestuantis verminationes et omnia, per quae exoneramur, internis ulceribus adfecta?“

4) Epistolae, Libr. III, ep. 1 (22) 1: „Non potest medicus per epistulam cibi aut balnei tempus eligere: vena tangenda est.“

5) Valerius Maximus. Factorum dictorumque memorabilium libri IX ad Tiberium Caesarem Augustum. Edit. Aldus Manutius. Venetiis, 1534. — Vergl. Girtanner, Abhandlung über die venerische Krankheit. II. Aufl. Göttingen 1793, 8°, III, p. 361.

für membrum virile und liessen den Pulcher an phagedänischen Genitalgeschwüren gestorben sein. Dem entgegen soll jedoch, wie die Vertheidiger des neuen Ursprungs der Syphilis behaupten, Martial (die Stelle wird nicht angegeben)[1] berichten, dass derselbe Pulcher an einem Stück Schweinseuter, das er allzu gierig verschlingen wollte, erstickt sei. — Die Entscheidung dieser Angelegenheit sei künftigen Forschern überlassen.

Marcus Valerius Martialis[2] (etwa um 40 bis 102 n. Chr.) bringt unter allen Dichtern des Alterthums die meisten Nachrichten über den seinerzeit entarteten Geschlechtsverkehr und die damit zusammenhängenden Erkrankungen. Die Deutlichkeit dieser Nachrichten steht jedoch bezüglich der Krankheiten nicht im gleichen Verhältniss mit der Anzahl. Unanfechtbar ist bei Martial nur die grosse Verbreitung der Feigwarzen als einer schimpflichen, also jedenfalls einer unlauteren Quelle entspringenden Krankheit dargestellt; von mehreren Stellen, in denen er diese Excrescenzen nur dem Namen nach anführt, genügt hier wohl seine

„Familia ficosa.
Ficosa est uxor, ficosus et ipse maritus,
Filia ficosa est et gener atque nepos,
Nec dispensator nec villicus ulcere turpi,
Nec rigidus fossor, sed nec arator eget.
Cum sint ficosi pariter iuvenesque senesque,
Res mira est, ficos non habet unus ager“[3].

Grösseren Werth hätten diese Stellen für die Existenz der Syphilis im alten Rom allerdings, wenn sie in ähnlicher, sachlicher Fassung bei irgend einem gleichzeitigen

---

1) In den Epigrammen des Martial ist darüber nichts zu finden, die Stelle müsste demnach in einem anderen Schriftsteller über Martial enthalten sein.

2) Martialis, M. Val. Epigrammaton Libri. Ex recensione sua denuo recognita edidit F. G. Schneidewin. Lipsiae, 1876, 8°, pp. XVI, 379.

3) Epig. lib. VII, 71,

Arzte, einem Naturforscher, oder einem Historiker vorkämen; denn so häufig die Feigwarzen bei diesen auch erwähnt werden, so ist doch ihr Vorkommen in so grosser Verbreitung und selbst in dem engen Kreis einer Familie, was eben die Condylomata acuminata theilweise auszuschliessen und die Condylomata lata als allgemeiner anzunehmen eher erlaubt, bei keinem Schriftsteller des Alterthums bisher aufgefunden worden.

Geschwüre oder nässende Condylome am After waren es wahrscheinlich, an denen Martial die lasterhafte Lesbia leiden lässt, dennoch erscheint jede bestimmtere Aussage gewagt; das Epigramm lautet:

„De cathedra quotiens surgis — iam saepe notavi —
Paedicant miserae, Lesbia, te tunicae.
Quas cum conata es dextra, conata sinistra
Vellere, cum lacrimis eximis et gemitu.
Sic constringuntur gemina Symplegade culi
Et Minyas intrant Cyaneasque nates.
Emendare cupis vitium deforme? docebo:
Lesbia, nec surgas censeo, nec sedeas“ [1]).

Das folgende von den Syphilishistorikern öfters citirte Epigramm muss sich nicht gerade auf das Gefährliche, es kann sich auch blos auf das Ekelhafte des Küssens beziehen, und die genannten Krankheiten müssen nicht gerade syphilitisch gewesen sein, wenn gleich dieselben ebenso wenig ausgeschlossen werden können:

„Effugere non est, Flacce, basiatores.
Instant, morantur, persecuntur, occurrunt,
Et hinc et illinc, usquequaque, quacunque.
Non ulcus acre pustulaeve lucentes,
Nec triste mentum sordidique lichenes,
Nec labra pingui delibuta cerato . . .“ [2]).

Recht lebhaft an Syphilis gemahnt wird man allerdings, wenn man den Rahmen betrachtet, in welchem

1) Epig. lib. XI, 99.
2) Epig. lib. XI, 98.

das Epigramm steckt, denn unmittelbar auf dieses folgt das oben angeführte an Lesbia, und sonst ist auch noch ringsumher auf das Geschlechtsleben bezüglicher Unflat. Aehnliche Erwägungen mögen dazu geführt haben, den folgenden grauenvollen Fall für Syphilis durch widernatürliche Ansteckung zu halten:

„Aeolidos Canace iacet hoc tumulata sepulcro,
Ultima cui parvae septima venit hiems.
Ah scelus, ah facinus! properas quid fiere, viator?
Non licet hic vitae de brevitate queri.
Tristius est leto leti genus: horrida voltus
Abstulit et tenero sedit in ore lues,
Ipsaque crudeles ederunt oscula morbi,
Nec data sunt nigris tota labella rogis.
Si tam praecipiti fuerant ventura volatu,
Debuerant alia fata venire via.
Sed mors vocis iter properavit cludere blandae,
Ne posset duras flectere lingua deas“ [1]).

Unmittelbar darauf folgt ein Epigramm an Zoilus, den Martial wiederholt als Wüstling und je einmal deutlich als Fellator und Cunnilingus bezeichnet. Derselbe Schlamm deutet denn auch auf die Krankheit des Festus:

„Indignas premeret pestis cum tabida fauces
Inque suos voltus serperet atra lues,
Siccis ipse genis flentes hortatus amicos
Decrevit Stygios Festus adire lacus.
Nec tamen obscuro pia polluit ora veneno
Aut torsit lenta tristia fata fame,
Sanctam Romana vitam sed morte peregit
Dimisitque animam nobiliore via.
Hanc mortem fatis magni praeferre Catonis
Fama potest: huius Caesar amicus erat“ [2]).

Ebenso wird in der Krankheit von Martial's Schreiber Syphilis vermuthet:

---

1) Epig. lib. XI, 91.
2) Epig. lib. I, 78.

„Destituit primos viridis Demetrius annos:
Quarta tribus lustris addita messis erat.
Ne tamen ad Stygias famulus descenderet umbras,
Ureret implicitum cum scelerata lues,
Cavimus et domini ius omne remisimus aegro:
Munere dignus erat convaluisse meo.
Sensit deficiens sua praemia meque patronum
Dixit ad infernas liber iturus aquas“ [1]).

Von einer gewissen Bassa, über welche Martial allerlei verdächtige, nicht immer klare Aeusserungen thut, sagt er:

„Quod siccae redolet palus lacunae,
Crudarum nebulae quod Albularum,
Piscinae vetus aura quod marinae,
Quod pressa piger hircus in capella,
Lassi vardaicus quod evocati,
. . . . . .
Mallem quam quod oles olere, Bassa“ [2]).

Sogar Astruc [3]) dem nichts ferner lag, als eine Spur von Syphilis bei den Alten zuzugeben, konnte sich's nicht versagen einige Verse dieses Epigramms bei der Beschreibung des syphilitischen „Oris foetor“ zu excerpiren.

So wenig beweiskräftig jede einzelne der soeben vorgeführten, und anderer hier übergangener Stellen für die Existenz der Syphilis im alten Rom auch sein mag, so dürfte es dennoch schwer fallen den Martial ganz zu verstehen, ohne das Vorhandensein dieser Krankheit anzunehmen.

Decimus Junius Juvenalis (ca. 47—130 n. Chr.) bringt ebenfalls deutlich geschlechtliche Ausschweifungen und Feigwarzen in einen Causalnexus; desshalb, und wohl auch wegen der beigefügten therapeutischen Bemerkung, ist seine zweite Satire über die Heuchler vom 8—13 Vers von Belang:

1) Epig. lib. I, 101.
2) Epig. lib. IV, 4.
3) Astruc, l. c. I, p. 413.

„Quis enim non vicus abundat
Tristibus obscenis? Castigas turpia, cum sis
Inter Socraticos notissima fossa Cinaedos.
Hispida membra quidem, et durae per brachia setae
Promittunt atrocem animum, sed podice laevi
Caeduntur tumidae, medico ridente, mariscae."

Cornelius Tacitus[1]) (ca. 54—117 n. Chr.) **Gajus Suetonius Tranquillus**[2]) (um 70—140) und **Flavius Claudius Julianus**[3]) (331—363) können hier gleich mitsammen vernommen werden, da die beiden römischen Geschichtsschreiber und der römische Kaiser über einen und denselben Punkt aussagen. Es handelt sich hier um den ausschweifenden Lüstling Tiberius, von welchem Tacitus erzählt: er habe sich im Alter zurückgezogen, weil er sich vor seinem Aeusseren schämte, denn nicht nur seine hohe Gestalt sei sehr hager und gebückt gewesen, sondern er habe auch seine Haare verloren und sein Gesicht sei stets voller Geschwüre und gewöhnlich mit Pflastern wie besäet gewesen[4]). Sueton sagt von des Tiberius Gesicht, dass es mit vielen kleinen Geschwülsten bedeckt war[5]). Etwas gründlicher schildert Julian die Krankheit des Tiberius: Romulus habe zum Feste der Saturnalien alle Götter und Caesaren geladen und da sei auch Tiberius erschienen, „als er sich aber gegen den Sitz gewendet hatte, sah man nach dem Rücken zu Tausende von Narben, Brandflecke, Schaben, harte Striemen und Schwielen, von seiner Ausschweifung und Rohheit mancherlei ψῶραι und λειχῆνες gleichsam eingebrannt"[6]). Erwähnenswerth ist

1) Tacitus, Annalen, IV, 57.

2) Sueton, Vita Tiberii, cap. 68.

3) Julian, Οἱ Καίσαρες. — In dessen: Opera omnia. Parisiis, 1630, 4⁰, II, p. 9.

4) „Praegracilis et incurva proceritas, nudus capillo vertex, ulcerosa facies, ac plerumque medicaminibus interstincta."

5) „Facie honesta, in qua tamen crebri et subtiles tumores."

6) „Ἐπιστραφέντος δὲ πρὸς τὴν κάθεδραν ὤφθησαν ὠτειλαὶ κατὰ τὸν νῶτον μύριαι, καυτῆρές τινες καὶ ξέσματα, καὶ πληγαὶ χαλεπαὶ καὶ μώλωπες, ὑπὸ τῆς ἀκολασίας καὶ ὠμότητος, ψῶραί τινες καὶ λειχῆνες, οἷον ἐγκεκαυμέναι."

die Bemerkung F. A. Simon's, des hartnäckigsten und produktivsten Vertheidigers des neuen Ursprungs der Syphilis, über die Krankheit des Tiberius: „Indess wäre schon die Kahlköpfigkeit, die ulcerosa facies und die crebri tumores, die er durch Schminkmittel zu verdecken suchte, verdächtig genug, und seine Lebensweise war auch wohl geeignet ihm schlechte Gesichtsausschläge und Alopecie zuzuziehen, wenn die Syphilis in unserem Sinne damals schon vorhanden gewesen wäre.“ Sueton[1]) beschreibt auch die Krankheit des Augustus, welche an Syphilis gemahnt.

Was **Cajus Plinius Secundus**, der Aeltere (23—79 n. Chr.), in den pharmakologischen Theilen seiner grossartigen in den Jahren 77 und 78 verfassten Compilation aus mehr als 2000 zumeist verloren gegangenen Werken anführt, unterscheidet sich im Allgemeinen nicht wesentlich von dem, was aus den auf unsere Zeit überkommenen griechischen und römischen Schriftstellern bekannt geworden ist. Seine Arzneimittel gegen die mannigfachsten Erkrankungen der Geschlechtstheile und des Afters[2]), unter welchen „profluvium geniturae“ Fluor albus, Ulcera, Hoden-Entzündung und Geschwülste, Inguinaltumoren, Rhagaden und Condylome besonders genannt werden, weichen zwar mehrfach von denen bei den alten Aerzten beschriebenen ab, waren aber wohl von diesen nicht beachtete Haus- und Volksmittel. Die Bemerkung über die Anwendung des Agrest stammt der Hauptsache nach jedenfalls aus dem Dioskorides, hat aber auch eine etwas variirende Fassung, welche wieder an einige Stellen des Celsus erinnert, in denen die Geschwüre an den Genitalien mit verschiedenen Affektionen des Mundes

1) Sueton. Vita Octaviani Augusti, cap. 80: „Corpore traditur maculoso, dispersis per pectus atque alvum genitivis notis, in modum et ordinem ac numerum stellarum coelestis Ursae; sed et callis quibusdam, ex prurigine corporis, assiduoque et vehementi strigilis usu, plurifariam concretis, ad impetiginis formam.“

2) Cajus Plinius Secundus. Historia naturalis, libr. XX bis XXIX.

und der Tonsillen in einen pathogenetischen Zusammenhang gebracht werden: „Omphacium . . . sanat ea quae in umore sint ulcera, ut oris, tonsillarum, genitalium . . .“ Dasselbe gilt von einigen andern Mitteln gegen Genitalgeschwüre, so „Lycium . . . sanat . . . inlitium rhagadia, genitalium ulcera, atritus, ulcera recentia et serpentia ac putrescentia, in naribus clavos, suppurationes . . .“ Von den pathologischen Anmerkungen ist eine davon, trotz der Widersinnigkeit der eingeflochtenen Theorie, für die Kenntnisse der Alten über die Ansteckungswege von Belang: „Mulierum profluvium omnino pestiferum perhibetur, magisque saevum si in defectu lunae solisque congruat vis illa, et in sistente luna coitus maribus exitialis esse atque pestiferus“ [1]). Mit seiner Beschreibung des Mentagra [2]), welches unter der Regierung des Tiberius zuerst in und um Rom endemisch ausgebrochen sein soll, fachte Plinius einen nun fast 400 Jahre währenden Streit unter

---

1) Huber, V. A., Bemerkungen über Geschichte und Behandlung der venerischen Krankheiten. Stuttgart und Tübingen 1825, 8°, p. 3.

2) „Sensit facies hominum novos omnique aevo priore incognitos, non Italiae modo, verum etiam universae prope Europae morbos: tunc quoque non tota Italia, nec per Illyricum Galliasveae aut Hispanias magnopere vagatos, aut alibi, quam Romae circaque: sine dolore quidem illos ac sine pernicie vitae: sed tanta foeditate, ut quaecunque mors praeferenda esset. Gravissimum ex his lichenas appellavere Graeco nomine: Latine, quoniam a mento fere oriebatur, joculari primum lascivia, ut est procax natura multorum in alienis miseriis, mox et usurpato vocabulo, mentagram: occupantem in multis totos utique vultus, oculis tantum immunibus, descendentem vero et in colla pectusque ac manus, foedo cutis furfure. Non fuerat haec lues apud majores patresque nostres. Et primum Tiberii Claudii Caesaris principatu medio irrepsit in Italiam, quodam Perusino equite Romano Quaestorio scriba, quum in Asia apparuisset, inde contagionem eius importante. Nec sensere id malum feminae aut servitia, plebesque humilis, aut media: sed proceres veloci transitu osculi maxime: foediore multorum qui perpeti medicinam toleraverant, cicatrice, quam morbo. Causticis namque curabatur, ni usque in ossa corpus exustum esset, rebellante taedio. Advenerunt ex Aegypto, genitrice talium vitiorum, medici, hanc solam operam afferentes, magna sua praeda.“ Hist. nat. lib. XXVI, cap. 1—3.

den Gelehrten an; man hält dieses Mentagra bald für Syphilis, bald für Lepra, oder auch, gleichsam vermittelnd, für ein leprös-syphilitisches Leiden. Wenn die unzweifelhaft oberflächliche und ungenaue Schilderung eines Laien, wie Plinius, dennoch eine historische Verwerthung erfahren muss, so dürfte man dem Gegebenen nach der Wahrscheinlichkeit doch wohl näher sein, wenn man dieses chronische, hässliche aber ungefährliche und schmerzlose Exanthem, welches sich nur unter vornehmen Männern durch lascives Küssen auf das Gesicht übertrug, sich von da über den Körper verbreitete und durch Aetzmittel geheilt werden konnte — für Syphilis nimmt; zumal da Lepra sicher ausgeschlossen werden kann.

Cajus Plinius Caecilius Secundus[1]), der Jüngere, Neffe des Vorigen (62—114 n. Chr.), erzählt in einem Briefe an seinen Freund Macer von einem Manne, welcher sich wegen langwieriger, für unheilbar gehaltener Geschwüre an den Genitalien mit seinem Weibe zusammenband und in's Wasser stürzte. Obzwar dieser Fall von den meisten Historikern unter den Syphilodologen aller Parteischattirungen für ihre Zwecke verwendet wurde, ist es jedoch dem heutigen Arzte vollkommen klar, dass die Beschaffenheit der erwähnten Geschwüre, da alle übrigen Anhaltspunkte mangeln, durchaus nicht zu bestimmen ist.

Aus **Lucius Apulejus**[2]), Rhetor und Satiriker, um 130

---

1) Cajus Plinius Caecilius Secundus. Epistola. Lib. VI, epist. 24: „. . . Navigabam per Larium nostrum, quum senior amicus ostendit mihi villam, atque etiam cubiculum, quod in lacum prominet. Ex hoc, inquit, aliquando municeps nostra cum marito se praecipitavit. Causam requisivi. Maritus ex diutino morbo circa valenda corporis ulceribus putrescebat: uxor, ut inspiceret, exegit: neque enim quemquam fidelius indicaturum, possetne sanari. Videt, desperavit: hortata est, ut moreretur, comesque ipsa mortis, dux immo et exemplum et necessitas fuit. Nam se cum marito ligavit abiecitque in lacum. Quod factum ne mihi quidem, qui municeps, nisi proxime auditum est . . .“

2) Lucius Apulejus. Metamorphoseon s. De asino aureo, Lib. X, 211.

n. Chr. zu Madaura in Numidien geboren, citirt Rosenbaum[1]) eine Stelle, welche für die Beurtheilung der damaligen Aerzte in Bezug auf geschlechtliche Angelegenheiten überhaupt von einigem Interesse ist: „Crederes et illam fluctuare tantum vaporibus febrium: nisi quod et fiebat: Heu medicorum ignavae mentes! Quid venae pulsus, quid caloris intemperantia, quid fatigatus anhelitus et utrimque secus jactatae crebriter laterum mutuae vicissitudines: Dii boni! Quam facilis, licet non artifici medico, cuivis tamen docto venereae cupidinis comprehensio, cum videas aliquem sine corporis calore flagrantem“ [2]).

Decimus Magnus Ausonius, der bedeutendste römische Dichter des vierten Jahrhunderts n. Chr., geboren um 310, gestorben nach 393, scheint in der Krätze des Polygiton einen Fall von Syphilis vor sich gehabt zu haben; diese seine Benennung der Krankheit kann um so weniger bei einem Laien genau genommen werden, da ja bei einigen der ältesten ärztlichen Schriftsteller über die Syphilis derselbe Terminus vorkommt und sogar noch im Anfange unseres Jahrhunderts in den Lehrbüchern von „venerischer Scabies“ die Rede ist. Wollte man des heftigen Juckens wegen Scabies nicht ausschliessen, obzwar manchmal auch Syphilide unter derselben Erscheinung auftreten, so wäre doch kaum eine Complication mit Syphilis abzuweisen, um so weniger, als die Krätze wohl niemals für infamirend, wenn auch, wie so viele andere Exantheme, für ekelhaft und abscheulich gegolten hat. Das bezügliche 108. Epigramm des Ausonius lautet:

---

1) Rosenbaum, l. c. p. 389.

2) Die übrigen Stellen des Apulejus, welche Astruc, II, p. 1055—1056 und Girtanner, II, p. 362—363 weitläufig erörtert haben, sind von minderem Belang; obzwar Letzterer die über einen gewissen Socrates, der durch ein altes Weib inficirt worden sein soll, „unter allen bekannten stellen in den alten“ für „die einzige“ hält, „welche einigermassen zu beweisen scheint, dass durch den beischlaf ansteckende krankheiten mitgetheilt wurden.“

In scabiosum Polygitonem.

Thermarum in solio si quis Polygitona vidit
Ulcera membrorum scabie putrefacta foventem,
Praeposuit cunctis spectacula talia ludis.
Principio tremulis gannitibus aëra pulsat,
Verbaque lascivos meretricum imitantia coetus
Vibrat et obscoenae numeros pruriginis implet.
Brachia deinde rotat velut enthea daemone Maenas,
Pectus, crura, latus, ventrem, femora, inguina, suras,
Tergum, colla, humeros, luteae Symplegadis antrum.
Tam diversa locis vaga carnificina pererrat,
Donec marcentem calidi fervore lavacri
Blandus letali solvat dulcedine morbus.
Desectos sic fama viros, ubi cassa libido
Femineos coetus et non sua bella lacessit,
Irrita vexato consumere gaudio lecto:
Titillata brevi quum jam sub fine voluptas
Fervet et ingesto peragit ludibria morsu.
Turpia non aliter Polygiton membra resolvit,
Et quia debentur suprema piacula vitae,
Ad Phlegethonteas sese jam praeparat undas."

Ammianus Marcellinus[1]), Geschichtsschreiber um 330—390 n. Chr., bringt in einer Sittenschilderung der Römer zu seiner Zeit eine Stelle, welche den Morbus Campanus des Horaz nicht unwesentlich zu ergänzen scheint: „Haec nobilium instituta. Ex turba vero imae sortis et pauperrimae, in tabernis aliqui pernoctant vinariis: nonnulli velabris umbraculorum theatralium latent, quae Campanam imitatus lasciviam Catulus in aedilitate sua suspendit omnium primus; aut pugnaciter aleis certant, turpi sono fragosis naribus introrsum reducto spiritu concrepantes."

Julius Firmicus Maternus[2]) gab um 354 n. Chr. ein astrologisches Werk heraus, in welchem bereits der Ein-

1) Ammianus Marcellinus. Rerum gestarum lib. XIV, cap. 19. — Cit. Rosenbaum, p. 139.

2) Julius Firmicus Maternus. Astronomica lib. III, cap.

fluss der Gestirne auf die Entstehung von Geschlechtskrankheiten hervorgehoben wird; den grössten Umfang nahm dieser Aberglaube bekanntlich zu Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts, wo Aerzte und Astrologen den vermeintlichen Ursprung der Syphilis den Sternen zuschrieben.

Plinius Valerianus (Pseudo-Plinius)[1] gilt als der Bearbeiter einer aus dem vierten Jahrhunderte stammenden „Medicina Plinii", welche er für seine Freunde (also Laien) schrieb, damit sie sich selbst heilen und nicht habsüchtigen Aerzten in die Hände fallen müssten. Im sechsten oder siebenten Jahrhundert gab es noch einen zweiten, und im zehnten Jahrhundert einen dritten Pseudo-Plinius, welche die Compilation des Plinius Major, den Galenus u. A. zu Arzneibüchern für Laien benützten. Bemerkenswerth ist von ihnen nur, dass sie bei aller Kürze dennoch einige Erkrankungen der Geschlechtstheile, unter anderm auch die Geschwüre derselben mit den nämlichen Beziehungen zu Mund- und Tonsillen-Affectionen und die römische Mentagra des Plinius Major, aufnahmen; was doch immerhin für die fortwährende Existenz dieser Leiden spricht, wenn man eben diesen Schriftstellern nicht gar völlige Gedankenlosigkeit zumuthen will. Die Originalbelege aus diesen Compilatoren können wohl unterbleiben, da sie mit den genannten und bereits vorgeführten Quellen völlig übereinstimmen.

Nach **Marius** (oder **Maurus**) **Servius Honoratus**[1],

---

7 n. 8: „In loco octavo ♀ ab horoscopo constituto — si ☿ cum ea fuerit vel cum ♀ Venerem in hoc loco positam, malevola stella respexerit, vel per quadratum vel diametrum, vel si cum ipsis, in hoc loco fuerit inventa, omne eius qui natus fuerit patrimonium dissipatur vel qualicunque proscriptione nudatur, mors vero illi per gonorrhoeam, id est defluxionem seminis, aut contractionem vel spasmum aut apoplexin fertur." — Cit. Rosenbaum, p. 410.

1) Plinius Valerianus. Medicina Plinii. Romae, 1509, fol. — Bezüglich der übrigen Ausgaben vergl. Haeser, Lehrbuch, I, p. 623—625.

2) Servius ad Virgil. Georg. I, 151. — Cit. Rosenbaum, l. c. p. 259 Anmerkung.

einem Grammatiker aus dem Ende des vierten Jahrhunderts n. Chr., hat das Wort rubigo oder robigo, welches ursprünglich den Brand oder Rost des Getreides bezeichnet, auch die Bedeutung für Geschwüre, welche aus geschlechtlichen Ausschweifungen entstehen; Servius sagt nämlich: „Sed haec abusive robigo dicitur; nam proprie robigo est, ut Varro dicit, vitium obscoenae libidinis, quod ulcus vocatur: id autem abundantia et superfluitate humoris solet nasci, quae Graece σατυρίασις dicitur." Diese Satyriasis erinnert allerdings auch an Gonorrhoe, welch' beide die Griechen höchst wahrscheinlich öfter mit einander verwechselten; auch ist bekannt, dass man sich letztere durch Geschwüre in der Urethra entstanden dachte.

Marcellus Empiricus[1]) schrieb um das Jahr 408 n. Chr. zunächst für seine Söhne ein umfangreiches Arzneibuch, in welchem einfache, zusammengesetzte, zauberhafte und lächerliche Mittel nach den Krankheiten a capite ad calcem geordnet erscheinen, und welches ausser dem aus der Volksmedicin Entlehnten zumeist aus Scribonius Largus, Celsus und Pseudo-Plinius entnommen ist. Es ist jedenfalls bezeichnend, dass Marcellus trotz seines bedeutenden Ansehens unter den Zeitgenossen und seiner hohen Stellung als „Magister officiorum" (d. i. ungefähr Hofmarschall oder Minister des kaiserlichen Hauses) unter Theodosius I. und II., seine Söhne dennoch nicht für gesichert hielt vor Geschwüren und Carbunkeln am Penis, Condylomen am Anus u. dgl., und ihnen die ihm dagegen geeignet erscheinenden Mittel aus den eben angeführten Schriftstellern verordnete. Bemerkenswerth ist nur die eine Stelle, aus welcher abermals bis fast zum Ueberfluss hervorgeht, wie Aerzte und Laien immer und immer wieder Geschwüre an den Genitalien mit Mund- und Rachenaffektionen in Verbindung bringen: „Remedium Cosmi medici ad anginam et ad omnia vitia, quae in ore nascun-

1) Marcellus. De medicamentis empiricis, physicis ac rationalibus liber. Basileae, 1536, fol. — Abdruck in: Collectio Stephaniana p. 239—414.

tur, et ad aures pure manantes et ad carbunculos atque ad veretra, quae nigredinem duxerint . . ." [1]).

Lucius Apulejus Barbarus [2]), ein nicht näher bekannter Mann, welcher den Namen des Apulejus aus Madaura usurpirte, compilirte in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts aus Dioskorides, Plinius und einem unbekannten „Modebuche" jener Zeit eine Arzneimittellehre des Pflanzenreiches, in welcher auch etliche unbedeutende Capitel über die Geschlechtskrankheiten vorkommen.

Weitere Citate und Belege, wie solche noch viele bei meinen Vorarbeitern [3]) zu finden sind, können um so eher unterbleiben, als sie nichts Anderes darthun würden, wie die bereits vorgeführten Stellen.

Rückblick über die venerischen Krankheiten bei den Griechen und Römern.

Ebenso wie bei den Orientalen begegnen wir auch bei diesen Völkern, wenngleich anfangs nicht in demselben Umfange, den Hauptquellen der Geschlechtskrankheiten, nämlich allen Arten der Unzucht und der Prostitution; auch dieselben Gottheiten und Kulte, welche gegen diese Leiden Schutz und Hilfe gewähren sollten, finden sich, wenngleich unter anderen Namen und Formen vor. Dazu hatten die Griechen und Römer noch das Präputium, welches den meisten Orientalen fehlte.

Wenn sich ungeachtet der hohen Kultur der Griechen und Römer in ihrer medicinischen Litteratur keine wesentlichen Fortschritte in der Erkenntniss dieser Krankheiten, ja nicht einmal Unterscheidungen zwischen den conta-

---

1) Ibidem p. 301.

2) Lucius Apulejus. Herbarium, seu de medicaminibus herbarum. Tiguri, 1537, 4°. — Vergl. Ludw. Choulant, Handbuch der Bücherkunde. 2. Aufl. Leipzig 1841, 8°, p. 212.

3) Vergl. meine „Litteratur über die venerischen Krankheiten" I, p. 199—227.

giösen und nichtcontagiösen Genitalaffektionen erkennen lassen, so beruht dies jedenfalls auf einer Reihe von Umständen, von denen sich ein Theil im Laufe der Jahrtausende der Beurtheilung entzogen hat. Schon das Präputium brachte sie bezüglich der Erforschung dieser Krankheiten in Nachtheil gegen die orientalischen Völker; denn dasselbe bietet nicht nur eine Anzahl selbständiger Leiden, sondern es complicirt auch die meisten Erkrankungen des übrigen Penis sehr wesentlich und hindert in vielen Fällen geradezu die genauere Beobachtung derselben, namentlich der Initialaffekte. Dass die alten Aerzte, geradeso wie die heutigen, gegen dieselben Hemmnisse von Seite der Kranken, mit deren Saumseligkeit, Schamhaftigkeit, Verlogenheit etc. zu kämpfen hatten und dadurch oft irregeführt wurden, braucht wohl nicht erst ausführlich belegt und quellenmässig begründet werden. Anderseits mag aber auch wieder ein Theil der ärztlichen Schriftsteller durch Schamhaftigkeit abgehalten worden sein, sich mit diesen Krankheiten überhaupt zu befassen und darüber zu schreiben; wie dies ziemlich deutlich aus den darauf bezüglichen Bemerkungen des Celsus[1]) erhellt. Aus der Gedichtesammlung „Priapeia“[2]) und aus Plinius dem Jüngeren[3]) wissen wir, dass sich die Kranken aus Furcht vor den Operationen lieber an ihre Specialgottheiten wendeten, oder sich den Tod gaben, als ihre Aerzte aufsuchten, und dazu wohl einigen Grund haben mochten; denn, wie wir gesehen haben, waren dieselben mit dem Messer und dem Glüheisen ziemlich rasch bei der Hand. Wahrscheinlich werden auch diese Erkrankungen überhaupt verhältnissmässig seltener vorgekommen sein; denn obgleich man nach der Sage von den Leistungen des Herakles auf dem Gebiete der sinnlichen Liebe und nach hundert anderen Geschehnissen, welche besonders die Geschichte der Prostitution mit aller Sorgfalt registrirt, nicht gerade dazu gedrängt wird, die alten Griechen und Römer als Musterbilder der Enthaltsamkeit zu betrachten, so lässt

1) Vergl. p. 172. 2) Vergl. p. 193. 3) Vergl. p. 205.

sich doch wieder nicht annehmen, dass diese Völker, welche jedes in seiner Art so wahrhaft Erhabenes geschaffen haben, in allen Schichten und Kreisen von verderblicher Sinnenlust befallen gewesen wären; wenigstens in ihrer Blüthezeit nicht. Als später aber dennoch Sitten und Moral zu Grunde gingen, da war es aber auch mit dem Streben und Forschen, und gar bald mit den Völkern selbst zu Ende. Es war demnach auch der Zeitraum, welcher zwischen dem höchsten Aufschwung bis zum Niedergang dieser Völker lag, viel zu kurz, um einige Klarheit in das Heer der Urogenital-Erkrankungen bringen zu können. Ausserdem bleibt stets zu bedenken, dass, wie bereits angedeutet worden ist, der grösste Theil der medicinischen Litteratur der alten Griechen und Römer ganz verloren gegangen und der Rest auch nicht unverfälscht und unverstümmelt auf uns gekommen ist, und dass gerade die Abhandlungen über unseren Gegenstand durch sittenstrenge Nachrichter und Abschreiber am meisten gelitten haben mögen; so ist es z. B. bekannt, dass aus dem Werke des Caelius Aurelianus über die akuten und chronischen Krankheiten ausser der Beschreibung des Diabetes gerade auch das Capitel über die Gonorrhoe bis auf wenige Zeilen abhanden gekommen ist; und noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts gab die Verstümmelung eines diesbezüglichen Gedichtes von Pacificus Maximus dem Girtanner[1]) Anlass, den durchaus ehrenwerthen Sanchez[2]) unverblümt der Geschichtsfälschung zu zeihen, weil dem Exemplar der Gedichte, welches Girtanner in der Göttinger Bibliothek vor sich hatte, gerade die wichtigste Stelle fehlte, welche Sanchez in Paris jedenfalls aus einer anderen Ausgabe excerpirt hatte. Ein Hauptgrund der Mangelhaftigkeit der vorhandenen medicinischen Litteratur bis tief in die Neuzeit liegt wohl in dem Umstande, dass die Aerzte fast alle

1) Girtanner, Christ., Abhandlung über die venerische Krankheit. III. Aufl. Göttingen 1774, 8°, I, p. 20.

2) Sanchez. Examen historique sur l'apparition de la maladie vénérienne en Europe. A Lisbonne, 1774, 8°, p. 37.

Sorgfalt nur der Therapie zuwendeten, und daneben die Pathologie, besonders aber die Aetiologie arg vernachlässigten, oder sie vielleicht mehr der Tradition überliessen als schriftlich abhandelten.

Diese Verabsäumung der Aetiologie, welche eigentlich erst in die nach-Hippokratische Zeit fällt, und über deren Ursache sich bei Galen einige, nachher bei den Geschwüren zu erwähnende Aufschlüsse finden, hat besonders unter den Syphilishistorikern Verwirrungen hervorgebracht. Die Anhänger irgend eines neuzeitlichen Ursprunges dieser Krankheit beantworteten sich die Frage: Warum die griechischen und römischen Aerzte sammt und sonders gerade über die Aetiologie der ansteckenden Genitalaffekte ein absolutes Stillschweigen beobachteten, einfach damit, dass es damals eben nur verschiedenerlei Ausflüsse, Geschwüre, Feigwarzen u. dgl. aus und an den Geschlechtstheilen und ihrer Umgebung, aber keinen venerischen Tripper, keine venerischen Geschwüre und somit auch keine Syphilis gegeben habe. Doch auch die meisten Vertheidiger oder Acceptanten des Alterthums der venerischen Krankheiten und der Syphilis werden, bis in die jüngste Zeit herein, nicht müde, immer wieder ihre Verwunderung darüber auszusprechen, dass von einer Ansteckung durch den Beischlaf weder bei den griechischen, noch bei den römischen Aerzten auch nur ein einziges Mal die Rede ist.

Auf die Gefahr hin unbescheiden zu sein, muss ich dennoch bemerken, dass ich mich darüber vielleicht niemals, gewiss aber nur solange gewundert habe, als ich eben nur diese Aerzte kannte; sobald ich jedoch erfuhr: womit die keusche, strafweise und unschuldig in einem Bordell internirte Jungfrau ihre Besucher von sich abhielt[1]); wodurch der Mönch Hero seine Genitalien verlor[2]); wieso ein anderer ungenannter Mönch die Lepra acquirirte[3]), wie Horaz eine lustige Gesellschaft über die „hässliche Narbe an der Stirn des Messius“ lachen

1) Vergl. p. 168. 2) Vergl. p. 169. 3) Vergl. p. 170.

lässt[1]; wie Juvenal einen Arzt die Feigwarzen am After eines Kranken, ebenfalls unter Lachen, wegschneiden lässt[2]; wie Martial ganze Berge Unflath häuft, welche haarscharf die Vorstellungen über den Ursprung gewisser Gattungen von Geschlechtskrankheiten erweisen[3]; — seitdem ich diese und andere Dinge aus den griechischen und römischen Laienschriftstellern erfuhr, war es mit meiner Verwunderung über das Stillschweigen der Aerzte bezüglich dieses Punktes vorüber. Es würden heute selbst die verbissensten und stupidesten Parteigänger eines Petrarca, Molière und Tolstoi nicht glauben, dass die Aerzte zu irgend einer Zeit über etwas in ihrem Fache nicht unterrichtet waren, was die Dichter und Chronisten als für jeden Laien verständlich, also als allgemein bekannt voraussetzen mussten. Damit beantwortet sich die Frage: warum die alten Aerzte über die Ursache gewisser Genitalleiden gänzlich schwiegen, wohl von selbst, ohne mit Rosenbaum zu der Annahme gedrängt zu sein, dass die humoralpathologische Theorie der Apostasis des Hippokrates und der Anabrosis des Galen „jeden Gedanken an etwas Specifisches der Genitalaffektionen fern halten musste", und die alten Aerzte darum und aus mancherlei anderen Gründen „zum Theil nicht mit Unrecht die Geissel des Martialis erfuhren und überhaupt von den kundigeren Laien verlacht wurden"[4]. Dieser Geissel und diesem Verlachen mögen, so wie ja zu allen Zeiten, einzelne Aerzte in einzelnen Fällen Anlass geboten haben; daraus aber zu schliessen: die ärztliche Wissenschaft und ihre Vertreter seien in irgend einem Punkte auf die Dauer eines Jahrtausends unterhalb des Niveaus alltäglicher Laienweisheit gestanden, ist durchaus unstatthaft. Wie hätte Juvenal sagen können: „Caedantur tumidae, medico ridente, mariscae", wenn die Aerzte wirklich gar nichts von der Ursache gewisser Genitalaffektionen gewusst hätten?

---

1) Vergl. p. 194—195. 2) Vergl. p. 202. 3) Vergl. p. 198—201.
4) Rosenbaum l. c. p. 389 u. 394.

Die alten Aerzte schwiegen jedoch nicht über die Entstehung aller Geschlechtskrankheiten; so enthält bereits die Hippokratische Sammlung eine Beschreibung der Spermatorrhoe und der Ursache derselben; freilich unter dem Titel und als Anfangsstadium der Tabes dorsalis. Diese Stelle ist auch darum von besonderem Interesse, weil nach ihr wahrscheinlich alle späteren Beschreibungen der Gonorrhoe (beim Hippokrates kommt dieser Ausdruck nicht vor) vorgenommen wurden, und damit der Ursprung eines zweitausendjährigen Irrthums aufgefunden erscheint[1]): „Die Rückendarre rührt aus dem Rückenmarke her. Sie befällt hauptsächlich die Neuverehelichten und im Genusse der Liebe Unersättlichen. Sie sind ohne Fieber, von guter Esslust, und verzehren doch. Fragt man einen solchen Kranken, so sagt er, dass es ihm vorkomme, als ob ihm oben vom Kopfe herunter durch das Rückgrat hin Ameisen liefen. Wenn er Oeffnung hat oder harnt, so entgeht ihm der Samen häufig und dünne, und dieser ist ohne Befruchtungskraft, er entfährt ihm auch im Schlafe, er mag nun bei einem Frauenzimmer liegen oder nicht. Wenn er stark zu Fusse geht oder läuft, vorzüglich aber eine Anhöhe hinan, so fühlt er eine Engbrüstigkeit, eine Schwäche und eine Schwere im Kopfe, und es klingt ihm in den Ohren. Bekommt ein solcher Mensch in der Folge heftige Fieber, so tödtet ihn ein bösartiges, hitziges Fieber.“ Die Ursache der nur allmählich auftretenden Spermatorrhoe und der sich daraus wieder nur sehr langsam entwickelnden Tabes konnte Hippokrates jedenfalls nicht als allgemein bekannt voraussetzen, und darum nannte er sie; während über die Ursache solcher Geschlechtskrankheiten, welche, wie die meisten venerischen, der einwirkenden Schädlichkeit fast auf dem Fusse folgen, nichts gesagt wird.

Die Alten verschwiegen nicht blos allgemein Bekanntes, sondern gewiss auch vieles exquisit Fachwissenschaftliche, welches sich jedenfalls nur durch die Tradition unter den Aerzten weiter pflanzte, ist in den uns über-

---

1) Hippokrates. Uebersetzung von Grimm, IV, p. 120.

kommenen Schriften nicht verzeichnet. Wir brauchen nicht abzuschweifen und beispielsweise auf diejenigen Stellen hinweisen, welche wir erst seit der Zeit verstehen, seit welcher wir selbst Auscultation und Percussion betreiben, sondern wir können, um die Richtigkeit des Gesagten zu erkennen, bei unserm Gegenstand bleiben und auf bereits Bekanntes zurückkommen: In den Hippokratischen Schriften wird bei einem Geschwür am Uterus verlangt, dass ein sechs Querfinger langer, an einem Faden befestigter Tampon genau dorthin applicirt werde, wo das Geschwür sich etablirt hat[1]). Wie es aber der Arzt anstellen soll, um zu erfahren, wo das Geschwür sitzt und wie er dann den Tampon vorschriftsmässig zu appliciren hat, davon ist weder an derselben Stelle noch in der ganzen Hippokratischen Sammlung eine Spur zu finden; aber eine andere Stelle in einem anderen Buche (dieser Sammlung) über eine ähnliche Erkrankung des Mastdarmes[2]) und die Schriften der späteren Griechen berechtigen zu dem Schlusse, dass bereits Hippokrates, oder vielleicht ein noch früherer Arzt, die vorerwähnte Ulceration am Uterus mittelst des Mutterspiegels diagnosticirt und auch behandelt hat. Wie sehr man im Alterthum manchmal bei sehr wichtigen Dingen mit dem Schreibmaterial kargte und auf die mündliche Ueberlieferung rechnete, zeigt besonders deutlich die Circumcision. Diese Operation, welche für die Israëliten von so eminenter Bedeutung war, und in der Bibel wiederholt erwähnt ist, wird daselbst niemals beschrieben; nur einmal heisst es, dass sie mittelst eines steinernen Messers ausgeführt wurde; daneben sind aber wieder völlig aus der Luft gegriffene Dinge, wie z. B. die Erkenntniss und Behandlung der Zaraath an den Mauern, „Kleidern, Werft, Eintracht und allerlei Fellwerk“ in überflüssiger Breite dargestellt.

Wenn es nun auch durch das Vorhergegangene sattsam erwiesen scheint, dass den griechischen und römischen Aerzten, geradeso wie den Laien, die Uebertragbarkeit

1) Vergl. p. 130. 2) Vergl. p. 131.

einiger Genitalerkrankungen durch den Coitus bekannt sein musste, so lässt sich dennoch als ebenso sicher annehmen, dass es ihnen unbekannt war, welche von diesen Erkrankungen übertragbar sind und welche nicht. Zur Entscheidung dieser noch heute nicht vollständig gelösten, und der Lebensaufgabe eines Arztes würdigen Frage fehlten den mit einer wissenschaftlichen Erforschung der Heilkunde erst beginnenden Völkern alle Mittel und die Zeit zur Entwicklung. Von diesem Standpunkte aus müssen auch ihre Leistungen in allen übrigen Zweigen der Medicin betrachtet werden.

Bei dem **Tripper** und seinen Folgekrankheiten fehlt nicht nur die Erkenntniss des Zusammenhanges zwischen diesen mit jenem, nicht nur eine annäherungsweise richtige Vorstellung von dem Sitz und der Art der Erkrankung, sondern es fehlt sogar eine halbwegs zutreffende Symptomatologie, sowohl des Trippers als auch seiner Consecutivformen, und nur die historische Entwickelung in der Pathologie lässt es als unzweifelhaft erkennen, dass das, was die griechischen und römischen Aerzte als γονόῤῥοια und als fluxus seminis beschrieben haben, nichts anderes sein konnte als unser Tripper. Die Schilderung, welche in den Schriften der Hippokratischen Sammlung von der Spermatorrhoe als einer Prodromalerscheinung der Tabes dorsalis gegeben ist, findet sich gar bald, zunächst bei Celsus, welcher jedenfalls auch dieses Capitel aus griechischen Quellen geschöpft hat, und dann bei Aretaeus und Galen nur in einigen Punkten nicht wesentlich modificirt als γονόῤῥοια wieder. Die Pathogenese dieser Krankheit wurde erst von den späteren Griechen dahin abgeändert, dass man dieselbe nicht blos direct, wie Hippokrates lehrte, aus einem Uebermass des Geschlechtsgenusses, sondern auch aus allzu grosser Enthaltsamkeit entstanden dachte. Diese Annahme von einer Superfluitas seminis als Ursache der Gonorrhoe und anderer Krankheiten, wegen welcher übrigens schon, wie Galenus erzählt, Diogenes onanirt haben soll, brachte

besonders deutlich Alexander von Tralles[1]) zum Ausdruck, und wurde später fast allgemein; ja wer hierin auf anamnestische Erhebungen Werth legt, wird auch heute noch manchen „Enthaltsamkeitstripper" verzeichnen können. Die Schädlichkeit geschlechtlicher Abstinenz trat jedoch nach den Darstellungen von Alexander Trallianus u. A. immer erst nach vorhergegangenen Ausschweifungen ein.

Am meisten weicht die Symptomatologie der Gonorrhoe der späteren Aerzte von der Spermatorrhoe des Hippokrates ab: während dieser ausdrücklich sagt, dass dem Kranken der Samen nur beim Uriniren und bei der Defaecation abgeht, spricht schon Aretaeus[2]) deutlich von einem continuirlichen Ausfluss des Samens. Hierin liegt jedenfalls der Grund des so lange währenden Irrthums, welcher sich wahrscheinlich in folgender Weise erzeugt und weiter entwickelt hat: Hippokrates schilderte den krankhaften Samenabgang, welchem er übrigens keinen Namen gab, jedenfalls richtig; nun sah man aber doch auch eine Flüssigkeit, die man besonders in den späteren Stadien der Krankheit und nach dem damaligen Stande der Wissenschaft kaum für etwas anderes als Samen halten konnte, nicht blos beim Uriniren und bei der Defaecation abgehen, sondern stetig und durch längere Zeit aus der Harnröhre tropfen; diesem einen augenfälligen Symptom, welches Hippokrates mit keinem Worte erwähnt hatte, musste dann ein Platz in der bereits bestandenen Pathologie angewiesen werden, und da fand sich das Prodromalsymptom der Tabes dorsalis des Hippokrates am geeignetsten dafür. Dass sich dies wirklich so verhalten haben mag, zeigen die späteren, nach Hippokrates Zeit entstandenen Beschreibungen der Gonorrhoe und ihrer vermeinten Folgekrankheit: Es ist lange Zeit immer nur der dünne, farblose, kalte, unfruchtbare Samen, welcher ohne jedes Wollustgefühl, bei Tag und Nacht, bei schlaffem Zustande des Gliedes abtröpfelt, wodurch der Kranke

1) Vergl. p. 150. 2) Vergl. p. 140.

entkräftet wird und, falls dem Uebel nicht bei Zeiten gesteuert werden kann, mit Tabes dorsalis endet. Kurz: die Gonorrhoe der nach-Hippokratischen Aerzte ist, mit Ausnahme der Continuität des Ausflusses, fast nur eine Umschreibung der Tabes dorsalis des Hippokrates; nur mit dem Unterschiede, dass die richtig geschilderte Spermatorrhoe bei diesem die Introduction zur Tabes, bei jenen aber die Tabes das Finale der irrthümlichen Gonorrhoe war.

Nur sehr allmählich wurden in die Symptomatologie der Gonorrhoe neue Erscheinungen hineingetragen, welche offenbar keinem Ausfluss des Samens, sondern einer Entzündung der Harnröhre angehören, und welche bereits feststellen lassen, dass die alten Griechen und Römer beide Krankheiten zusammengeworfen und die eine mit der andern verwechselt haben. Zunächst brachte Galen[1]) ein Symptom in Erwähnung, von dem es am meisten zu verwundern ist, dass es von den Aerzten so lange übergangen wurde: die Schmerzhaftigkeit; Galen kennt jedoch diese Erscheinung auch nur nach der Aussage eines einzigen von seinen Kranken, wonach sich diese Schmerzen nur während des Coitus eingestellt haben sollen. Etwas später verlangt Alexander Trallianus „die Farbe und Zusammensetzung des Samens (Ausflusses) zu prüfen"; er selbst thut es jedoch nicht, oder doch nur sehr oberflächlich; denn er spricht nur einmal von „galligen und scharfen" und ein andermal von „dünnen und scharfen Samen", und scheint damit wohl auf die eiterähnliche (gallige) Beschaffenheit des Ausflusses und die Schmerzhaftigkeit (scharf) des Leidens zu zielen. Im Uebrigen stimmt jedoch die Symptomatologie, sowohl des Alexander Trallianus als auch des Galen, so ziemlich mit der des Celsus und Aretaeus überein.

Nur in der Therapie dieses Leidens entwickeln die Aerzte eine grössere Mannigfaltigkeit. Von den Brechmitteln und Purganzen, welche in den Hippokratischen

1) Vergl. p. 142.

Schriften noch an der Spitze stehen, ist bei den späteren Aerzten nur wenig mehr die Rede; sie empfehlen vielmehr: Ruhe und ein kühlendes, roborirendes Verfahren: kalte Bäder, Waschungen und Begiessungen mit kaltem Wasser, Abreibungen mit Wein und verschiedenen Oelen, Umschläge von Essig und aromatischen Kräutern, Auflegen von Bleiplatten auf die Lendengegend, gymnastische Uebungen, Bewegung in freier Luft und innerliche Mittel in reicher Auswahl. Den diätetischen Vorschriften ist ebenfalls die grösste Sorgfalt gewidmet, und einige Aerzte machen sogar von der strengen Durchführung derselben den Erfolg der Behandlung abhängig; auch der Schädlichkeit des Coitus und selbst der geschlechtlichen Erregung ist gedacht. Daneben fehlte es allerdings nicht an Gegensätzen in den therapeutischen Massregeln, die höchst wahrscheinlich eben durch die entzündlichen Erscheinungen der Krankheit bedingt waren; so empfiehlt Paulus Aegineta: Aderlässe, örtlich Schröpfköpfe oder Blutegel, Klystiren, Einreibungen und Umschläge von Solanum und Cicuta in die Lumbargegend, von Lithargyrum, Cimolia mit Essig, Wasser oder Wein auf das Mittelfleisch; innerlich Schneckenbrühe, Rautensaft, Decocte von verschiedenen Vegetabilien: Malven, Birken, Iris, Nymphea u. dgl.; daneben knappe vegetabilische Kost. Galenus empfiehlt ausser den Blutentziehungen noch Emetica und meint: „Ich habe auch noch manches andere für derartige Kranke Dienliche ausgedacht und durch die Erfahrung bestätigt gefunden. Diejenigen nämlich, welche von einem solchen Zustande des Körpers belästigt werden, müssen darauf aufmerksam sein, wann sich die grösste Menge des Samens, welche ausgeleert werden soll, angesammelt hat, und nachdem sie am Tage ein nahrhaftes aber frugales Mahl zu sich genommen haben, wenn sie sich schlafen legen, den Beischlaf ausüben; am folgenden Tage aber, wenn sie hinreichend geschlafen haben, müssen sie sich beim Aufstehen frottiren, bis die Haut roth wird; dann aber gleichmässig mit Oel einreiben, kurze Zeit darauf etwas gut gesäuertes, im Clibanon gebackenes reines Brod

mit gemischtem Wein geniessen, worauf sie an ihre gewohnten Geschäfte gehen können. Zwischen der Einreibung und dem Genuss mögen die Kranken, wenn ein Ort dazu in der Nähe ist, spazieren gehen, ausser in der kalten Jahreszeit, denn dann ist es besser sie bleiben zu Hause“[1]).

Ganz abgesondert von dieser Gonorrhoe findet sich in der medicinischen Litteratur der Griechen und Römer auch ein Eiterausfluss der Harnröhre, worüber die ersten Spuren ebenfalls bis in die Schriften der Hippokratischen Sammlung, und zwar bis in die wahrscheinlich echten Aphorismen gehen: φύματα verschwären in der Urethra und gehen mit Eiter ab. Diese φύματα machten in der Folge dem ἕλκος Platz; doch erhielt diese Krankheit keinen bestimmten Namen und wurde nur so nebenher, und bei weitem nicht so oft als die vermeint-eigentliche Gonorrhoe angeführt. Dass die wenigen Autoren, welche von diesem Eiterabfluss in Folge von kleinen suppurirenden Geschwülsten oder Geschwüren der Harnröhre sprechen, ausserdem auch die Gonorrhoe nach der Schablone ihrer Vorfahren und Zeitgenossen beschreiben, zeugt dafür, dass man Samen- und Eiterfluss zwar für verschiedene Krankheiten gehalten, in der Praxis aber dennoch mit einander verwechselt hat. Leider lässt auch die Beschreibung des letzteren Alles zu wünschen übrig: die bezügliche Stelle im Celsus ist völlig unklar, und die hier übergangenen Commentarien des Galen zu den Aphorismen des Hippokrates sprechen zwar allerlei zur Sache, fördern aber die pathologischen Kenntnisse derselben nicht. Bei Paulus von Aegina[2]) erfahren wir dann, dass in Folge eines Geschwüres in der Harnröhre Eiter und Blut aus derselben abfliesst, und zwar, wie eigens betont wird, nicht während des Urinirens. Dies ist aber schon so ziemlich Alles, denn andere Erscheinungen sind kaum angedeutet; wenn auch bezüglich der Schmerzhaftigkeit einige Anhalts-

1) Galen, vergl. Rosenbaum l. c. p. 414.
2) Vergl. p. 156.

punkte vorhanden sind: Hippokrates spricht nämlich bereits von einer λύσις (Befreiung, Linderung), wenn die φύματα in Eiterung übergegangen sind.

Von grösserem Interesse, als die Pathologie dieser vermeinten Geschwüre, ist die Therapie. Paulus von Aegina empfiehlt Einspritzungen in die Harnröhre, und auch die Behandlung durch Bougies ist bereits bei ihm, wenn auch nur in primitiver Weise, entwickelt.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass die alten, und selbst noch die mittleren und späteren Aerzte sehr viele Fälle von Tripper und seinen Consecutiv-Erkrankungen auch unter Strangurie, Dysurie, Ischurie, ja sogar unter Satyriasis und Priapismus beschrieben haben.

Merkwürdig ist, dass der Tripper, welcher in der Bibel als Samen- oder Eiterfluss wie ein allgemein bekanntes Schreckgespenst auftritt und auch im Mittelalter wieder populär wird, bei den griechischen und den spottsüchtigen, lasciven römischen Laienschriftstellern keine Erwähnung findet.

Die **Balanitis** und **Balano-Posthitis** mit Phimose und Paraphimose complicirt beschreibt Celsus ziemlich deutlich, obwohl er sie eine Entzündung des Penis nennt und keinerlei ätiologische Momente dafür anführt; seine Therapie der phimotischen Balano-Posthitis (Einspritzungen von warmem Wasser zwischen Vorhaut und Eichel) ist ebenso einfach als rationell.

Hoden-Entzündungen und -Tumoren, nicht durch Trauma, sondern, wie dies deutlich hervorgehoben wird, durch innerliche Krankheiten bedingt, werden verhältnissmässig oft angeführt; jedoch finden sich keine verlässlichen Anhaltspunkte, aus denen sich auf eine bestimmte specifische Erkrankung dieses Organs schliessen liesse. Deshalb sind auch die meisten Stellen darüber nicht aufgenommen worden. Die beste Beschreibung über Tumoren und Entzündungen der Hoden liefert ebenfalls Celsus; und auch die Epididymitis und Deferentitis blennorrhoica dürfte bei ihm kaum zu verkennen sein; namentlich dann nicht, wenn man Alles was dieser bedeutsame Schriftsteller über

die Erkrankungen dieser Theile vorträgt im Zusammenhang liest, und sich nicht mit dem oben S. 185 gegebenen Excerpt begnügt. Ueber die Therapie dieses Leidens ist bei Celsus nichts erwähnt.

Stricturen der Harnröhre waren zweifellos bekannt, wenn dieselben auch ebenso wenig wie alle übrigen Consecutiv-Erkrankungen des Trippers mit diesem in irgend eine Beziehung gebracht werden, und die pathologisch-anatomischen Kenntnisse darüber eigentlich fehlen. Die Vorstellungen über diese Krankheit waren demnach wohl sehr schwankend, aber dennoch nicht ohne wissenschaftliches Verständniss. Oft, und bereits in der Hippokratischen Sammlung begegnet man den Stricturen als ein Hinderniss beim Catheterisiren; Celsus nennt als Passagehemmniss der Harnröhre bei Männern und Frauen ausser einer Erschlaffung der Theile und den Steinen und Blutcoagulas in der Harnröhre auch noch die Entzündung derselben, und verwendet dagegen metallene Catheter; aber nur um den Urin zu entleeren. Doch mag auch bei den Römern schon zu Celsus Zeiten die methodische Behandlung der Stricturen üblich gewesen sein; denn wie B. Tarnowsky[1]) berichtet giebt Michele Troja[2]) „eine Beschreibung von Bougies, die in Pompeji ausgegraben worden sind.“ Die ausführlichste und interessanteste Beschreibung bringt Heliodorus[3]); nach ihm entsteht die Krankheit, von welcher er bereits verschiedene Grade unterscheidet, nach einem Geschwüre in der Harnröhre; von aussergewöhnlich reicher Erfahrung zeugen seine therapeutischen Massregeln: der innere Harnröhrenschnitt, wie er ihn freilich wohl sehr undeutlich darstellt, mag mehr in einem Ausschaben der stringirenden Stelle bestanden haben; doch zeigt seine Nachbehandlung von einer richtigen Auffassung des Zustandes (vgl. p. 149).

---

1) Tarnowsky, B., Vorträge über venerische Krankheiten. Berlin 1872, 8°, p. 17.

2) Troja, M., Memoria sulla construzione dei cateteri flessili etc. Napoli, 1783, 8°, p. 271.

3) Vergl. p. 148.

Erkrankungen der **Harnblase** infolge des Trippers müssen ebenfalls häufig beobachtet worden sein, denn es finden sich abermals schon in den Hippokratischen Schriften Stellen über „Blasenkrätze“ und „Blasengeschwüre“, welche sich in ihrer Ausführung mehr oder weniger abgeändert bei den späteren Aerzten wieder bemerkbar machen; jedoch dürfte, wie Puschmann sehr richtig bemerkt, ein bestimmtes Urtheil über das Wesen der vermeinten Krankheiten kaum zulässig sein. Der berühmte französische Historiker Littré[1]) vermuthet dahinter eine Art Blasenkatarrh, und gewiss dürfte derselbe, wenn die darauf bezüglichen Stellen eine Deutung erfahren müssen, nicht auszuschalten sein; aber ein ätiologisches Moment für diesen Blasenkatarrh und somit für seine Beziehungen zu Primärerkrankungen und speciell zum Tripper ist eben nirgend gegeben. Deshalb sind hier auch alle diesbezüglichen Mittheilungen, welche sich bei den Aerzten des Mittelalters, ja bis tief in die Neuzeit noch bedeutend vermehren, weggeblieben. Erwähnt sollten jedoch diese in der medicinischen Litteratur aller Zeiten vorkommenden Capitel über „Blasenkrätze“ und „Blasengeschwüre“ deshalb werden, um darauf hinzuweisen, dass auch die Existenz der Cystitis blennorrhoica bis in das Alterthum verfolgt, und auch da, wenn schon nicht vollkommen erwiesen, so doch mit grosser Wahrscheinlichkeit angenommen werden kann. Damit jedoch der Leser ein Urtheil über die von den Alten so häufig beschriebenen Blasenleiden haben kann, soll das Resultat, welches Puschmann[2]) aus seinen Forschungen in dem griechischen Alterthum erzielte, reproducirt sein: „Als ‚Blasenkrätze‘ bezeichneten die Alten einen Zustand der Blase, bei welchen der ausgeschiedene Urin kleienartige Schüppchen enthält und eine dicke zähe Beschaffenheit hat. Die Entleerung des Urins verursacht Schmerzen und die Kranken klagen über ein unerträgliches Jucken in der

1) Littré in seiner Edition des Hippokrates IV, p. 419.
2) Puschmann, l. c. I, p. 270.

Gegend des Schambogens und am Unterleibe und reiben sich die Geschlechtstheile. Im späteren Verlauf entwickeln sich Geschwüre in der Blase und der Urin wird eitrig und blutig. Die Blasenkrätze ist, wie Alexander von Tralles sagt, ein schweres Leiden, das nahezu unheilbar ist und oft aller Behandlung spottet.“ Aber auch zu den ebenfalls bei den alten Aerzten nirgend fehlenden Beschreibungen der Strangurie und Dysurie werden nicht wenige Fälle von Cystitis blennorrhoica den Anlass gegeben haben. Alexander Trallianus[1]) hat darüber gleichfalls einige bemerkenswerthe Stellen: „Wenn eine gewisse Schärfe im Urin ist, und die Constitution des Körpers im Allgemeinen mehr einen scharfen und galligen Charakter zeigt, so ist die Annahme durchaus berechtigt, dass der Harnzwang seinen Grund in den durch die Schärfe hervorgerufenen Schmerzen hat. Wenn dies nicht der Fall ist, sondern wenn im Gegentheil der Urin eher weiss erscheint, die vorausgegangenen Gelegenheitsursachen einen kalten Charakter hatten, und wenn der Kranke kühle Speisen und Bäder genommen hat, so muss man die Ursache eher in einer kalten Dyskrasie der Blase suchen“. Diese und auch die folgende Stelle über Dysurie sind zum Verständniss seiner Beschreibung der Gonorrhoe (vgl. p. 150) nothwendig: „Die eine Art der Dysurie ist mit Schmerzen verbunden, die andere nicht. Wenn sich der Urin nur schwer und unter Schmerzen ausscheidet, so zeigt dies an, dass das Leiden in der Blase sitzt. Ist die Harnentleerung schmerzhaft, zwar nicht mit dem Gefühl der Schwere, wohl aber mit Eiterung verbunden, so darf man annehmen, dass ein Geschwür sich in der Blase befindet. Ist aber das Gefühl der Schwere vorhanden, so kann man eher eine Entzündung, als einen Abscess vermuthen.“

Mit den **Condylomen**, welche unter mannigfachen Benennungen, zumeist unter θύμιον, κονδύλωμα, συκῆ, ἀκροχορ-

1) Alexander von Tralles. Edit. Puschmann, II, p. 484 und 486.

θών, verruca, ficus, marisca sehr häufig beschrieben wurden und unter den letzteren zwei Benennungen besonders den lasciven römischen Dichtern geläufig waren, haben die alten Aerzte offenbar allerlei Excrescenzen zusammengemengt; besonders gilt dies von den Condylomen des Afters, die wohl nicht jedesmal von Haemorrhoidalknoten, Papeln, hypertrophirten Analfalten u. dgl. unterschieden worden sind; jedoch finden sich immerhin noch Belege genug, aus denen zuverlässig geschlossen werden kann, dass die **Condylomata acuminata**, nur von diesen soll jetzt die Rede sein, in vielen Fällen auch richtig erkannt und behandelt wurden. So bemerkt schon Rufus[1]), dass gutartige Thymi (schon diese Benennung nach den Blüthenköpfchen von Thymus Serpyllum ist ziemlich bezeichnend) manchmal von selbst abfallen, und dass sie aus und nach den Geschwüren an den Genitalien und ihrer Umgebung entstehen. Von den älteren Autoren nahm sich Celsus die meiste Mühe, die verschiedenartigen Excrescenzen und besonders die Warzen von einander zu unterscheiden; jedoch wurde auch er sowie alle seine Zeitgenossen und Nachfolger jedenfalls durch die mannigfaltigen Formationen und vorzüglich durch die Veränderungen, welche diese Gebilde nach dem jeweiligen trockenen oder feuchten Standort erfahren, irregeführt und so zu Verwechslungen mit syphilitischen Papeln veranlasst, welch' letztere auch Celsus unzweideutig unter Θύμιον beschreibt. Auch in der Scheide und am Uterus haben die Griechen verschiedenerlei Excrescenzen, die sie als Condylome bezeichneten, mittelst des Mutterspiegels häufig als Geburtshinderniss erkannt und behandelt. Die Therapie war gewiss rationell, und stimmt im Allgemeinen mit der noch heute geübten überein: am gewöhnlichsten war das Abschneiden mit der Scheere, oder man fasste diese Auswüchse mit einem Zängelchen, hob sie vom Mutterboden ab und schnitt sie dann an der Wurzel mit dem Messer hinweg; jedoch wurden auch das Glüheisen und verschie-

1) Vergl. p. 135.

dene Aetzmittel in Anwendung gebracht. Die Wundflächen wurden dann mit allerlei Arzneimitteln verbunden, häufig aber mit Alaun- und Galläpfelpulver bestreut; auch wurden diese Mittel in leichteren Fällen allein gebraucht. Das Abbinden war ebenfalls in Uebung, doch berichtet Antyllus[1]), dass diese Methode „von den besten Chirurgen verworfen wird". Der eben genannte Arzt muss jedenfalls grosse Erfahrungen über die Pathologie und Therapie der Condylome entweder selbst besessen oder andern entlehnt haben, denn er sagt ausser den bereits S. 147 angeführten Stellen noch: „Da aber häufig θύμοι sowohl auf den äussern als auch auf den innern Theilen der Vorhaut entstehen, und einige von ihnen an derselben (correspondirenden) Stelle, so dass sie nahe aneinander sich befinden, so darf man nicht gleichzeitig an alle Hand anlegen. Denn wenn man die Vorhaut sowohl von innen als von aussen her, und besonders wenn man die einander gegenüber liegenden Stellen trennen wollte, so würde man unzweifelhaft die Vorhaut durchbohren. Es ist deshalb besser, zuerst nur die innern Partien abzuschneiden, zu trennen und kunstgerecht zu entfernen, und später dann die Behandlung der übrigen Stellen in Angriff zu nehmen."

Ueber den **Weibertripper** herrschten analoge Anschauungen wie über den Tripper des Mannes; bereits in den Schriften der Hippokratischen Sammlung heisst es, dass „das Monatliche in Eiter übergegangen ist" und dass „wenn die Gebärmutter mit Schleim angefüllt ist, ein Aufblähen entsteht und die Reinigung weiss und schleimig abgeht." Diese Stellen zeigen deutlich, dass man sich auch das, was aus den weiblichen Genitalien abfloss, wohl besah und zwischen Schleim und Eiter unterschied; auch einen Fluss von dem Aussehen des Eselsurin u. dgl. bemerkt Hippokrates; aber die Pathogenese ist in allen Fällen dieselbe. Galen u. A. schreiben dem Ausfluss sogar einen wohlthätigen Effect zu: er reinige den Körper

1) Antyllus. Vergl. Haeser Lehrbuch III. Aufl. III, p. 222 u. a. a. O.

von den schlechten Säften. Die Symptomatologie des Weibertrippers ist sehr unbestimmt und verworren; wenn auch hie und da die eine oder andere, für gewisse Stadien passende Erscheinung vorgeführt wird, so sieht man sie jedoch gleich wieder mit heterogenen Zufällen vermengt. Die vielfältigen Schwierigkeiten, welche sich dem Studium gerade dieser Krankheit von jeher entgegenstellten, erklären es wohl zur Genüge, weshalb dieselbe bis tief in das laufende Jahrhundert nur nach ihrem augenfälligsten Symptom, dem Ausfluss, beurtheilt und behandelt wurde. Die Therapie war aber dennoch auch schon bei den alten Griechen eine überaus emsige: Diätetische Vorschriften, innerliche Arzneimittel, topische Räucherungen, Einspritzungen und Tamponirungen der verschiedensten Art, deren Aufzählung zuviel Raum beanspruchen würde, waren sowohl gegen den Ausfluss als auch gegen die begleitenden Erscheinungen in Anwendung. Von besonderem Interesse ist, dass bereits in den Hippokratischen Schriften der einstmals durch Ricord und Felix Niemeyer gegen Männertripper so beliebt gewordene Gebrauch des Rothweins mit Tannin gegen den Fluss bei Frauen vorkommt; es heisst nämlich: „Wenn sie (die Gebärmutter) verschleimt ist . . . Andere zusammenziehende Mittel. Man knete Gerberbaum mit dunkelrothem Weine zusammen, und bringe ihn als Mutterzäpfchen bei“[1]).

Die **Geschwüre** an den Geschlechtstheilen und ihrer Umgebung sind wenigstens symptomatologisch am besten, häufigsten und schon in den ältesten Schriften beschrieben. Wenn auch über die Aetiologie dieser Geschwüre und über die Folgekrankheiten derselben (mit Ausnahme der Bubonen und Feigwarzen) an Ort und Stelle nichts Bestimmtes verzeichnet ist, so erhalten wir darüber doch mancherlei Aufschlüsse über die Vorstellungen der alten Aerzte in ihren allgemein-pathologischen Erörterungen und, wie sich in der Folge noch ergeben wird, in ihren therapeutischen Bemerkungen. Bezüglich der Aetiologie haben wohl die

1) Hippokrates, Uebersetzung von Grimm, IV, p. 365—367.

Anschauungen, welche Galen[1]) über die Entstehung der Geschwüre im Allgemeinen entwickelte, auch speciell für die Genitalien gegolten; er lehrte: „Die Entstehungsursache dieser (mit Substanzverlust verbundenen Geschwüre) ist aber eine doppelte, entweder kommen sie durch Wegnahme (ἐκ περιαιρέσεως) oder durch Anfressen (ἐξ ἀναβρώσεως) zu Stande. Wie die Wegnahme geschieht ist bekannt. Die Anabrosis, wenn sie aus dem innern Organismus hervorgeht, ist ein Spross der schlechten Säfte, entsteht sie von aussen, so ist sie eine Folge von Arzneimitteln oder Feuer." Noch eine diesbezügliche Stelle hat Galen, welche für das Verständniss nicht nur der alten und mittleren Aerzte, sondern auch der ältesten Syphilographen, besonders in Betreff des Mangels einer eigentlichen Contagienlehre von Wichtigkeit ist, und darum angeführt werden soll: „Auch wird es an der Zeit sein zu bestimmen, dass keine der die Diathese zunächst veranlassenden Ursachen eine Indication zur Heilung (also auch der Geschwüre) abgebe; die Heilanzeige vielmehr von der Affection selbst ausgehen müsse. Was im Einzelnen zu thun ist, hängt von dem nächsten Zweck und der Natur des ergriffenen Theiles, dem vorwaltenden Temperamente des Kranken und Aehnlichem ab. Denn um es kurz zu sagen, von keinem der nicht mehr vorhandenen Momente kann eine Indication dessen, was zuträglich ist, genommen werden. Da wir aber oft behufs der Diagnose einer Affection, welche weder mit Hülfe der Vernunftschlüsse noch der Sinne erkannt werden kann, nach der veranlassenden Ursache forschen müssen, so scheint es dem Laien, dass daraus die Anzeige zur Heilung genommen werde. Dies verhält sich aber keineswegs also. Man sieht dies deutlich bei denjenigen Zufällen, deren Diathese uns ganz genau bekannt ist; denn sei es Ecchymose oder Geschwür oder Erysipelas oder fauliges Geschwür (σηπεδὼν) oder Phlegmone an einem Theile, so ist es unnütz, die veranlassende Ursache (αἴτιον ποίησαν) auszuforschen, wenn sie

1) Galen, vergl. Rosenbaum l. c. p. 393—395.

nicht noch jetzt wirksam ist. Allein für diejenige Affection, deren Einsicht wir ermangeln, ist die Kenntniss der veranlassenden Ursache nützlich.“ Diese Theorien herrschten, getragen von der hohen Autorität Galen's, bis in das 16. Jahrhundert und waren besonders für die Entwickelung der Syphilislehre verhängnissvoll. Danach waren also alle Geschwüre und wohl auch alle Exantheme, welche nicht unmittelbar nach chirurgischen Eingriffen oder anderen mechanischen und chemischen Verletzungen in Erscheinung traten, „ein Spross der schlechten Säfte“, welche ihre Brut- und Sammelstätte in der Leber hatten, von da durch die Blutbahnen zur Haut geleitet und hier durch das entstandene Geschwür gleichsam eliminirt wurden. Die Verschiedenartigkeit der Geschwüre war eben durch die Verschiedenheit der schlechten Säfte, durch die kalte oder heisse, trockene oder feuchte Natur des ergriffenen Theiles, besonders aber durch das Temperament des Kranken bedingt. Jedenfalls war bei allen aus „schlechten Säften“ entstandenen Geschwüren die direct „veranlassende Ursache“ schwer zu eruiren, gewiss aber nicht mehr zu entfernen, sie interessirte demnach nicht mehr, und damit war man am Ende der ätiologischen Forschung angelangt.

Bei dieser einseitigen Auffassung der Genesis der Geschwüre wäre es eigentlich zu verwundern, dass die alten Aerzte der Beschreibung der verschiedenen Formen ziemliche Aufmerksamkeit gewidmet haben; doch darauf wurden sie gewiss durch die Therapie geleitet, welcher ja stets alles Sinnen und Trachten zugewendet war. Aus den vorstehenden Belegen ist ersichtlich, wie die Geschwüre an den Genitalien, und zwar vorzugsweise an den männlichen, in Bezug auf ihre Complicationen, Localisation, Umgebung, Ausdehnung, Zahl, Secretion u. s. w. mitunter eingehend berücksichtigt wurden. Als ein Muster prägnanter Darstellung kann besonders Celsus gelten: er schildert nicht nur die einfachen Geschwüre mit der sie complicirenden Phimose und Paraphimose, sondern er zeigt uns auch die Phagedaena mit ihren Zerstörungen der

Vorhaut und Eichel, und unzweifelhaft auch die Sklerose, welche er als eine beinahe empfindungslose Callosität bezeichnet und von dem Carcinom des Penis, welches er in einem separaten Abschnitt beschreibt, unterscheidet. Schon seine, später auch bei Galen u. A. vorkommende Eintheilung der einfachen Genitalgeschwüre in trockene und reine, feuchte und eiternde lässt mit einiger Sicherheit annehmen, dass den alten Aerzten die Hauptmerkmale der gewöhnlichsten Formen: das einfache venerische Geschwür und der syphilitische Initalaffect nicht entgangen sein können, wenn sie dieselben auch nicht zu deuten vermochten. Von aussergewöhnlichen Folgen erwähnt Celsus die Atresie der Vagina und die Verwachsungen der Vorhaut mit der Eichel.

Die therapeutischen Vorschriften gegen die verschiedenen Geschwürsformen waren überaus mannigfaltig und zumeist auch rationell. In schweren Fällen, namentlich bei Phagedaena und, wie einige Stellen bei Celsus, Galen u. A. erweisen, auch bei Sklerose, war die Anwendung des Messers und Glüheisens wahrscheinlich allgemein; auch Caustica, besonders Kalk, Arsenik- und Kupferpräparate waren in Gebrauch. Jedoch zeigen schon die zahlreichen milden Arzneimittel, welche neben den oben genannten vorgeführt werden, dafür, dass die leichteren Fälle einer entsprechenden Behandlung unterzogen wurden, und daher ein Missbrauch mit den heroischen Mitteln, wie er hie und da, gestützt auf einige Laienaussagen vermuthet wird, nicht stattfand, wenigstens nicht allgemein. Belehrend nach dieser Richtung und für die äusserste Humanität der alten Aerzte zeugend ist besonders eine Stelle bei Galen[1]), welche sich zwar wieder nur auf die Behandlung der Geschwüre im Allgemeinen bezieht, dennoch aber wohl auch für die an den Genitalien gegolten haben muss: „Wenn aber die Ränder des Geschwüres nur missfarben und callös sind, so muss man sie bis auf das gesunde Fleisch abtragen; hätte diese

1) Galen, vergl. Rosenbaum l. c. p. 392.

Beschaffenheit aber weiter um sich gegriffen, so entsteht die Frage: ob man alles Krankhafte ausschneiden oder eine langwierige Kur vornehmen soll. Es ist natürlich, dass man hierzu die Gesinnung des Kranken erforschen muss; denn einige wollen lieber ohne Schnitt sich einer langwierigen Behandlung unterwerfen, andere sind dagegen zu allem bereit, wenn sie nur geheilt werden." Wie gut sich die alten Aerzte nicht nur in den gewöhnlichen, sondern auch in exceptionellen Fällen zu helfen wussten, zeigen eine Reihe von den in der Litteratur zerstreuten, hier nicht immer aufgenommenen Einzelheiten; so erfand z. B. Paulus von Aegina bleierne Röhren, durch welche er die Kranken mit ausgedehnten Geschwüren des Penis uriniren liess. Wieviel Sorgfalt und Beobachtung, welches Mass von Versuchen, Erfahrungen und Kenntnissen musste nur vorausgegangen sein, ehe man dahin gelangte, die Behandlung der Scheiden-, Uterus- und Mastdarmgeschwüre, wie dies bereits aus den Schriften der Hippokratischen Sammlung unzweifelhaft hervorgeht, mit Hülfe des Speculums vorzunehmen? Die späteren Griechen: Philumenos, Soranus, Antyllus, Aëtius und Paulus Aegineta erwähnen dieses Instrument ebenfalls, und auch bei den Römern, welche es nicht erwähnen, muss es in Verwendung gewesen sein, da es bei den Ausgrabungen in Pompeji gefunden wurde. Ich habe die Imitation eines solchen dreiblätterigen nicht unzweckmässig construirten Mutterspiegels im Besitze des Herrn Professors Puschmann in Wien gesehen.

Die **Rhagaden** am After und am Präputium, welche so häufig bei Venerischen, die des Afters besonders bei Weibern, beobachtet werden können, sind bei den alten Aerzten ebenfalls oft erwähnt; es zeigt immerhin von sorgfältiger Beobachtung, wenn ihnen auch diese verhältnissmässig geringfügige, heute noch sehr oft übersehene und wenig beachtete Erkrankung nicht entgangen ist. Celsus beschreibt (Lib. VI, cap. XVIII, § 6) die Rhagaden am After unmittelbar nach den Krankheiten des Penis und Hodens, wozu ihn vielleicht nur die anatomische Anord-

nung des Stoffes veranlasst haben mag; obwohl er z. B. die Fisteln am After erst im nächsten Buch (VII, cap. IV) abhandelt.

Die **Bubonen** waren zwar sicher als Consecutiverkrankungen von Geschwüren erkannt und je nach ihrer Art, ihrem Standorte, oder dem Stadium der Entwickelung βουβών, φῦμα, φύγεθλον, χοιράς, bubo, panus, paniculus, inguen und struma genannt; im Allgemeinen verstand man jedoch unter Bubonen auch jede andere Lymphdrüsenanschwellung, mochte diese aus was immer für einer Ursache und an welchem beliebigen Körpertheil entstanden sein; wenn auch gewöhnlich die Nacken-, Achsel- und Leistendrüsen als Prädilectionsstellen angeführt wurden. Dass bei dem damaligen Stande der anatomischen und pathologischen Kenntnisse auch verschiedene andere unter der Haut liegende Tumoren für Bubonen resp. für Lymphdrüsengeschwülste gehalten wurden, kann nicht befremden, da ja solche Verwechslungen auch heute noch vorkommen können. Für die Entstehung der uns zunächst interessirenden Inguinalbubonen werden allerdings regelmässig Geschwüre an den Füssen resp. an den untern Extremitäten verantwortlich gemacht, jedoch finden sich auch einige Stellen, aus denen sich mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen lässt, dass den alten Aerzten der Causalnexus zwischen den Genitalaffectionen und den Inguinalbubonen nicht entgangen war. So lässt Hippokrates das in Eiter übergegangene Menstrualblut, falls es seinen Weg nicht durch die Scheide findet, „oberhalb der Scham in den Weichen“ zum Durchbruch gelangen; ferner ist es doch einigermassen bezeichnend, wenn Sextus Placitus Papyriensis[1]) die Pudenda eines Hirschen gerade nur als Vorbauungsmittel gegen die Inguinalbubonen zu tragen empfiehlt; ausserdem zeigt dieses und das Vorkommen anderer Prophylactica (Marcellus Empiricus[2]) war ebenfalls besorgt für seine Söhne „ne inguen ex ulcere

1) Vergl. p. 190.
2) Vergl. p. 209.

aliquo aut vulnere intumescat"), für die damalige Häufigkeit der Inguinalbubonen, und damit doch wohl auch dafür, dass diese nicht allein durch Geschwüre an den untern Extremitäten häufig geworden sein mögen. Ueber die Symptomatologie und Therapie der Bubonen überhaupt ist abermals Celsus[1]) zuerst ausführlicher; er verwechselt dieselben zwar an verschiedenen Stellen mit andern Tumoren, giebt auch nirgend eine specielle Beschreibung der Inguinalbubonen; jedoch mag ein Abschnitt als Beleg für die historische Entwickelung der Kenntnisse über diese Krankheit hier am Platze sein: Das φύγεθλον, welches seine Landsleute panus nennen, kommt am Nacken, unter den Achseln oder in den Leisten vor. „Oefters ist es gleich in die Augen springend, insofern es etwas breiter ist (als ein kleiner Abscess), und die Geschwulst eine Aehnlichkeit mit jenem Zustande hat, welchen ich oben unter dem Namen φῦμα angeführt habe; ferner ein rothes Aussehen zeigt, heiss anzufühlen ist und bald nachher hart wird, auch auf mehr unschädliche Weise sich Schmerz einstellt, wozu sich noch Durst und Schlaflosigkeit gesellen. Doch kann man bisweilen keine von diesen Erscheinungen auf der Haut wahrnehmen, besonders wenn der Eiter sich mehr in der Tiefe erzeugt hat; allein in Verbindung mit Durst und Schlaflosigkeit fühlt der Kranke im Innern einzelne Stiche, auch ist es besser, wenn nicht sogleich Verhärtung eintritt; und wenn der Theil noch nicht gerade roth aussieht, so zeigt er doch eine veränderte Farbe. Diese Zeichen treten zum Vorschein, wenn schon Eiterbildung stattgefunden hat; Geschwulst und Röthe entstehen aber lange vorher. Wenn aber die Stelle noch weich ist, so muss man den Zufluss der Säfte ableiten, durch Umschläge, welche zugleich zurücktreibend und kühlend wirken . . . Ist aber schon Verhärtung eingetreten, so muss man zu zertheilenden und auflösenden Mitteln seine Zuflucht nehmen, als da sind: zerstossene dürre Feigen, oder Hefe mit Wachssalbe vermischt . . . Was unter dieser

1) Celsus, Uebersetzung von B. Ritter, p. 353—360.

Behandlung nicht zur Zertheilung gelangt, muss zur Reife gebracht werden . . . Der Abscess ist aber noch nicht zur Reife gelangt, wenn das Klopfen, wie in den Pulsadern, noch besteht, und wenn die Schwere, das Brennen, die Spannung, der Schmerz, die Röthe und Härte noch vorhanden sind, und wenn bei einem grösseren Abscesse der Schauder, oder auch die Fieberbewegungen noch fortdauern, obgleich im Innern der Grund zur Eiterung gelegt ist. Wenn aber diese Erscheinungen nachgelassen haben, und an die Stelle jener, in der Haut sonst ausgesprochenen Merkmale, eine Empfindung wie von Stichen getreten ist, die Haut auch schon von einem Prickeln befallen und bläulich oder weisslich von Aussehen ist, so ist die Eiterbildung zur Reife gelangt, und man muss nun, wenn der Abscess entweder durch angewandte Mittel selbst, oder mittelst des Messers geöffnet worden ist, den Abfluss des Eiters befördern. Hernach muss man bei Abscessen, welche sich unter den Achseln oder in den Leisten befinden, ohne Anwendung von Charpie Heilung zu erzielen suchen. Auch an anderen Stellen ist die Anwendung der Charpie gleich überflüssig, wenn nur ein einziger kleiner Abscess besteht und der Körper des Kranken sonst gesund ist . . . Wenn aber die umliegenden Theile hart sind, so muss man, um sie zu erweichen, entweder zerstossene Malven, oder Bockshorn- oder Leinsamen mit Rosinen kochen und auflegen. Was hernach aufgelegt wird, darf nicht straff angezogen, sondern nur mit mässig festen Bindentouren aufgebunden werden . . . Das Uebrige, was zur Reinigung, zur Ausfüllung und Vernarbung des Geschwürs gehört, kommt mit dem überein, was bei der Lehre von den Wunden erörtert worden ist. Bisweilen entstehen aus solchen Abscessen und anderen Geschwüren Fisteln . . . Es giebt mehrere Arten von Fisteln, einige sind mehr oberflächlich, andere dringen tiefer ein; einige ziehen sich in gerader Richtung nach innen, andere laufen kreuz und quer; einige sind einfach, andere zwei- oder dreifach, insoferne sie von einer Mündung aus sich in drei oder selbst mehrere Gänge abtheilen; einige verlieren sich in den Fleischtheilen, an-

dere dringen bis auf die Knochen oder Knorpel, oder an Stellen, wo keiner dieser beiden Theile sich befindet, überhaupt zu den innern Theilen; einige können leicht, andere nur schwer, und noch andere gar nicht geheilt werden . . . Immer ist es auch gefährlich, ja oft tödtlich, wenn sie (die Fistel) bis zu den Eingeweiden sich erstreckt. Alles dieses ist um so schlimmer, wenn der Körper entweder kränklich, oder schon alt, oder sonst von übler Beschaffenheit ist.“ Die übrige noch über weitere vier Seiten reichende Schilderung dieser Hohlgänge ist ebenso musterhaft wie das Vorstehende und zeigt von überaus grosser Erfahrung.

Bezüglich der **Syphilis** im Alterthum, und speciell bei den Griechen und Römern, ist man sich bisher über die Fragestellung noch nicht recht einig geworden, und hat immer, oder doch gewöhnlich, die Sache, d. i. die Krankheit, mit den Personen, d. i. mit dem Wissen der Aerzte, vermengt. Sogar der gelehrteste und eifrigste Vertheidiger des Alterthums dieser Krankheit, Rosenbaum, mag erst während des Druckes der Vorrede und der letzten Blätter seines Werkes auf die richtige Idee verfallen sein; denn er sagt noch Seite 401: „Freilich ist es leichter zu behaupten, die Alten wussten nichts von der Lustseuche, als den besten Theil seiner Lebenszeit darauf zu verwenden, um zu untersuchen: wie viel wussten die Alten davon?“ Diese Frage ist weder für das griechisch-römische Alterthum noch für das Mittelalter zulässig, und kann erst bei der Neuzeit, bei den ältesten Syphilographen gestellt werden; um dann zu erfahren, dass selbst diese noch erstaunlich wenig davon wussten. Erst auf dem vorletzten Blatte (p. 449) kommt der genannte Forscher zu dem wohl richtigen, aber mit dem eben erwähnten Satze und der ganzen Anlage seines Werkes nicht recht im Einklang stehenden Schluss: „dass die Lustseuche im Alterthum, wenn auch nicht als solche von den Aerzten erkannt und dargestellt, in der That vorhanden war.“

Krankheit und Aerzte sind also auseinander zu halten und demnach zwei Fragen zu stellen; die erste Frage:

Haben die Aerzte bei den alten Griechen und Römern die Syphilis in allen oder doch in den hauptsächlichsten Erscheinungen als eine Krankheit sui generis gekannt?

ist nach der bisher bekannt gewordenen medicinischen Litteratur dieser Völker entschieden mit Nein zu beantworten; wenn auch angenommen werden muss, dass sowohl den Aerzten als auch den Laien der Zusammenhang einiger Sekundärerscheinungen mit vorausgegangener Infection und mit Primäraffecten am Genitale gewiss nicht entgangen war. Die andere Frage:

Hat die Syphilis bei den alten Griechen und Römern bestanden?

muss ebenso sicher bejaht werden.

Denn es kann unmöglich angenommen werden, dass die vielen, von früheren Geschichtschreibern allerdings entweder ganz, oder doch grösstentheils übersehenen Stellen, in denen primäre, zumeist ulceröse Affectionen an den Genitalien mit offenbar constitutionellen Erkrankungen unmittelbar nacheinander genannt und somit in Verbindung oder Beziehung zu einander gebracht werden, einem puren Zufall, oder einem einmal oder zweimal begangenen Irrthum ihre Entstehung verdanken. Ein beträchtlicher Theil dieser oben vorgeführten Stellen kann ja, wie sich dies hiervon ebenso wie für viele andere Punkte in den Litteraturen aller Zeiten und Völker bis in die Gegenwart hinein genau nachweisen lässt, nichts weiter als gewöhnliche Nachschreiberei gewesen sein; von allen lässt sich dies jedoch gewiss nicht geltend machen. Es können darum auch alle diejenigen Stellen bei Aerzten und Laien, welche durch ihre Aehnlichkeit mit vorangegangenen Autoren das Gepräge selbständiger Beobachtung und Erfahrung einbüssen könnten, ausgeschaltet werden; aber diejenigen Stellen, welche durch ihre Verschiedenheit und Originalität auffallen, müssen Berücksichtigung finden.

Solchen Stellen begegnen wir gleich in der Hippokratischen Sammlung in hinreichender Menge; es werden daselbst einmal: Geschwüre im Munde, Exantheme, Augen-

entzündung und Feigwarzen an den Genitalien; ein andermal: Mund-, Rachen- und Kehlkopfaffectionen, Alopecie und Caries der Knochen; dann: Augenentzündung, Ohrenschmerzen, Mundgeschwüre und Exanthem; und zuletzt: Wassersucht und Hautgeschwüre — theils mit Erkrankungen der Genitalien und ihrer Umgebung nur nebenher genannt, theils mit diesen in näherer Verbindung dargestellt. Auch warme Bähungen werden als nützlich gegen esthiomenischen Herpes der Genitalien, des Afters, Uterus und der Vesica in ununterbrochener Reihe vorgeführt.

Ganz anderer Art sind die meisten Bemerkungen, welche Celsus über denselben Gegenstand macht: er nennt nicht, wie bei Hippokrates gewöhnlich, die primären, genitalen und sekundären allgemeinen Affectionen unter den pathologischen, sondern zumeist unter den therapeutischen Abschnitten, und vermehrt ausserdem die constitutionellen Erscheinungen noch durch die Erwähnung der Nasengeschwüre und präcisirt auch die Mundaffectionen als Geschwüre und Entzündung der Mandeln und des Zäpfchens. Eine Stelle ist bei Celsus besonders wichtig, und diese mag darum kurz wiederholt werden: Celsus ist im besten, sehr ausführlichen Beschreiben der Therapie der Geschwüre am Penis, und bricht mitteninne durch folgenden Passus plötzlich ab: „Eadem autem compositio tonsillis, uvae madenti, oris nariumque ulceribus accommodata est.“ Das Ganze, und besonders dieses „autem“, kann doch unmöglich als ein blosses Ungefähr gedeutet werden, und zwar um so weniger, als sich auch bei Celsus andere Stellen über denselben Gegenstand, nur immer wieder über andere Combinationen von Initial- und Sekundärerscheinungen, in ganz ähnlicher Weise wiederholen. Der Ursprung solcher Stellen, wie wir sie ja in mannigfachen Variationen auch bei vielen andern, und sogar bei den bedeutendsten Aerzten des Alterthums, bei Dioskorides[1]), Galen[2]), Alexander Trallianus[3]) und Paulus Aegineta[4]) antreffen, lässt sich

1) Vergl. p. 138. 2) Vergl. p. 144. 3) Vergl. p. 152.
4) Vergl. p. 159.

auch ohne den alten Aerzten eine eigentliche Kenntniss der Syphilis oder einen besonderen Scharfblick zuzumuthen, sehr leicht erklären: Es mussten offenbar, geradeso wie heute noch, häufig Fälle vorgekommen sein, in denen neben den primären oder auch sekundären Geschwüren an den Genitalien gleichzeitig auch constitutionelle Erscheinungen an andern Körpertheilen, besonders aber die am häufigsten erwähnten Mund- und Nasenhöhlen-Geschwüre, zugegen waren. Nun finden wir aber die oben (S. 229) beschriebene Anabrosis des Galen bereits als Apostasis unter den humoralpathologischen Theorien des Hippokrates angedeutet, und daher konnte ja auch Celsus schon die von ihm so musterhaft beschriebenen Geschwüre an den Genitalien und die gleichzeitig beobachteten Geschwüre im Munde und in der Nase für „einen Spross" einer bestimmten „schlechten Säftemischung" halten, und dieser Theorie entsprechend (denn zwei verschiedene „schlechte Säftemischungen" in einem und demselben Individuum haben die Alten eben nicht angenommen) musste er alle diese Geschwüre mit einem und demselben Mittel zu behandeln vorschlagen. Auch konnte die Praxis die Richtigkeit dieser Theorie in vielen Fällen scheinbar bestätigen; denn gerade die Syphilis hatte ja, wie dies die Geschichte ihrer Therapie sattsam erweist, von jeher die Eigenthümlichkeit, unter den verschiedenartigsten nur halbwegs vernünftigen, oft auch trotz der rohesten und widersinnigsten Arten der Behandlung in Heilung überzugehen.

Noch viel näher liegen dem Verständniss die pathologischen Darstellungen bei Hippokrates: die von ihm namhaft gemachten Erscheinungen wurden eben neben- und nacheinander beobachtet und dann geradeso niedergeschrieben; der Irrthum ist nicht in der Beobachtung, sondern mit der Einreihung derselben geschehen. Die vorletzte diesbezügliche Stelle bei Hippokrates (vgl. S. 134) betrifft übrigens einen speciellen Fall, und ist darum auch an ihrem Platze.

Als ein weiterer wichtiger Beleg für die Existenz der Syphilis im griechisch-römischen Alterthum kann das Θύμιον des Celsus gelten. Diese Benennung wurde bei den Griechen gewöhnlich für Feigwarzen gewählt; Celsus jedoch führt das Θύμιον unter den warzenartigen Gebilden in einem eigenen Abschnitt an, und nennt die Condylome erst später unter den Geschlechtskrankheiten. Celsus giebt nun als Standorte für das Θύμιον unter anderm auch die Hohlhand, die Fusssohlen, als den schlimmsten aber die Genitalien an. Es ist wohl nicht zu zweifeln, dass Celsus hiermit das pathognomonische Symptom, welches wir heute ebenfalls unrichtig als Psoriasis palmaris et plantaris syphilitica bezeichnen, vor sich hatte; wenn er es auch unter den Warzenarten anführt, so hält er es dennoch für keine Warze und sagt ausdrücklich, dass das Θύμιον nur ähnlich einem Wärzchen über die Hautoberfläche hervorragt („quod verrucula eminet"). Auch die Indicationen, welche dieser vortreffliche Römer für die Rhinoplastik aufstellt, lassen deutlich erkennen, dass es sich nicht immer blos um den Wiederersatz von strafweisen oder anderen mechanischen Verstümmelungen gehandelt haben kann; denn alle Kachektischen werden als zur Operation untauglich ausgeschlossen, weil die Schnittwunden sich leicht in „krebsartige Geschwüre" verwandeln. Leider verlautbart auch dieser wortkarge Autor ebenso nichts Näheres über die Ursachen des Nasendefectes wie der Indier Susruta; aber die Stelle in den Hippokratischen Schriften, wo sogar von den verschiedenen Arten des Einsinkens der Nase nach vorne und rückwärts gesprochen wird, dann die verhältnissmässig häufigen Stellen bei Dioskorides, Galen, Paulus von Aegina und bei Celsus selbst, in welchen Geschwüre der Nase unmittelbar neben Geschwüren an den Geschlechtstheilen vorgeführt und dadurch offenbar in einen Causalnexus gebracht werden, ferner die Nasen- und Rachenaffectionen der Paederasten bei Dion Chrysostomos[1]) u. A. — dies Alles wohl erwogen,

1) Vergl. p. 165.

gestattet den bestimmten Schluss, dass auch die Syphilis einen nicht unbedeutenden Procentsatz zur Vornahme der Rhinoplastik gestellt hat, und die Erfindung dieser Operation durch diese Krankheit höchst wahrscheinlich mehr als durch alle anderen Krankheiten, und durch die bei den Indiern und Aegyptern strafweisen oder sonstigen mechanischen Verstümmelungen gefördert wurde.

Ganz eigenthümlicher Art sind die Bemerkungen bei Alexander von Tralles; er stellt zweimal die Condylome neben Drüsengeschwülste, einmal neben „verhärtete" und ein andermal neben „beginnende Drüsengeschwülste" und empfiehlt gegen erstere das „Zinnober-Mittel". Wenn nun auch die chronische Schwellung der Lymphdrüsen nicht bei allen Syphilidologen eine so grosse Rolle spielt, wie bei Sigmund, so sind diese Stellen dennoch sehr bemerkenswerth.

Die Verordnung der Einreibungskur mit Quecksilbersalbe gegen Genital- und Tonsillengeschwüre bei Nikolaos Myrepsos[1]) fällt bereits ins spätere Mittelalter; diese Stelle lässt über ihre Bedeutung keinerlei Zweifel zu.

Es könnte auffallen, dass die Aerzte des Alterthums, obwohl sie häufig Nasen-, Mund- und Rachen-Affectionen neben eben solchen oder ähnlichen an den Genitalien erwähnen, verhältnissmässig selten von gleichzeitigen Exanthemen sprechen, wenn auch bereits in der Hippokratischen Sammlung und bei Paulus von Aegina einige durchaus unzweideutige darauf zu beziehende Stellen vorkommen. Für die Erklärung dieser Thatsache ist jedoch nichts augenscheinlicher, als dass die alten Aerzte die Syphilide mit verschiedenen andern chronischen und selbst, wie dies ebenfalls aus dem Hippokrates ziemlich sicher hervorgeht, mit acuten Exanthemen, so wie auch mit einigen Kachexien vermengten. Noch deutlicher tritt dies jedoch erst im Mittelalter hervor; aber unwiderleglich nachgewiesen werden kann es nur für die Neuzeit,

1) Vergl. p. 160—161.

und zwar bis über die Mitte des gegenwärtigen, des neunzehnten Jahrhunderts hinaus, dass die Syphilis, dieser Proteus der Krankheiten, zu folgenschweren Verwechslungen mit andern Kachexien und chronischen Exanthemen Anlass gegeben hat. Wir sind demnach berechtigt dieselben Irrthümer, welche im nächsten Bande dieser Schrift in Erwägung gezogen werden sollen, in noch höherem Masse den Aerzten des Alterthums und Mittelalters zuzumuthen, sobald wir nur eine Spur dieser Krankheit in diesen Zeiträumen nachzuweisen vermögen.

Bei den Laienschriftstellern findet sich der wichtigste Beleg für die Existenz der Syphilis im Alterthum und speciell bei den Römern in den Satiren des Horaz, welcher zuerst den Morbus campanus erwähnt. Eine andere jedenfalls selbstverschuldete, beschämende und darum an dem Behafteten belachte und verspottete Krankheit, die an der Stirn ein „cornu“ erzeugt, und dann in Folge einer Operation eine „foeda cicatrix“ zurücklässt, ist, mir wenigstens, geradezu undenkbar. Auffallend, doch keineswegs widersprechend, ist in diesem speciellen Falle des Morbus campanus nur, dass hier sogar ein spätes Symptom als der Krankheit angehörig erkannt oder doch angenommen wird; während bei Martial[1]), Seneca[2]) und Juvenal[3]) in der Regel nur Frühformen der Syphilis, meistens Condylome, von geschlechtlichen Ausschweifungen hergeleitet, oder doch so dargestellt werden, dass man sich die Krankheit als durch eine genitale Infection entstanden denken muss. Ausser dem gewöhnlichen Ansteckungsweg waren besonders den Römern auch alle anderen Arten der Uebertragung durch die Venus illegitima sehr wohl bekannt; die ausführlichsten Belege darüber hat Rosenbaum[4]) zusammengestellt; sie erscheinen mir hier jedoch nicht unbedingt nothwendig zu sein, sondern eher in eine Geschichte der Psychopathia sexualis zu gehören.

---

1) Vergl. p. 198. 2) Vergl. p. 196. 3) Vergl. p. 202.
4) Rosenbaum l. c. p. 116—297 u. a. a. O.

Noch etliche von den in den vorangegangenen Abschnitten erbrachten Daten liessen sich herausheben und einer näheren Würdigung und Begründung unterziehen; jedoch scheinen mir die eben vorgeführten die beweiskräftigsten und auch genügend zu sein, um die Existenz der Syphilis im griechisch-römischen Alterthum für noch sicherer erwiesen zu halten, wie bei einigen von den alten orientalischen Völkern, mit Ausnahme der Indier, von denen wir eben noch nicht wissen, ob ihr Susruta ins Alterthum oder Mittelalter gehört.

Mittelalter.

Araber.

Hellas und Roma, welche schon durch lange Zeit die sichtbaren Keime des Verfalles in sich getragen hatten, waren nun gänzlich untergegangen. Zwar erstand ziemlich bald in den Arabern ein Volk, welches durch seine Fürsten und mit Hülfe der unter ihm lebenden jüdischen und christlichen Gelehrten und Aerzte die Denkmäler altgriechischer Wissenschaften aufsuchte, und mit einigen fremden orientalischen und eigenen Elementen vermischt in sich aufnahm; aber mit den Schriften der klassischen Hellenen war nicht zugleich auch der freie, starke, forschende Geist auf die Araber übergegangen. Dieselben blieben vielmehr durch alther gebrachte nationale Eigenthümlichkeiten, besonders aber durch die starren Dogmen des Koran gefesselt, der neben sich nicht nur kein anderes Wissen duldete, sondern sogar die Berührung von Leichen, ja selbst die Abbildung aller lebenden Gegenstände untersagte, wodurch eben jede selbständige Beforschung und Weiterentwickelung der Grundpfeiler der medicinischen Wissenschaft, der Anatomie und Physiologie, von vornherein unmöglich gemacht wurde.

Es ist deshalb naheliegend, wenn die Auslese, welche bei diesem Volke über die anderen Zweige der Heilkunde, namentlich der Pathologie und Chirurgie, gemacht werden kann, nur eine sehr geringfügige sein muss. Noch besondere, und wie es scheint fast unüberwindliche Hindernisse waren der Erforschung der venerischen und der Geschlechtskrankheiten überhaupt, durch die bei den Islamiten ungewöhnlich hochentwickelte, wenn auch mehr formelle Schamhaftigkeit und die Scheu vor chirurgischen Eingriffen entgegen gestellt.

So gering die Ergebnisse immer auch sein mögen, so lässt es sich dennoch nicht rechtfertigen, die medicinische Litteratur der Araber, wie dies unter Anderen sogar Haeser und Friedberg in ihren historischen Abhandlungen über die venerischen Krankheiten gethan haben, gänzlich zu übergehen; denn Einiges und Anderes wurde durch die Araber doch abgeändert, wenn auch gerade nicht geklärt, sondern womöglich noch mehr verwirrt; aber gerade dieses und besonders ihre Terminologie, die wir freilich auch nicht im Original zu beurtheilen vermögen, ist für das Verständniss der abendländischen Aerzte des Mittelalters nicht ganz zu entbehren, weil diese ja an die griechisch-arabische und nicht an die griechisch-römische Heilkunde anknüpfen.

Wohl sind die Quellen, welche da fliessen, noch mehr getrübt und unzureichend als die des Alterthums. Es ist gegenwärtig noch nicht alles bekannt was den Arabern von den griechischen Mustern vorlag; was davon bekannt worden ist, erweist sich grösstentheils als sehr willkürlich bearbeitet, mitunter auch als verstümmelt. Anderseits liegt aber auch wieder das weitaus Meiste der medicinischen Litteratur der Araber gut verwahrt, wenig beforscht und theilweise ganz unbekannt als Manuscript in den grossen Bibliotheken der alten Welt aufgespeichert, und wird da, bei dem eminent „praktischen Streben" der Gegenwart, wahrscheinlich unbenützt vermodern. Was von diesen Schriften circulirt, sind, mit Ausnahme einiger weniger Originalausgaben, schlechte lateinische Uebersetzungen, von denen bereits Casiri[1]) urtheilte, dass sie eher als „perversiones" denn als „versiones" zu betrachten sind. Die abfälligsten Superlative zur Abschätzung dieser Uebersetzungen gebraucht Wunderlich[2]): „Wie die Araber selbst die Griechen in ihren Uebersetzungen verunstaltet hatten, so wurden auch ihre Schriften in der

1) Casiri, Bibliotheca arabico-hispana Escurialensis. Madrit. 1760—1770, fol., II.

2) Wunderlich, C. A., Geschichte der Medicin. Stuttgart 1859, 8°, p. 47.

mangelhaftesten und verstandlosesten Weise in die gemeinste Sprache der Zeit, in ein barbarisches Latein übersetzt."

Wenn dies auch vollkommen richtig sein mag, so darf sich der Geschichtschreiber dennoch keine Sprünge erlauben, sondern er muss so lange in dieser dichten Finsterniss durch ungeebnete Pfade gehen, bis auch da Licht und Wandel geschaffen wird.

Der kurze Weg, welcher hier zurückgelegt werden muss, ist übrigens, wie bereits erwähnt, nicht blos für die Beurtheilung der Pathologie der venerischen Krankheiten der Folgezeit nothwendig, sondern für die historische Entwicklung der Therapie der Syphilis sogar von hervorragendem Interesse.

Isaak[1]) (Isaak Judaeus, Abu Jakub Ishak Ben Soleiman el-Israïli), ein sonst erleuchteter jüdischer Arzt aus Aegypten, welcher um 830—932 oder 941 lebte, umhüllt bereits seine spärlichen Bemerkungen über die Erkrankungen der Geschlechtstheile und des Afters dicht mit den überkommenen Theorien des Galenus: Die Apostemata, Geschwüre und Pusteln an der Scham entstehen aus den verdorbenen Feuchtigkeiten, welche aus dem Innern des Körpers herabsteigen und an dem freihängenden Gliede gleichsam erst ihre schädlichen Wirkungen entfalten können[2]). Auch die Fissuren des Afters entstehen aus einer Auflösung cholerischer, heisser und scharfer Flüssigkeiten, oder wenn die Faeces allzu hart und trocken den After passiren. Bemerkenswerth ist, dass Isaak ein Apostem am After, ebenso wie an den Gliedern des ganzen Körpers, aus der Geschwulst, dem Schmerz und der Strangurie erkennen[3]) und auch

1) Isaac Judaeus. Omnia opera. Lugduni, 1515, fol.

2) Ibidem: Viatici L. VI, Blatt 164 a: „Apostemata et vulnera virgae seu pustulae sunt ex humoribus a corpore descendentibus, quod palam est sensui, cum hoc membrum in propatulo sit, intelligendum, unde nascatur, quoniam ex infirmorum complexionibus."

3) Ibidem, Theoric. L. IX, Blatt 48 a: „De passionibus natium. Fissura autem ex solutione est humorum cholericorum calidorum et

die Apostemata der Scham ebenso, wie die an andern Orten heilen will [1]). Verrucae, porri, glandulae und nodi, welche Isaak nicht näher beschreibt, finden sich an und in der Vulva und dem After und werden durch Ausreissen, Abschnüren und Abschneiden, nachfolgendem Brennen mit heissem Eisen, oder Salben, Streupulvern und andern nicht benannten Medikamenten geheilt [2]).

Serapion senior (Janus Damascenus, Jahiah Ben Serabi, Jahja Ibn Serapion Ben Ibrahim) [3]), ein Syrer aus dem 9. oder 10. christlichen Jahrhundert, gewiss aber vor oder mit Rhazes lebend, erwähnt, dass das Apostema des Uterus wohl aus vielen Ursachen und verschiedenen Krankheiten, bisweilen aber auch ex multitudine coitus entstehe. Geschwüre am Muttermunde, von denen Eiter fliesst, behandelt er wie Geschwüre an anderen

---

acutorum, aut quia nimis est stipticum et durum, cum stercus exeat per nates nimis siccum. Apostema nascitur in natibus, sicut in membris totius corporis, et ex tumore, et dolore, et stranguria intelligitur."

1) Ibidem, Practic. L. VIII, Blatt 115 b: „Apostema in virga curatur, sicut alia apostemata corporis."

2) Ibidem, Practic. L. IX, Blatt 120 b. „Verrucae, porri et formica. Haec omnia radicitus evellantur, locum earum ferro calido fortiter coque, stringatur sine ferro. Aliquando cadunt, si diu stricturam patiantur. Porri, quibus alia medicina non proficit, similiter evellantur." Ibidem, Blatt 123 a: „De verrucis et porris vulvae. Aliquando innascuntur haec in vulva mulieris, sed cum hamunculis superflua extrahantur, et foras extracta forpice incidantur, et pulvis sanatiuus apponatur." — „De glandulis et nodis in ano. Glandulae et nodi in ano, ut in vulva nascuntur, et emorrides, et postea fit nodosa, sicque mundetur. His, ut diximus in vulva, i. cum burcellis captis excidas radicem, medicamen superponas decisis."

3) Breviarium Joannis filii Serapionis. Venetiis, 1479, fol., Blatt 74 b: „Scias, quod apostema accidit in matrice propter causas multas . . . Et quandoque apostematur matrix etiam ex multitudine coitus, quando est supra mensuram, et aegritudines ab aequalitate . . . Si autem in orificio matricis sunt ulcera, ex quibus currit sanies, curamus ea cum medicinis, quae conferunt ulceribus et mundificant putredines." Blatt 133 b und 134 a: „Epithima ad ulcera quae fiunt in inguinibus . . . ad scissuras, quae sunt in ano . . . ad pruritum et apostemata ani . . . ad scissuras et apostemata in ano et labiis . . . ad scissuras, quae fiunt in matrice."

Körperstellen. Für Geschwüre in der Leistengegend ist Epithima (Filzkraut?) zuträglich. Fissuren und Apostemata am After und den Mundlippen sind nach den Excerpten bei Gruner[1]) blos angedeutet.

Rhazes (Rhases, Rhazeus, Rasis, Abu Bekr Muhammed Ben Zakarijja el-Râzi), geboren um 850, gestorben um 923 oder 932, ist der zweite von jenen Aerzten, welche den Beischlaf als Gelegenheitsursache gewisser, nicht-gonorrhoischer Erkrankungen an den Genitalien überhaupt nur erwähnen; doch spricht auch er nur von einem „appetitus coitus", wodurch Pruritus und Tumor am Muttermund und am Penis entstehen, giebt aber über die Art der Entstehung keinen weiteren Aufschluss[2]). Bei Berührung und nach dem Beischlaf leicht blutende Fissuren am Muttermund zeigt er durch Eröffnen des os vulvae[3]); was wohl für die Anwendung des Speculum uteri spricht. Das Harnbrennen sei nicht leicht zu achten, weil es auf die Dauer Geschwüre in der Blase und den übrigen Harnwegen verursacht[4]). Bemerkenswerth, leider aber nicht deutlich genug, ist eine kleine Krankengeschichte: Machumet hatte Pruritus und Bothor (Pusteln) am ganzen Körper, auch an den Genitalien, mit Ausnahme der Eichel; diesem Kranken wurde vorausgesagt, dass die Pusteln auch an der Eichel entstehen werden, weil er früher blutigen Eiter mit dem Urin entleert hatte, und die Prognose traf zu[5]). Ob der anderswo er-

---

1) Gruner, Aphrodisiacus, III, p. 14.

2) Rhazes. Continens Rasis ordinatus et correctus per clarissimum artium et medicine doctorem magistrum Hieronymum Curianum. Venetiis, 1509, fol., Tract. III, Lib. XXII, p. 221 a: „Etiam accidit in ore matricis pruritus cum tumore, qui accidit ex parte appetitus coitus, sicut etiam accidit in veretro tumor penes appetitum coitus."

3) Ibidem: „Fissura in ore matricis in primo occultatur, deinde modice manifestabitur, dum sanguinolenta erit, si tangitur, et post coitum, si aperitur os vulvae, videbitur fissura."

4) Hensler, Geschichte der Lustseuche, p. 166.

5) Rhazes. De Mirabilibus, cap. 1: „Accidit Machumet, filio Alchasem, pruritus in corpore et bothor, et bothor etiam in virga,

wähnte sehr schmerzhafte Cancer am Muttermund, in den Leisten, am Unterbauch und pecten auf venerische Ulcerationen zu beziehen ist, mag dahingestellt bleiben[1]). Rhazes erwähnt bereits die Bereitung einer Quecksilbersalbe und des Sublimats aus Quecksilber und Kochsalz, sowie die äusserliche Anwendung dieser Präparate gegen Krätze und andere, heute wohl nur schwer zu bestimmende Hautausschläge[2]). Eine andere wahrscheinlich auf Syphilis zu beziehende Stelle über Formica soll im nächsten Abschnitt vorgeführt werden.

Hali Abbas (Ali Abbas, Ali Ben el-Abbâs), ein Perser, gestorben 994, liefert die erste Beschreibung, welche halbwegs einer contagiösen Urethritis entspricht. Nachdem er erwähnt, dass die Apostemata und Geschwüre an den äusseren Genitalien dieselben Symptome haben, wie an anderen Körperstellen, beschreibt er die „Oppilatio" der Harnröhre, welche er sich durch die Ablagerung einer dicken, klebrigen Flüssigkeit auf die Oberfläche der Harnröhre, oder durch ein Geschwür daselbst entstanden denkt, und nennt dann kurz die vorstechendsten Erscheinungen des Trippers: Brennen beim Uriniren, behinderten Abgang des Urins, Ausfluss einer dicklichen Flüssigkeit oder Eiter und auch Blut aus der Harnröhre. Schuppen des Geschwüres, ohne Beimischung von Eiter, will dieser Autor in dem Urin bei Tripperkranken gesehen haben. Vielleicht sind dies unsere Tripperfäden, die Hali Abbas[3])

---

non cum ejus capite, et pronosticatus fui, quod evenirent in capite ejus virgae, quia videram ipsum prius emittentem saniem cum urina. Et sic fuit."

1) Continens Rasis. Tract. III, Lib. XXII, p. 221 a: „Cancer — fit etiam in ore matricis cum dolore vehementi in utroque inguine, et in inferioribus partibus ventris, et pectine. —" Vergl. Gruner's Aphrodisiacus, III, p. 14.

2) Sprengel, Kurt, Geschichte der Arzneikunde. III. Aufl., II, p. 411.

3) Hali Abbas. Liber totius medicinae necessaria continens. Lugduni, 1523, 4°, p. 119 b: „De virgae passionibus calidis. Quae in virga sunt passiones, aliae in ipsius corpore, aliae in meatibus accidunt. — Apostemata vero et ulcera, quae virgae accidunt, ita

oder sein Uebersetzer nur unrichtig als squamae bezeichnet haben mag; denn dieser Arzt macht den Eindruck eines ziemlich guten Beobachters, wenn er auch eben so sehr wie die anderen von den Theorien seiner Zeit befangen ist. Die verschiedenen Leiden der Gebärmutter strebt er sämmtlich dem Gesichtssinn zugängig zu machen, und auch therapeutisch hat er jedenfalls den Mutterspiegel angewendet; zwar weiss er über die Aetiologie und Diagnose der Apostemata, Furunculi, Verrucae, Fissurae, Pustulae und Ulcera der Gebärmutter ebenso wenig wie seine Vorgänger zu sagen, aber es erweckt bei dem Leser doch wenigstens den Glauben, dass Hali Abbas eine Reihe der verschiedenartigsten Erkrankungen des Uterus und der Vulva selbst gesehen habe[1]). Bei der Behandlung der Verrucae und Emorroides der Gebärmutter empfiehlt er eine Abkochung von Epithimum und Salben aus Lithargyrum, und, falls diese nichts nützen, das Ausschneiden; die Caustica verwirft er. Fissuren am Muttermund heilt er mit Unguentum basilicum; die Pusteln an derselben Stelle bestreicht er mit einer Bleiweisssalbe und

---

quoque, quemadmodum et in reliquis oriuntur membris manifestis, eadem habentia signa. Oppilatio autem, quae meatui accidit, aut ex humore fit grosso viscoso, qui ei inviscatur, aut ex ulcere, significaturque urinae ardore, et exeundi difficultate, et qui exit, grosso, aut sanie, et sanguine ulcerisque squamis, quae cum urina egrediuntur sine saniei mixtura."

1) Ibidem: De matricis passionibus. Matrici, quae accidunt passiones — apostemata, furunculi, verrucae, emorrois, fissurae, pustulae, ulcera. — Verrucae, quae in matricis accidunt ore, ex humore fiunt grosso et melancolico, agnosciturque passio haec, si matricis os aperiatur eo, quo aperitur, organo. Patebit etenim sensui tactus et visus simul, si aperiatur. — Pustulae ex humoribus fiunt sanguineis, aut materiis, quibus immixtus est sanguis. Accidit autem hoc maxime matricis ori, quarum habetur cognitio, aperta vulva, in matricem directo intuitu, et tactus sensu, si cum digito tangantur. Ulcera autem aut ab exterioribus fiunt, — aut ab interioribus. — Est et ex humore acuto cholerico, qui incidit et corridit, aut ex apostematis eruptione, aut pustularum. Aliquando sanies haec in matricis est ore, significaturque ipso sensu, cum vulvae os suae aperitur organo."

macht einen Aderlass an der Basilica. Pusteln, Knoten und Hämorrhoiden an der Vulva werden mittelst kleiner Zangen amputirt [1]).

Avicenna (Ebn Sina, Ibn Sina, Abu Ali el-Hosein ben Abdallah ben Ali el-Scheich Arrajis), von 980—1037, handelt wohl nicht, wie Haeser abseits von seiner Geschichte der Syphilis meint, und bei der ausschweifenden Lebensweise des berühmtesten aller Araber zu vermuthen wäre, „mit besonderer Gründlichkeit von den abnormen Zuständen der männlichen Genitalien"; dafür aber mit besonderer Weitschweifigkeit. Vom Tripper, welchen er unter „de ardore urinae" beschreibt, unterscheidet er zwei Arten: einmal werde, ausser anderen Ursachen, durch zu häufigen Beischlaf die Harnröhre von dem anhaftenden und schützenden Schleim entblösst, und dadurch entstehe Brennen beim Uriniren, jedoch ohne Ausfluss von Eiter, sondern von Samen; ein anderes Mal entstehen durch Erkrankungen innerer Organe Geschwüre in der Harnröhre und dadurch ebenfalls Brennen, aber mit Ausfluss von Eiter und Blut. Häufig geht jedoch die erste Art des Trippers in die zweite über. Die Therapie, welche Avicenna streng nach den zwei Arten sondert, besteht im Allgemeinen aus diätetischen und medicamentösen Vorschriften in folgender Anordnung: Ein Brechmittel, kühlende und befeuchtende Speisen und Früchte,

---

1) Ibidem, p. 266 a: „Verrucarum et emorroidum, quae in matrice accidunt, medela per evacuationem fit corporis ab humore nigro cum epithimi decoctione — dehinc unguentis, quae ex lithargirio fiunt. — Et si haec non proderunt, ferri adhibeatur incisio, et quoniam competentius fit, adurentia autem medicamina apponenda non iudico hoc in loco, quoniam exurunt, et passionem generant inguen, interioremque matricis exurunt tunicam . . . Fissurae cum matricis acciderint ori, in earum medela unguento utendum basilico . . . Si matricis ori pustulae acciderint, basilicae utendum erit flebotomo — et locum unguento inunge cerusae." — Ibidem, p. 282 b: „Pustularum et nodationum emorroidarumque, quae mulierum accidunt cunnis, cum forcipibus parvis et extensione ad exteriora fit cura, sicque cum forcipibus amputatur, et medicamina apponuntur, quae et carnem adducant, et ulcera humoresque desiccent."

Vermeidung alles Gesalzenen, Scharfen, Süssen, Unterlassung der Arbeit und des Coitus. Schleimige Tränke und Injectionen, diese auch mit Zusätzen von Mohn, Gummi, Bleiweiss, frischem Eiweiss, Frauenmilch, Blutstein, Ziegen- und Eselsmilch, Rosenöl[1]). Was Alles unter den heissen, kalten und harten Apostemen des Hodens gemeint ist, dürfte wohl kaum zu ermitteln sein, obgleich bei den heissen Apostemen unter anderem von einer häufig vorkommenden Corrosion der Hoden, welche eine Amputation derselben nöthig mache, die Rede ist[2]). Bei den Geschwüren des Uterus fliesst eine Menge von giftigen Feuchtigkeiten ohne Reinigung aus; diese Geschwüre entstehen bisweilen in der Tiefe mit und aus einer Corrosion, mit und von einem Apostem, bedingt durch Sordities[3]). Rhagaden in der Gebärmutter, welche in Folge einer Ge-

---

1) Avicennae Medicorum Arabum principis, Liber Canonis, de medicinis cordialibus, et cantica. Basileae, 1556, fol. p. 678: „Causae ardoris urinae sunt, aut acuitas urinae, et eius bauracitas, propter causam complexionalem, aut causa defectus eius quod praeparatum est ad temperandam ipsam, et est humiditas praeparata in carnibus glandosis, quae sunt illic. ipsa enim currit super meatum, et glutinosum eum facit, et permiscetur urinae etiam, et aequat eam, cum ergo finitur, deficit loco glutinatio, et urinae viscositas, et aequatio, quare accidit ardor. Et ex illis quae finiunt eam est multitudo coitus. Istae enim humiditates quandoque egrediuntur cum coitu, et per vicinitatem spermatis exitu plurimo . . . Et iterum aegritudines eliquantes corpus, aut ulcera, quae sunt in meatibus urinae, propinqua virgae, et scabies, quare fit ardor. Et signum quidem prioris est acuitas urinae, et ut non sit sanies. Et signum secundi est sanguinis mictus et saniei. Et multoties perducit primum ad secundum . . ."

2) Ibidem, p. 700: „Et multoties corroditur testiculus, quare indiget ut castratio fiat necessario, ut non perambulet corrosio."

3) Ibidem, p. 727: „Ulcera matricis . . . quandoque sunt cum putrefactione, et quandoque sunt omnia illa cum sordibus et sorditie, aut cum mundificatione, et sine sorditie. Et quandoque fiunt in profundo, et quandoque fiunt in non profundo. Et fiunt cum corrosione et absque corrosione et cum apostemate et absque apostemate . . . Et signum, quod ipsa sunt sordida et tabida, et multitudo humiditatum virulentarum, et illud, quod fluit absque mundificatione."

burt oder auch aus einem Apostem entstehen, verursachen Schmerz beim Coitus und blutigen Ausfluss, und können durch das Speculum wahrgenommen werden [1]). Heisse Apostemata am Munde oder der Innenfläche des Uterus entstehen bisweilen aus häufigem Beischlaf oder einer Elevation des Samens; die ersteren Aposteme kann man (jedenfalls durch das Speculum) sehen, die anderen nicht [2]). Dass Avicenna einen Zusammenhang zwischen ulcerösen primären Affectionen an den Genitalien und gewissen Geschwüren des Mundes erkannte und annahm, oder doch für möglich hielt, erhellt unzweideutig aus einer Stelle über die Geschwüre an den männlichen Genitalien und dem After; es heisst da [3]) nach Ausschaltung aller nebensächlichen und falschen Theorien buchstäblich: „Cum ulcera accidunt in istis locis (testiculus — jedenfalls für scrotum — virga et anus), sunt mala ambulativa, quoniam . . . assimilantur quodammodo ulceribus viscerum et oris." Die schlimmeren von diesen Geschwüren sind die, welche am „lacertus", der an der Wurzel der Scham ist, und am After entstehen. Es kann nothwendig werden das Glied abzuschneiden, sobald die Geschwüre brandig werden und um sich greifen. Avicenna unterscheidet auch zwischen den Geschwüren an der Eichel und Vorhaut, mit gut- und

1) Ibidem, p. 728: „Rhagadiae accidunt in matrice . . . proprie apud partum, aut propter apostema . . . De signis earum: Possibile est ut preveniatur ad attestationem rhagadiarum, ponendo sub muliere speculum coram vulva eius, deinde aperiatur vulva eius, et consideretur illud quod imaginatur in speculo. Et illud quod significat eas est dolor apud coitum, et exitus virgae sanguinolentae."

2) Ibidem, p. 732—733: „Accidunt matrici quandoque apostemata calida. Et causa eis est aut primitiva, sicut percussio aut casus, aut multitudo coitus, aut abortus, aut disruptio ex obstetrice cum recipit foetum. Et quandoque est causa in eis retentio menstruorum . . . Et quandoque fiunt propter elevationem spermatis. Et quandoque fiunt in ore matricis, et quandoque in concavitate eius in quibusdam partibus duorum laterum, et ante et retro. Et quandoque fit dubellati . . . Et apostema quidem matricis, et eius dubellati quando sunt in ore matricis, possibile est ut videantur, et si sunt profunda non est possibile ut videantur."

3) Ibidem, p. 702.

bösartigem, acutem und chronischem Verlauf, und solchen, welche Eiter absondern und anderen, die dies nicht thun; dies entspricht jedenfalls den trockenen, reinen und den feuchten, eitrigen Geschwüren der Griechen und Römer. Wenn die Geschwüre an den männlichen Genitalien und am After bösartig und schwarz werden, dann ist es besser, wenn die schwarze Stelle ganz ausgeschnitten und die Wunde mit generirenden Salben geheilt werde[1]). Die Verrucae werden weggeschnitten, die Blutung gestillt und wie die Verrucae an anderen Körperstellen geheilt[2]). Unter den Krankheiten der männlichen Geschlechtstheile findet sich[3]) auch ein Capitel „De cura bothor, et similium moro, et carnis ortae, et additae super istas partes"; alle diese Protuberanzen der Haut werden, falls sie einer milderen Behandlung nicht bald weichen, abgeschnitten; die Schnittfläche wird mit gepulvertem Grünspan oder Arsenik bestreut, oder in schlimmeren Fällen auch mit dem Glüheisen gebrannt. Ausserdem sind noch Pruritus, heisse und kalte Apostemata, Rhagaden und Schmerz an der Virga virilis ohne etwas besonders Bemerkenswerthes angeführt. Die Art dieser Erkrankungen ist aus den vorliegenden

1) Ibidem, p. 702—703: „Et eorum deteriora sunt illa quae fiunt in lacerto qui est in radice virgae, et in ano, et illud ideo, quoniam indigent exsiccatione forti, et sensus eorum cum hoc est vehemens. Et fortasse necessarium est abscindere virgam ipsam, cum super ipsam putrefiunt ulcera, et perambulant. Ulcera quae sunt super caput virgae indigent eis quae sunt vehementioris exsiccationis, quam sint ea quibus indigent facta super praeputium, et cutem etiam . . . Et ista ulcera, aut sunt recentia, aut sunt antiqua. Et de eis sunt quae sunt maligna . . . Si autem maligna fiant et denigrentur, tunc melius est ut penitus abscindatur locus niger, et curetur cum unguento generativo, donec generetur."

2) Ibidem, p. 703: „De verrucis super virgam. Incidantur et ponatur desuper medicamen retinens sanguinem, et curentur cura reliquarum verrucarum."

3) Ibidem, p. 703: „Sumatur baurach adustum, et cinis ligni vitis, terantur cum aqua bene, et ponantur super morum, et quae ei simulantur. Et quando non valent, incidatur, et pulverizentur desuper viride aeris, et atrimentum, et si fuerit deterius illo, non erit excusatio quin cauterizetur."

Beschreibungen nicht immer festzustellen; jedenfalls sind unter Verrucae und Mora Feigwarzen gemeint, deren Gattung sich jedoch auch nicht bestimmen lässt. Das Morum definirt Avicenna an einer andern Stelle[1]) folgend: „Hoc est apostema molle ex carne addita quod accidit in carne rara, et plurimum eius fit in ano et vulva, quandoque est salvum, et quandoque est malignum dolorosum.“ Vom Bothor, von welchem es mehrere Arten giebt, die im ganzen Körper und an allen Gliedern, auch in den Augen, im Munde und in den Lungen vorkommen können, sagt er[2]): „Sahafati est de summa bothor ulcerosarum . . . Et quidem incipiens est bothor pruritum faciens . . . deinde exulcerantur ulceribus crustosis, et sunt ad rubedinem declives. Quandoque etiam emittit virus.“ Nach einer Bemerkung über die Krankheiten des Uterus musste der Bothor mitunter auch die Gestalt von den Blüthenköpfen des Thymus angenommen haben; und es fänden sich daher die Thymi (Feigwarzen) der Griechen theilweise auch unter dem Bothor der Araber wieder; aber nur theilweise, denn Avicenna sagt[3]) ausdrücklich: „Et quandoque apparent super eam bothor diversae: quare quaedam dicuntur alhasce (id est Thymus), quoniam sunt similes capitibus alhasce, et quandoque sunt albae“ —; kurz: es zeigt sich auch hierin ein Wirrwar in der Nomenclatur, wie er in so manchen Punkten ja auch heute noch besteht. Ausser diesem verschiedenartigen Bothor der Gebärmutter wird auch noch von den Hämorrhoiden, dem Morum, den Verrucae und wiederholt von Rhagaden und dem harten und heissen Apostem desselben Organes gesprochen, und dies zwar ebenfalls nicht wie von einer theoretischen Speculation, sondern wie von Etwas mit gesunden Sinnen durch Hilfe des Mutterspiegels Wahrgenommenen[4]). Zu den blossen Nachschreibern der

1) Ibidem, p. 849.

2) Ibidem, p. 956.

3) Ibidem, p. 737.

4) Ibidem, p. 737: „Quandoque eveniunt in matrice haemorrhoides, et accidit quandoque in ea sicut morum, sicut dictum est

Griechen gehört demnach Avicenna gewiss nicht, wenigstens in den Geschlechtskrankheiten nicht, aber Ordnung in seine Beobachtungen zu bringen, vermochte auch „der Erhabene, der Fürst“ nicht. Von dem Quecksilber verräth Avicenna ebenfalls keine besonderen wenn auch bessere Kenntnisse als seine Vorfahren: Das lebendige Quecksilber können Einige ohne Schaden trinken, doch sei das getödtete, sublimirte oder verdünnte Quecksilber immer schädlich, verderblich und eingreifend, „Argentum vivum sublimatum est interficiens“. Aeusserlich verwendet er das mit Essig verriebene und so „getödtete“ Quecksilber in Rosenöl gegen bösartige Geschwüre, Läuse und die Krätze und zählt es in letzterer Krankheit unter die Composita nostra bona. Der Dunst des Quecksilbers erzeugt Lähmung, Zittern, Krämpfe und Tetanus in den Gliedern, er verdirbt das Gehör und Gesicht und macht einen stinkenden Mund. Nach Paulus werde das getödtete Quecksilber gegen Ileus getrunken [1]).

Albucasis (s. Albucasem, Abulkasem, s. Bucasis, s. Alzaharavius, Abul-Kasim Chalaf Ben

---

in masculis . . . Et quandoque apparent super eam haemorrhoides, ut verrucae clavosae successione rhagadiarum, et successione apostematum durorum . . . Et possibile est ut appareant haemorrhoides, et similia illis, in speculo, cui opponitur vulva, secundum modum quem diximus in capitulo rhagadiarum. Et cum videntur in speculo . . .“

1) Ibidem, p. 914: „Argentum quidem vivum plurimi qui bibunt non laeduntur eo . . . Extinctum autem, et sublimatum, vel subtiliatum est malum, nocivum, incisivum, ex quo accidunt accidentia similia accidentibus eius, qui bibit lythargyrium, ex punctura, et torsione intestinorum, et fluxu sanguinis, et gravitate linguae, et gravedine stomachi et apostematur corpus eius et retinetur urina ipsius . . .“ Pag. 185: „Quod ex eo (argento vivo) extinctum est, est medicamen pediculorum et lendinum, cum oleo rosaceo. Extinctum, valet scabiei cum oleo rosaceo, aut cum medicinis scabiei, et ulceribus malis. Eius vapor facit accidere paralysim, et tremorem, et spasmat membra, seu inducit tetanum in membris. Fumus eius destruit auditum, et fumus eius facit accidere foetorem oris, cum transit per ipsum. Fumus eius destruit visum. Dixit Paulus: Ex hominibus fuerunt qui biberunt extinctum in ileon.“

Abbâs el-Zahrawi), dessen Todesjahr 950, oder 1013, und auch 1106 angegeben wird, scheint den Männertripper in das seit Hippokrates bis in den Anfang unseres Jahrhunderts stehende, völlig unklare Kapitel der idiopathischen Blasengeschwüre einbezogen zu haben; wenigstens spricht er daselbst auch von Geschwüren der Harnröhre, einem eitrigen Fluss und Erleichterung der Schmerzen nach dem Abgang des Urins[1]). Unter den Symptomen eines Geschwüres am Munde oder im Halse der Gebärmutter nennt er einen nicht näher bezeichneten Ausfluss, Schmerz, heftiges Grimmen, oder Schneiden und Pulsation des Uterus; das Geschwür am Muttermund werde sichtbar, wenn man mit dem ganzen Instrument (also Speculum uteri) den Muttermund öffnet. Ist das Geschwür im Fundus, dann ist die abgehende Flüssigkeit schwarz[2]). Die „Corrosion" der Gebärmutter ist aber gleichfalls ein schmutziges, fressendes Geschwür in deren Umkreise, mit Abgang einer faulen, scharfen, dünnen und stinkenden Flüssigkeit[3]). Die Scissur und die harten Apostemata der Gebärmutter stehen ebenfalls der Wahrnehmung offen; das Weib halte einen Spiegel aus gutem Eisen, dann

---

1) Albucasis. Liber theoricae nec non practicae Alsaharavii. Augustae Vindelicorum, 1519, fol., Blatt 92 a: „De ulceribus vesicae. Generatio ulcerum fit ex humore acuto, effuso ad vesicam et transitus urinae, qui sunt in virga, unde fiunt in eis ulcera ex acumine humoris . . . Signum ulcerationis virgae est exitus putredinis anna (!) et alleviatio doloris post exitum urinae."

2) Ibidem, fol. 100 b: „De ulceribus matricis. Ulcera generantur in matrice pluribus ex causis . . . et fit ulcus aut in ore matricis, aut in collo eius. Signum ulceris est effusio humoris, dolor et pulsatio in matrice cum forti mordicatione. Et quando est ulcus in ore matricis, possibile est, manifestare ad oculum post apertionem matricis cum instrumento toto, quod aperit os matricis. Et quando ulcus est in fundo matricis, tunc signum eius est, quia fluunt ex eo humores, nisi fuerit ulcus putridum cum corrosione, et erit color humoris niger. Signat calidum apostema, si fuerit modici caloris."

3) Ibidem fol. 100 b: „De corrosione matricis. Corrosio est ulcus sordidum, comedens, quod in circuitu eius est, et fluit ex eo humor putridus et liquor acutus, subtilis, foetidus, et non cessat sic esse, quo usque remollit os, et corrumpit illud."

werde sich zeigen wie viele oder wenige, grosse oder kleine Apostemata vorhanden sind. Diese werden mit Unguentum basilicum belegt, oder wie die Apostemata des Afters behandelt, und falls dies nichts nützt, abgeschnitten[1]). Von besonderem kulturhistorischen Interesse ist das übrigens unklare Capitel „De apostematibus et pustulis ani". Beide Krankheiten entstehen selbstverständlich, da sich ja auch Albucasis von den herrschenden Galenischen Theorien nicht loszuwinden vermochte, aus einer der verschieden verdorbenen Feuchtigkeiten; dann aber sagt er, er wolle die Beschreibung der Krankheit, welche man aldea alcohsi (also wahrscheinlich Pusteln des Afters) nennt, unterlassen, propter turpitudinem et inhonestatem und wegen der seltenen Heilbarkeit; die Besprechung dieser Krankheit, von welcher man 17 Arten zählt, würde das Buch (also wohl unnütz?) verlängern, denn „nec est inutilitas in hoc mundo, nec in futuro". Albucasis scheint also diese Krankheit, welche er hässlich und unehrenhaft nennt, für nützlich zu halten; wahrscheinlich um die Sünder zu strafen und Andere von der Sünde abzuhalten. Völlig unverständlich sind die Symptome der anderen ebenda erwähnten Krankheit des Afters, welche asioec (vermuthlich die Apostemata) genannt wird: „quod sit fortis desideriis coitus, velocis emissionis spermatis et copiosae, et est carnosus et humidus". Die Therapie besteht in Sitzbädern aus styptischem Wasser, das mit ebensolchem Oele, wie galla, acacia und ähnlichen, gemischt ist, und Enthaltung vom Abendessen[2]).

1) Ibidem, fol. 101 a: De scissura matricis. Scissura accidit in matrice . . . ex apostemate . . . De duris apostematibus, quae dicuntur alcoalib. Generatur hoc apostema ex excessu aut ex emorroydibus et fiunt in ore matricis et in fundo eius. Signum eorum, quia sensui patent, vel accipiat mulier speculum de ferro bono, quod dicitur cinie, et teneat illud versus matricem. Tunc enim manifestabitur apostemata, sicuti sunt sive magna, sive parva, sive multa, sive pauca. Et curatio eorum est, quod supponatur eis unguentum basilicon, vel curetur cum curatione ani, et si hoc non sufficit, oportet eam incidi cum ferro, ut determinatum est."

2) Ibidem, fol. 81 a–b: „Apostema et pustulae generantur ex

Dass nicht die Oertlichkeit, sondern eben nur die Art der Erkrankung für abscheulich galt, bezeugen auch noch andere Capitel über die Krankheiten des Afters, denen weiter nichts Schimpfliches mehr nachgesagt ist. Von diesen interessirt hier zunächst nur das Capitel „De alcalib, id est, verrucis". Diese Verrucae, welche hart wie Stein werden, verschieden gross, feucht oder trocken und überhaupt nach ihren Standorten am After und den übrigen Theilen des Körpers geartet sind, nennt Albucasis wiederholt Apostemata[1]). Die „Pustulae sive Exiturae" an den Genitalien sind sachgemäss abgehandelt; auch von dieser Affection giebt es verschiedene Arten: hohe, solche die wachsen und wieder zurückgehen, corrodiren und solche die tief sind[2]). Die Heilung aller dieser Pusteln geschieht: „Rp. Baurac usti, cinerem sarmentorum ana, terantur et cribellentur cum eo pustulae, quousque mundificetur corruptio ipsarum, deinceps vero curetur cum unguento alnachli quousque sanetur." Am häufigsten sind diese Pusteln in foramine penis und bilden dort eminentia carnis foedae. Die gutartigen werden abgeschnitten und dann mit in ägyptische Salbe getauchter Baumwolle belegt und mit diaphoenischer Salbe geheilt; die bösartigen, von hässlicher Farbe, werden nach dem Schnitt und Ausschaben mit dem Cauterium behandelt. Sobald eine „Pa-

humoribus fluentibus ad anum sanguineis aut colericis, aut frigidis flegmaticis . . . Huius aegritudinis memorationem, quae dicitur aldea alcohsi, relinquimus propter sui turpitudinem et inhonestatem, et raritatem eorum, qui curantur ex ea, et ipsa aegritudo distinguitur in XVII modos, quorum memoratio prolongaret librum, nec est inutilitas in hoc mundo, nec in futuro."

1) Ibidem, fol. 125 b: „Haec apostemata efficiuntur dura, ut lapis, et species ipsorum sunt secundum locorum diversitatem in corpore. Nam quedam sunt . . . in ano et reliqua parte corporis. Et horum quidem apostematum alia sunt parva, alia sunt magna, alia humida, alia sicca et dura."

2) Ibidem, fol. 95 a: „Pustularum plures sunt species, quia quaedam sunt similes celsis, quaedam similes alnoatir, aliae vero crescunt, et redeunt, et deveniunt ad corrosionem, aliae vero profundae. Signa omnium pustularum sunt, quia videntur ad oculum, et sensui manifestantur."

pilla“ am Praeputium eines Proselyten nicht ringsum ausgeschnitten werden kann, falls eine Papilla inner-, eine andere ausserhalb der Vorhaut sitzt, so ist zuerst die innere und dann die äussere Papilla zu entfernen und dann zu heilen, damit das Praeputium nicht perforirt werde. Diese Stelle ist offenbar dem Antyllus entlehnt, aber verstümmelt. Ferner wird gesagt: Manchmal entsteht am Hodensack und an der Vorhaut nigredo et putredo, dann ist es nothwendig, dass ringsum Alles ausgegeschnitten werde, was bereits schwarz und faulig geworden ist; tritt eine Blutung hinzu, muss das Glüheisen angewendet werden. Ist der Penis corrodirt und fehlt gleichzeitig seine Spitze, dann muss in die Harnröhre eine bleierne Canüle eingeführt werden, damit der Kranke durch dieselbe urinire; eine Massregel, die wir bereits bei Paulus Aegineta finden[1]). Ausser diesem wird noch von einer Caruncula gesprochen, welche die Genitalien ungestalt und hässlich macht, und namentlich beim Weibe manchmal so sehr wächst, dass sie dem

1) Albucasis de chirurgia arabice et latine. Oxonii, 1778, 4°, pag. 269: „De pustulis, quae in praeputio accidunt, et in glande, et nigredine. Saepissime accidunt hae pustulae in foramine penis et sunt eminentia carnis foedae. Et eis sunt malignae et non malignae. Non malignas autem oportet, ut suspendas hamo subtili, et eas abscindas, donec totae auferantur, tum loco admoveas gossypium in unguento Aegyptiaco imbutum, dein postea cures unguento diaphoenico, donec sanentur, si voluerit deus. Quando vero sunt malignae, foedi coloris, in his oportet uti cauterio post incisionem et rasuram earum. Quod si sit papilla in praeputio proselyti non circumcisi, et est papilla intra praeputium, et pars eius extra, oportet, ut prius papillam, quae intus est, auferas, et cum consolidatur, tunc externam etiam cures. Tu etenim cum ambas eodem tempore curas, non securum est a perforatione praeputium. Et accidit aliquando in testiculis et praeputio nigredo et putredo, oportet igitur, ut orbiculatim abscindas id, quod nigrescit, et perpendas, an putrescet, an iam putruit, dein affrica illi post haec mel cum corticibus granatorum tritis cribellatis et ervi farina . . . Quod si fluxus sanguinis acciderit, ustione utitor . . . At si penis corrodatur, desitque apex eius eodem tempore, oportet, intromittas in urethram cannulam plumbi, ut urinam reddat aeger.“

eregirten Penis eines Mannes ähnlich ist et ad coitum inclinat[1]); was darunter zu verstehen ist, wird wohl kaum zu entscheiden sein; aber immerhin belehrt es einigermassen über die Vielgestaltigkeit der Geschlechtskrankheiten, denen auch dieser Autor nicht genug Namen und Worte zu geben wusste. Die harten Apostemata der Virga erinnern an die heutige Initialsklerose, wenn sich aus der Beschreibung auch kein sicherer Beleg erbringen lässt: diese Aposteme sind im Umkreise der Virga ausgebreitet (kommen bald dort, bald da vor?), und es ist möglich, dass sie von einem Theil zum andern übergehen, wenn sie lange gedauert haben. Die Therapie dieser Aposteme wird durch einen Aderlass eröffnet; von den örtlichen Mitteln sind zwei Bleimittel, ein Silberpräparat und Drachenblut bemerkenswerth[2]). Pruritus virgae wird, je nachdem er äusserlich oder innerlich auftritt, mit Waschungen oder Einspritzungen von Meer- oder Salzwasser geheilt. So verschiedenartig die hier nur theilweise erwähnten Erkrankungen der Geschlechtstheile auch sind, so ist doch nirgends deutlich von einer Uebertragbarkeit durch den Coitus die Rede; es heisst zwar einmal bei dem harten Apostema der Matrix: „Generatur hoc apostema ex excessu", was dies jedoch für ein Excess sei, davon findet sich keine Spur; freilich wird wohl Niemand in der Deutung dieser Stelle irren können.

---

1) Ibidem, p. 315: „Caruncula saepe rei naturali addita est, adeo, ut deformis foedusque sit aspectus eius. In quibusdam etiam aliquando mulieribus adeo augetur, ut similis virorum virgae arrigitur (!), et ad coitum inclinat."

2) Liber theoricae nec non practicae Alsaharavii, Blatt 95 a: „De apostematibus duris, quae dicuntur alnoatir: Signa apostematum sunt, quia profundantur in circuitu virgae, et possibile est ea transire concava de una parte ad aliam, si diu permanserit (!). Et curatio ipsorum in principio est cum flebotomia, postea vero supponatur eis enis, est genus papiri, qui fit de iunco tratas ustum, vel plumbum ustum et anetum ustum, ferrugo argenti, sanguis draconis, et merdasengi (id est Cerussa), et supponatur unguentum aegyptiacum."

Mesuë der Jüngere (Maswijah al Mardini, Jahja Ben Mâseweih Ben Ahmed Ben Ali Ben Abdallah), gestorben 1015, wirft in dem Capitel „De apostematibus virgae et corrosione eius" Genitalgeschwüre und Tripper offenbar zusammen: Die Ulcera virgae und die Apostemata seien denen des Hodens (jedenfalls Scrotums) ähnlich, schlimmer seien die am „lacertus", der sich an der Wurzel des Gliedes und am After befindet, als die an der Eichel, und weniger böse seien die am äusseren Blatt der Vorhaut; wenn sie aber in der Harnröhre vorkommen, dann werden sie nur aus dem Schmerz beim Uriniren und aus dem Ausfluss von Eiter vor dem Uriniren erkannt. Die Apostemata der Harnröhre beschreibt Mesuë ebenfalls in dem Sinne des bekannten Aphorismus von Hippokrates über die φύματα: es zeige sich zuerst Schmerz mit Strangurie; wenn aber Eiter gebildet und ausgebrochen ist, dann löse sich die Pustel und die Strangurie höre auf. Behandelt werden die Geschwüre der Urethra wie die der Blase. Die äusserlichen Geschwüre werden abgewaschen und eingerieben mit dem eigenen Urin des Kranken; wenn sie aber tückisch und bösartig sind und sich zu schwärzen anfangen, dann sei es nach der Vorschrift des Hippokrates besser, das ganze Schwarze abzuschneiden[1]). Anders sei ein hartes Apostema an diesen Theilen zu behandeln, nämlich mit einem Theil Kleien und einer Unze Armoniacum wie das Apostem des Hoden. Mit Meerzwiebel, Oel und Kieferharz werden die Verrucae virgae geheilt; gegen das Mo-

1) Opera divi Joannis Mesuë. Lugduni, 1533, fol., Blatt 171 b: „Ulcera virgae et apostemata sunt proportionabilia ulceribus et apostematibus testium ... et deteriora sunt, quae fiunt in lacerto, qui est in radice virgae et ano, eo, quod sit in capite, quod est, quia indiget exsiccatione forti. Et dolor cum hoc est vehemens, et plurimum veniunt ad corrosionem et putrefactionem. Et minus malum est, quod sit in pelle, et siquidem sint in parte exteriori, sunt nota et sensui manifesta. Si vero in via et ductu urinae, cognoscuntur ex dolore magis in urinae egressione et sanie egrediente ante urinam. Et si sit apostema in via et ductu urinae, dolor erit cum stranguria prius, deinde, facta sanie et erupta, solvitur pustula

rum an diesem Theile nehme man gebrannten Baurach (id est Borax); reichen diese Mittel nicht hin, dann mögen sie (die Verrucae und Mora) abgeschnitten und die Schnittfläche mit Kienruss und Arsenikpulver bestreut werden[1]). Ueber das Morum hat Mesuë noch ein eigenes Capitel, durch welches jedoch ebenfalls kein sicherer Aufschluss gegeben ist, welche Art der Condylome er mit Verruca oder Morum bezeichnet wissen will. Das Morum sei ein weiches Apostema ex carne addita, etablire sich zumeist am After, in der Vulva und an der Eichel, sondere bisweilen eine rothe, wässerige Feuchtigkeit ab, sei bisweilen gefahrlos, manchmal aber bösartig und schmerzhaft. Das gutartige wird mit dem Pulver der Granatapfelrinde bestreut, das bösartige durch schmerzstillende und ätzende und zuletzt durch glutinöse Arzneimittel geheilt[2]). Was Mesuë noch sonst über Haemorrhoiden, Geschwüre und Fissuren des Afters, Pruritus und Schmerzen an den Genitalien sagt, ist kaum bemerkenswerth.

Buhahylyha Byngezla (Buhualiha, Abu Ali Jahja Ben Isa Ibn Dschezla el-Bagdadi), von 1074—1100

et stranguria . . . Cura ulcerum virgae, si sunt intrinseca, est cura ulcerum vesicae . . . Quod si illic fuerit corrosio, et ambulantia fiant, tunc oportet, ut prohibeatur corrosio et ambulatio cum propriis, ut sunt, ut abluantur et epithimentur, et fricentur cum urina hominis antiqui proprii. Si autem fuerint fraudulenta et maligna, et denigrentur, tunc melius est secundum praeceptum Hippocratis, ut abscindatur totum nigrum."

1) Ibidem, fol. 185 b: . . . Aliud, cum est ibi apostema durum. Furfuris partem j. armoniaci unc. j. et est dictum supra in apostemate testiculorum. Sed hic est magis conveniens ad verrucas virgae, et eradicat eas squilla linita cum oleo et gumma pini . . . Et si ibi, fuerit morum, sumatur baurach adustum. Et quando non sufficiunt, incidatur et pulverizetur desuper atramentum et arsenicum."

2) Ibidem, fol. 237 b: „De moro et medicinis eius. Morum est apostema molle ex carne addita, accidens in carne rara, et plurimum in ea, quae in ano, vulva et capite virgae. Et quandoque est effundens humiditatem rubeam ad modum aquosi, et quandoque est salvum, quandoque malignum et dolorosum. Et cura salvi est cum aspersione pulveris corticum granati acetosi. Eius vero, quod est malignum, curatio eius est cum sedantibus dolorem ex corrosivis pharmaciis, deinde cum glutinosis."

lebend, lässt wohl schon nach der kurzen tabellarischen Anordnung des umfänglichen Stoffes und der kurzen hierfür verwendeten Jugendzeit keine näheren Aufschlüsse über ein specielles Thema erwarten; und wirklich mengt er in zwei Abschnitten die betreffenden Krankheiten in sehr unklarer Weise und in abgebrochenen Sätzen durcheinander, ohne etwas Neues oder besonders Bemerkenswerthes zu sagen. Auffallend ist nur, dass selbst in den wenigen Zeilen die Anwendung des Speculums bei Erkrankungen des Uterus nicht vergessen ist[1]).

Avenzoar (Avenzohar, Abimeron Avenzoar, Abu Merwan Ben Zohr, Abu Merwân Abd el-Malik Ben Abul-Ala Zohr Ben Abd el-Malik Ibn Zohr), der von 1113—1162 oder 1199 lebte, bezeichnet jedenfalls mit den „Foramina" die Geschwüre, ohne darüber, wie auch von den andern Erkrankungen der Geschlechtstheile, etwas von Belang zu sagen[2]).

---

1) Tacuini aegritudinum et morborum fere omnium corporis humani cum curis eorundem Buhahylyha Byngezla autore. Argentorati, 1532, fol. — Vergl. Gruner's Aphrodisiacus, III, p. 13: „De morbis veretri. Morbi in pelle ipsorum accidentes sunt pustule, ulcera, pruritus. Et morbi veretri sunt aut in corpore, aut in meatibus ipsius. Si in corpore eius, fit dilatatio . . . apostemata et ulcera. Et morbi accidentes in eius meatibus eius sunt oppilatio, erectigatio ex ventositate inclusa in corpore eius, et ut plus hoc fit, cum apostemate acuto et erectione forti, et cum hoc fit, quandoque spasmus . . . Et si declinat laborans eo ad spasmum, morietur cito penes inflationem veretri et sudorem ipsius frigidum. Sed ulcera et apostemata in eo accidunt, ut in aliis membris, et eorum signa sunt, ut aliorum.

De morbis matricis. Morbi matricis sunt . . . manatio humida . . . apostema calidum et frigidum, dubayla, cancer . . . fissura in ore matricis, ulcera ibidem . . . Ulcera matricis aut fiunt ex contusione, vel ex pustulis apertis . . . Et cognoscitur hoc per apertionem matricis cum instrumento facto ad id, quia videtur et cognoscitur substantia ipsius per id, quod emittitur de matrice.

2) Abhomeron. Geminū de medica facultate ōīpus, studiosis cibus utilissimū, alterū Abhomeron Abynzohar. Lugduni, 1531, 8°, Blatt 83 a: „De foraminibus, quae sunt in virga. Haec quidem passio accidit in hoc morbo ex abundantia humorum, et curatur

Averroës (Abul-Welid Muhammed Ben Ahmed Ibn Roschd el-Malaki[1]), der 1198 starb, gehört zwar nach Wüstenfeld[2]) ebenso wie der vorgenannte Arzt der Blüthezeit des Studiums der Medicin im Muhamedanischen Reiche an, aber in Bezug auf das vorliegende Thema lässt sich nur bemerken, dass die Angaben darüber immer spärlicher und unbrauchbarer werden: Melancholia sei vielleicht die Ursache von Harnverhaltung und der Verruca der Urethra!

Von **Oseibia** (Oseibiah, Ebn Abu Oseibiah, Abul-Abbas Ahmed ben el-Kâsim ben Chalifa Ibn Abu Oseibia Muwaffik ed-Din el-Chazredschi), der von 1203—1273 lebte, erzählt Joh. Jac. Reiske[3]) einen Fall, welcher trotz seiner ungenauen Beobachtung und mangelhaften Beschreibung von Interesse ist: In Folge geschlechtlicher Vermischung mit einem Thiere (was für einem, ist nicht gesagt) entstand eine heftige Entzündung des Penis mit einer Caruncula der Urethra. Das Glied wurde auf einen glatten Stein gelegt und der Arzt schlug mit aller Kraft und mit geballter Faust so heftig auf dasselbe, dass das Hinderniss und das Geschwür in der Harnröhre zersprang. Der Fall habe

---

cum collirio de memithe, et regimen eius fit lactuca decocta." — Vergl. Gruner, Aphrodisiacus, III, p. 16.

1) Averroës. — Vergl. Gruner, ebenda p. 16—17: „Contingit forsitan, quod melancholia sit causa retentionis urinae, ratione verrucae melancholicae, existentis in meatibus urinae."

2) Wüstenfeld, Ferd., Geschichte der arabischen Aerzte und Naturforscher. Göttingen 1840, 8°, p. 63.

3) J. J. Reiske et Joh. Ern. Fabri: Opuscula medica ex monumentis Arabum et Ebraeorum. Iterum recensuit etc. Chr. G. Gruner, Halae, 1776, 8°, p. 61: „Caput XIII habet observationem. — 2. de ingenti penis inflammatione, quae nata fuerat ex impuro cum bestia concubitu, cum caruncula urethram obstruente, sanata modo prorsus empirico atque crudeli. Impositum glabro lapidi penem medicus subito praeter aegri expectationem, qua poterat, vi percutiebat manu in pugnum coacta, ut obturaculum et ulcus dissiliret. Sapit hic casus luem veneream; et posset inservire illis pro argumento, qui morbum hunc etiam veteribus cognitum fuisse contendunt. Cadit autem is casus circa annum Christi 940."

sich im Jahre 940 ereignet. F. A. Simon[1]) bemerkt dazu, dass dieselbe Behandlung „auch in unseren Tagen manchmal (bei gonorrhoea chordata) vom Soldatenpöbel geübt wird."

Rückblick über die venerischen Krankheiten bei den Arabern.

Die Bedingungen für die Entstehung und Verbreitung der Geschlechtskrankheiten waren bei den Arabern wahrscheinlich nicht minder vorhanden als bei den übrigen orientalischen Völkern des Alterthums, mit welchen sie seit jeher, wie namentlich mit den Indiern, bei denen das Vorhandensein der Syphilis und wohl auch der anderen venerischen Krankheiten erwiesen ist, verkehrten. Zwar wird die Polygynie und die Beschneidung nicht wenig zur Verminderung dieser Krankheiten unter den Arabern beigetragen haben, aber ehe diese Gebräuche instituirt wurden, mag es anders gewesen sein, als in der neuesten Zeit, in welcher die Syphilis im Innern des Landes, wie Pruner versichert, nur selten vorkommen, theilweise sogar ganz unbekannt sein soll[2]). Mohammed wurde, wie die Sage geht, „beschnitten geboren", und die schon bei den biblischen Israëliten bestandene Erlaubniss der Polygynie, welche der sinnliche Orientale den Koranschreibern Rabbi Warada Ebn Nawsal und dem Mönch Nestor in die Feder dictirte, dürfte wahrscheinlich einer an sich richtigen Erkenntniss des im Wohl und darum jedenfalls auch im Wehe des abwechselungsreichen Geschlechtsgenusses erfahrenen Propheten ihre Einführung verdanken; gewiss ist, dass diese Einführung für alle diejenigen, welche sich den Luxus derselben gestatten konnten, und dazu gehörte

---

1) F. A. Simon, Versuch einer kritischen Geschichte . . . der örtlichen Lustübel. I, p. 31.

2) Pruner, Franz, Die Krankheiten des Orients. Erlangen 1847, 8°, p. 179.

ja auch Mohammed, prophylaktisch vernünftiger gedacht war, als der Phalluskult bei den übrigen Völkern.

Obwohl den Arabern das Praeputium fehlte, und sie demnach für die Beobachtungen der meisten männlichen Genitalerkrankungen geeigneter waren, so haben es ihre Aerzte in der Erkenntniss derselben nicht wesentlich weiter gebracht; im Gegentheil: sie haben den Gegenstand, der ihnen doch wenigstens halbwegs fasslich vorlag, grösstentheils noch mehr verwirrt. Dazu mag aber, theilweise wenigstens, gerade das Fehlen des Praeputiums beigetragen haben; denn die Beschreibungen der Griechen stimmten eben in vielen Krankheiten nicht mit den eigenen Wahrnehmungen, und zu einer selbständigen Auffassung und Schilderung des verschieden gestalteten und darum oft verschiedenartig erkrankten Penis waren die Araber theils nicht befähigt, theils mag ihnen die Gelegenheit zu unbefangener Beobachtung gefehlt haben.

Die Bezeichnung **Gonorrhoe** findet sich in der medicinischen Litteratur der Araber, oder eigentlich in den Uebersetzungen der Latinobarbaren, nicht wieder, und auch die Sache ist einigermassen, und zwar nicht ganz unvortheilhaft, modificirt. Von einem Ausfluss des Samens ist eigentlich nur bei Avicenna, und da auch nicht vollkommen deutlich, die Rede. Dagegen erscheint die Theorie des Hippokrates, wonach der eiterige Ausfluss der Harnröhre durch φύματα bedingt war, fast allgemein angenommen; nur stehen für die φύματα der Griechen bei den Arabern die Apostemata, Pustulae, Carunculae, zumeist aber die aus denselben hervorgegangenen Ulcera der Harnröhre. Gewiss ist es ferner, dass die Gonorrhoe und der Eiterfluss aus der Urethra, welche die Griechen als zwei dem Wesen nach verschiedene Krankheiten aufgefasst und auch von einander vollständig getrennt abgehandelt, wenn auch in ihren Symptomen untereinander gemengt, haben, von den Arabern theils mit einander vereinigt, theils knapp nebeneinander gestellt wurden. So erklärt sich bereits Hali Abbas die Oppilatio der Harnröhre, welche er unter „de virgae passionibus calidis“

beschreibt, einmal durch die Ansammlung einer dicken, klebrigen Flüssigkeit in diesem Organe; ein andermal, und zwar unmittelbar anschliessend, durch ein Geschwür daselbst entstanden. Auch Avicenna, welcher dem Tripper die in der Folgezeit ziemlich häufig gebrauchte Benennung „Ardor urinae" beilegt, unterscheidet sehr deutlich zwei verschiedene Formen desselben; von denen die eine durch häufigeren Coitus veranlasst wird, wodurch die Urethra vom Schleim entblösst beim Uriniren brennt, und wegen der Nachbarschaft des Samenbehälters ein starker Ausfluss eintritt; während die zweite Form durch anderweitige Krankheiten des Körpers bedingt wird, welche in der Urethra Geschwüre erzeugen (also die Anabrosis des Galen), wodurch ebenfalls Brennen beim Uriniren, und ausserdem aber Ausfluss von Eiter und Blut verursacht werden. In dieser Nebeneinanderstellung beider Formen und der ebenfalls von Avicenna abgegebenen Erklärung, wonach die erste Form in die andere übergehen könne, findet sich jedenfalls der Ursprung der bis tief in das gegenwärtige Jahrhundert reichenden Theorie vom syphilitischen und nichtsyphilitischen Tripper. Andere Araber, unter ihnen Albucasis, haben diese Krankheit mit den vermeinten Geschwüren der Harnblase vermengt und in einem Capitel beschrieben. Sonderbar ist der Fall des Oseibia, in welchem eine heftige Entzündung des Penis und eine Caruncula der Urethra infolge von Sodomie entstanden sein soll. Die Therapie des Trippers wird noch öfter als die Pathologie mit den dubiösen Geschwüren und der Krätze der Harnblase gemeinsam abgehandelt; jedoch finden sich nebenbei auch einige zweckmässige Verordnungen gegen die vermeinten Geschwüre der Harnröhre, namentlich bei Avicenna; obwohl auch er gleich eingangs des Capitels über die Behandlung des „Ardor urinae" auf die „cura ulcerum vesicae" verweiset.

Ueber die **Folgekrankheiten des Trippers**, besonders über die Stricturen der Harnröhre und über Hodenaffectionen, ist kaum etwas Verlässliches verzeichnet; bezüglich der letzteren erwähnen zwar Avicenna und Mesuë

der Jüngere heisse, kalte und harte Apostemata; der erstgenannte Arzt auch Geschwüre daselbst; Albucasis spricht von einer nigredo et putredo der Testikel und meint damit höchst wahrscheinlich das Scrotum — aber es erscheint geradezu unmöglich, aus diesen Beschreibungen auf eine bestimmte venerische Krankheit zu schliessen. Die meisten Nachfolgen des Trippers mögen in die schon bei den Griechen sehr verworrenen Capitel der Blasengeschwüre und Blasenkrätze eingereiht worden sein; ja Albucasis wirft sogar, wie bereits erwähnt, den Tripper dazu, indem er sowohl die Geschwüre der Blase als auch die der Harnröhre „ex humore acuto" entstehen lässt, und beide auch in einem Satze abhandelt.

Ebenso undeutlich ist der **Weibertripper** beschrieben: verschieden beschaffene Ausflüsse, welche die Araber geradeso wie die Griechen neben Corrosionen, Apostemen, Geschwüren, Rhagaden und ähnlich benannten Affectionen des Uterus und der Vagina mit Hilfe des Speculums gesehen haben wollen, werden zwar häufig erwähnt, und manchmal auch von zu heftigem oder häufigem Coitus hergeleitet, oder mit überstandenen Geburten in Verbindung gebracht; aber als eine topische, entzündliche Affection der Schleimhaut wird der Weibertripper nicht aufgefasst. Entdeckte man in der Vagina oder am Scheidentheil der Gebärmutter keine der vorerwähnten Veränderungen, so wurde die Ursache des Ausflusses jedenfalls in das Innere des Uterus verlegt.

Ueber die **Condylome** herrschte die meiste Verwirrung, sowohl in Bezug auf ihre Benennung als auch auf ihre Beschreibung und Localisation. Eine Trennung der Formen, wie sie bei dem einen oder andern Griechen angedeutet ist, lässt sich bei den Arabern kaum nachweisen; nur aus den therapeutischen Massregeln, welche mit Ausnahme des Abschnürens und Ausreissens bereits bei den Griechen in allgemeinem Gebrauch waren, lässt sich schliessen, dass auch den Arabern die Condylomata acuminata genauer bekannt gewesen sein müssen. Dieselben finden sich bei ihnen theils als bothor, nodi, porri, mora,

atrici, papillae, glandulae, fragae, verrucae u. dgl. wieder, theils sind sie jedoch mit Hämorrhoidalknoten und bei Einigen unverkennbar auch mit den überall und immer vorkommenden Apostemen zusammengeworfen.

Die Theorie, welche Galen über die Entstehung der **Geschwüre** im Allgemeinen aufstellte, hat bereits Isaak klar und deutlich auf die Genitalgeschwüre übertragen. Einige Araber, unter ihnen Serapion senior, Rhazes und Avicenna, erwähnen zwar auch den Coitus als Ursache von Apostemen, Pruritis und Tumoren am Muttermund und Penis, doch verlautet noch immer kein Wort, aus welchem sich auf eine Ansteckung durch ein Contagium oder ein Sekret folgern liesse. Dass die Araber die Geschwüre (häufig auch Apostemata genannt) an den Genitalien und ihrer Umgebung in den verschiedensten Formen, als weiche und harte, trockene und feuchte, gut- und bösartige und phagedänische, beobachtet haben, ist zwar in möglichster Kürze, aber immerhin deutlich genug ausgesprochen. Häufiger als bei den Griechen sind Geschwüre, Apostemata, Rhagaden, Scissuren oder Fissuren des Afters erwähnt. Avicenna nennt sogar Schwarze, also jedenfalls gangränose Geschwüre am Anus. Am merkwürdigsten ist Albucasis, welcher in dem Capitel „de apostematibus et pustulis ani“ von einer „aldea alcohsi“ als einer Art der Apostemata spricht, von welcher er 17 Unterarten kennen will, die er jedoch wegen ihrer „turpitudinem et inhonestatem et raritatem eorum, qui curantur ex ea“ nicht beschreiben will, zumal „nec est inutilitas in hoc mundo“. Die Krankheit war also schwer, oder selten heilbar und zugleich aber, höchst wahrscheinlich als Strafe und Warnung, nützlich. Es lässt sich jedenfalls nicht entscheiden, ob Albucasis diese Erkrankungen des Afters als secundäre erkannte, und bereits in den Ton der Heuchler und Frömmler verfallen ist, wodurch die vorurtheilsfreie Beforschung der venerischen Krankheiten so lange gehemmt wurde und theilweise noch gehemmt wird; oder ob er das Leiden für ein primäres hielt, und demnach seine Ausfälle gegen die Päderastie

gerichtet sind. Letzteres klingt allerdings wahrscheinlicher, weil die „multitudo“ und der „appetitus coitus“, welche von einigen Arabern als Ursache von offenbar ulcerösen Genitalerkrankungen angegeben werden, bei einem Volke, dem die Polygynie erlaubt ist, wohl nicht so leicht als Inhonestas und Turpitudo aufgefasst worden sein mag.

Die **Bubonen,** welche die Araber Althaun nennen, werden ebenfalls nicht specificirt, sondern wie bei den Griechen gemeinsam mit andern Lymphdrüsengeschwülsten am ganzen Körper gewöhnlich als Apostemata kurzweg, oder auch als Apostemata glandosa abgehandelt, und im allgemeinen als heisse und kalte, harte und weiche, eiternde und nichteiternde unterschieden; sehr häufig werden sie jedoch auch mit andern Geschwülsten, namentlich mit solchen, welche eine Tendenz zur Eiterung haben, ja auch mit Geschwüren an andern Organen verwechselt. Jedoch sind als Prädilectionsstellen der Bubonen: Nacken, Achselhöhle und Leisten stets hervorgehoben. Die therapeutischen Massnahmen, welche den verschiedenen Formen so ziemlich angepasst werden, sind sehr mannigfaltig, bieten aber kein besonderes historisches Interesse, da sie in nichts Wesentlichem von denen der Griechen und Römer abweichen.

Die Stellen, aus welchen sich auf die Existenz der **Syphilis** schliessen lässt, sind bei den Arabern verhältnissmässig spärlich anzutreffen; denn wenn auch bereits Isaak, Serapion senior u. A. die Ulcera und Apostemata in virga ebenso wie an andern Orten zu behandeln empfehlen, und dadurch schon die griechische Abstammung dieser Stellen angedeutet ist, so verlieren diese dennoch grösstentheils ihren Werth, weil eben die Orte nicht wie bei vielen Griechen und Römern speciell angegeben sind, und deshalb auch auf die gesammte Körperoberfläche und nicht auf gewisse Prädilectionsstellen der Syphilis bezogen werden können. Viel bezeichnender sind die Stellen bei Isaak und Rhazes, in welchen unzweideutig über den ganzen Körper verbreitete Exantheme (Apostemata, Pruritus und Bothor) als Consecutiv-Erscheinungen von Er-

krankungen der Harnröhre (blutiger und eiteriger Ausfluss, Strangurie) genannt werden. Diese ersten Spuren der von der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts bis lange nach Ricord's Auftreten allgemein herrschenden Identitätslehre sind bei einem beschnittenen Volke sehr begreiflich; denn jedenfalls ist bei diesem die Localisirung des Initialaffectes in der Harnröhre verhältnissmässig häufiger. Am sichersten ist wohl die Stelle bei Avicenna unter „de ulceribus testiculorum et virgae in locis ani", woselbst diese Zustände als „mala ambulativa" mit ebensolchen des Mundes und der Viscera in Verbindung gebracht werden. Für Testikel ist hier ebenfalls Scrotum zu lesen; wie auch Uterus manchmal für Vagina oder Vulva gilt.

Dass die Araber ebenso wie andere Nationen vor und nach ihnen bis tief in das neunzehnte Jahrhundert hinein die Syphilis mit verschiedenen chronischen Dermatosen und Kachexien, namentlich mit Lepra, Scabies, Formica, Ignis persicus u. dergl. zusammengeworfen haben, kann unmöglich bezweifelt werden; wenngleich der stricte Nachweis dafür noch verschoben werden muss. Hensler, welcher mehr als zwanzig Jahre dem Quellenstudium der Geschichte der Syphilis und der mit dieser äusserlich verwandten Krankheiten gewidmet hat, gelangte am Ende seiner Forschungen und seines Lebens zu dem eingehend erörterten und quellenmässig belegten Schluss, dass die Syphilis unter der Form des Herpes der Griechen, d. i. der Formica der Araber und Arabisten, seit Menschengedenken im ganzen Abendlande geherrscht habe[1]). Wenn diese Auffassung auch etwas einseitig sein mag, da es doch viel wahrscheinlicher, ja nahezu gewiss ist, dass sowohl die alten, als auch die mittelalten Aerzte die Syphilis

1) Hensler, Phil. Gabr. De Herpete seu Formica veterum labis venereae non prorsus experte. Kiliae, 1801, 8°, p. 55: „Venerea vero lues, quae Syphilidos iam nacta est appellationem, Europae inquilinus videtur esse morbus, qui sub Herpetum imprimis ulcerumque serpentium varia forma a summa memoria per Occidentem semper quidem ultroque regnavit, ita tamen, ut aliorsum illata contagia temporibus, ut ita dicam, subsecivis iuxtim locum habuerint."

je nach den verschiedenen Formen des Exanthems bald einer leichteren, bald einer schwereren Dermatose zugeschoben haben werden, so ist doch immerhin der Herpes resp. die Formica für manche Formen nicht auszuschliessen. Zu den von Hensler übersehenen, oder vielleicht auch absichtlich übergangenen Stellen, welche seine Annahme stützen, gehört die folgende des Rhazes: „Colera rubea quotiens condominans fuerit in membro, appellatur morbus formicalis, et dum fuerit supranatans corpori in toto, appellatur ictericia . . . apostema simile panico generis formicae est, et cum eo in superficie corporis erunt ampullae parvae ad modum panici granorum, et haec est species de formica, et accidit similiter ex colera rubea, tamen colera ipsa est minoris nocumenti et caliditatis, quod illa ex qua accidunt duae species aliae . . .“ [1]). So unklar und dicht mit den Galenischen Theorien umhüllt das Ganze auch ist, so geht daraus doch soviel mit einiger Sicherheit hervor, dass ein nach irgend einer nicht näher bestimmbaren Affection am Genitale auftretendes universelles, ebenfalls nicht zu bestimmendes Exanthem Formica genannt wurde. Anders beschreibt diese Krankheit Avicenna unter: „De formica et de miliari i. Herpete. Formica est pustula aut pustulae, quae egrediuntur, et faciunt accidere apostema parvum, et ambulant: et fortasse ulcerant: et fortasse resolvuntur: et tu jam scivisti causam unius cujusque illorum. Et color quidem formicae ad citrinitatem est declivis: et est inflammata cum substantia verrucali, et rotunda: et secundum plurimum habet radicem latam nisi quaedam species ejus, quae nominatur (acruarod), quae habet radicem subtilem quasi sit pendens. Et sentitur in omni formica sicut punctura formicae. Et ad summum omne apostema cutaneum ambulativum, quod profunditatem non habet, est formica. Verum alia est miliaris, et alia est corrosiva, secundum quod scivisti. Et quando fit ulcus, et putrefit, appropriatur nomine putridi“ [2]). Nach diesen

1) Rhazes, vergl. Gruner's Aphrodisiacus III, p. 14.
2) Avicenna, l. c. p. 841.

Stichproben der Descriptionen der Formica können wohl die weiteren Ergänzungen über den bereits erwähnten Ignis persicus, die Lepra u. dgl. um so eher unterbleiben, als sie vorläufig ebenfalls nur Vermuthungen zulassen, und bestimmte Anhaltspunkte nur aus einem umfänglicheren Material und der Kenntniss der Neuzeit gewonnen werden können.

So wenig nun auch aus der sehr mangelhaft gepflegten medicinischen Litteratur der Araber vorliegt, so ist das Vorhandene dennoch hinreichend, um die Existenz der Syphilis auch bei diesem Volke mit einiger Sicherheit annehmen zu können. Wir dürften dasselbe nunmehr verlassen; um aber die Einführung des wichtigsten Arzneimittels gegen die Syphilis in die Heilkunde des Abendlandes kennen zu lernen, müssen wir noch einen Augenblick verweilen.

Die Verdienste, welche sich die Araber um die Förderung des Arzneischatzes unbestreitbar erworben haben, kommen zwar nicht direct durch sie in der Syphilistherapie zur Geltung; aber die Kenntnisse von dem Quecksilber, welche sie unzweifelhaft von den indischen Aerzten[1]) überkommen hatten, verbreiteten sich durch die Schriften der Araber über das ganze Abendland. Alles was die griechischen Aerzte bis herab auf Paulus von Aegina

1) Wie Haeser l. c. I, p. 550 berichtet, wurde der Ayur-Veda des Susruta bereits unter dem Khalifen Harun el-Raschid, der zwischen 786—809 regierte und an dessen Hofe mehrere indische Aerzte lebten, den Arabern bekannt; auf Befehl desselben Khalifen übersetzte auch schon der indische Arzt Mankah das Werk Charaka's und andere indische medicinische Schriften aus dem Persischen ins Arabische. Wenn die uns bekannt gewordenen Araber die Beschreibung der Syphilis aus dem Susruta nicht aufgenommen haben, so kann dieses nicht dahin ausgelegt werden, dass die Krankheit bei den Arabern nicht existirt hat; denn diese Aerzte folgten in der Pathologie fast ganz den Griechen (worüber sich ja auch für die Syphilis sehr bestimmte Andeutungen finden), und in der Therapie acceptirten sie auch nur den pharmakologischen Theil von den Indiern, während sie den chirurgischen nur sehr wenig berücksichtigten, was auch bei der völligen, durch den Koran gebotenen Vernachlässigung der Anatomie nicht anders sein konnte.

über das Quecksilber berichten, lässt nur schliessen, dass sie dasselbe in seinen Wirkungen nicht kannten, für giftig hielten, und darum nicht anwendeten. Nur Aristoteles[1]) erwähnt dasselbe als ἄργυρος χυτὸς mit Oel gemengt als Heilmittel gegen einige Hautkrankheiten, und Paulus von Aegina liess dann das regulinische Quecksilber gegen Ileus trinken; von Alexander Trallianus kennen wir zwar auch eine Salbe mit Zinnober, die wie er sagt, „für jedes Leiden passend ist" und deren „vielfache Verwendbarkeit auch von allen Aerzten zugestanden wird", aber er sagt uns nicht, was mit dieser Salbe, die „durchaus nicht leicht herzustellen", eigentlich anzufangen ist. Unter den Arabern soll zuerst Mesuë der Aeltere (780—875) „durch Feuer verkohltes Quecksilber" mit Oel vermischt zu Einreibungen gegen Morpiones und Scabies angewendet und somit bestimmtere Indicationen für die Anwendung dieser Inunctionen aufgestellt haben[2]); viel weiter kamen erwiesenermassen auch die späteren Araber, und selbst der Fürst der Aerzte, Avicenna, nicht; nur dass dieser das mit Rosenöl verriebene Quecksilber auch gegen bösartige Geschwüre empfahl, und Albucasis schon eine von den in der Folge ebenso beliebten als schädlichen Zusammensetzungen anführt: „Rp. Arsenici, sinapis, argenti vivi mortificati cum cineribus lignorum quercuum et disterentur cum aceto et oleo et liniatur cum eo caput"[3]). Die Einreibungen mit den Quecksilbersalben müssen im elften Jahrhundert schon ziemlich allgemein verbreitet gewesen, und auch gegen chronische Exantheme angewendet worden sein, denn der eben genannte Arzt kennt bereits einige ihrer nachtheiligen Wirkungen:

---

1) Aristoteles, Meteorologicorum, Lib. IV, cap. 8. — Vergl. N. D. Falck, Von dem Quecksilber. Aus d. Engl. Leipzig 1777, 8°, p. 2.

2) Mesuë. — In: Serapionis de simplicium medicamentorum historia. Venetiis, 1552, fol., p. 135. — Vergl. G. Ludw. Dieterich, Die Merkurialkrankheit. Leipzig 1837, 8°, p. 11.

3) Albucasis. Liber theoricae nec non practicae Alsaharavii. Augustae Vindelicorum, 1519, fol., Blatt 25 a.

„De linitione corporis argenti vivi. Signum hujus est quia supervenit ei inflammatio oris et lingue et gutturis praecipue, et possibile est ei contingere corrosionem in ore et gravidam corruptionem et hoc ipse vidi multoties“ [1]). Avicenna hatte Paralysis, Spasmus, Tromus und Foetor oris, aber keine der übrigen Mundaffectionen, als Folgen des „Vapor“ bei diesen Einreibungen beobachtet. Der Speichelfluss ist bei den Arabern unter den Erscheinungen der acuten Hydrargyrose nicht erwähnt, obgleich er bekannt war, und Avicenna sogar ein eigenes Capitel „De multitudine sputi, et salivae, et cursus eius in somno“ [2]) hat. Die innerliche Anwendung des Quecksilbers, welche ebenso wie die mercurielle Salivation bereits den Indiern bekannt war, mögen die Araber wahrscheinlich auf die Autorität der Griechen gestützt in grösserem Massstabe nicht gewagt haben; denn wenn auch Avicenna und Andere den Gebrauch des regulinischen Quecksilbers bei Ileus nach Paulus von Aegina erwähnen, und die Nachtheile der innerlichen Anwendung einzelner Präparate [3]) den Arabern besser bekannt waren als den Griechen, so finden sich dennoch keine weiteren Anhaltspunkte über den internen Gebrauch dieser Mittel. Sicher ist es, dass wir den Arabern die allgemeine Einführung der Inunctionskuren mit Quecksilbersalbe gegen einige Hautkrankheiten zuzuschreiben haben; wenn sich auch vereinzelte Spuren bis auf Aristoteles verfolgen und bei den alten Indiern vermuthen lassen.

1) Ibidem, Blatt 128 a.

2) Avicenna, l. c. p. 455.

3) Am häufigsten und ziemlich zutreffend werden die giftigen Wirkungen des zufällig oder absichtlich, vielleicht experimentell, verabreichten Sublimat beschrieben, dessen Bereitungsweise neben andern Präparaten, namentlich dem rothen Präcipitat, bereits dem arabischen Alchymisten Abu Musa Dschafer el Sufi, gewöhnlich Geber genannt, um 800 n. Chr. jedenfalls von Indien her bekannt war. Vgl. p. 259.

Abendländer.

Bevor die Araber ihren besonders für die Therapie sehr bedeutsamen Einfluss auf die medicinischen Kenntnisse des Abendlandes geltend machten, beherrschten wohl auch hier, soweit und soviel eben der Boden für die Bebauung der Wissenschaften urbar war, die alten Griechen und Römer nicht bloss die Medicin, sondern die Naturkunde überhaupt; aber ebenfalls nicht dem Geiste, sondern nur dem Worte nach.

Wie sehr man selbst im späteren Mittelalter noch bestrebt war das Ansehen der alten Griechen obenan zu erhalten, geht aus den Gesetzen hervor, welche der grosse Kaiser Friedrich II. im Jahre 1224 für die hohe Schule in Salerno erliess. Danach mussten die Aerzte, nachdem sie drei Jahre Logik und fünf Jahre Medicin und Chirurgie studirt hatten, Prüfungen aus den Schriften des Hippokrates, Galen, Aristoteles und nur aus dem ersten Buch des Avicenna ablegen; auch musste jeder Candidat, ehe er zur Praxis zugelassen wurde, unter der Aufsicht eines älteren, erfahrenen Arztes ein Jahr lang practiciren. Nach einem früheren Gesetze hatte der Candidat vor dem Examen nur nachzuweisen, dass er mindestens 21 Jahre alt sei, und sich sieben Jahre mit der Erlernung der Kunst beschäftigt habe. Die Wundärzte, denen besonders die Anatomie ans Herz gelegt wurde, brauchten die Professoren nur ein Jahr hindurch gehört zu haben.

So gross nun auch die Fürsorge wegen einer entsprechenden Ausbildung der Aerzte gewesen sein mag, und so viel Zeit sie dazu auch verwenden mussten, so

konnte es dennoch bei der hohen unantastbaren Autorität, welche den alten Griechen und Römern, und später auch den Arabern eingeräumt wurde, zu keiner gedeihlichen Weiterentwickelung der medicinischen Wissenschaft kommen; ja sogar das von den Alten Errungene musste sich in leeren Formenkram und Scholastik auflösen. Es war jedenfalls gar nicht im Gebrauch unbefangen zu beobachten, den Ursprung und Verlauf einer Krankheit sorgfältig zu studiren; sondern jeder einzelne Fall musste sofort seine Erklärung aus den Schriften der Alten oder der Araber finden; in diesen musste Alles, was sich immer nur ereignen mochte, vorgesehen sein. Wer die zu dem eben vorliegenden Falle passende Stelle in den Schriften der Vorfahren nicht augenblicklich fand, kannte eben diese, und eo ipso auch den Fall nicht. Der Forscher konnte da sehr leicht in den Geruch eines Ignoranten kommen. Nur so ist es begreiflich, warum so mancher gute Beobachter unter den abendländischen Aerzten des Mittelalters die klaren Erfahrungen seines Lebens mit einer zuweilen wahrhaft überraschenden Selbstverläugnung und Unterschätzung der Fähigkeiten der eigenen Sinne und der Urtheilskraft neben oder unter völlig unverständliche und nichtssagende Lehrsätze der Alten und Araber stellte. Am öftesten geschah dies bezüglich der venerischen Krankheiten mit dem bekannten Aphorismus (IV, 82) des Hippokrates über die φύματα der Harnröhre, und die γονόῤῥοια der späteren Griechen; kein einziger Arzt wagte sich allzuweit über den daselbst festgestellten Rahmen bei der Beschreibung des Trippers hinaus. Aehnlich verhielt es sich im Allgemeinen selbst noch bei den Geschwürsformen; wenn auch einige selbständige Beobachter in die überaus verhängnissvolle Galenische Theorie von der Anabrosis eine Bresche legten.

So konnte es denn geschehen, dass sogar in dem Lande, in welchem noch das meiste für die Ausbildung in der Arzneikunde geschehen war, der grösste Aerztefeind, Francesco Petrarca (20. Juli 1304 bis 18. Juli 1374), erstand. Er weiset die Aerzte an die Beobachtung

der Natur[1]): „ihr muss man gehorchen, nicht dem Hippokrates; und ihr folgen, nicht weil es etwa Galen vorschreibt, sondern weil eine innere Mahnung es uns also lehrt.“ Die Lehren der Araber bezeichnet Petrarca an etlichen Stellen geradezu als Lügen, und die Aerzte seiner Zeit klagt er an, „dass sie durch ihren modernen Arabismus den ganzen Ruhm der klassischen Medicin verlöscht haben. In der Praxis können die Araber ebenso wenig als die Alten massgebend sein, da sie der derzeitigen Complexion und Körperconstitution unkundig waren, und ihre Rathschläge für eine ganz andere Menschennatur berechneten.“ Mit den schärfsten Waffen, die Witz und Satyre bieten können, bekämpft er die damalige Uroskopie, Koproskopie und besonders auch die Astrologie, Magie und Alchemie der Aerzte als Lüge, Betrug und Thorheit. Wenn auch dieser grosse Gelehrte und Dichter hie und da zu schwarz malt, und die Stellung der Medicin unter (oder wie er will: ausser) den Wissenschaften durchaus unrichtig beurtheilt, so hat er dennoch das damalige allgemeine Getriebe an den Schulen und unter den Aerzten im Ganzen annähernd richtig aufgefasst.

Rühmliche Ausnahmen, die ja Petrarca selbst zugesteht, gab es allerdings; diesen verdanken wir denn einige werthvolle Bausteine, welche wir nun sammt dem umherliegenden Gerölle betrachten müssen, wenn wir die kommende Neuzeit verstehen wollen.

Die wichtigsten Belege für die Existenz der Syphilis, welche auch von den abendländischen Aerzten des Mittelalters noch immer nicht erkannt, oder doch gewiss nicht annähernd kenntlich als eine Krankheit sui generis beschrieben wurde, finden sich freilich nur bei etlichen Laienschriftstellern und in einigen historischen Documenten; doch gewahrt man auch bezüglich der Erkenntniss der Syphilis bei einigen Aerzten die anbrechende Dämmerung.

---

1) Henschel, A. W. E. Th., Petrarca's Urtheile über die Medicin und die Aerzte seiner Zeit. — In: Janus. Breslau 1846, I, p. 183—223.

Es wird keinesfalls stören oder irreführen, wenn neben den abendländischen Aerzten des Mittelalters auch einige von denjenigen ältesten Syphilographen vorgeführt werden, welche sich gegen die Neuheit der Krankheit, d. i. gegen deren Ursprung um die Mitte des letzten Decenniums des 15. Jahrhunderts erklären. Diese Zeugen hier zu vernehmen ist um so unabweislicher, als ich einerseits nicht gewillt bin, die Controverse über das Alter der Syphilis in den zweiten Theil dieser Studie mit hinüber zu tragen, und es andererseits trotz der gegentheiligen und klaren Nachweise eines Hensler[1]), C. H. Fuchs[2])

---

1) Hensler, Geschichte der Lustseuche, pp. 9, 10, 13, 15, 21, 25, 30 u. ff.

2) Fuchs, C. H., Die ältesten Schriftsteller über die Lustseuche in Deutschland. Göttingen 1848, 8°. Dieser Autor ist um so glaubwürdiger, als er in einer früheren Schrift (Die krankhaften Veränderungen der Haut, Göttingen 1840) p. 766 sich dahin äusserte: „Die Syphilis war vor den letzten Jahrzehenden des 15. Jahrhunderts nirgends vorhanden, allerdings eine neue Krankheit, wofür sie von allen Zeitgenossen erklärt wurde." — Nach einem sorgfältigen Studium der ältesten deutschen Syphilographen gelangte jedoch C. H. Fuchs zu folgendem Schluss in der erstgenannten Schrift (p. 430 u. ff.): „Was das Alter der Krankheit anlangt, so wird dieselbe zwar von der Mehrzahl ein neues, ungesehenes, unerhörtes, früheren Jahrhunderten und Zeitgenossen unbekanntes, fremdes Leiden genannt; allein es mangelt nicht an gewichtigen Stimmen, welche entweder direkt aussprechen, dass die Krankheit nicht neu sei, oder doch wenigstens indirekt dieser Meinung beipflichten, indem sie die Lustseuche identisch mit andern, schon von älteren Aerzten beschriebenen Leiden erklären; ja manche Autoren, welche die Krankheit eine neue nennen, geben dessen ungeachtet zu, dass sie mit andern, schon früher bekannten Leiden identisch oder sehr ähnlich sei, und scheinen das Uebel nur in Bezug auf ihre Zeit und Gegend für neu zu halten . . . Schellig und Braunschweig rechnen den Morbus Gallicus zur Formica der Arabisten, Pistor, Widmann und der Ungenannte aus Sachsen zum ziemlich analogen Saphati oder Assaphati der Araber, zu den Efflorationes, Anthimata der Griechen. . . Andere vergleichen die Lustseuche mit dem Thymius, dem Condyloma, der Gangraena, den Blattern, Morbillen, der Pest, der Planta noctis, dem Malum mortuum, dem Ignis persicus, dem Krebse, den Skropheln u. s. w. . . . Dagegen halten einige Schriftsteller den Ursprung der Krankheit für ungewiss; Steber

d. A. von den Vertheidigern eines neuzeitlichen Ursprunges immer noch behauptet wird, dass die ältesten Syphilographen, die doch Zeugen des Ausbruches der Krankheit gewesen sein müssen, sich einhellig dahin aussprechen, dieselbe sei vor den letzten fünf oder sechs Jahren des 15. Säculums nirgend und niemals bekannt gewesen. Es erscheint demnach leider immer noch nothwendig, die Unrichtigkeit dieser Annahme abermals zu erweisen.

---

bemerkt nur, dass die Seuche früher in warmen, als in kalten Ländern aufgetreten sei, und Erasmus von Rotterdam tritt selbst als Vertheidiger der Franzosen auf, wenn er sagt, er wisse nicht, warum das Uebel Scabies Gallica heisse, da es doch allen Völkern gemeinschaftlich sei.“ — Derselbe Widerstreit der Meinungen lässt sich auch bei den ältesten italienischen und spanischen Syphilographen nachweisen; nur die Franzosen und die Engländer machen hierin, wie wir später sehen werden, eine Ausnahme.

Italiener.

Aerzte.

Trotula, eine Arztin und Lehrerin an der medicinischen Schule zu Salerno im elften Jahrhundert, zeigt sich bereits vollkommen vertraut mit dem medicinischen Jargon der Araber; allenthalben sieht sie die Apostemata und die Inflatio, welche durch die verschiedenen Humores verursacht, denn auch an den männlichen und weiblichen Genitalien anzutreffen sind. Das Capitel „De inflatione virgae virilis et testiculorum", welches als das am meisten verständige zur Probe angeführt werden soll[1]), braucht keineswegs einfach nachgeschrieben, oder von einem männlichen Collegen dictirt worden sein, denn es ist bekannt, dass die Aerztinnen in Salerno damals gerade mit der Behandlung von Erkrankungen an den männlichen Geschlechtstheilen besonders vertraut waren, und nach einer Mittheilung des gleichzeitigen Platearius

1) Trotulae Curandarum Aegritudinum muliebrium ante, in et post partum libellus e recens. Aldi emendatt. et animadvers. illustratus. (Editio Franzio.) Lipsiae, 1778, 8⁰, p. 78: „Sunt quidam, qui in virga virili patiuntur inflationem, sub praeputio foramina multa cum excoriatione. Quibus sic subvenimus. Malvam in aqua bullimus, et bullitam exprimimus, ut nihil aquae remaneat, postea pistamus cum sanguine calido vel butyro sine sale vel oleo, et igni apponimus, ac calidum . . . membrum virile circumdamus. Et hoc tale sit remedium ad inflationem tollendam. Deinde, praeputio everso, cum aqua calida lavamus collum praeputii ulcerosum, et pulverem de pice graeca et carie lignorum . . . superaspergimus." — Vergl. Gruner's Aphrodisiacus, III, p. 20.

scheint es sogar, dass den Aerztinnen gewisse Handgriffe beim Tripper ausschliesslich zugewiesen wurden. Was Trotula über die „nimia caliditas matricis, apostema matricis et ulcera matricis" sagt, ist wohl belanglos und kann darum übergangen werden.

Gariopontus (s. Guaripotus, Garimpontus, Warimpotus, Raimbotus, Warbodus), der älteste Schriftsteller der einst weltberühmten Salernitanischen Schule, vor 1056 gestorben, trägt im Ganzen die Lehren der Griechen, wenn auch mitunter etwas confus vor, streut jedoch hie und da recht brauchbare eigene Bemerkungen ein; so sagt er bei der Gonorrhoe, unter welcher auch er den Samenfluss, die Blasenleiden und den Tripper vermengt, dass die Kranken bisweilen an diesem Uebel zu Grunde gehen, weil wegen Geheimhaltung keine geeignete Behandlung eingeleitet worden ist [1]). Von den übrigen Erkrankungen der Genitalien und des Afters, welch' letztere er mit den Arabern für „indecorae et turpissimae" hält, haben seine griechischen Vorbilder ausführlicher und deutlicher gesprochen; weshalb die blanke Erwähnung hier genügen mag. Nur noch einer seiner eingeschobenen Annotationen sei gedacht, da sie nach mancherlei Richtung belehrend und zu der eben gegebenen ergänzend ist. Gariopontus wirft den Aerzten ziemlich unverblümt vor, dass die Wunden des Penis (hier wohl allgemein für ulceröse Erkrankungen der Genitalien und des Afters zu nehmen) bisweilen deshalb bösartig, unrein und stinkend werden, weil sie die Aerzte nicht säubern und heilen, das Garstige nachlässig betrachten, es zu betasten und zu behandeln sich scheuen und so den Kranken zu Grunde gehen lassen [2]). Von den Bu-

1) Garioponti vetusti admodum medici ad totius corporis aegritudines remediorum πράξεων libri V. Eiusdem de febribus atque earum symptomatis libri II. Recens typis commissi, et multis in locis suae integritati restituti. Basileae, 1531, 4°, Blatt 76 b: „Aliquando deficiunt in ipsa passione (gonorrhoea) propter silentium turpitudinis, non adhibita cura."

2) Ibidem, Blatt 65 b: „Et veretri vulnera exinde fiunt ma-

bonen sind harte und chronische von eiternden und acuten unterschieden [1]).

Zu dem unter den Namen **Regimen sanitatis Salernitanum** und Schola Salernitana bekannten diätetischen Lehrgedicht aus dem Ende des 11. Jahrhunderts veröffentlichte der italienische Historiker de Renzi [2]) einen jedenfalls sehr alten Zusatz, welcher von den prophylaktischen Vorkehrungen nach dem verbotenen Liebesgenuss handelt, und ausser den Waschungen der Genitalien auch das Uriniren nach stattgefundenem Coitus empfiehlt, um, wie es ausdrücklich heisst: die Harnröhre zu schützen.

Johannes Platearius (De Platea), der Aeltere, welcher als ein hervorragendes Mitglied einer berühmten ärztlichen Familie und der Salernitanischen Schule zu Ende des 11. oder am Anfang des 12. Jahrhunderts lebte, macht in dem Capitel „de pustulis in virga nascentibus" eine Mittheilung über die Behandlung dieses Leidens, welche, wenn auch etwas modificirt, dennoch arabischen Ursprungs sein mag: Der Penis wird gegen die Hüfte zu gelegt, anfangs sanft gerieben, dann aber plötzlich comprimirt und so die Pustel zum Bersten gebracht. Diese

---

ligna, et immunda, et fetida, tales sordes et immundicias non extergentibus et non curantibus medicis. Et si negligenter inspicere, palpare et tractare turpia, quae conveniunt, contempserimus, non imitatores, qui praecesserunt, auctorum medicinae erimus, sed diffamationis locum incurremus, ut laesus infirmus et vulneratus pereat."

1) Ibidem, Blatt 110 b. „De Bubone. Bubon est phlegmon vel feruor diuturnus et durus. Fima (φυμα) vero brevis et mollis est, id est, quae cito crescit, maturescit et saniem facit."

2) Collectio Salernitana. Ossia documenti inediti, e tratati di medicina appartenenti alla scuola medica salernitana . . . publicati a cura di Salvatore de Renzi. Napoli, 1852, 8°, I, p. 512:

„Legitimam Venerem cole, si male captum amorem
Prosequeris vetitum, formidans munera foeda;
Ut sit certa salus, sit tibi nulla Venus.
Ut sit certa Venus, praesto tibi sit liquor unus,
Quo veretrum et nymphae prius et vagina laventur,
Lotio post coitum nova fecerit hunc fore tutum;
Tunc quoque si mingas, apte servabis urethras."

Methode sei besonders, wie Platearius versichert, von den Salernitanischen Aerztinnen geübt worden; er selbst räth, falls die Pustel auf diese Weise nicht berste, Einstiche zu machen[1]). E. Littré meint: unter diesen Pusteln sind „wahrscheinlich die Zufälle zu verstehen, die man jetzt gewöhnlich unter dem Namen Tripperchorde (chaudepisse cordée) begreift. Es kommt noch jetzt unter den Leuten gemeinen Schlages vor, dass sie in einem ähnlichen Falle das Glied auf den Tisch legen und mit der Faust darauf schlagen“[2]). Dies stimmt allerdings mit dem, was bei Oseibia zu lesen ist, und erklärt neben anderem sehr drastisch die Scheu der Kranken vor den Aerzten und die geringen Kenntnisse und Erfahrungen derselben; freilich auch die Gefährlichkeit der Erkrankungen. Diese rohe Praxis fusst wahrscheinlich auf dem oftgenannten Aphorismus des Hippokrates über die φύματα der Harnröhre.

Constantinus Africanus, welcher vor 1056 oder 1060 in Salerno Medicin lehrte, und im Jahre 1085 oder 1087 in hohem Alter als Mönch in Monte Cassino starb, gilt als der „früheste und einflussreichste (wenn auch nicht immer ehrsame) Vermittler der Bekanntschaft des Abendlandes mit der medicinischen Litteratur der Araber“; was denn auch in der Litteratur über die Krankheiten der Geschlechtsorgane nur allzu deutlich kennbar ist; ebenso zeigt sich hier, dass Constantin nur die minder bedeutenden arabischen Schriften vor sich liegen hatte, und die ihres hohen Preises wegen wenig verbreiteten und schwer zugänglichen des Rhazes, Avicenna und Albucasis wohl kaum benützt hat. Die vier Flüssigkeiten und die Complexion des Kranken

1) Joannis Platearii Salernitani medici excellentissimi Practica brevis. Lugduni, 1595, 4°, Blatt 220 a: „Confricetur leviter virga super coxam extensa, et repente comprimatur. Per talem enim compressionem quandoque rumpuntur pustulae. Sic consueverunt facere mulieres Salernitanae. Si autem sic non possunt abrumpi, comprimantur cum acu vel fibula.“ — Vergl. Haeser Geschichte der Medicin, 3. Aufl. III, p. 230.

2) Littré, E. in: Janus, I, p. 592.

spielen auch bei Constantin die Hauptrollen in der Pathologie und Therapie und beeinflussen demnach vollständig sein Denken und Handeln. Bezüglich des Trippers entwickelt er jedoch einmal die Theorie von Alexander Trallianus[1]), dann gemahnt er aber auch in dem Capitel „De stranguria“ [2]) an dieselbe Krankheit und bringt da die arabischen Theorien zur Geltung, welche denn auch die übrigen hier nicht näher zu erörternden Abschnitte über die Geschlechtsleiden ausschliesslich beherrschen.

Roger (Rogerius, auch Ruggiero und zuweilen filius Frugardi genannt), der älteste Wundarzt aus der Schule von Salerno, im 12. Jahrhundert in Parma oder Palermo geboren, beschreibt in seiner Practica medicinae [3]) unter dem Titel „De reumatizatione virgae“ den

---

1) Constantini Africani opera iam primum typis evulgata. Basileae, 1536, fol.; De morb. cogn. et curat. Lib. VI, cap. 3: „Sperma sine voluntate, concupiscentia vel delectatione ex defectione exit virtutis contentivae, quae in vasis est spermatis et hoc sine erectione fit, vel ex passione vasorum spermatis ... Quod cum erectione efficitur, iterum est vel ex spermatis quantitate vel qualitate. Ex quantitate, si multiplicatum et augmentatum, vasa impleat. Ex qualitate, si in colorem et quatitasem mutetur et in liquiditatem et aquositatem.“

2) Ibidem, Lib. V, cap. 21: ... Strictio viae, unde urina exit de vesica est ... vel saniei, vel cuius libet rei ibi nascentis, sicut verrucae, carnis superfluae ... et ex apostemate ... Si stranguria ex sanguine fit coagulato, vel sanie, vel pustulis, ... sedeat in aqua calida ... clistirizetur in virga cum lacte mulieris et oleo violato.“

3) Practica (medicinae) magistri Rogerii. — In: Cyrurgia Guidonis de Cauliaco. Et Cyrurgia Bruni Theodorici Rolandi Lanfranci Rogerii Bertapaliae. Venetiis, 1498, fol., Blatt 220 a: „Quando reumatizant humores ad canales virgae, et faciunt ibi pustulas et apostemata, si fiat de calida causa, cognoscitur per calorem, per punctionem et arsuras, per ruborem et inflationem membri. Si fiat de causa frigida, cognoscitur per remotionem punctionum et mordicationum, et per exclusionem ruboris. In utraque causa difficultas mingendi ... Sic ergo laborandum est (die oben angegebene Therapie) ad generationem saniei et mundificationem, quia, ut dicit Hypocrates, quibus fuerint pustulae in virga virili, his, sanie facta et educta, solutio fit.“ Vergl. Gruner's Aphrodisiacus III, p. 21.

Tripper, und unterscheidet den „de frigida causa“ und den „de calida causa“ entstandenen, also den chronischen und acuten, ziemlich genau, oder doch wenigstens besser als seine Vorfahren, wenn auch Anklänge an Hippokrates und Alexander Trallianus nicht zu verkennen sind. In der Therapie lässt sich auch Roger von dem bekannten Lehrsatz des Hippokrates leiten, wonach die Pusteln in der Harnröhre heilen, wenn sie sich öffnen und den Eiter nach aussen entleeren: Aderlass, Schröpfkopf, warme Breiumschläge, Diuretica und Injectionen werden der Reihe nach in Gebrauch gezogen. Offenbar erkannte er auch den Zusammenhang der Hodenentzündung mit dem Tripper, denn er sagt unmittelbar darauf: „Testiculi quandoque patiuntur inflationem ex humore ad ipsos reumatizante, quandoque patiuntur ex apostemate, quandoque apostemantur ex ventositate.“ In der von Roger gemeinsam mit einigen unbekannten Chirurgen der Salernitanischen Schule verfassten, und siebzig Jahre später von Roland s. Rolando Capelluti bearbeiteten Practica chirurgiae [1]), wird unter den ulcerösen Affectionen der Geschlechtstheile der Cancer (später Chancre, Schanker) genannt; auch ist das Aussehen des Orificium urethrae beachtet, und, falls dasselbe verengert wäre, das Einführen von Wachsbougies empfohlen. Die spitzen Condylome, welche Roger „Attriti“ nennt, schnürt er am liebsten mit einem Seidenfaden ab und schneidet sie dann mit einer Scheere weg. Gegen chronische Exantheme, Morpiones, Scabies u. dgl. empfiehlt er Quecksilbersalben.

1) Roger's Practica chirurgiae ist zuerst in der Collectio chirurgica Veneta vom Jahre 1546 abgedruckt; dann auch in de Renzi's Collectio Salernitana, II, p. 426—496. Die Excerpte bei Gruner ebenda: „De cancris et fistulis, et aliis pustulis in genitalibus consurgentibus . . . Ceterum si orificium ejus (urethrae) sit strictum, aliqua tenta (= Specillum = Bougie) de cera vel de alio simili immittatur, ut sanies ad exteriora melius educatur . . . De fistulis et cancris natis in posteriori parte corporis hominis . . . De emoroydibus . . . Denique si penitus vis curare, quisque attritus filo de sirico bene ligetur, et si patiens sustinuerit, incidatur.“

Bruno von Longoburgo, Brunus, war in Padua und Verona als Arzt thätig; er spricht in seiner im Jahre 1252 beendeten Chirurgia magna über die Verrucae, Porra, den Clavus und die Formica an der Virga und anderen Körpertheilen ohne über die Pathologie und Therapie dieser Zustände irgend eine nähere Aufklärung zu geben, oder eine neue Bemerkung zu machen[1]). Er fasst in dem betreffenden Capitel jedenfalls die warzenartigen Gebilde an den Genitalien zusammen, da er jene mit der Scheere entfernt. Bemerkenswerth ist nur, dass auch Bruno unter diesen Affectionen die Formica nennt, welche, der Aufschrift des betreffenden Capitels gemäss, ebenfalls die Genitalien und andere Körpertheile occupiren können und demnach abermals nur an eine Vermengung mit Syphilis denken lassen.

Teodorico Borgognoni in Bologna zum Arzt gebildet, lebte von 1205—1298, war seit 1266 Bischof von Cervia und führt deshalb zumeist den Namen Theodorich von Cervia; seine Chirurgie[2]), welche er im Jahre 1266

1) Chirurgia magna Bruni Longoburgensis. — In: Cyrurgia Guidonis de Cauliaco et Cyrurgia Bruni Theodorici Rogerii Rolandi Bertapaliae Lanfranci. Venetiis, 1498, fol., Blatt 101: „De verrucis et porris, et clavo, et formica accidentibus in virga et in alia parte corporis. Verrucae multotiens accidunt in virga et in omni parte corporis . . . ex malis qualitatibus, quas natura expellit ad exteriora. Earum vero aliae sunt durae et aliae sunt molles . . . Et scias, quod cum accidunt in capite praepucii, semper sunt molles: Quare in eis non retinetur uncinus. Opus ergo, ut mundifices et incidas eas cum forficibus."

2) Theodorich's Chirurgie erschien zuerst: Venetiis, 1498, fol. und dann in allen Ausgaben der Collectio chirurgica Veneta vom Jahre 1498 an. — Vergl. Theodoricus Chirurg. Lib. III, Cap. 49: „Et Almagesti contra malum mortuum hanc imponit curam. Purgato corpore sicut opus; accipe pulverem baccarum lauri, sulphuris ana Lib. I, sal. comm. Lib. β. Pulveriza simul omnia; hoc pulvere patientem in balneo diu frica, fricando solum brachia et tibia, nequaquam tamen ventrem, neque pectinem, neque alias partes corporis. Fac hoc quatuor diebus; quinto die purga ventrem cum competenti cathartico, quod semel aut bis laxet. Septimo die unge ad ignem loca patientia hoc unguento: Rp. Olei lauri, axung. porc. vet. ana Lib. β; litharg., plumbi usti ana unc. IV, tartari unc. β,

beendigte, enthält neben anderen minderwerthigen, vom Arabismus strotzenden, pathologischen Theorien, die ersten historisch wichtigen Anordnungen für die Durchführung methodischer Inunctionskuren mit Quecksilbersalben. Die Einreibungen wurden besonders gegen Scabies, Cancer, Gicht, Podagra, Malum mortuum und die Lepra, welche letztere jedoch nur im Anfangsstadium für heilbar gehalten wurde, und mit verschiedenen Salbengemengen vorgenommen; am beliebtesten mag auch bereits in jener Zeit die sogenannte Saracenensalbe gewesen sein, welche jedoch schon damals in ihrer Zusammensetzung und in der Methode ihrer Anwendung bei den verschiedenen Autoren sehr gewechselt haben muss. Ueber eine Methode aus dem Almagest berichtet Theodorich folgend: Zuerst wird der Kranke purgirt, hierauf erhält er

---

argenti vivi unc. VI, et confice sicut scis. Et unge loca semel in die quatuor diebus aut plus, si necesse fuerit. Et si vis ut omnes humores per os emittat, post unctionem mox bene cooperiatur pannis in lecto ut sudet; et humores varii coloris per os effluent; vel ambulet per vicos optime coopertus ne laedatur a frigore, et fluet de subassellis humor quasi rivulus assidue. Et sic liberabitur, ut certo cognovimus experimento. Et caveat patiens longo tempore a venere et ab omnibus cibis grossis et convertibilibus, nec lavet tibias in aqua frigida ... Item unguentum sarracenicum, quod sanat scabiem, cancrum, malum mortuum et phlegma salsum educendo materiam per os; et dicitur etiam curare leprosos in principio; confert etim arthreticae et podagrae. Rp. Nitri salsi, pyretri, plumbi usti, euphorbii ana drach. II, pumicis marinae, cameleont. ana drach. I β; cerussae, argenti vivi ana unc. II β; conficiantur cum axungia et oleo. Prius mortificetur argentum vivum cum axung. veteri et cum oleo antiquo, eo bene extincto adde pulverem supra dictum et bene incorpora. Postea fac duos ignes et in medio pone tabulam, in qua locetur patiens, et ungatur a genubus inferius usque ad pedes et supra genua tribus digitis. Simile a cubitis usque ad manus et supra cubitos tribus digitis, et fiat ista unctio bis in die, et caveat patiens multum a frigore. Cum autem phlegma incipit dissolvi, recedas ab unctione. Diaeta sit tenuis et bene digestibilis. Et si per multa sputaminà et rascationem asperitas et dolor in guttur esentiantur, da mel ros. vel mel simplex. Si patiens multum debilitatus fuerit, confortetur cum electuario, sicut zuccarum rosat. vel violatum, si nimis fuerit constipatus. Et sicut superius

durch vier Tage ein Bad, in welchem er mit einem Pulver aus Lorbeeren, Schwefel und Kochsalz an den Armen und Unterschenkeln längere Zeit gerieben wird; am fünften Tag ein Abführmittel; vom siebenten Tage an werden die vom Malum mortuum befallenen Stellen täglich einmal, vier, oder wenn nothwendig mehr Tage hindurch eingerieben. Soll ein starker Speichelfluss erzielt werden, so geht der Kranke nach der Einreibung, die stets beim Feuer vorgenommen wird, zu Bette und wird mit Tüchern zugedeckt; sonst kann der Kranke, aber auf das Beste gegen Erkältung geschützt, auch ins Freie gehen. Im Uebrigen ist Enthaltsamkeit in der Liebe durch lange Zeit empfohlen; dagegen sind dicke, schwer verdauliche Speisen und kalte Waschungen der Schienbeine verboten. Von bemerkenswerthen Vorschriften finden sich an anderen Stellen noch: Die Einreibungen müssen zwischen zwei Feuern, von den Knieen abwärts bis zu den Füssen und über dem Ellbogen, zweimal des Tages vorgenommen werden. Gegen vieles Speicheln und Räuspern, Rauheit und Schmerz in der Kehle wird Honig oder Rosenhonig gereicht, und wohl auch von den Einreibungen abgestanden, wenn das Zahnfleisch und die Zähne zu schmer-

---

dictum est, si necesse fuerit, purgetur ante unctionem cum cathartico competenti; tutius erit, hoc in memoria teneas et diligenter observa, ut patiens, quocunque tempore fiat haec cura, custodiatur a frigore, sicut mulier in partu . . . Alii faciunt hoc unguentum sic, et est melius: Rp. Euphorbii, litharg. auri ana lib. β, argenti vivi unc. 1, axungiae veteris lib. 1 β. Lavetur axungia studiose; deinde argentum vivum mortificatum cum saliva incorporetur cum ea, ut non remaneat oculatum, deinde caetera pulverizata commisceantur et bene incorporentur. De hoc unguento ungat se infirmus sicut dictum est, et bene cooperiat pedes et brachia quousque durat unctio. Hanc unctionem faciat mane et sero inter duos ignes, donec dentes dolere ceperint; tunc statim cesset ab unctione et teneat se optime calidum, donec cesset fluxus phlegmatis per gingivas. Hoc facto non se lavet usque ad quadraginta dies . . .“ Ibidem, Lib. III, Cap. 51 de gutta rosea nennt Theodorich eine Einreibungskur mit Quecksilbersalbe geradezu ein „experimentum infallibile.“ — Vergl. Hensler, Vom abendländischen Aussatz p. 88 u. Excerpta p. 27.

beendigte, enthält neben anderen minderwerthigen, vom Arabismus strotzenden, pathologischen Theorien, die ersten historisch wichtigen Anordnungen für die Durchführung methodischer Inunctionskuren mit Quecksilbersalben. Die Einreibungen wurden besonders gegen Scabies, Cancer, Gicht, Podagra, Malum mortuum und die Lepra, welche letztere jedoch nur im Anfangsstadium für heilbar gehalten wurde, und mit verschiedenen Salbengemengen vorgenommen; am beliebtesten mag auch bereits in jener Zeit die sogenannte Saracenensalbe gewesen sein, welche jedoch schon damals in ihrer Zusammensetzung und in der Methode ihrer Anwendung bei den verschiedenen Autoren sehr gewechselt haben muss. Ueber eine Methode aus dem Almagest berichtet Theodorich folgend: Zuerst wird der Kranke purgirt, hierauf erhält er

---

argenti vivi unc. VI, et confice sicut scis. Et unge loca semel in die quatuor diebus aut plus, si necesse fuerit. Et si vis ut omnes humores per os emittat, post unctionem mox bene cooperiatur pannis in lecto ut sudet; et humores varii coloris per os effluent; vel ambulet per vicos optime coopertus ne laedatur a frigore, et fluet de subassellis humor quasi rivulus assidue. Et sic liberabitur, ut certo cognovimus experimento. Et caveat patiens longo tempore a venere et ab omnibus cibis grossis et convertibilibus, nec lavet tibias in aqua frigida ... Item unguentum sarracenicum, quod sanat scabiem, cancrum, malum mortuum et phlegma salsum educendo materiam per os; et dicitur etiam curare leprosos in principio; confert etim arthreticae et podagrae. Rp. Nitri salsi, pyretri, plumbi usti, euphorbii ana drach. II, pumicis marinae, cameleon. ana drach. I β; cerussae, argenti vivi ana unc. II β; conficiantur ...ungia et oleo. Prius mortificetur argentum vivum cum axungerem supra ...antiquo, eo bero medio pone ...Poste ...erius us-

vier Tage [illegible]
is Lorbeeren [illegible]
nterschenken [illegible]
in Abführung [illegible]
dalum [illegible]
oder [illegible]
[illegible]
der [illegible]
[illegible]
[illegible]
[

zen beginnen. Der Kräftezustand und die Entleerungen der Kranken sind zu berücksichtigen; wiederholt und eindringlich wird vor Erkältungen gewarnt; Waschungen sind bis über 40 Tage nach der Kur verboten. Die Remanenz des Quecksilbers und dessen Schädlichkeit für den Organismus ist deutlich ausgesprochen. Damit also das Quecksilber nach den Einreibungskuren nicht in dem Körper zurückbleibe, müsse es vorher mortificirt, d. h. bei Theodorich und allen späteren Aerzten des Mittelalters und auch noch bei den Syphilographen des 16. Jahrhunderts, mit altem Fett und Oel oder mit Speichel, bei den späteren Schriftstellern auch mit Essig, Senf u. dgl., gut verrieben und dann erst mit frischem Schweinefett und anderen Mitteln bestens vermengt werden.

Die Vermengung der chronischen Exantheme untereinander ist vielleicht bei keinem Schriftsteller des Mittelalters auffallender als bei Theodorich; auch die Formica wirft er ebenso wie sein unmittelbarer Vorgänger, Bruno, und in denselben Worten, mit den verrucae und den porra an den Genitalien zusammen.

Guilielmo Salicetti (Guilelmus de Saliceto), ist der bedeutendste Wundarzt der Bologneser Schule und vielleicht auch des ganzen Mittelalters; seine Chirurgie vollendete er nach fünfjähriger Arbeit im Jahre 1275. Bei der Lectüre seines Werkes kann auch der Syphilishistoriker, nachdem er sich durch den schier endlosen Wust unfruchtbarer Theorien von Galenus an müde gearbeitet hat, wenigstens stellenweise von Neuem aufathmen und sich endlich wieder einmal eines Mannes freuen, der die Gabe besass, das überaus vielgestaltige und wechselreiche Walten der Natur dann und wann mit möglichst ungetrübten Sinnen zu betrachten und mit schlichten Worten zu schildern. Leider fehlen die Erkrankungen der weiblichen Geschlechtstheile, weil sich die Beschreibung derselben für einen Kleriker jedenfalls nicht schickte, und die Tripperformen, weil sie als innerliche Krankheiten in den chirurgischen Werken von jeher fast regelmässig ausgeschlossen waren.

Gleich in der Aufschrift des Capitels über verschiedene Erkrankungen der virga virilis sagt Salicetti, dass sie „propter coitum cum foetida muliere, aut cum meretrice," allerdings auch „ab alia causa" entstehen. Die krankmachende Materie (seine Theorien dabei muss man übersehen) sammelt sich zwischen Vorhaut und Eichel an, wächst und vervielfältigt sich daselbst, corrumpirt und corrodirt, wenn die Krankheit im Anfange vernachlässigt wurde, die Substanz der Virga, und es treten häufig Fieber, Blutungen und bisweilen ein tödtlicher Ausgang ein.

Zu Beginn mögen die erkrankten Stellen mit „levibus mundificativis" gereinigt, und das ganze Glied in ein mit Galläpfeldecoct getauchtes Linnen gewickelt werden. Ist dadurch die Corruption nicht zu verhindern, schwärzt sich der Ort, dann ist es ein Zeichen der Mortification und diese ist, wo möglich, mit dem Glüheisen zu beseitigen, das Verdorbene von dem Gesunden rasch zu trennen, damit nicht das ganze Glied zerstört werde. Am Schlusse des Capitels ist eine abortive Behandlung angegeben: Wenn sich post coitum cum foeda muliere irgend eine Spur beginnender Corruption zeigt, sind Waschungen mit kaltem Wasser und Abtrocknen, nachheriges Bespritzen mit Essig oder Einhüllungen des Gliedes in Essigbäuschchen empfohlen, um das Glied vor künftiger Corruption vollkommen zu schützen [1]).

---

1) Guilelmi de Saliceto Chirurgia Lib. I, Cap. 48: „De pustulis albis vel rubeis, et de milio, et de scissuris, et de corruptionibus, vel hujusmodi, quae fiunt in virga, vel circa praeputium, propter coitum cum foetida muliere, aut cum meretrice, aut ab alia causa. Haec aegritudo semper accidit ex frigido vel materia ventosa retenta inter praeputium et pellem virgae, et quia non exspirat, crescit et multiplicatur in loco. Unde quum neglecta fuerit in principio . . . iterum aliquando multiplicatur et conculcatur et detinetur intrinsecus, quia corrumpitur pellis et denigratur, et cum hoc etiam corroditur substantia virgae, quae amplius restaurationem et veram regenerationem non recipit, propter eius nervositatem, venositatem et arteriositatem. Et accidit cum hac corruptione multoties et ut plurimum febris, et fluxus sanguinis et quandoque mors. Cura ergo festinanda est . . . Circa locum vero procedatur: primo

Dass Salicetti eine richtige Vorstellung über die Pathologie und speciell über die Aetiologie der Bubonen ebenso wenig haben konnte, wie alle übrigen Aerzte vor Entdeckung der Lymphgefässe und des Kreislaufes, ist einleuchtend; aber er sagt doch ganz deutlich, dass die Bubonen der Leistengegend unter anderem auch aus Krankheiten des Gliedes propter foedam meretricem entstehen, unterscheidet im Allgemeinen sehr richtig kalte und heisse Bubonen, erwähnt auch da wieder die krankmachende Materie, welche er freilich, wie ja auch noch viele Aerzte des 17. Jahrhunderts, aus der Leber kommen lässt, und erklärt sich den Uebergang dieser Materie von den Genitalien zu den Leisten aus der ihm allerdings unbekannten „structura viarum" und durch die „affinitas" dieser Theile [1]).

---

mundificetur levibus mundificativis . . . omni vice membrum involvatur totum cum petiis infusis in decoctione gallarum . . . donec corruptio remota fuerit. Si vero non removeri possit et in tantum augmentata sit, quod denigraverit locum, tunc signum est mortificationis. Tunc intendas remotionem denigrati corrupti radicitus, si est possibile, cum ferro ignito separando corruptum a sano, quia si hoc subito non fierit, non cessaret corruptio augmentari, donec totum membrum corruptum foret . . . Attende hic, quod ablutio cum aqua frigida et abstersio cum petia munda, et iterum ablutio, dum incipit post coitum cum foeda muliere aliquod corruptionis futurae vestigium, defendit perfecte virgam a corruptione futura, saltem ob illam causam, maxime si post illam ablutionem fiat roratio et quaedam ablutio, vel loci jam abluti aspersio cum aceto modico aut petiis in aceto infusis virga totaliter involvatur."

1) Ibidem Lib. I, Cap. 42: „De apostemate calido et frigido sanioso in inguinibus. Haec aegritudo vocatur bubo vel dragunzelus, vel apostema inguinis, et ut plurimum fit ex materia, quae ab epate expellitur ad alia loca, et est aliquando calida, et aliquando frigida . . . Et fit etiam, cum homo infirmatur in virga propter foedam meretricem vel aliam causam, ita, quod corruptum multiplicatur in ea, et non potest materia mundificare virgam et locum, propter corruptionem multiplicem et propter structuram viarum redit materia ad locum inguinum, propter habilitatem istorum locorum ad recipiendum superfluitatem et affinitatem, quam habent loca ista cum virga corrupta."

Die Condylome unterscheidet Wilhelm von Saliceto ebenfalls etwas deutlicher, als die weitaus meisten seiner Vorgänger: Einen fleischartigen Auswuchs mit einem dünnen Stiel und breiter Pyramide nach Art einer Feige, welche weder Blut noch eine andere Feuchtigkeit entleert, an den Genitalien oder dem After placirt ist, nennt er Ficus; eine gewisse ausgebreitete Geschwulst (tuberositas), an eben den Theilen, ohne Stiel, voll melancholischen Blutes, ist ein Condylom. Sitzen diese Gebilde im Inneren der Vulva oder des Afters, dann will er sie durch das Aufsetzen eines grossen Schröpfkopfes (Ventosa) auf die Vulva und den After dem Gesichtssinne zugängig machen, indem er diese Organe durch das Instrument um- oder ausstülpt; gelingt dies nicht, dann will er das Neugebilde mit einem passenden Haken an's Licht ziehen[1]). Die alten Griechen, auch schon Hippokrates, und selbst einige Araber noch, hatten, wie wir gesehen haben, zu solchem Zwecke ihr Speculum; Wilhelm von Saliceto scheint davon, wie so viele abendländische Aerzte und Wundärzte des Mittelalters, nichts gewusst zu haben.

Das „**Poëma medicum**“[2]) eines unbekannten italienischen Arztes aus dem 13. Jahrhundert verlangt, dass die „Leprösen“ auch an den Genitalien untersucht werden sollen:

---

1) Ibidem, Lib. I, Cap. 45: „De ficis et condylomatibus in ano et vulva. Aegritudines hae fiunt a materia grossa melancholica, quae ad illa loca descendit, et vertitur quandoque in carnositatem quandam ... Habent pedem quandam subtilem et pyramidem latam in modum ficus, et non emittunt sanguinem neque humiditatem. Condylomata non habent pedem, neque figuram fici, sed solum modo quandam tuberositatem sparsam sine pede, plenam sanguine melancholico ... Si autem talis ficus fuerit intra anum aut intra vulvam, tunc inversentur intestina cum ventosa magna posita super ano aut super vulva, et inspiciantur intestina. Et si hoc non potest fieri cum ventosa, tunc cum uncinis decentibus hoc fiat. Eodem modo in cura condylomatum procedatur.“

2) In Renzi's Collectio Salernitana, IV, p. 139, vers 532; Vergl. Haeser, Lehrbuch der Geschichte der Medicin, I, p. 759.

„Haec omnia signa notentur
Partibus extremis, facie, manibus pedibusque,
Cruribus et coxis; scrutanda et virga virilis."

Simon von Genua (Simon Januensis, Simon Geniates a Cordo)[1]), Leibarzt des Papstes Nicolaus IV, starb 1303, nachdem er 30 Jahre seines Lebens verwendet hatte, um, wie Ernst H. F. Meyer[2]) berichtet, als der Erste die Riesenarbeit zu wagen: die wüste Nomenclatur der Medicin zu säubern und zu erläutern, wozu er die Werke der Griechen, Römer, Araber und Arabisten sorgfältig studiren und unter sich vergleichen musste. Gruner[3]) bringt aus dem Werke Simon's eine Auslese über den Artikel Feigwarzen, aus welchem sich jedenfalls die eine Thatsache entnehmen lässt, dass es bereits einem bedeutenden Gelehrten des 13. Jahrhunderts unmöglich war, aus den damals doch noch weniger verstümmelten Schriften der alten Aerzte Klarheit über die verschiedenen Benennungen und die pathologischen Individualitäten dieser Excrescenzen zu gewinnen.

---

1) Simonis Januensis Synonyma medicinae s. Clavis sanationis. Parmae, 1473, fol., und noch oft.

2) Meyer, E. H. F., Geschichte der Botanik. Königsberg 1857, 8°, IV, p. 160—167.

3) Gruner, Aphrodisiacus, III, p. 25: „Acrocordines sunt verrucarum species, ut Oribasius. Item Cassius Felix secundum Graecos tres differentias verrucae ponit. Acrocordines, quae fundatae sunt immobiles et sine dolore; aliae vero mobiles, radices debiles, parum radice adhaerentes, infantibus saepe nascuntur. Aliquando sua sponte cadunt: Quae cum digito fuerint pressae, dolorem faciunt, similem morsibus formicarum, unde Graeci mirmiceas dicunt . . . Ficus vocantur durities ulcerosae, habentes in se grana, sicut grana ficuum, quae dicuntur graece sikas, quod est ficus, ut infra in sikas . . . Sicadae sunt ficus in ano, qui fiunt ex emorrhoidibus prominentibus, quando putrescunt . . . Sikas (Paulus) appellant laesiones ulcerosas, rotundas, subduras, rubeas, quas sequitur et dolor. Nascuntur autem hae plurimum in capite etsi et alio membro . . . Timea est species verrucarum . . . Thymos est species verrucae . . . Thimon Cor. Cel. timon nominatur quod super corpus quasi verrucula eminet, ad cutem tenue, supra latius, subdurum, et in summo perasperum, idque summum colorem floris thimi repraesentat . . ."

Francesco de Piedimonte [1]), welcher Anfangs des vierzehnten Jahrhunderts (wahrscheinlich am 1. Juni 1319) als Leibarzt des Königs Robert und Professor an der medicinischen Fakultät in Neapel starb, spricht, wie Tarnowsky [2]) berichtet, von Harnretentionen in Folge einer Carnositas (oppilatio carnosa). Später, und bis in's achtzehnte Jahrhundert, galten die Carnositas, Caruncula, Fleischwarzen etc. fortwährend als die Hauptursache von Verengerungen der Harnröhre.

Guilielmo Varignana, welcher 1330 als Professor der Arzneikunde in Bologna starb, erzählt den Fall einer Domina, welche propter abusum veneris eine schmerzhafte Excoriation circa orificium ani erlitt; der Arzt liess den erkrankten Theil zuerst mit warmem Wasser waschen, dann mit Rosenöl bestreichen und Apfelmuss mit Rosenöl vermischt auflegen, worauf Heilung erfolgte [3]). In der Behandlung der Geschwüre macht Varignana bezüglich der verschiedenen Standorte und Charaktere derselben zwar einige, wenn auch nur sehr unwissenschaftliche Unterschiede, doch hält auch er es mit Galenus, welcher gegen alle Geschwüre aus bösen Feuchtigkeiten, auch gegen die an den Genitalien und After die Pompholyx (Zincum oxydatum) angewendet haben soll [4]).

Matteo Silvatico (Matthaeus Sylvaticus, M. Silvaticus), zu Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts Lehrer an der Salernitanischen Schule, wahrschein-

---

1) Oeuvres de François de Pedemonte, chap. 12.

2) Tarnowsky l. c. p. 160.

3) Guilielmi Varignanae Ad omnium interiorum et exteriorum partium morbos remediorum praesidia et ratio utendi eis pro circumstantiarum varietate. Basileae, s. a., 8⁰, p. 296: „Quaedam domina patiebatur excoriationem ani circa orificium propter abusum veneris, cum dolore et punctura, et medicus quidam praecepit, ut primo lavaretur anus aqua calida, deinde inungeretur oleum rosarum, post superponeretur pomum decoctum in aqua, et bene contusum, mixtum cum oleo rosarum, et hoc facto liberata est."

4) Ibidem, p. 280: „Galenus praelaudat maxime pompholicem in omnibus ulceribus mali humoris et ancrosis, etiam quae fiunt in virga vel ano." — Vergl. Gruner, Aphrodisiacus III, p. 30.

lich um das Jahr 1340 gestorben, ist in der Bestimmung der verschiedenen Charaktere der Condylome, Ficus, Thymi, Porri, Clavi und Verrucae nicht minder unglücklich als sein Vorgänger, Simon Januensis; weshalb hier auf eine Reproduction der bezüglichen Belege [1]) leicht zu verzichten ist; wenn auch das wiederholte Bestreben, Klarheit in die verworrenen Begriffe zu bringen schon merkwürdig ist, und für die Häufigkeit complicirter Krankheitsbilder auch in jener Zeit zeigt.

Magninus, ein Mailänder Arzt aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, leitet die Erkrankung der Samengefässe (offenbar Gonorrhoe) und in Folge dieser die Zerstörung des ganzen Körpers von geschlechtlicher Abstinenz her. Der dadurch verdorbene Samen vertheile sich nach Art eines Giftes im ganzen Körper, und wie eine geringe Menge Gift hinreiche den Körper zu zerstören, so auch ein wenig von verdorbenem Samen [2]). Diese Theorie, deren Andeutungen sich bis in's graue Alterthum verfolgen lassen, wurde theilweise von den Syphilographen des 15. und anfangs des 16. Jahrhunderts, von einigen ernsthaft, von den meisten aber ironisch, in Anwendung gezogen, um die damals grosse Verbreitung der Syphilis unter der niedern, hohen und höchsten Geistlichkeit, welcher der gewöhnliche Ansteckungsweg doch nicht zugemuthet werden konnte, zu erklären. Hatte nicht etwa bereits Magninus eine solche Erklärung auch für seine Beobachtungen nöthig? Sonderbar sind seine Ansichten über die Entstehung verschiedener Erkrankungen durch irgend eine unzukömmliche Form des Coitus, so die An-

1) Matthei Silvatici Opus Pandectarum medicine. Lugduni, 1534; Excerpte in: Gruner's Aphrodisiacus III, p. 26.

2) Regimen Sanitatis Magnini Mediolanensis medici famosissimi Attrebatensi episcopo directum. Lugduni, 1517, 4°, fol. 16 a: „Et interdum ex spermatis detenti corruptione non solum seminaria vasa, sed etiam totum corpus corrumpitur. Sperma enim corruptum in toto corpore se habet ad modum veneni. Unde, sicut parum veneni, sufficit corrumpere totum corpus, ita et spermatis corrupti aliquantulum sufficit corrumpere totum corpus. Usus ergo moderatus coitus est unum ex his, quae confortant membra generationis."

schwellungen und Ulcerationen der Genitalien und der Harnblase, „si ascendat mulier supra virum“ [1]).

Pietro di Argelata (Argellata, Argillata, Largelata, Largilata, della Cerlata), promovirt 1391 und gestorben als Professor der Chirurgie in Bologna am 20. Jänner 1423, gehört jedenfalls unter die bedeutendsten Praktiker in der Behandlung der venerischen Krankheiten. Wenn gleich dieser Zweig der Wissenschaft durch ihn keine nennenswerthen Bereicherungen erfahren hat, so finden sich bei ihm doch einige Bemerkungen, welche etwas mehr als gewöhnliches historisches Interesse in Anspruch zu nehmen geeignet sind. So verlangt er bei der örtlichen Behandlung der Geschwüre der Virga, welche auch er aus Pusteln „propter conversationem cum foeda muliere“ entstehen lässt, styptische Mittel und namentlich die Localbäder mit styptischen Weinen entweder zu vermeiden, oder den Kranken vorher zu purgiren, denn diese Styptica verhindern, dass die krankhafte Materie beim oder durch das Geschwür herausfliesse, und bewirken dadurch das Zurückbleiben derselben in den Leistendrüsen und in Folge dessen einen Bubo. Unerfahrene Aerzte unterlassen, wie Argelata sagt, die so nothwendige Purgation und verdienen damit zweimal Geld: zuerst an dem Ulcus und dann am Bubo; aber auch an dem Bubo trachten sie noch dadurch zu gewinnen, indem sie denselben anstatt zur Resorption zur Eiterung bringen; was übrigens, wie er beschwichtigend hinzufügt, von einem discreten Mann und Magister nicht geschehen kann. Die Pusteln, welche einige Caroli nennen, behandelt er mit Aqua viridis; also jedenfalls mit einer Lösung von Kupfervitriol; die Geschwüre aber mit Aloë. Argelata zeigt überhaupt eine bedeutende Erfahrung in der Be-

1) Ibidem, fol. 26 b: „Amplius diligenter est notandum, quod in coitu sunt figurae inconvenientes, et contra legem, et contra mores, ex quibus corpora possunt incidere in maximum nocumentum, sicut si ascendat mulier supra virum, mala est figura: Ex ea enim timetur inflatio et ulceratio virgae et vesicae propter laborem eiectionis spermatis.“ — Vergl. Gruner, Aphrod. III, p. 30.

handlung der Genitalgeschwüre und Bubonen; auch rühmt er sich, viele schwere Fälle, darunter einen achtzigjährigen Mann, welcher ein Geschwür von der Eichel an bis einschliesslich zum pecten hatte, geheilt zu haben. Um sich vor Ansteckungen zu schützen, giebt er den Rath sich nach jedem verdächtigen Beischlaf zu waschen: im Winter mit Urin, im Sommer mit warmem Wasser[1]). Nicht den gleichen Werth, wie die therapeutischen, haben seine pathologischen Erörterungen; ja diese stehen sogar denen seiner Vorfahren, namentlich denen bei Salicetti,

---

1) Cyrurgia magistri Petri de Argelata. Venetiis, 1499, fol., Lib. II, Tract. xxx, Cap. 3: „De pustulis, quae adveniunt virgae propter conversationem cum foeda muliere, quae albae vel rubrae sunt . . .“ Lib. I, Tract. xii, Cap. 1: „Ulcera virgae fiunt ex apóstemate aut ex inordinata fricatione, aut ex inordinato tactu . . . Aliqua sunt sicut pustulae, et aliqua sicut ulcera virulenta corrosiva, et aliqua sunt antiqua . . . Si modo essent pustulae, quas ista vocant caroli, ego eas consuevi removere cum aqua viridi . . . Si autem ulcera sint nova virulenta et quodammodo corrosiva, tunc aloe . . . Ego talia ulcera penetrantia ab uno capite virgae ad aliud curavi . . . et erat ille homo, habens ulcus a capite virgae usque ad pectinem inclusive, octuagenarius, et curatus est. Et plures habui alios similes, et curati sunt. Verum tamen recordor vobis, quod antequam ista balnea, decocta ex vino illo stiptico fiant, fiat purgatio. Aliter illis bubo superveniret in inguine, quoniam materia, quae venit ad locum illum, retropellitur a balneo isto, et inveniens concavitatem inguinis illic moram facit. Quare bubo generatur, et ad exituram pluries deveniet. Quare purgationem utilem facias. Imperiti medici non faciunt, et duplici modo lucrantur de virga et bubone. Iterum isti tales, debentes materiam resolvere, quaerunt illam saniare, ut aliquid lucrentur. Et hoc non debet fieri a discreto viro et magistro. Ne ergo istae pustulae oriantur vobis, cauti esse debetis. Quare post coitum illarum mulierum, quae foedae sunt, debetis facere lotionem cum urina vestra in hieme, in aestate cum aqua calida . . .“ Lib. I, Tract. i, Cap. 20: „De bubone . . . Et similiter contingit in ulceribus virgae, quae habentes non scientes operari in continenti confortant virgam cum stipticis. Quare materiae ad istum locum fluere non possunt, in concavitate inguinis tenentur. Quare in pluribus ex ulcerae virgae sequitur bubo. Et ex hoc sequitur, quod, nisi fiat evacuatio universalis, non debemus opponere repercussiva in ulcerae virgae. Ergo evacuatio securat nos ab ipso nocumento.“

bedeutend zurück, und konnten demnach hier zumeist übergangen werden. Erwähnenswerth ist noch, dass auch Argelata sich die Genitalgeschwüre durch die Infection mit einer von aussen eingedrungenen giftigen Materie „ex actione viri cum foeda muliere" entstanden denkt [1]).

Galeazzo Santa Sofia (Galeatius de Sancta Sophia), Lehrer an der medicinischen Schule in Padua und in Wien, gestorben 1427, hat die von ihm beschriebenen Erkrankungen der Genitalien und des Afters jedenfalls nicht selbst gesehen und auch nicht von einem guten Beobachter copirt; er ist daher nur als ein Zeuge für die fortwährende Existenz der venerischen Lokalaffecte verwendbar [2]).

Giovanni Concorregio, lebte um 1380—1440, wurde 1404 Professor der Heilkunde in Bologna und beendete 1438 seine Schriften [3]), welche in der Geschichte der venerischen Krankheiten unverdient häufig citirt und excerpirt wurden; obwohl schon Hensler [4]) ganz richtig von diesem Schriftsteller urtheilte: „Ein ärgeres Gewirre weiss ich aber doch auch nicht, als in diesem Flos Florum". Es genügt demnach zu wissen, dass auch dieser jeder eigenen Beobachtung entbehrende, verworrene und unfähige Compilator eine Reihe von Capiteln über die vor

---

1) Lib. II, Tract. XXX, cap. 3: „Ex materia venenosa, quae retinetur inter praeputium et pellem virgae, causantur istae pustulae, tales per hunc modum, quoniam ex retentione illius materiae, quae remanet inter pellem et praeputium ex actione viri cum foeda muliere, quae non respirat, putrefit. Deinde ille locus denigratur, et mortificatur substantia virgae, quae restaurationem non recipit, nisi corruptione illa remota et loco absterso."

2) Opus medicinae practicae saluberrimum, antehac nusquam impressum, Galeatii de sancta Sophia in nonū tractatum libri Rhasis ad Regem Almansorem, de curatione morborum particularium, huic seculo accomodatissimum. Haganoae, 1523, fol., Blatt 70 b und 76 a. — Excerpte in Gruner's Aphrodisiacus III, p. 30.

3) Practica nova medicine Joannis de Concorregio, Mediolanensis: Lucidariū et flos florum medicine nuncupata. Venetiis, 1515, fol. — Excerpte in Gruner's Aphrod. III, p. 31 und in

4) Hensler, Geschichte der Lustseuche, p. 175—176.

ihm bekanten Erkrankungen der Genitalien und des Afters zusammengebracht hat.

Ugone **Bencio**[1]) (Hugo Bencius, Benzi, Bentius, Hugo de Siena, Hugo Senensis), Professor in Pavia, Bologna, Padua und Florenz, dessen Blüthezeit Haeser[2]) mit einiger Bestimmtheit unter Papst Eugenius IV. (1431—1447) setzt, während er nach Andern 1439 gestorben sein soll, beschreibt unter andern venerischen Krankheiten in einigen Stellen in dem 72. Consilium der ältesten Ausgabe des unten genannten Werkes den Fall eines 20jährigen Mannes von Adel, welcher schon von einigen älteren Syphilographen (Joh. de Vigo[3]), Lobera de Avila[4]) u. A.) als Morbus Gallicus gedeutet wurde, und auch noch einigen neueren Historikern dafür gilt. Der Fall, welcher mit langdauernden heftigen Kopfschmerzen und übelriechenden, röthlichen Nachtschweissen der obern Körperhälfte begann, zeigt im weiteren Verlaufe allerdings eine Reihe von solchen Erscheinungen (recidivirende Exantheme, harte Apostemata am Unterschenkel, Schmerzen und verschiedene Affectionen der Glieder, Gelenke, des Mundes, der Augen, Nase u. dgl.), welche eine Wahrscheinlichkeitsdiagnose auf Syphilis zulassen; doch kann bezüglich einer genaueren Beschreibung auf Astruc[5]) verwiesen werden, welcher diesen Fall sehr ausführlich behandelt.

Antonio Cermisone[6]), Professor in Pavia und dann in Padua, wo er 1441 starb, soll, wie Haeser[7]) berichtet,

---

1) Ugonis Bencii Perutilia consilia ad diversas egritudines a capite usque ad calcem. Bononiae, 1482, fol.

2) Haeser, Lehrbuch, I, p. 751.

3) Vigo, Joh. de, Practica in Chirurgia, Lib. V, cap. 1. — Vergl. Luisinus, Aphrodisiacus I, p. 450.

4) Lobera de Avila. Libro de las cuatro enfermedades cortesanas. Toledo, 1544, fol. — Vgl. Luisinus, Aphrodisiacus I, p. 371.

5) Astruc s. l. c. I, p. 44—49.

6) A. Cermisone. Consilia medica CLIII contra omnes fere corporis humani aegritudines, a capite ad pedes. Venetiis, 1503, fol. u. noch öfter.

7) Haeser, H., Lehrbuch, I, p. 751.

Kamphersalben, adstringirende und besänftigende Injectionen gegen Tripper angewendet haben. Nach Kurt Sprengel[1]) hätte Cermisone Opium, ölige und schleimige Mittel gegen Schanker empfohlen. Was die Specialhistoriker Thiene[2]) und F. A. Simon[3]) lang und breit von demselben Schriftsteller excerpiren und interpretiren, ist werthlos.

Leonardo Bertapaglia (Berta Palia, Bertopalea, Bertepaglia, Berutapalea, Praedapalia etc.), gestorben als Professor der Chirurgie zu Padua im Jahre 1460, beschreibt die Condylome in dem Capitel „de moro“ wo möglich noch undeutlicher als seine Vorgänger; excessives Wachsen und Exulceriren dieser Gebilde scheint er jedoch beobachtet zu haben[4]).

Giovanni Arcolani (d'Arcoli, Arculanus, Ercolani, Herculanus), Professor der Medicin in Padua von 1427 an bis zu seinem Tode, der 1460 oder 1484 erfolgt sein soll, haftet mit seinen pathologischen Anschauungen über den Tripper ganz an dem Ueberlieferten[5]); weshalb eine Wiedergabe des Beleges unterbleibt.

Bartolomeo Montagnana, der Aeltere, von 1422—1441 Professor der Medicin in Padua, wo er um 1470 starb, berührt die Tripper-, Warzen- und Geschwürsformen der Geschlechtstheile und ist in einem speciellen Falle sehr besorgt, dass ein Apostema in der Leistengegend bösartig

---

1) Sprengel, K., Geschichte der Arzneykunde. II, p. 664.

2) Thiene, D. Sulla storia de' mali venerei. Venezia, 1823, 8°, pp. 65 u. 164.

3) Simon, F. A., Geschichte . . . der örtlichen Lustübel. Hamburg, 1831, 8°, II, p. 62—64.

4) L. Bertapaglia, Cyrurgia. — In: Cyrurgia Guidonis de Cauliaco. Venetiis, 1498, fol., lib. II, cap. 16: „Et quandoque (morus) canceratur, et fit dolorosus, et continue magnificatur in tantum, quod aeger cum circumstantibus admirantur, et habet motum pampilionis in loco, et quandoque contingit cum maxima emorosagia, si erit ulcerosus.“

5) Joannis Arculani Commentaria in Nonum librum Rasis ad regem Almansorē. Venetiis, 1542, fol., p. 476. — Excerpt in Gruner's Aphrodisiacus III, p. 32.

werde und in eine species cancri übergehe [1]). Auch von „acuten und chronischen Verengerungen der Harnröhre" soll er sprechen [2]).

Marco Gatinaria (Gattinaria, Gatenaria), Professor der Heilkunde in Pavia, lobt in seinem im Jahre 1462 verfassten und später noch sehr beliebten Compendium den Terpentin mit ganz besonderem Nachdruck gegen Tripper (ardor urinae), wenn dieser von einer materia flegmatica salsa herstammt; der Terpentin ziehe diese Materie von den Nieren und der Blase ab, mildere die Schärfe des Urins, und Gatinaria habe ein Weib, das lange Zeit an dieser Krankheit litt, mit diesem Mittel ganz allein wunderbar geheilt [3]).

Giovanni Micaele Savonarola, seit 1434 Professor der Medicin in Padua, später in Ferrara, gestorben um 1462, schliesst seine ziemlich weitläufigen, compilatorischen Auseinandersetzungen über die ulcera virgae und ihre Behandlung mit einer Bemerkung [4]), welche für die Beur-

1) Montagnana, Barth. Consilia medica. Francofurti, 1604, fol. Consilium 99: „De triplici mala dispositione, videlicet: de exituris in inguinibus, de moro in eisdem, et de cancro et accidentibus ex eis provenientibus... Si autem ex signis praemissis apparet materiam hujus apostematis malignari, ita ut ad cancri species reduci posset, a quo gloriosus Deus hunc nobilem tueatur, sapientissime et multum blande in ejus regimine procedere oportet." — Vergl. F. A. Simon, Geschichte der . . . örtlichen Lustübel II, p. 64.

2) Vergl. Haeser, Geschichte der Medicin I, p. 751.

3) Marci Gattinarie super Nono Almansoris. — In: (Collectio syphilograph. Veneta I.) Contenta in hoc Volumine sunt infra notata: Marci Gattinarie... Venetiis, 1516, fol., Blatt 28 a: „De cura ardoris urinae... Si autem fuerit materia flegmatica salsa debet evacuari cum rebus sibi appropriatis: ut cum terbentina quae indistanter divertit a viis urinae et remittit acuitatem cum qua mulierem quandam quae longo tempore passa fuit hanc aegritudinem et cum solo hoc remedio mirabiliter curata fuit . . . Opus ergo quam optimum possumus divertamus dictam malam a viis urinae, ne antiquetur ista aegritudo et ne natura assuefiat transmittere has materias ad renes et vesicam. Et illa terbentina facit ad divertendum per secessum: et etiam remittit acuitatem urinae quae transit per viam illam."

4) Practica Joannis Michaelis Savonarolae per B. Loca-

theilung der gesammten einschlägigen Litteratur des Mittelalters von besonderer Wichtigkeit ist; er sagt nämlich, dass die Empiriker, Bauern und das Volk gegen die Geschwüre an den Genitalien Pulver von faulem Holz, besonders von Eichen anwenden, da der Arzt sich in diese Kur nicht viel einlässt. Dass dem wirklich und lange vor und nach Savonarola so war, merkt zwar der Fachmann selbst deutlich genug aus der Lectüre, aber ein so freies, aufrichtiges Geständniss von Seite eines Arztes befestigt die historischen Schlussfolgerungen auf eine unanfechtbare Weise.

Nicolò Leoniceno[1]) ist der erste von den ältesten Syphilographen, welche wir schon hier vorführen müssen, um die Morschheit der Hauptstütze der Vertheidiger des neuzeitlichen Ursprunges zu erweisen, wonach alle Zeitgenossen der vermeinten Syphilisepidemie sich einhellig für die Neuheit der Krankheit erklärt haben sollen. Niemand sträubt sich mehr gegen die von den meisten seiner Zeitgenossen angenommene Neuheit, als Leoniceno, und in einem nicht geringen Theil seiner Abhandlung beschäftigt er sich damit, das hohe Alter der Lues von Hippokrates an zu erweisen. Hensler[2]) hat einige der bezeichnetsten Stellen dieses wichtigsten, weil gelehrtesten, unbefangensten und scharfsinnigsten von allen Syphilographen des 15. Jahrhunderts nach einer Originalausgabe übersetzt, weil auch er aus dem Abdruck im Luisinus „keinen richtigen Verstand herausbringen konnte", und Astruc[3]) ebenfalls nach einer Originalausgabe behauptet hatte: Leoniceno erkläre sich für die Neuheit der Lues. Hensler übersetzt also: „Die Alten haben geglaubt," sagt Leonicenus, „es werde

tellum. Venetiis, 1519, fol., Blatt 236 b: „Multi empirici et rustici et populares utuntur pulvere ligni putridi, et maxime quercus, et de his satis, quum physicus de hac cura non multum se intromittit."

1) Leoniceno, N., Liber de Epidemia. Venetiis, 1497. — In: Luisinus, Aphrodisiacus, I, p. 15—40.

2) Hensler, Geschichte der Lustseuche, p. 29—32.

3) Astruc, l. c. II, p. 553.

Italien von neuen Krankheiten heimgesucht, und dergleichen sollen, nach dem Plinius, zu des Claudius Zeiten die Flechten (Lichenes) gewesen sein. Hippokrates aber kannte sie schon, und mir ist es wahrscheinlich, das Uebel sei lange vorher in Italien gewesen: aber man habe zu Rom, wo man noch wenig griechische Arzneikunde kannte, seinen Namen nicht gewusst, und erst zu Claudius Zeiten, da griechische Kunst ihr Haupt erhoben, sei die Sache mit dem Namen erst in Ruf gekommen. Was ähnliches ist in unseren Zeiten geschehen. Eine Seuche ungewöhnlicher Art hat sich über Italien und viele andere Länder verbreitet. Es sind Ausschläge, die an geheimen Theilen zuerst sich zeigen, und bald den ganzen Körper und zuvörderst das Gesicht behaften, und ausser der Scheusslichkeit noch heftige Schmerzen erregen. Einen wahren Namen hat man der Seuche noch nicht gegeben. Man nennt sie im gemeinen Leben die Franzosen (morbus Gallicus), als ob dies Volk die Ansteckung mitgebracht, oder weil zur selben Zeit Italien mit der Seuche und dem französischen Heere überzogen war. Einer hat die Elephantiasis, ein anderer die Lichenes, der das Saphati, und manche wieder andere alte Uebel (pruna, carbo, ignis Persicus) darin finden wollen. Und über die Ungewissheit der Namen und der Sache selbst sind viele auf die Muthmassung gefallen, die Seuche sei neu, von den Alten nie gesehen und von keinem griechischen oder arabischen Arzte berührt worden: Ich, so wie ich denen nicht beistimme, die der Seuche Namen geben, die ihrer Natur nicht angemessen sind; so bin ich, wenn ich bedenke, dass die Menschen dieselbe Natur haben, unter demselben Himmelsstriche geboren, und unter denselben Gestirnläuften aufgewachsen sind, zu glauben genöthigt, dass sie auch von jeher denselben Krankheiten seien unterworfen gewesen, und es will mir nicht in den Sinn, dass diese plötzlich entstandene Seuche unser Zeitalter so behaftet habe, als keins der vorigen. Denkt Jemand anders als ich, der mag sagen, was ist dies dann, oder was ist dies für ein Rachegericht Gottes? Denn

wenn wir die natürlichen Ursachen ansehen, so sind eben dieselben seit Anfang der Welt bereits tausendmal dagewesen. Daher bin ich bereit zu erweisen, aus ähnlichen Ursachen haben sich ähnliche Krankheiten auch in verflossenen Zeiten ereignet, wenn ich nur erst die Meinungen derer, die hier eine Elephantiasis oder sonst etwas haben finden wollen, widerlegt habe."

In einer Seuche, die unter den Päpsten Bonifacius IV. (608—615) und Deusdedit (615—618) in Italien, besonders in Rom herrschte, und nach der Beschreibung von Platina in libro de vitis Pontificum eine zur Elephantiasis neigende Scabies gewesen sein soll, welche die Menschen bis zur Unkenntlichkeit entstellte, vermuthet Leoniceno gleichfalls die Syphilis.

Eine besonders interessante, das Obige bekräftigende Stelle gegen die vermeintliche Neuheit der Krankheit bringt dieser bedeutendste Vorläufer der Reformation der Heilkunde in seinem um 1502 verfassten und später mehrmals erschienenen Werke „De erroribus Plinii et medicorum", lib. III, cap. 13: „Haec Plinius de Lichenibus tradit, quum tamen Hippocrates, autor Plinio vetustior et in Graecia natus, Europae non parte parva, in suis libris et praecipue in Aphorism. crebram faciat de Lichenibus mentionem, quod non fecisset, si ejus aetate totius fere Europae hic morbus fuisset incognitus, quem nos putamus, ut in libro nostro de morbo Gallico scripsimus, etiam ante Tib. Claudii Caes. principatum Italiae fuisse cognitum, licet non multis, quia carebat nomine, donec Medici Graeci, qui urbem Rom. frequentare coeperunt, eundem morbum suae lingae vocabulo Lichenas nominantes, fecere illustriorem; sicuti iidem Graeci dolorem intestini laxioris primi colicum, quo nomine nunc quoque utimus, vocitantes, fuere in causa, ut Tiberius etiam princeps primus id malum in Italia sensisse a Plinio scribatur." Eine ähnliche Meinung, wonach es sich bei dem Morbus Gallicus und andern als neu erkannten Krankheiten eben nur um neue Namen handelt, äussert auch Fracastoro in seinem berühmten Gedichte; doch war dieser Arzt erst 1483 geboren,

und kann demnach nicht für 1493 als Zeuge benützt werden.

Leonardo Fioravanti's[1]) Angabe „er habe von einem gewissen Pasqual Gibilotto gehört, dass, als in dem Kriege zwischen Johann dem Sohne Renati Herzogs von Angio und Alphonsus König von Neapel um das Jahr 1456 die Soldaten wegen der grossen Theuerung der Lebensmittel Menschenfleisch gegessen hätten, damals die Wollustseuche daraus entstanden wäre, und eben diese Krankheit wäre hernach wieder in dem Kriege Karl's VIII. aus eben denselben Ursachen entstanden" — gehört doch wohl in das Gebiet ungegründeter Märchen, von denen die weitaus meisten hier übergangen wurden. Fioravanti's musste gedacht werden, weil er eine, wenn auch komische Rolle unter den Syphilographen der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts spielt.

Laien.

Nicolo Doglioni[2]) berichtet, dass schon im Jahre 1302 in Venedig ein Gesetz bestand, nach welchem jede Person, die einer andern einen „Vermocane gegeben hatte", mit einer Strafe von 20 Soldi belegt wurde. Dass dieser Vermocane eine Krankheit war, sagt Doglioni selbst; welcher Art dieselbe war, konnte auch Hensler[3]), der diese Nachricht auffand, „nicht mit Bestimmtheit ausfindig machen"; dass es aber eine venerische, d. i. durch geschlechtlichen Umgang übertragbare Krankheit gewesen sein muss, geht aus dem Zusammenhang bei Hensler deutlich hervor; unmittelbar vorher wird auch gesagt, dass Doglioni von einer Art Bordell erzählte, das man

1) Fioravanti, L. Capricci medicinali. Venetiis, 1568, 8°, I, cap. 27. — Vergl. Ambrosius Bertrandi Abhandlung von der venerischen Krankheit. Aus dem Italienischen von Karl Heinrich Spohr. Nürnberg, 1790, 8°, I, p. 67.

2) Doglioni, Nicolo, Cose notabili di Venetia. Edit. 1675, 12°, p. 23: „L'anno 1302, fu proueduto, chi mandaua à qualch' uno il uermocane (ch' è specie di malatia) pagaua ogni volta 20 soldi."

3) Hensler, P. G., Geschichte der Lustseuche p. 320.

Carampana nannte, und 1421 in den Häusern der Rampini, einer angesehenen Bürgerfamilie zu S. Cassano angelegt hatte.

Donato Velluti, im 14. Jahrhundert, erzählt[1]) laienhaft und unklar die Krankengeschichte seines Sohnes Lamberto, welche der rühmlichst bekannte italienische medicinische Geschichtsforscher Alfonso Corradi[2]) als einen unzweifelhaften Beweis für das Bestehen der Syphilis in jener Zeit, ja sogar für einen Fall von Reinfection hält. Obzwar sich heute wohl kaum ein Syphilidologe finden dürfte, welcher aus dem gegebenen Krankheitsbilde verlässliche Anhaltspunkte für diese Diagnose erbringen kann, so muss der Fall hier dennoch wegen dem Glauben, welchen er bei einigen hervorragenden medicinischen Historikern gefunden hat, in extenso vorgeführt werden: „Lamberto wurde am 19. März 1341 ge-

1) Cronica di Firenze di Donato Velluti dall' anno 1300 in circa fin al 1370. — Handschrift; zuerst gedruckt: Firenze, 1731, 4°, Auszug der betreffenden Stelle in:

2) Corradi, Alfonso. (Ein Fall von constitutioneller Syphilis aus dem dreizehnten [bei uns vierzehnten] Jahrhundert). — In: Annali univers. di med. Milano, 1867, CIC, p. 43: „Lamberto nacque addi 19 marzo 1341. Fu bellissimo fanciullo, bianco e vermiglio, colorito e di bel viso, di più belli di Firenze, e quando il primaio anno andò all' ufizio, tutti traevano a vederlo, e la balia non si poeta rimedire dalle donne dopo il detto ufizio. O che fosse per esser troppo abbracciato, e riscaldato, o per difetto di latte di balia, o perchè l'avesse da natura, e allotta uscisse fuori, gli venne, e uscì di dosso una pruzza minuta, che 'l consumava, intantochè la balia sua, che il tenea allato, e la quale era di carne freschissima, sen empiè tutta, e diventò secca e disfatta. Mandàgli al Bagno a Macerata; giovogli un poco, alla balia assai: di che tornati, temendo non fosse cagione della balia per sua caldezza, gliel tolsi, e dieilo a una fanciulla temperata, con latte fresco, e immantinente se ne empiè ella, e così facea a chi dormisse con lui; di che avendolo spoppato, e cresciuto un poco con grande pena, e fatica, il facea dormire di per sè in un letto, e egli di e notte si rodea; avea bene la bocca seco, e di ciò campava. Mandàlo al Bagno a acqua e poco rileveva. Venne crescendo, puosolo a scuola, avendo apparato a leggere, e avendo buonissimo ingegno, memoria, e intelletto, a buono e saldo parlare, che facea ciascheduno maravigliare, apparava, e

boren. Er war ein prächtiges Kind, weiss und roth, von frischer Farbe und schönem Gesichte, und als er im ersten Jahre in die Kirche zur Einsegnung (nach einem alten Ritus) gebracht wurde, suchten alle ihn zu Gesicht zu bekommen und die Amme konnte sich vor dem Andrange der Frauen kaum wehren. Sei es, dass er zuviel geherzt und dadurch erhitzt worden, sei es in Folge fehlender Milch bei der Amme, oder aus natürlicher Anlage, welche jetzt zum Ausbruche kam, kurz, es bildete sich bei ihm um diese Zeit eine kleine Geschwulst (Beule, Jucken in der Haut, pruzza minuta) am Rücken, welche ihn aufrieb (verzehrte, consumava), so dass auch die Amme, welche ihn immer an ihrer Seite hatte, und die von sehr gesunder Körperbeschaffenheit war, davon ganz erfüllt (empiè tutta) wurde und sich angegriffen und ausgetrocknet (secca e disfatta) zeigte. Ich schickte beide in's Bad nach Macerata; es half ihnen ein wenig, der Amme sogar recht bedeutend, als sie aber zurückgekehrt waren, fing ich an zu fürchten, es möge die Amme durch ihre Hitze (caldezza)

---

apprendeva bene; di che in poco tempo fu buono gramatico. Puosi la all' abbaco, e diventò in pochissimo tempo buono abbachista, poi nel levai, e avendogli fatta una Bottega d'arti di lana; in prima con Ciore Pitti, e poi con Manente Amidei, il puosi alla cassa, e ivi stette parrecchi anni sanza avervi amore, poi cominciò a porvi amore, e eravi tanto sollecito e tanto sperto, quanto fosse giovane di questa terra. Era piccolo della persona, e con quella ricadia addosso, e perchè andasse poi al bagno a Vignone, o Rapolano, giovandogli una pezza, immantenente gli ritornava addosso. Era grande mangiatore e bevitore, e ritrovavasi volentieri co' giovani, e spendeva corteggiando di soperchio. Di luglio 1363 gli venne, e convertè il detto suo difetto in uno rossore, e diventò tutto un danaio, fecesi medicine, stando rinchiuso bene uno mese e partissi. Poi ultimamente gli venne male nella verga, e stando senza governarsi, e non curandosi, e poi facendosi governare e curare a' medici non sufficienti, la cosa era tanto innanzi, che tutto quello dinanzi, cioè il caperozolo, gli si convenne tagliare, e non sentì peno niuna, perocchè la carne era tutta morta, e la malattia era entrata più aentro; e riconvenne anche tagliare infino presso al pettignone; e non valse niente, che ultimamente morì, essendo d'età di 22 anni, addi 26 di dicembre 1363, e onorevole il feci seppellire."

Schuld am Uebel des Kindes sein; ich nahm es ihr daher weg und übergab es einem Mädchen von gemässigtem Temperament mit frischer Milch, aber sogleich wurde auch dieses davon erfüllt, und so erging es einem jeden, bei dem das Kind schlief. Deshalb wurde es entwöhnt, und, nachdem es unter grosser Noth und Sorge ein wenig aufgezogen worden, auf einem gesonderten Lager schlafen gelassen, wo es sich aber Tag und Nacht kratzte und sehr viel schrie (ein gutes Maul hatte); schliesslich wurde es aber doch von diesem Uebel befreit. Ich schickte es nun wieder in's Bad und es erholte sich ein wenig. Der Knabe wuchs heran, ich that ihn in die Schule, er lernte lesen und zeigte gute Anlagen . . . Er war klein von Wuchs, mit einem Fehler am Rücken und obgleich er später nach Vignone und Rapolano in's Bad ging, welches ihm ein wenig half, so kehrte das Uebel doch bald wieder. Er war ein grosser Esser und Trinker und suchte gern die Gesellschaft junger Leute, denen zu Liebe er recht viel Aufwand zu machen pflegte. Im Juli 1353 (21 Jahre alt) nahm der früher erwähnte Fehler am Rücken eine Röthe (rossore) an und es bildete sich daran ein Schorf (Hitzblatter, danaio [auch eine Münze, Geld, Heller]), er nahm Arznei dafür und hielt sich reichlich einen Monat zu Hause, nach welcher Zeit er wieder auszugehen anfing. Schliesslich bildete sich aber bei ihm ein Uebel an der Ruthe, wofür er anfangs keine Hilfe suchte, später jedoch unzuverlässige Aerzte um solche anging, wobei die Sache aber soweit fortschritt, dass der ganze vordere Theil, das ist die Eichel (das Köpfchen, caperozolo) entfernt werden musste, wobei er jedoch keinen Schmerz empfand, da das Fleisch ganz abgestorben war und die Krankheit tief eingegriffen hatte; bald ward es wieder nothwendig (das Mortificirte) und zwar dicht am Schamberge (pettignone) abzulösen; es half aber nichts, denn endlich starb er im Alter von 22 Jahren am 26. December 1363, und ich liess ihn mit allen Ehren bestatten“ [1]).

1) Die Uebersetzung ist nach: C. Quist, Die neueren ur-

Wahrscheinlich sind in diesem Falle drei verschiedene Krankheiten theils neben-, theils nacheinander verlaufen, von denen sich jedoch nur die beiden letzteren mit einiger Sicherheit näher bestimmen lassen. Vermuthlich rührte die Geschwulst am Rücken, welche so oft und in so langen Zeiträumen recidivirte, und jedenfalls auch den kleinen Wuchs und einen bleibenden Fehler am Rücken bedingte, von irgend einer chronischen Dyskrasie her; ob aber diese Geschwulst durch eine tuberkulöse, eine skrophulöse, eine syphilitische, oder irgend eine andere Affection eines Knochen, der Weichtheile oder beider, und welcher veranlasst wurde, ist mit keiner einzigen Silbe auch nur blass angedeutet. Die andere Krankheit, wegen welcher er Tag und Nacht kratzte, mit der er die zwei Ammen und überhaupt alle, die mit ihm schliefen, ansteckte, kann nicht Syphilis, sondern nur Scabies oder irgend ein anderes parasitäres Exanthem gewesen sein. Dagegen ist es fast zweifellos, dass die letzte Erkrankung nichts anderes war, als ein in der Litteratur des Alterthums und Mittelalters so oft beschriebener phagedänischer Schanker, welcher mit den früheren Krankheiten durchaus in keinem Causalnexus steht, sondern von dem jungen Lebemann frisch acquirirt wurde, und auch nicht als Reinfection gedeutet werden kann; weil eine abgelaufene Syphilis nicht nachweisbar und auch ein phagedänischer Schanker keine Syphilis ist.

Pacificus Maximus, ein italienischer Dichter, lebte von 1400—1500 und schrieb in seiner Jugend etliche schmutzige Gedichte, welche im Jahre 1489 bei Antonius Mischominus in Florenz gedruckt wurden. A. N. R. Sanchez[1]) hat zuerst zwei von diesen Gedichten als Belege

kundlichen Nachrichten über das erste Auftreten der Syphilis im 15. Jahrhundert. — In: Virchow's Archiv. Berlin 1875, LXIV, p. 321—322.

1) Sanchez, A. N. R. Examen historique sur l'apparition de la maladie vénérienne en Europe. A Lisbonne, 1774, 8⁰, p. 37:

„Ad Priapum.

Tuque meum si non properas sanare Priapum,
Decidet heu! non hoc nobile robur erit.

gegen den amerikanischen Ursprung der Syphilis vorgeführt; mit dem ersteren derselben erreichte er auch vollkommen den beabsichtigten Zweck, denn es ist da ganz unzweideutig von einem Initialaffect am Penis die Rede, von welchem der Dichter nicht nur eine Zerstörung, ein Abfallen des ergriffenen Theiles, sondern auch secundäre Erscheinungen, namentlich stinkende Geschwüre im Munde fürchtet. In dem zweiten Gedichte ist jedoch nur von Paederastie und deren Folgen die Rede, und es kann trotz der daselbst vorkommenden Ficus und Marisca die Syphilis nicht mit Bestimmtheit herausgefunden werden; jedoch bietet es auch schon deshalb und als Charakteristicum jener Zeit hinreichendes Interesse.

Ante meis oculis orbatus priver et ante
Abscissus foedo nasus ab ore cadat!
Non me respiciet, nec me uolet ulla puella,
In me etiam mittet tristia spata puer.
Laetior heu! toto me non erat alter in orbe!
Si cadet hic, non me tristior alter erit.
Me miserum! Sordes quas marcidus ore remittit!
Ulcera quae foedo marcidus ore gerit!
Aspice me miserum, precor o! per poma, per hortos
Per caput hoc sacrum, per rigidamque trabem —
Hinc ego commendo tota tibi mente, Priape,
Fac ualeat, fac sit sanus, ut ante fuit."

„De matrona.

Ne confidatis natibus, sunt omnia ficta
Quo paedicemus? Dicimus ista, mares
Et placeat nulli vos subdere more ferarum
Sitque per amplexus ora dedisse satis.
Inde cadet culus, digitisque evellitur, inde
Ficus habet miseras atque marisca nates.
Inde aliquem vidi tanto pallore teneri,
Ut faciem credas immaduisse croco:
Adde quod hinc olidas hircus celer ibit in alas
Mirandosque dabit barba molesta pilos.
Et saepe in partes centum diffinditur illi,
Ut sit opus sartas ustulet igne nates
Non aliter vidi nimio vel sole, vel imbre
Punica disrumpi cortice mala suo."

Vergl. auch Hensler, Geschichte der Lustseuche, p. 310, zur Vervollständigung des ersten Gedichtes.

Eine Inschrift[1]) vom Jahre 1485 auf einem Grabmal in der Kirche St. Maria del Popolo in Rom besagt, dass der Verstorbene der „Pestis inguinaria" erlegen sei; Swediaur[2]) hält diese Pest für Syphilis und noch H. A. Hacker[3]) zählt unter den ältesten Benennungen, mit denen man die Syphilis bezeichnet hat, die „Pestis inguinalis" auf; mit welchem Rechte, wird schwer zu ermitteln sein; denn von den ältesten Syphilographen sprechen überhaupt nur wenige, und diese nur undeutlich über ulcerirende Bubonen und über Pestis inguinalis gar nicht. Wusste doch schon Paracelsus[4]): „Was ausschlecht vnd räudig ist, non facit Bubonem". Es könnte sich also bei jenem edlen Römer ebenfalls um einen nach weichem Schanker aufgetretenen, brandig gewordenen, durch Pyaemie oder Peritonitis in Folge Durchbruch der Bauchdecken tödtlich endenden Bubo handeln, dem wir in der alten und mittelalten Litteratur öfters begegnen.

Luigi Bathomano (eigentlich Ludovico di Barthema s. Bartema) ein römischer Edelmann, beschrieb seine Reisen im Orient, die ursprünglich in italienischer Sprache, im Jahre 1505 jedoch in lateinischer und später auch in spanischer Uebersetzung erschienen sind. Aus

---

1) Inscriptiones Romanae infimi aevi Romae existentes, opera et cura D. Petri Aloisii Galetti. Romae, 1760, 4°, III, p. 273:

„Marco Antonii Equitis Romani
Filio ex Nobili Albertonum Familia
Corpore Animoque Insigni
Qui Annum Agens XXX
Peste Inguinaria Interiit
Anno Salutis Christianae
M. CCCCLXXXV Die XX Julii
Heredes P. M. T.

2) Swediaur, F. X., Zusätze und Verbesserungen zu Swediaur's Werk von der Lustseuche. Nach der vierten Ausgabe des Originals bearbeitet von Gustav Kleffel. Berlin 1803, 8°, p. 45—46.

3) Hacker, H. A., Benennungen, womit man die Syphilis bezeichnet hat. — In: Schmidt's Jahrbücher, Leipzig 1850, LXV, p. 372.

4) Paracelsus, Chirurgische Bücher vnd Schrifften. Strassburg 1618, fol., p. 590.

Frankreich im Jahre 1494 nach Italien kam, und sagt dann: „Zwei Jahre bevor Karl kam wurde eine neue Krankheit entdeckt, wofür die Aerzte weder Namen noch Mittel in den alten Autoren finden konnten; man benannte sie daher nach den verschiedenen Ländern. In Frankreich nannte man sie die neapolitanische, in Italien die gallische Krankheit, bei andern aber anders, einige bezeichneten sie als Sanct Job's Krankheit.“ Darauf erwähnt Fulgosi den Beginn der Erkrankung an den Genitalien nach dem Beischlaf, hebt von den constitutionellen Erscheinungen: Gliederschmerzen, Geschwüre über den ganzen Körper und die Recidive hervor, und schliesst dann: „Diese Pest, wofür man sie ansah, wurde zuerst aus Spanien nach Italien gebracht, und zu den Spaniern aus Aethiopien; in kurzer Zeit verbreitete sie sich über die ganze Welt.“ Fulgosi ist seiner Deutlichkeit wegen ebenfalls einer der am meisten bestrittenen Zeugen, und F. A. Simon[1]) ereifert sich ganz besonders und in grosser Breite gegen die Verlässlichkeit Fulgosi's. Es würde

---

Gallia manna pluit, quae ex arborum frondibus lecta, ad medicinam salutaris fuit inuenta. Cuius rei Plinius mentione facta (contigit enim aliis temporibus ea pluere) non manna, quod nomen hebraeum est: sed coeleste mel ac medicinae parum idoneum appellat. Biennio quoque, antequam Carolus veniret (1492), nova aegritudo inter mortales detecta, cui nec nomen, nec remedia medici ex veterum auctorum disciplina inueniebant, varie, ut regiones erant, appellata. In Gallia Neapolitanum dixerunt morbum: at in Italia Gallicum appellabant: alii autem aliter, nonnullique Job sancti aegritudinem esse dicebant, cuius vis grauiter artuum iuncturas torquebat; quibusdam totum corpus ulcere corripiebat, quosdam autem in cancrenae morem corrodebat. Id autem quod in ea maxime mirum fuit, erat, quod contagionis vires in coitu solo exercebat a genitalibusque membris primordia sumebat. Id quoque in ea non leue visum fuit, quod qui ei curandae operam dabant, nisi diligenter sibi vitae modestia cauissent, posteaquam morbum euasisse videbantur, tanquam id ab initio pullularet, in id recidebant. In senibus quidem ea aegritudo incurabilis apparuit. Quae pestis ita enim uisa est, primo ex Hispania in Italiam allata, ad Hispanos ex Aethiopia, breui totum terrarum orbem comprehendit.“ — Vergl. Hensler, Lustseuche, Excerpta, p. 97—98.

1) Simon, F. A., Kritische Geschichte des Ursprungs, der

viel zu weit führen hier die Einwendungen F. A. Simon's Punkt für Punkt zu widerlegen; aber eine Stelle, auf welche er selbst den stärksten Nachdruck gelegt hat, sei dennoch hervorgehoben, weil der Witz und die Gelehrsamkeit F. A. Simon's ab und zu immer noch Bewunderer finden: „War die Seuche wirklich schon 1492 vorhanden, wie hätten denn die Franzosen sie die neapolitanische und die Italiener die französische Krankheit nennen können! Indem Fulgosi oder sein Uebersetzer diesen gedankenlosen Zusatz macht, werden wir ja wider unsern Willen belehrt, dass die Franzosen und Italiener die Seuche erst 1495 kennen gelernt haben müssen, wo die Anwesenheit der Franzosen in Italien es begreiflich macht, dass die beiden Völker sich gegenseitig ihrer Vaterschaft beschuldigten." Soweit F. A. Simon. Der aufmerksame und vorurtheilsfreie Leser sieht jedoch sofort, dass der Zusatz Fulgosi's oder seines Uebersetzers nur dann gedankenlos wäre, wenn Italiener und Franzosen vor dem bekannten Feldzug Karls VIII. in den Jahren 1494—1495 miteinander niemals in Berührung gekommen, diese Nachbarvölker vordem jedes für sich durch eine doppelte chinesische Mauer vollständig von einander abgesperrt gewesen wären.

Bartholomaeus Senarega[1]), Genuesischer Gesandter, stimmt in mehreren von seinen Angaben mit Fulgosi

---

Pathologie und Behandlung der Syphilis. Hamburg 1857—1858, 8°, II, Abth. I, p. 12—15.

1) Senaregae, Bartholomaei, Genuensis, de rebus Genuensibus commentaria ab anno 1488 usque ad annum 1514. Nunc primum publici juris fiunt e manuscripto codice bibliothecae Vaticanae. — In: Rerum Italicarum Scriptores ab anno aerae Christianae quingentesimo ad millesimum quingentesimum... Ludovicus Antonius Muratorius collegit... Mediolani, 1738, fol., XXIV, p. 558: „Praeterea novum et nostris temporibus prius visum morbi genus, quod multorum corpora foedavit, quod coeptum est vagari duobus annis, priusquam Carolus in Italiam veniret, et cum citeriorem ulterioremque Hispanias commaculaverit, Baeticam Lusitaniam et Cantabros usque apprehenderit, tandem ad nos pervenit. Multi dicunt, ex Aethiopia venisse; aegros enim saevissimis cruciatibus afficiebat,

überein; auch er sagt ausdrücklich: die Lues sei zwei Jahre vor Karl VIII. aus Spanien nach Italien gekommen; viele lassen sie aber, wie Senarega angiebt, aus Aethiopien stammen; die Krankheit beginne an den Genitalien; verlaufe mit schrecklichen Qualen, zumal in den Gelenken, Geschwüren am ganzen Körper, die zuweilen durch Einreibungen erweicht und ausgetrocknet, dann aber in grösserer Zahl und mit grösserem Schmerz wiederkehrten. Abweichend ist bei Senarega, dass er diese Recidive mit der Lepra vergleicht, die Seltenheit des Fiebers hervorhebt und die Nüchternen und Züchtigen von der Krankheit frei sein lässt. Todesfälle seien selten und nur in den untersten Schichten des Volkes; wenige blieben überhaupt frei; diejenigen jedoch, welche einmal von der Seuche ergriffen waren, „nunquam in pristinum statum reversi."

praesertim si ad juncturas descendisset. Ulcera per totum corpus apparebant morbillis majora et horridiora, quae aliquando unctionibus mollita et postea desiccata ad maiorem numerum et magnum dolorem revirescebant, leprae simillimis squamis et . . . continuo horrentibus. Rarae febres; initium morbi tam maribus, quam foeminis, in eo loco, quo mares esse cognoscimus; cum vero, qui pudice sobrieque vixisset, omnino liberum dici posse constabat. Utrique sexui una eademque, et ipsa perdifficilis curatio; pauci tamen absumti sunt, et ii quidem ex infima plebe; pauci etiam liberi omnino remanserunt. Sed qui semel correpti eo morbo fuerunt, nunquam in pristinum statum reversi." — Vergl. Friedberg, l. c. p. 115—116.

Franzosen.

Aerzte.

Im **Gérard von Berry** (auch Geraud, Geraudi und Giraudi), welcher wahrscheinlich zu Anfang des 13. Jahrhunderts in Paris practicirte, fand der berühmte medicinische Historiker und Philolog, Maximilien Paul Emile Littré, eine Stelle, welche er und nach ihm auch andere hervorragende Geschichtschreiber für allein entscheidend hielten, um die Existenz der Syphilis im Alterthum oder doch im Mitteltalter für erwiesen gelten zu lassen. Aus dem „Glossulae" oder „Viaticum cum Giraudino" betitelten Werke des Gérard von Berry berichtet Littré[1]) nach einem Manuscript der königlichen Bibliothek in Paris folgend: „Im 7. Buche in dem Capitel „„de ulceribus et apostematibus virgae"" heisst es: „„Virga patitur a coitu cum mulieribus immundis de Spermate corrupto vel ex humore venenoso in collo matricis recepto; nam virga inficitur et aliquando alterat totum corpus"", und bemerkt dazu: „Die Phrase ist kurz, aber nichts desto weniger entscheidend. Nachdem Gérard die Ansteckung an den Genitalien angegeben, bemerkt er noch, dass bisweilen die allgemeine Ansteckung des Körpers hinzukomme. Das ist der Verlauf in unseren Tagen. Die Krankheit ist zuerst örtlich und wird in gewissen Fällen allgemein, aber nicht immer. So viel ist

1) Littré, E., Bemerkungen über die Syphilis im 13. Jahrhundert. Nach dem eingesandten französischen Originalmanuscripte — In: Janus. Breslau 1846, I, p. 585—598.

ganz sicher; dieser Arzt des Mittelalters hat die am ganzen Körper wahrgenommenen Erscheinungen mit einer primären Ansteckung in Folge eines unreinen Beischlafes in Verbindung gebracht. Die Beobachtung ist genau, der Ausdruck richtig; und ist auch diese Stelle aus einem im Staube der Bibliotheken vergrabenen Buche nicht genügend, um den Nachweis zu führen, dass die damaligen Aerzte eine sichere und begründete Theorie über diesen Gegenstand besassen, wie die unserigen heute, so reicht sie doch vollkommen aus, die allgemeine Ansteckung als die Folge der örtlichen wirklich vorgekommenen nachzuweisen. Die flüchtige Beobachtung konnte das Band, das die secundären mit den primitiven Zufällen vereinigte, übersehen; aber ein scharfblickender Arzt (nämlich Gérard von Berry) hatte es einmal wahrgenommen, und diese positive Thatsache, wie sie soeben nachgewiesen worden, zerstört alle negativen und macht sie null und nichtig."

Es ist dies eines von den nicht wenigen Beispielen, wie bedeutende Gelehrte und gewiegte Historiker der Sache, welcher sie nützen wollten, schadeten; denn kein Syphilidologe der Welt wird in der Stelle des Gérard von Berry auch nur ein einziges Syphilissymptom angedeutet finden. Littré's Irrthum vom Jahre 1846 ist nicht so sehr befremdend; wenn aber Haeser[1]) noch 1882 gleichsam bekräftigend dem Original die Uebersetzung des Nachsatzes beifügt: „denn sie steckt das Glied an und verdirbt bisweilen den ganzen Körper," dann schütteln die Syphilidologen verwundert die Köpfe und wenden sich von einem Gegenstand, den sie bei den gefeiertsten Gelehrten so unbefriedigend aufgefasst sehen.

Arnald von Villanova lebte von 1235—1312, erhielt seine Bildung in Spanien und Paris, lehrte in Montpellier, practicirte darauf in Barcelona, verweilte dann einige Zeit in Rom und kehrte zuletzt wieder nach Paris zurück, wo er Medicin und Botanik lehrte und seine Werke ver-

1) Haeser, H., Lehrbuch, III, p. 233.

öffentlichte. Von ihm ist hier nur erwähnenswerth, dass auch er bereits das Wort Cancer unzweifelhaft ausschliesslich für Schanker am Genitale gebrauchte. Dieser Cancer entsteht nämlich aus einer Pustel am männlichen Gliede oder Hoden(sacke), wird anfangs mit einer weinigen Abkochung von Salbei gewaschen und, falls dies nichts nützt, mit feinst pulverisirtem Weinstein bestreut. Damit wird der Cancer geheilt, wenn er klein, gutartig oder neu ist; wird er gefährlich und gross, dann möge er mit starkem Essig oder dem warmen Urin eines puer virgo gewaschen und mit pulvis affodillorum bestreut werden; ergreift der Cancer trotz dieser Behandlung das ganze Glied, so bleibt als letztes Mittel nur das Messer und das silberne oder goldene Cauterium übrig[1]).

Bernard de Gordon (Bernardus Gordonius, de Gordonio, Gordon), ein geborener Schottländer, von circa 1285—1307 Professor der medicinischen Facultät in Montpellier, kennt von den gewöhnlichen venerischen Localaffectionen an den Genitalien jedenfalls nicht mehr, gewiss aber auch nicht weniger als die Besseren von seinen unmittelbaren Vorfahren und den Zeitgenossen unter den Arabisten. Die Gonorrhoe sei das schmählichste Leiden, durch welches das Menschengeschlecht

1) Arnoldus de Villanova. Breviarium practicae Lib. II, Cap. 29: „De pustulis, carbunculis et fistula in membro virili et testiculis. Aliquando nascuntur pustulae in virga, vel in testiculis, quibus eruptis, fit ulceratio in praedictis locis, et cancer seu fistula, i. pustula quandoque excoriatur ibi . . . Et tunc laventur optime pustulae sic fractae cum vino decoctionis salviae . . . Quod si praedictae pustulae non fuerint curate, et ibi cancer vel fistula fuerit generata, apponatur pulvis tartari subtilissime pulverizati . . . Cum his enim solis cancer curabitur, si levis, parvus vel novus fuerit. Si vero cancer fuerit periculosus et fortis, lavetur cum aceto forti vel cum urina pueri virginis calida, et pulvis affodillorum . . . ipsi cancro seu fistulae apponatur . . . Quod si ipse cancer seu fistula in tantum fuerit fortissima, quod quasi iam totum membrum occupaverit . . . tunc ultima medicina est ipsum cancrum cum rasorio optime incidere usque ad vivum, postea cum ferro candenti argenteo vel aureo coquere ipsam radicem cancri . . .“ — Vergl. Gruner, Aphrodisiacus III, p. 24—25.

zu Grunde geht, und werde daher gleichsam „fluxus humani generis“ genannt. Das Speculum uteri erwähnt er zwar, doch hat er dasselbe wahrscheinlich niemals angewendet[1]; auch im Uebrigen fehlen Andeutungen von selbständigen Beobachtungen. Nur in der Beschreibung der Lepra gilt Gordon als Autorität, die denn auch von den meisten seiner Nachfolger ausgiebig benützt und sogar von dem strengkritischen Chauliac besonders respectirt wurde. Streng kritisch war man eben auch in dieser kritiklosen Zeit, aber immer nur mit den Zeitgenossen. Mehr noch als bei den älteren Schriftstellern über die Lepra gewinnt man bei Gordon die Ueberzeugung, dass er diese Krankheit mit der Syphilis und wohl auch mit andern chronischen Exanthemen confundirt habe. Welcher Art die in dem betreffenden Capitel genannten, hier nicht näher zu belegenden Flecken, Pusteln, Geschwüre, Abschuppungen, Schrunden, tuberkulösen Auswüchse, Alopecien, Heiserkeiten u. s. w. waren, lässt sich wegen der Ungenauigkeiten in der Beschreibung freilich nicht bestimmen; aber die mehrfach erwähnten Affectionen der Nase, namentlich das Einsinken derselben, die Corrosion und das Ausfallen ihres Knorpels[2] u. dgl. können wohl neben den erwähnten

---

1) Bernardus de Gordonio, Practica, dicta Lilium medicinae, part. VII, cap. 3: „Ista passio est turpissima in qua deperit genus humanum. Ideo dicitur Gonorrhoea, quasi fluxus humani generis. Multi autem propter verecundiam revelandi, ob hanc passionem pereunt.“

„Signa eorum (ulcerum) visui et tactui sunt manifesta et instrumentum dictum Speculum, secundum Avicennam ad hoc multum juvat.“ — Vergl. Hensler, Geschichte der Lustseuche, pp. 174 und 225.

„Consuevit etiam aliquando discerni sic. Ponatur mulier in loco luminoso, et speculum praesentetur naturalibus illis, tunc in speculo apparet, si fuerit ulcus, aut ragadiae. — Vergl. Gruner, Aphrodisiacus III, p. 26.

2) Ibidem, part. I, cap. 22: „De Lepra: . . . Signa infallibilia sunt ista . . . dilatatio narium exterius et coarctatio interius cum difficultate anhelitus et quasi si cum naribus loqueretur . . . Signa autem quae significant naufragium et approximationem ad terminum, sunt ista, corrosio cartilaginis, quae inter foramina narium, et casus ejus-

Eruptionen der Haut kaum auf eine andere Krankheit, als auf Syphilis bezogen werden. Bemerkenswerth sind auch die Angaben von der Uebertragung der Lepra auf die Leibesfrucht innerhalb des Uterus[1]).

Lanfranchi (Lanfrancus, Lanfranc de Milan), vielleicht ein Deutscher nach seiner Abstammung, gewiss aber ein Italiener von Geburt, und von ungefähr 1295 bis 1306 Lehrer der Chirurgie in Paris, ein Schüler Wilhelm's von Saliceto, führt die Kenntnisse der topischen Affectionen an den männlichen Geschlechtstheilen und ihrer Umgebung offenbar einige Schritte weiter. Schon über die Ansteckungswege zeigt er reichere Erfahrungen als seine Vorgänger; es ist ihm jedenfalls bekannt gewesen, dass auch durch ein gesundes Weib eine Uebertragung von Geschwüren geschehen könne, wenn dieses „de novo" von einem mit derselben Krankheit behafteten besucht wurde. Ebenso klar spricht Lanfranchi von der Entstehung der Genitalgeschwüre aus Pusteln, welche nachher zerplatzen; davon unterscheidet er ebenfalls sehr sorgfältig sowohl einfache Excoriationen als auch den Schanker und den Krebs, deren verschiedene Behandlung besonders hervorgehoben ist: „Wenn aber nichts dort ist," sagt er, „als eine blosse Excoriation, so lege unguentum album auf"; und dann: „Der Krebs wird nicht geheilt, wenn nicht das kranke Glied gänzlich entfernt wird". Von ihm besitzen wir auch einen prophylaktischen Vorschlag, der freilich wohl der abortiven Methode seines Lehrers nachgebildet ist; Lanfranchi räth das Glied nach dem Beischlafe mit einem Weibe, welches man wegen Unreinheit in Verdacht habe, in Wasser mit Essig

---

dem, scissura pedum, et manuum ... et ex qualibet levissima causa exit sanguis a naribus; odor gravis et foetidus in toto corpore ..."

1) Ibidem: „Lepra aut introducitur ab utero, aut post. Si ab utero, hoc est, quia generatus est in tempore menstruorum, aut quia est filius leprosi, aut quia leprosus concubuit cum muliere praegnante, et ita Baccalarius erit leprosus; et ex his corruptionibus, magis advenientibus conceptui, generatur Lepra. — Vergl. Hensler, Vom abendländischen Aussatze, Excerpta p. 43—48.

vermischt, zu waschen. Sehr mangelhaft ist dagegen die Beschreibung der Condylome an den Genitalien; er unterscheidet einen Ficus von phlegmatischer und einen aus melancholischer Materie; ersterer wird mit einem Faden abgebunden oder weggeschnitten; die Heilung des andern ist dubiös, jedoch gelingt sie, wenn man die Excrescenz mit dem Glüheisen berührt, dann Butter auflegt, nach dem Abfallen des Brandschorfes abermals cauterisirt und so nach und nach gelinde vorgeht, bis, wie er sagt, die ganze Superfluitas consumirt ist[1]). Bei den Erkrankungen des Anus kommt Lanfranchi nochmals auf die Condylome zurück, ohne jedoch über die Pathologie und Therapie derselben mehr zu belehren, als seine Vorfahren. Unter den heissen und kalten Apostemen der Virga virilis und der Hoden begreift Lanfranchi au-

1) Lanfranchi Practica quae dicitur Ars completa totius chirurgiae. Venetiis, 1490, fol. — Wieder abgedruckt in den Collectiones chirurgicae Venetae von 1498 an. — Tract. III, Doctr. III, Cap. 11: „De ficu et cancro, et ulcere in virga virili. Ficus est quaedam excrescentia, quae nascitur supra praeputium virgae, et aliquando super caput: Quae quidem aliquando est mollis, ut de phlegmatica generata materia, aliquando dura, ut de melancolica. Quae si corrumpatur, transit in cancrum. Cancer fit in virga, sicut in aliis diximus fieri membris. Ulcera veniunt ex pustulis calidis, virgae supervenientibus, quae postea crepantur vel ex acutis humoribus locum ulcerantibus, vel ex commixtione cum foeda muliere, quae cum aegro, talem habente morbum, de novo coierat. Cura ficus flegmatici est ligatio cum filo vel totaliter ablatio et loci consolidatio ... Melancolici vero cura est dubia ... Securior tamen methodus auferendi illam excrescentiam est tangere cum ferro calido, et postea ponere butirum usque ad casum escarae, postea iterum tangere cum ferro calido, et sic successive et leniter operari, donec tota superfluitas sit consumta. Cancer vero non curatur, nisi membrum infectum totaliter auferatur ... Ulcera curantur cum fortibus abstersivis, quae quandoque ingrossant labia praeputii, ita, quod videntur ibi fieri verrucae, quae non curantur, nisi illa grossities auferatur, quod multum valet haec medicina, quae grossitiem removet et desiccat ... Si vero non est ibi, nisi sola excoriatio appone unguentum album ... Si quis vult membrum ab omni corruptione servare, cum recedit a muliere, quam habet suspectam de immundicia, lavet illud cum aqua cum aceto mixta."

genscheinlich das Oedem und Erythem dieser Theile[1]), wie solche ja häufig genug als Consecutiverscheinungen verschiedener Primäraffecte, manchmal auch scheinbar spontan auftreten; an anderen Stellen ist jedoch das Apostema bald als Blase, bald als Pustel, welche wieder in verschiedene Hautkrankheiten übergehen kann, und dann bald wieder als eine Drüsengeschwulst beschrieben. So heisst es: Oft zeigt sich ein Apostema in der Leiste in Folge von Geschwüren an der Virga und an den Füssen; oft entsteht es auch ohne Wunden an diesen Stellen und dann ist es mehr zu fürchten, weil der Körper von verschiedenen und bösen Flüssigkeiten voll ist[2]). Ob hier bereits der sogenannte Bubon d'emblée mit consecutiver Syphilis zu finden ist, dürfte wohl nur Derjenige bejahen, welcher von dem Scharfblick der Aerzte des Mittelalters die allerbesten Meinungen hat. Die eigens betonte Häufigkeit dieser Fälle spricht schon gegen eine solche Annahme. In dem Capitel „De cancrenis et malo mortuo" sind ebenfalls Anschwellungen der Leistendrüsen hervorgehoben, und mit dem Malum mortuum, welches Lanfranchi mit anderen Aerzten als eine Hautkrankheit, eine Species der

1) Ibidem, Tract. III, Doctr. II, Cap. 13: „De apostematibus virgae et testiculorum. Sicut aliis membris, viri genitalibus accidit apostema, quod aliquando est humorale calidum, vel frigidum, ut alia. Aliquando repletur virga ventositate grossa, ipsam cum dolore nimis extendente... Ventosum cognoscitur eo, quia accidit quibusdam iuvenibus calidis, et eo, quod membrum est valde tensum et durum, et non multum ponderosum, neque color ab alterius colore partis corporis variatur... Curatio communis apostematis calidi in testiculis, quam in virga est... Cum autem virga tenditur grossa ventositate, sicut accidit quibusdam iuvenibus, quibus ex calore agente in grossis humoribus resolvitur quaedam grossa ventositas virgam tendens, tunc locum considera. Si calidus est, et fiat flobothomia (!), et cum frigidis epithima."

2) Ibidem, Tract. III, Doctr. II, Cap. 11: „De apostemate in inguine. Saepe provenit apostema in inguine propter ulcera virgae et pedum, propterea, quod locus est descensus humorum ad illa loca... Saepe quoque, provenit sine vulneribus in his locis, et tunc plus est timendum, specialiter, cum corpus est malis et diversis humoribus plenum."

Scabies, beschreibt, in Verbindung gebracht[1]). Das Wort Cancrena wurde in dieser Zeit und viel später noch von Steber und de Vigo für Cancer penis gebraucht, und aus Cancer entwickelte sich alsbald das Wort Chancre und Schanker. Es wären demnach also bei Lanfranchi unter dem Malum mortuum: Schanker am Penis, Leistendrüsenanschwellungen und ein Exanthem, d. i. die Syphilis erwähnt. Dass dieses Exanthem eine Art Krätze gewesen sein soll, ist nicht gegen diese Annahme; denn noch von einigen der ältesten Syphilographen wird die Syphilis geradezu Krätze (Scabies indica, hispanica, gallica, neapolitana, inaudita) genannt; dagegen spricht jedoch, dass Lanfranchi zwischen Cancer, Geschwüren und Excoriationen am Penis unterschied, was aber wieder eine Verwechselung dieser Initialaffecte unter einander keineswegs ausschliesst.

Jehan **Yperman**[2]), ein sehr angesehener niederländischer Arzt aus dem Ende des 13. und dem Beginn des 14. Jahrhunderts, der als ein Schüler Lanfranchi's unter den Franzosen seinen Platz finden mag, bringt in seiner in vlämischer Sprache geschriebenen Chirurgie einige Bemerkungen, die von einem sprachkundigen Syphilographen erläutert zu werden verdienten. Haeser[3]), der das Buch Yperman's mit sichtlicher Sorgfalt studirt hat, konnte sich in seinem Lehrbuche nicht eingehend genug mit unserm speciellen Gegenstand befassen; jedoch ist das was Haeser berichtet hinreichend, um Interesse zu erwecken: „Unter den beim Tripper verbotenen Dingen

---

1) Ibidem, Tract. III, Doctr. III, Cap. 13: „De cancrenis et malo mortuo. Malum mortuum est quaedam species scabiei, quae plus descendit ad crura, et est de grossis humoribus adustis, per inguina descendentibus, quorum aliqua pars remanet in inguine, et glandulas inflat, quas ibi naturales invenit, ita, quod superveniens in his glandulas, quae sunt in inguine, tumefacit." Vergl. Gruner's Aphrodisiacus III, p. 24.

2) La chirurgie de Maitre Jehan Yperman, chirurgien belge, publiée ... par M. C. Broeckx. Anvers, 1863, 8°, p. 210.

3) Haeser, Lehrbuch I, p. 769—772 u. III, p. 234.

findet sich auch der Kaffee". Diese Notiz hat, falls sie nicht auf einem Irrthum beruht, allerdings mehr kulturhistorisches Interesse, denn die Gelehrten stimmen, soviel ich ermitteln konnte, darin überein, dass der Genuss des Kaffee's ausserhalb seiner Heimat Kaffa erst anfangs des 15. Jahrhunderts bekannt wurde. „S. 189 erzählt Yperman den Fall einer gefährlichen Blutung aus einem Geschwür auf der oberen Seite des Penis." Diesen Fall kann er bei seinem Lehrer beobachtet haben, welcher im Allgemeinen ebenfalls von solchen Blutungen spricht. Am wichtigsten sind die Stellen über den Aussatz und die Anwendung der Quecksilbersalbe in vielen dieser Krankheit ähnlichen Fällen: „Die „„Laserie"" (Lepra) entsteht als eine „„hässliche Infection"" durch häufigen Verkehr mit von derselben Krankheit behafteten Frauen. „„Die laserie die komt dicken (oft) toe van ghenoten aldus, eist dat een ghesont man heeff te doene ofte brudet (bruden = coire) een laserwyf, daer of soe sal hem wassen eene quaede infexcie."" An einem andern Orte heisst es: „Mit einer von diesem Wundarzte (Wilhelm von Medicke) angegebenen Quecksilbersalbe heilte Yperman Viele, die so „„rappich"" waren „„dat si scenen seer lasers"" (dass sie sehr aussätzig zu sein schienen)."

Guy von Chauliac (Guido de Cauliaco, auch de Caillat), Leibarzt der Päpste Clemens VI., Innocenz VI. und Urban V., einer der berühmtesten chirurgischen Schriftsteller des 14. Jahrhunderts, zeigt sich in seiner um das Jahr 1363 in hohem Alter beendeten Chirurgia magna nicht nur als ein gelehrter und verständiger Compilator, sondern auch als ein erfahrener und guter Beobachter. Ueber den prophylaktischen Werth der Circumcision bei den Juden, Saracenen und anderen Völkern spricht er sich unter den Aerzten zuerst deutlich aus; speciell hebt er hervor, dass dieser Brauch gegen Calefaction nützlich sei [1]). Unter Calefaction, Verbrennen,

1) Guido de Cauliaco. Inventorium s. Collectorium artis chirurgicalis medicinae (später Chirurgia magna). — Oft separat

versteht Chauliac nicht mehrere oder sämmtliche venerische Erkrankungen, sondern jedenfalls nur eine leichtere Geschwürsform an den Genitalien; dass diese Geschwürsform venerischer Natur war, erhellt schon aus einer Capitelaufschrift: „De calefactione et foeditate in virga propter decubitum cum muliere fetida“; dass es überhaupt eine leichte Geschwürsform war, ergiebt sich aus einer etwas umständlicheren Darlegung[1]): Jemand, der nicht glauben wollte, dass Geschwüre ohne Phlegmone an den Genitalien und am After keine erweichenden Kataplasmen und auch keine solchen vernarbenden Mittel wie andere Geschwüre, sondern austrocknende Arzneien

---

und in allen Ausgaben der Collectio chirurgica Veneta abgedruckt. — Tract. VI, Doctr. II, Cap. 7: „De praeputii clausura. Circumcisio secundum legem fit Judaeis et Sarracenis, et aliis, quae multis est utilis propterea, quod non congregantur sordities in radice balani, et calefacerent ipsum . . .“

1) Ibidem „De ulceribus virgae et vulvae . . . Quae autem (ulcera) fiunt in procidentibus, ut in virga et in matricis collo, sunt excoriationes, calefactiones, ulcera virulenta, putrida et corrosiva, et cancrosa, in ano rhagadiae, ulcera, fistulae. In utrisque emorrhoydes, carnes additae, ficus et condylomata . . . Ulcera sine flegmone in pudendo et ano . . . cataplasmate mollificativo nullo egent, sed farmaco cicatrizante non tali, sicut alia ulcera, sed in tantum siccius in virtute, in quantum sunt et hae particulae sicciores in carne. Et quae sunt apud balanum plus, quam circa totum pudendum, quod quidam decredens, coactus uti talibus, in tribus diebus sanatum est ulcus, de quo fuit magis dolens, quam admiratus, eo, quia prava fuit nutritus haeresi dogmatum, propter quod, si fuerit sola excoriatio et calefactio, sufficit lavare cum aqua rosarum et plantaginis, et ad ultimum cum aqua aluminosa, et ponere unguenta alba, maxime camphorata . . . Si autem fuerint ulcera recentia virulenta, et quodammodo corrosiva, in his aloes solum bonum est farmacum . . . Si autem fiant maligna, ita, quod locus denigretur, tunc melius est, ut penitus locus niger abscindatur, et post cautericetur . . . In quo casu si medicamina non poterant super locum attingere, praecipiunt . . . incidere pellem, et tunc auxilia applicare. Quod ego facio invite, quia male postea consolidatur, et praeputium cadit, et congregatur, et facit tumorem sub virga, quod est valde taediosum: Propter quod Judaei circumcisi ab huius poena sunt securi.“

nothwendig haben, wurde in einem entsprechenden Falle gezwungen dennoch diese letzteren anzuwenden — und siehe da, das Geschwür war in drei Tagen geheilt; wozu Chauliac bemerkt: es sei ein falscher Wahn, wenn man nicht glaube, dass bei einer blossen Excoriation und Calefaction Waschungen mit Rosen-, Wegerich- und zuletzt mit Alaunwasser und weisse Salben, zumeist Kampfersalben, hinreichend seien. — Die Vielfältigkeit der ulcerösen und anderer Affectionen der Genitalien und des Afters hebt Chauliac ganz besonders hervor; so spricht er in dem Capitel „De ulceribus virgae et vulvae" nicht nur von den bereits erwähnten Excoriationen und Calefactionen, den Geschwüren ohne Phlegmone, sondern auch von virulenten, putriden, corrosiven und cancrösen Geschwüren, Rhagaden, Fisteln, Haemorrhoiden, Fleischgewächsen, Ficus und Condylomen. Bei frischen virulenten Geschwüren sei Aloësalbe das beste Mittel; bei bösartigen, wenn sie sich zu schwärzen beginnen, das Messer und Glüheisen. Von bedeutender practischer Erfahrung in der Therapie der Penisgeschwüre zeigt besonders eine Bemerkung über die Incision des verengten Praeputium, wenn dieses nicht mehr zurückgezogen werden kann und eine directe Application der Medicamente nicht mehr möglich ist; Chauliac sagt nämlich: er mache diese Operation ungern, und giebt unter andern Gründen den dafür an, dass eine sehr tädiöse Geschwulst an dem Gliede nach der Incision zurückbleibe; er hält diese Geschwulst für eine dauernde Strafe, vor welcher die Juden sicher sind. Das Uebrige ist theils nebensächlich, theils aus älteren Autoren bekannt.

Valescus von Taranta (Balescus de Taranta, Balescon de Tarente oder de Tharare), ein Portugiese von Geburt, zählte zu den hervorragendsten Mitgliedern der medicinischen Schule in Montpellier von ungefähr 1380 bis nach 1418, in welch' letzterem Jahre er sein auf 38jährige Thätigkeit gestütztes Werk beendigte. Trotz allem Arabismus und dem manchmal allzu bequemen Anlehnen an allerdings achtenswerthe Vorbilder, impo-

nirt Valescus doch auch durch seine practischen Erfahrungen, welche besonders in dem Capitel „de ulceribus et pustulis virgae“ [1]) niedergelegt sind; zwar wirft auch er Alles untereinander, aber man bemerkt doch, was er meint und was er gesehen hat. Die Ursachen der Geschwüre und Pusteln an der virga virilis seien: Wunden und Verletzungen wie an anderen Körperstellen, der Coitus

1) Practica Valesci de Tharanta quae alias Philonium dicitur. Venetiis, 1502, fol., lib. VI, cap. 6: „Causae possunt esse primitivae . . . ut est vulnus vel attritio, et coitus cum fetida, vel immunda, vel cancrosa muliere. Alia causa primitiva potest esse materia spermatica vel corrupta retenta inter caput virgae et praeputium, vel male humores ibidem retenti, qui ibi retenti et non evacuati corrumpunt locum, quem tangunt et ulcerant . . . Vidi aliquos mori, quia tarde ad bonum pervenerunt medicum. Virga enim erat circumdata toto ulcere cancroso cum duritie, et erat rotunda, sicut unus napus, et homo erat iam discoloratus et semimortuus . . . Primus (canon generalis) est . . . ulceribus veretri et vulvae siccior competit medicina, unde multotiens ea curavi cum cinere bombacinarum cartarum . . . Secundus canon generalis est . . . ulcera, quae sunt supra caput virgae, rebus magis desiccativis, quam illa quae sunt supra praeputium . . . Tertius ulcera virgae indigent medicina sicciori, quam alia membra . . . Quintus, in principio mundificetur locus et infrigidetur . . . Et femoralia continuo mutentur, et sint munda et alba. Si autem ulcera amplius fuerint profundata et a principio non bene mundata, nec curata, tunc post lavatoria supra dicta pulvis de aloe est superponendus vel plumbum ustum . . . Ego autem expertus sum rasuram fuliginis nigrae, quae reperitur in orificio furni a parte exteriori et in superiori cum perfecta lotione et mundincatione cum petiis panni blasiti et frequenti mutatione. Sed ponamus, quod pellis praeputii non possit inversari, et ulcerationes remaneant in capite virgae, et sine apparitione propter praeputii inflationem, . . . mundificativa debent intromitti cum trajectorio. Et ego usus fui isto lavatorio. Rp. Vini albi boni non corrupti libri ij, Aluminis arsi drach. ij et β, Virid. aeris drach. j et β. Ista pulveriza, mittantur in vino, et cum tali vino stringetur frequenter, et curabit ulcerationem, et detumescet praeputium donec per se reversetur . . . Si autem corruptio in tantum fuerit augmentata, quod locus appareat niger et corruptus, et mortificatus, et fetens, . . . debemus intendere ad remotionem totius denigrati et corrupti . . . et hoc potest fieri super incidendo cum ferro ignito, vel cum ungula, vel cum aliqua caustica medicina . . . Si autem ab ulcere vel loco excorato sanguis fluxerit inordinate, restringatur . . .“

mit einem unreinen oder schankerösen Weibe, und das Zurückhalten und Verweilen von Samenmaterie oder anderen bösen Feuchtigkeiten zwischen Glans und Praeputium. Geschwüre an den Hoden, dem After und der Virga wären nach Avicenna unter Anderem auch deshalb böse, veränderlich und zur Fäulniss neigend, weil diese heimlichen Orte viel Hitze und Feuchtigkeit haben. Valescus sah einige, welche zu spät zu einem guten Arzt kamen, an schankrösen und harten Geschwüren, die sich rings um die Genitalien verbreitet hatten, sterben. Zur Therapie bemerkt er im Allgemeinen, dass die erkrankten Stellen stets rein, trocken und kühl zu halten sind; die Beinkleider müssen oft gewechselt werden, und stets weiss und rein sein. Diesen an sich tadellosen Hauptgrundsätzen entsprechen die angewendeten Mittel nicht immer oder nur unvollkommen: mit Asche von verbranntem Seidenpapier will er viele geheilt haben; auch abgeschabten schwarzen Russ, wie er im Ofenloch gefunden wird, hat Valescus, es ist nicht gesagt mit welchem Erfolg, versucht; daneben ist freilich auch bei tieferen und unreinen Geschwüren Pulver von Aloë und Plumbum ustum empfohlen. Gegen Ulcerationen der Glans mit gleichzeitiger Phimosis und Schwellung des Praeputiums sind häufige Einspritzungen von gutem weissen Wein (2 Pfund), in welchem gebrannter Alaun ($2^1/_2$ Drachmen) und essigsaures Kupfer ($1^1/_2$ Drachme) gelöst sind, besonders gelobt. Droht Gangrän, so kommen Messer, Glüheisen und medicamentöse Caustica an die Reihe; „wenn aus einem Geschwüre oder einer excoriirten Stelle Blut fliesst, möge sie (jedenfalls die Arterie) unterbunden werden (restringi)." Die Hämorrhoiden und Condylome[1]) am After sind undeutlich und nach irgend einer älteren Schablone beschrieben; nur die Bemerkung verdient Erwähnung, dass die Ficus, die schlimmste Art der drei

1) Ibidem, lib. IV, cap. 37: „Istarum autem trium passionum (Ficus, Condylomata et Attrices) ficus est deterior, quia multa materia est in eius causa, et frequentius pustulatur et ulceratur."

warzenförmigen Excrescenzen am After, sich häufig in Pusteln und Geschwüre verwandeln. Dies thun zumeist doch nur unsere Condylomata lata im Sinne des Valescus. Auch bringt er, gleichsam die eigenen Erfahrungen stützend, die für die Existenz der Syphilis zeugende Stelle des Avicenna in folgender Fassung wieder: Primo dicit Avicenna, quod ulcera, quae fiunt in testiculis et virga, et in ano, sunt mala et ambulativa, atque leviter venit putrefactio, propterea, quia sunt in loco abscondito et illa loca declinantia sunt ad caliditatem et humiditatem . . . et sunt similia illis, quae fiunt in visceribus et in ore." Ueber den Tripper, welcher unter „ardor urinae" und jedenfalls auch unter „Gomorrea" gedacht ist, finden sich ebenfalls keine neuen Aufschlüsse; es sei denn, man hält die Erklärung dafür, dass die Gomorrea (wie damals und auch noch später von einigen Aerzten der Tripper genannt wurde) ihren Namen von der Stadt Gomorra, wo diese Krankheit ursprünglich geherrscht habe, erhalten hätte [1]).

Johannes a Tornamira, Leibarzt der Päpste Gregor XI. und Clemens VII., Professor der Arzneikunde und Kanzler in Montpellier, gestorben im Anfange des 15. Jahrhunderts, erbrachte für die bereits bei den Arabern (Isaak und Rhazes) entwickelte, in der Folgezeit so verhängnissvoll gewordene Identitätslehre eine neue Stütze; er hielt dafür, dass sich aus einem langdauernden „ardor urinae", wie auch er den Tripper nannte, Pusteln und Geschwüre an den Genitalien bilden können [2]). Diese vermeinten Secundäraffecte können keinesfalls harmloser

---

1) Ibidem, lib. VI, cap. 4: „Gomorrea a Gomorra civitate dicitur propter ineptam humanam seminis effusionem, sicut in illa civitate fiebat. Idem tactus mulierum cum cupidine concubitus aliquando est causa emissionis spermatis absque voluntate et virgae erectione et modica vel nulla delectatione."

2) Johannes de Tornamira. Clarificatorium super nono Almansoris. Venetiis, 1507, fol., p. 83: Plures pustulantur et ulcerantur in virga, si urina ardens . . . duraverit, quod non corrigatur per medicum." — Vgl. Hensler, Geschichte der Lustseuche pp. 164, 171, 173, 177, 185.

Natur gewesen sein, da sogar die Möglichkeit der Heilung durch den Arzt in Frage gestellt ist.

Laien.

Vom König **Lothar** berichtet Schnurrer[1]), dass jener „am 12. März 988 an einer venerischen, nicht pestilentialischen Beule, welche ihm von seiner Gemahlin mitgetheilt worden war, starb", und stützt sich dabei auf eine Stelle aus dem französischen Geschichtschreiber Mezeray; dieser sagt: „Ce fut un grand malheur dans la Maison royale, et un plus grand encor de ce que Lotaire mourut le 12 jour de Mars l'année suivante (988) de quelque mauvais Boucon qui lui avoit été donné par sa propre femme."

Der Fluch eines unbekannten **französischen Dichters** aus dem 13. Jahrhunderte enthält, wie so manche ältere und besonders neuere Flüche unverkennbare Andeutungen über die venerischen Krankheiten und beinahe zweifellos auch über die Syphilis. Die untenstehenden Verse[2]) sind

---

1) Schnurrer, Friedrich, Chronik der Seuchen. Tübingen, 1823, 8°, II, p. 36.

2) Littré, E. Bemerkungen über die Syphilis im 13. Jahrhundert. In: Janus, Breslau, 1846, I, p. 595:

„Que Diex lor envoit grant meschief,
Et mal au cuer et mal au chief,
Mal es bouches et pis es dens
Et mal dehors et mal dedens,
Goutte rose, fi e pour fi!
Si en dirai le clergiés fi.
Le leu et la goutte volage
Les escroeles et la rage,
Toutes vilaines et vilain
Aient tout le mal saint Gillain,
Et goutte feske et goutte arthrique,
Et le mal, ke on dist étique,
Rogne, vairole et apostume!
Et si aient plenté de grume,

von Francisque Michel in Paris, 1833 im Original herausgegeben und von der Redaction des „Janus“ wie folgt übersetzt worden: „Gott schicke grosses Unheil über sie, im Herzen Weh, und Weh im Kopfe, im Munde Schmerz und Aergern in den Zähnen, draussen Uebel und Uebel drinnen, Kupfernase und Schwamm (Ficus, tumeur fongueuse) auf Schwamm, so dass Pfui der Priester dazu sagt, Wolf (lupus, ulcère rongeant) und die Wander-Gicht, die Skropheln und die Tollheit. Diese Schändlichen und jede Schändliche betreffe alles Uebel des heiligen Aegid, die fixe Gicht und das Zipperlein, das was man Hektik nennt, die Krätze, Blattern (vairole), Schwäre: besäet mit Drüse seien sie, mit Fieber und mit Gelbsucht, mögen sie den Tripper haben, das Uebel, das sie heulen mache und die Wunde, die nie heile.“ Vollkommen deutlich als venerische Erkrankungen ausgedrückt sind hier wohl nur der Tripper (chaude-pisse) und die Feigwarzen (Schwamm auf Schwamm, fi e pour fi); aber es ist auch mehr als wahrscheinlich, dass unter vairole oder variole nicht die Blattern, sondern die Syphilis gemeint ist; denn es ist sichergestellt, dass im 15. und 16. Jahrhundert und vereinzelt auch noch später, nicht nur in Frankreich, sondern auch in England und Deutschland, sowohl in der medicinischen als auch in der schöngeistigen Litteratur Variolae, Pox, Pockes, Blatteren, Blattren, Blattern und Pocken schlechtweg gleichbedeutend mit Syphilis war, und auch noch Shakspeare[1]) bezeichnet dieselbe Krankheit wiederholt nur durch Pox. Man setzte diesem Ausdruck allerdings zumeist irgend ein Adjectivum bei, um Missverständnisse zu vermeiden, und sprach von „Variola magna s. crassa, la grosse Varole, la grande Varole,

---

Plenté de fièvre et de jaunisse!
Et si aient le chade-pisse,
Mal ki les faiche rechaner,
Et plaie ki ne puist saner!“

1) Shakspeare, The second part of King Henry IV, act I, scene 2. — Hamlet, act V, scene 1; u. a. O.; vergl.: J. K. Proksch, Einige Dichter der Neuzeit über Syphilis. Wien, 1881, 8°, p. 5—6.

french Pox, spanish Pox, französischen Pocken und Blattern, bös Blattern, grossen Blattern" u. s. w.; aber auch Variola, Pox und Blattern kurzweg galt, wie gesagt, ganz sicher für Syphilis. Erst später gebrauchte man statt des französischen Variolé, Vérole, was nur Syphilis heisst, und die heutigen Blattern hiessen petite vérole. — Goutte rose mit Kupfernase übersetzt, ist wohl zu frei; es bedeutet ausser Rothlauf einen Kupferausschlag im Gesicht.

Aus dem oft abgedruckten[1]) und wohlbekannten vom 8. August 1347 datirten Prostitutions-Reglement der Königin beider Sicilien und Gräfin der Provence, **Johanna I.**, welches für das Bordell in Avignon bestimmt war, interessirt hier zunächst wohl nur der vierte Abschnitt: „Der Königin Wille ist anbei noch, dass an jedem Sonnabend die Priorin und der vom Rath erwählte Wundarzt jedes Mädchen untersuchen sollen und wenn sie darunter eine finden, die mit einem aus dem Beischlafe entspringenden Uebel behaftet ist, so soll man sie von den übrigen absondern und in ein besonderes Gemach thun, damit sich Niemand ihr nähere und der Ansteckung der Jugend vorgebeugt werde."

Es ist bisher in der Litteratur unbeachtet geblieben, dass Prosper Yvaren[2]), Arzt in Avignon, gegen die Echtheit der Statuten der Königin Johanna I. aufgetreten ist: nach Yvaren wären diese Statuten von einer mit den Namen benannten „lustigen Gesellschaft geschmiedet" worden, um „einem so gelehrten Manne, wie Astruc, und mit ihm der ganzen Klike der Syphilidologen einen Streich zu spielen." Yvaren, welcher sich

---

1) Astruc, l. c. I, p. 59: „La Reino vol que toudés lous samdés la Baylouno et un Barbier deputat das Consouls visitoun todos las fillios debauchados, que seran au Bourdeou. Et si sen trobo qualcuno qu' abia mal vengut de paillardiso, que talos fillios sian separados et lougeados à part, afin que non las counougoun, per evita lou mal que la jouinesso pourrié prenre."

2) Yvaren, Prosper. Beweise, dass die berüchtigten Statuten der Königin Johanna (vom Jahre 1347) falsch und unterschoben sind. — In: Behrend's Syphilidologie. Leipzig, 1840, II, p. 443—448.

um die Untersuchung dieser Angelegenheit viel Mühe gegeben und die Archive, Bibliotheken, das Museum und alle Sammlungen zu Avignon durchforscht hat, kommt dennoch nur zu folgenden, sehr wenig sagenden Schlusssätzen: „1) Dass es leider zu allen Zeiten in Avignon eine sehr grosse Anzahl lüderlicher Häuser gegeben hat; 2) dass, wenn auch das sehr frühe Dasein solcher Häuser in Avignon erwiesen und eine Königin Johanna von Neapel wirklich Oberherrin von Avignon gewesen ist, es durchaus durch nichts zu erweisen ist, dass diese Königin mit der Regulirung der Bordelle sich beschäftigt und Statuten, wie sie Astruc anführt, erlassen hätte."

Ueber eine andere Bordellordnung berichtet **Desruelles** [1]: „En 1388, à Strasbourg, un réglement des magistrats prescrivait aux femmes publiques de ne sortir de leur maison que la tête couverte d'un voile, sur lequel serait posé un chapeau noir et blanc, d'une forme semblable à celle de nos pains de sucre. On connait l'origine du proverbe: bonne renommée vaut mieux que ceinture dorée. Ces réglemens ne se bornaient pas à indiquer les heures pendant lesquelles il était permis à ces femmes de se livrer à leur métier; ils ordonnaient aussi aux matrones de surveiller, et même d'interdire celles qui avaient du mal, afin d'empêcher qu'il ne se communiquât à ceux qui les fréquentaient."

Dass die Condylome ebenso wie im Alterthum und bei den Arabern, auch von den abendländischen Völkern des Mittelalters, sowohl von Aerzten und Laien, mit den Hämorrhoidalknoten wie wohl auch mit andern Erkrankungen des Afters verwechselt, zusammengeworfen, dann aber auch verdächtigt und auf eine unsaubere Aufführung des davon Befallenen zurückgeleitet wurden, beweist eine ausserdem noch in anderer Beziehung äusserst interessante

1) Desruelles, H. M. J. Traité pratique des maladies vénériennes. Paris, 1836, 8°, p. 7—8. — Eine Quelle ist an dieser Stelle nicht genannt; in der Bibliographie aber ist „Chroniques de Strasbourg" angeführt.

von Hensler[1]) aufgefundene Nouvelle, worüber wir ihm selbst das Wort lassen wollen: „Die Hämorrhoiden", sagt Hensler einleitend, „waren nicht nur bei den Aerzten sehr verrufen, sondern sie waren es auch im gemeinen Leben. Man hielt sie für ein arges, hässliches, immer hartnäckiges, und selbst oft tödtliches Uebel, weil man Alles dazu rechnete, was sich Arges und Unreines am After begab. Man nannte sie Broches, von deren Ursprung selbst die Laien in der Medicin ziemlich zweideutig dachten, so zweideutig als die Aerzte es auch thaten." Und nun als Beleg dafür sagt Hensler in der Anmerkung: „Die damals so beliebten **Cent Nouvelles** sind zwischen 1457 und 1461 geschrieben, in welcher Zeit Ludwig XI., als Dauphin, sich beim Herzog Philipp von Burgund aufhielt. S. Vorrede, Nouvelle 2. Ein reicher Kaufmann zu London hatte eine schöne artige Tochter, um deren Gunst sich viele bewarben. Advint toutefois, ou que Dieu le permist, ou que fortune le voulut et commenda, envieuse et mal contente de la prosperité de cette belle fille, de ses parens, ou de tous deux ensemble; ou espoir d'une secrete cause et raison naturelle, dont je laisse l'inquisicion aux philosophes et medecins, qu'elle cheut en une dangereuse et deplaisante maladie, que communement on appelle broches. La dulce maison fut tres largement troublee u. s. w. Die Traurigkeit und die Furcht der Eltern und der Tochter waren sehr gross, und von allen Seiten her ward Hilfe gesucht. Les medecins virent apertement le grand meschief, qui fort la tourmentoit. Sie wandten alles an gegen ce detresseux mal. Man liess gar einen Maistre Cordelier, der nur ein Auge hatte, kommen, der das andere beim Curiren dazu verlor, und wodurch das mauldit (maudit) mal de broches bekannt wurde. Man muss aus den Schriften der Aerzte es wissen, wie vielbedeutend und arg die Hämorrhoiden der Zeit waren, um die Grösse des Uebels zu begreifen, das so ein hübsches Mädchen befing; sonst versteht man die Geschichte nicht." Dieser Fall ist frei-

1) Hensler, Geschichte der Lustseuche p. 326 u. fgde.

lich nicht über jeden Zweifel gestellt, doch lässt sich nach allen Einzelheiten kaum an etwas anders denken, als woran Hensler dachte. Die wenigsten der aus dem Alterthum und Mittelalter vorhandenen litterarischen Documente sind an sich für ein bestimmtes Krankheitsindividuum absolut beweisend; sie werden es immer erst durch die Vergleichung mit den in genügender Anzahl bekannten unzweideutigen und klaren Schriftstücken.

François **Villon** (auch de Montcorbier genannt), ein genialer, aber sehr ausschweifender und moralisch verkommener Dichter, dessen Tod sicher vor 1489, dem Erscheinen der ersten Ausgabe seiner Gedichte[1]) fällt, bringt eine Reihe von Belegen, welche noch viel deutlicher als die des ungenannten französischen Dichters aus dem 13. Jahrhundert dafür sprechen, dass nicht nur die primären venerischen Erkrankungen, sondern auch ein Theil der secundären Manifestationen der Syphilis bei der Pariser Bevölkerung bekannt, oder dass doch wenigstens in gewissen Schichten der Gesellschaft ganz bestimmte Begriffe über den Zusammenhang zwischen geschlechtlichen Ausschweifungen, d. i. Infection und primären, so wie auch einigen secundären Erscheinungen der Syphilis vorhanden waren. Obwohl die beweiskräftigsten Stellen bereits durch Hensler[2]) (1783) in die Geschichte dieser Krankheit eingeführt wurden, so sind sie dennoch nur sehr selten benützt, von den Vertheidigern des neuzeitlichen Ursprunges aber gänzlich übergangen worden.

Vorne an hat auch Villon, der seine diesbezüglichen Gedichte um das Jahr 1460 geschrieben haben soll, einen gräulichen Fluch über alle verläumderischen Zungen, welche anderer Menschen Ehre und Namen verunglimpfen, und da will er denn diese Zungen mit Allerlei eingerieben wissen; darunter ist: Sublimat, Arsenik, Schlangenblut, Katzenspeichel, Menstrualblut und auch Jauche von Schan-

1) Oeuvres de François Villon, par de Formey. **Paris, 1742,** 8° und noch sehr oft.

2) Hensler, Geschichte der Lustseuche pp. 308 **u. 323 ff.**

kern, Feigwarzen und das zu den örtlichen Waschungen benützte Wasser der Huren; dazu macht Villon die Bemerkung: „Wer das nicht kennt, ist in Bordellen nicht zu Hause“ [1]).

In einem andern Gedichte verklagt er die kleine Macée aus Orleans, seine erste Geliebte, die ihn zuerst verführt und ihm eine sehr arge Unreinigkeit (très mauvaise ordure) verursacht hatte, und verlangt von den Gerichtsherren der Chambre des Comptes, welche ihrer Leiden am Gesässe wegen auf durchbrochenen Stühlen sitzen müssen, eine besonders hohe Busse für Macée [2]). Dass der Dichter seine Krankheit Ordure nennt, kann nicht befremden, da sie auch die damaligen Aerzte Immunditia, Sorditudo, Squalor, also ebenfalls so benannten.

Auch eine spätere Geliebte, Margot, mit welcher der Dichter am längsten verkehrte, litt an Ordure [3]). Am bezeichnendsten ist jedoch die Stelle in einer Ballade, in welcher Villon seinen Kameraden, Pernet de la Barre,

---

1) „En sublimé, dangereux à toucher
Et au nombril d'une couleuvre vive,
En sang, qu'on mect en poylettes secher
Chez ces barbiers, quant pleine lune arrive,
Dont l'ung est noir, l'autre plus vert que cive;
En chancres et fix et en ces ords cuveaux,
Ou nourrices essangent leurs drappeaulx,
En petits baings de filles amoureuses
(Qui ne m'entend n'a suivy les bordeaulx)
Soient frittes ces langues venimeuses.“

2) „Quant de Messieurs les Auditeurs
Leur grange ilz auront lambrissée,
Et ceulx, qui ont les culz rogneux
Chascun une chaize persée.
Mais que à la petite Macée
D'Orleans, qui eut ma ceincture,
L'amende soit bien hault taxée,
Car elle est très mauvaise Ordure.“

3) „Vente, gresle, gelle, j'ay mon pain cuict
Je suis paillard, la paillarde me duit:
L'ung vault l'autre, c'est à mau-chat mau-rat
Ordure avons et Ordure nous suyt
Nous deffuyons honneur, et il nous fuyt
En ce bordel, ou tenons nostre état.“

auffordert, wenn er seiner Geliebten mit der nez tortu begegnet, sie nur ohne alle weiteren Umschweife zu fragen: „Orde paillarde, d'ou viens tu?“ [1]) Friedberg [2]) übersetzt diese Frage wohl allzu frei mit „Woher kommt dieses Hurenzeichen?“; obzwar dies immerhin sinngetreu sein mag, denn jedenfalls kann man sich unter nez tortu in Verbindung mit der Beschimpfung orde paillarde (abscheuliche Hure) keine gesunde Nase denken. Carl Sachs [3]) übersetzt „nez tortu (chirurgisch) = Nasenbinde“, was wohl mit voller Sicherheit auf eine kranke Nase der „damoyselle“ schliessen lässt.

Charles Victor **Daremberg,** Professor für Geschichte der Medicin und Chirurgie in Paris, veröffentlichte aus den Archiven seiner Vaterstadt Dijon einige gerichtliche Documente, welche die Enunciationen der vorhergehenden französischen Laienschriftsteller bezüglich des Schankers und der Syphilis durchgehends bestätigen. Das wichtigste dieser Documente ist vom 25. Juli **1463** datirt, und enthält unter anderen die hier interessirende gerichtlich erhobene Thatsache, nach welcher ein ungestüm werbender „prêtre“ durch die Erklärung eines Mädchens: es leide an dem „gros mal“, abgeschreckt wurde [4]).

---

1) Ce sera Pernet de la Barre
Pourveu s'il rencontre en son erre
Ma damoyselle au nez tortu
Il luy dira sans plus enquerre
Orde paillarde d'ou viens tu?“

2) Friedberg, l. c. p. 93.

3) Sachs, C. Encyklopädisches französisch-deutsches und deutsch-französisches Wörterbuch. Grosse Ausgabe. Berlin, 1869 bis 1873, Lex. 8°, I, p. 1043, mittlere Spalte, Art. 5.

4) Daremberg, Ch. V. Archives de la ville de Dijon. Série C. Jurisdiction municipale. Procès criminels. — In: Union méd. Paris, 1868, Nr. 116 und in Virchow's Archiv, Berlin, 1875, LXIV, p. 323—325: „Et depuis ledit depossant la tint embrassée et aussi fit ladite fille, et après certain espace de temps pour la seconde fois et en montant sur elle en entencion de la cognoistre charnellement ladite fille lui deist qu'elle avoit le gros mal, pourquoy luy, tout espardu et ayant horreur du mal, ne monte et ne se travaille plus avant de la cognoistre charnelment . . .“

In den übrigen Fällen ist nur von „chancre“ an den Genitalien die Rede; wovon ein Fall am 13. Juni 1430 zu gerichtlicher Untersuchung gelangte[1]). — Erinnern wir uns nun aus dem Vorangegangenen, dass den Laien nicht blos diese „chancres“, sondern auch die „fics“ (Feigwarzen) und die „chaude-pisse“ (Tripper) als Benennungen für Localaffecte seit langer Zeit geläufig gewesen sein müssen; bedenken wir ferner, dass alsbald, und zwar theilweise noch vor dem Ende des 15. Jahrhunderts in Frankreich die Bezeichnungen „grosse Vérole, grande Vérole, grande Gorre“ und auch „gros Boutons“ für Syphilis gebräuchlich wurden, so ist es wohl ganz unmöglich anzunehmen, dass man in Dijon damals unter „gros mal“ einen dem Namen nach lange und recht gut bekannten Localaffect verstanden haben kann. Die Bezeichnung der Syphilis als einer grossen oder schweren Krankheit kam übrigens auch, wie schon angedeutet, in andern Ländern als „Variola magna s. crassa, Morbus Herculeus, grosse Blattern“ u. dgl. vor.

Von den Documenten zur Geschichte der Syphilis in Frankreich circuliren seit Astruc[2]) einige Gesetze des Parlaments und Verordnungen des Prévost (Prévôt) von Paris, betreffend die öffentlichen Massregeln gegen die „Grosse Vérole“. Diese Documente, welche ihrer ganzen Länge nach und in ausführlichen Excerpten sehr oft abgedruckt wurden, können hier um so eher über-

1) Ebenda: „Ils dient par leurs sermens que ladite Jehannotte a été vyolée et corrumpue charnelment comme il leur a apparu et, qui n'y pourverra, ladite Jehannotte est en voye de perdicion, considere de desja elle est eschauffée par dedans et se encommance jay à prendre le chancre se remede et provision n'y est mis bien brief.“ — Ein anderes Document vom 5. August 1445 bringt bezüglich des Schankers einen negativen Befund. „Le cas est tel à environ ung mois que par eschauffoison de la verge ou le membre virile de Jacot du Mex, boulangier, demeurant à Dijon, luy estoit enflee et ny avoit ne chancre ne aultre maladie que tant seulement enfleure...“ — Vgl. F. Buret, Le „gros mal“ du moyen-age. Paris, 1894, 8°, p. 111.

2) Astruç, l. c. I, p. 109—118.

gangen werden, als keines von denselben die Existenz der Syphilis in Paris vor dem Jahre 1494 nachweist. Nun brachte aber der vollkommen verlässliche **Galligo**[1]) eine vorher in der Syphilographie ganz unbekannte und auch heute nicht weiter beachtete Verordnung des Prévôt von Paris vom 25. März 1493, welche Astruc vielleicht nicht kannte, oder vielleicht wohl auch deshalb nicht erwähnte, weil sie zu dem von ihm so leidenschaftlich vertheidigten amerikanischen Ursprung der Syphilis durchaus nicht passt. Das Schriftstück ist zu wichtig, als dass es hier übergangen werden dürfte; es sei daher sammt der Einleitung Galligo's reproducirt:

„Altro documento pure valevole a dimostrare l'origine antica ed anteriore alla scoperta dell' America, si è l'Ordinanza del Prefetto di Parigi del 25 Marzo 1493, ritrovata dall' egregio nostro amico Cav. Ottavio Andreucci nella famosa collezione del Laurière, intitolata: Ordonnances des Rois de France de la troisième race jusque au règne de Louis XII par Laurière et autres (Tome XX, pag. 436). E questo documento è molto importante, imperocchè accenna ad ordini emanati precedentemente, a proposito della inosservanza dei quali si minaccia l'applicazione della pena della forca. Ecco il documento tale e quale è inserito nella menzionata opera: „„A Paris. Ordonnance 25 Mars 1493, touchant des maladies contagieuses, du Prévost de Paris. — Combien que par cydevant ait esté publié, crié et ordonné à son de trompe et cry public par les carrefours de Paris, à ce qu'aucun n'en put prendre cause d'ignorance, que touts malades de la Grosse-Vérole vouidassent incontinent hors la ville, et s'allassent les estrangers ès lieux dont il sont natifs et les autres vouidassent hors la dite ville, sur peine de la hart. Néantmoins lesdits malades en contempnant lesdits cris, sont retournés de toutes parts, et conversent parmi la ville avec les personnes saines, qui est chose dange-

1) Galligo, J. Trattato teorico-pratico sulle malattie veneree. III ediz. Firenze, 1864, 8°, p. 17—18.

reuse pour le peuple et la seigneurie qui à présent est à Paris.

1°. L'on deffend derechef de par le Roy et mondit sieur le Prévost de Paris, à touts les dits malades de la dicte maladie, tant hommes, que femmes que incontinent apres ce present cry ils vuident et se departent de la dite ville et faubourgs de Paris et s'envoissent, sçavoir: lesdits forains faire leure residence ès pays et lieux, dont ils sont natifs et les autres hors ladite ville et faubourgs sur peine de estre jectez en la Riviere[1]) s'ils y sont pris le jourdhuy passé; et enjoint-t'-on à touts commissaires quarteniers et sergents, prendre, ou faire prendre ceux que y seront trouvez, pour en faire l'execution.

2°. item. — L'on commande et enjoint que chacun endroit soy fosse diligemment netoyer et vouider les boues et immondices de devant leurs maisons sur peine de 60 sous parisis d'amende, et que nul n'y mette ou fasse mettre immondices s'il n'à incontinent le tombereau pret pour les oster, sur la dite peine.""

Die hier übergangene Nachschrift Galligo's schliesst allen Zweifel darüber aus, dass von seiner Seite ein Versehen im Datum oder sonstwo unterlaufen wäre. Nun aber stimmt dieses Document auffallend, in den ersten zwei Absätzen mit Ausnahme der Aufschrift, wörtlich mit einem andern Documente überein, welches Astruc unter dem Datum vom 25. Juni 1498 vorführt. Es spricht dies allerdings nicht gegen die Echtheit desselben, denn ähnliche Verordnungen sind jedenfalls im Laufe der Jahre mit geringen Abänderungen neuerdings in Erinnerung gebracht worden; aber sonderbar bleibt es immerhin, dass dem Astruc gerade die Ordonnance vom 25. März 1493 unbekannt geblieben sein sollte.

---

1) Zu dieser Stelle bemerkt Galligo: „Il Commentatore dell' Ordinanza aggiunge in nota: „„apparemment sans jugement et constation préalable.""

Engländer.

Aerzte.

Ueber **Gilbertus Anglicus**[1]), welcher sein Compendium der practischen Medicin um das Jahr 1290 verfasste, sagt Kurt Sprengel[2]): „Wichtig ist sein Werk auch unter anderm desswegen, weil hier die Methode, das Quecksilber in Salben zu ertödten, umständlich gelehrt, und zugleich vorgeschlagen wird, gestossenen Senf dazu zu thun, um die Ertödtung zu beschleunigen. Sonst lässt Gilbert das laufende Quecksilber gewöhnlich mit Speichel reiben . . . Seine Beschreibung und Kur des Trippers (gomorria) und Schankers beweiset die allgemeine Ausbreitung der unreinen Krankheiten seit den Kreuzzügen.“ Nach August Hirsch[3]) giebt Gilbert in dem „Capitel über Lepra einigen Aufschluss über das Vorkommen von Syphilis in jener Zeit“, und nach Joh. Hermann Baas[4]) empfahl er „gegen geschlechtliche Schwäche ein mit im wahren Wortverstande addirtem Unsinne beschriebenes Papierschnitzel zu tragen.“ Ich konnte auch diesen Schriftsteller nicht zu Gesicht bekommen.

---

1) Gilbertus Anglicus. Compendium medecinae tam morborum universalium quam particularium. Lugduni, 1510, 4°, 362 u. 4 Blätter.

2) Sprengel, K. Geschichte der Arzneikunde. 3. Aufl. II, p. 568—569.

3) Hirsch, Aug. Biographisches Lexikon der hervorragenden Aerzte. II, p. 552.

4) Baas, Joh. Herm. Grundriss der Geschichte der Medicin, p. 215.

Richardus Anglicus schrieb im 13. Jahrhundert eine kleine medicinische Encyclopädie, welche er „Micrologus“ nannte, und welche von Littré[1]) in einer Pariser Bibliothek unter den Handschriften aufgefunden wurde. Richard lässt die Geschwüre an den Genitalien durch den Coitus mit menstruirenden Weibern entstehen und behandelt sie durch einen Aderlass an der Hepatica oder einer Vene an dem After, Scarificationen an den Schienbeinen, wäscht die Geschwüre mit Abkochungen von Malva, Salbei und Skabiosen, bestreicht sie dann mit „Populeon“, welchem Rosen-, Veilchen- und Eidotteröl, das specifisch wirke, beigemischt wird und bedeckt darauf die Geschwüre mit den Blättern von Kohl, Kraut und Spitzwegerich, denen Unguentum citrum, Saft von Lilienwurzel, Spitzwegerich u. dgl. beigegeben ist. Das Unglaublichste und Entsetzlichste stellt er als allgemein bekannt hin und empfiehlt es; nämlich: bei grossem Schmerz und Geschwulst (des Gliedes) solle man lange im Coitus bei einem Weibe verweilen, denn die Vagina vermindert durch Saugen, Erweichen und Reinigen den Schmerz und zieht den Eiter an; darum soll auch der Beischlaf oft geschehen. Hierin übertroffen wird Richard noch von einigen Aerzten des 16. Jahrhunderts, die für solche Kuren ausdrücklich reine

---

1) Littré, E. Bemerkungen über die Syphilis im 13. Jahrhundert. — In: Janus, I, p. 587: „Ulcerantur utraque, virga scilicet et testiculi, tempore menstruorum ex coitu, ex salsis humoribus et acutis et incensis, quod satis ex calore cutis et pustularum vel saniei, ex pruritu et punctura et ardore perpenditur . . . . . hic igitur primo prodest phlebotomia hepatica vel venosa in natibus vel scarificatio in tibiis. Postea lavetur cum decocto malvae, salviae, cunilae et scabiosae; sit autem tepida, et tunc inungatur cum populeon, addito oleo rosino vel violino vel oleo de vitellis ovorum, quod specialissimum est in hac cura; et tunc cooperiatur foliis caulium vel arnoglossae. Prodest etiam, si cum vitellino oleo parum unguenti citri apponatur, vel succus arnoglossae, radix lilii, vitelli crudi, axungia gallinacea, medulla vitellina, rasura lardi abluta. Et nota quod in magno dolore et tumore prodest, si in muliere diu, quando in coitu, moretur; vulva enim sugendo, mollificando et quasi purgando dolorem minuit et saniem attrahit, et hoc saepe fiat . . .“

Jungfrauen verlangen. Es sind dies wohl die schmerzlichsten Erfahrungen, welche jeder medicinische Historiker machen muss, dass er all den gefährlichen oder schädlichen Aberglauben, wie er leider heutzutage noch allzu häufig in den niederen, manchmal wohl auch in den obern Schichten des Volkes verbreitet ist, deutlich und genau in der Litteratur als wohlgemeinten ärztlichen Rath wiederfindet.

John Gaddesden, auch unter dem Namen Johannes Anglicus bekannt, Lehrer am Merton-College in Oxford, später Leibarzt am Hofe in London, verfasste sein viel gelobtes und nicht weniger gelästertes Compendium der Medicin zwischen 1305 und 1317. Epochemachende Neuigkeiten und scrupulöse Nachweise über benützte Vorlagen werden ja auch heutzutage in derartigen Compilationen nicht gesucht, und so ist es wohl eigentlich auch Gaddesden nicht allzu sehr zu verargen, wenn er von der altersher geduldeten Freiheit des stillschweigenden Nachschreibens den ausgiebigsten Gebrauch machte. Was zu seiner Zeit an Albernheiten und Wissen in Umlauf war, ist daher bei ihm ebenfalls zu finden; die bekannte prophylaktische Massregel hat er, wie ihm schon so oft vorgeworfen wurde, wirklich dem Lanfranchi buchstäblich nachgeschrieben, nur bemerkt er dazu: auch mit dem eigenen Urin könne man sich inner- und ausserhalb des Praeputiums waschen. Bei gewissen, nicht näher bezeichneten Krankheiten des Gliedes und der Hoden empfiehlt er eine Art Suspensorium [1]).

John Arden (auch Arden), Leibarzt der englischen Könige Richard II. und Heinrich IV., verfasste ausser seiner nur auszugsweise bekannten ungedruckten „Practica" um das Jahr 1380 auch eine kleinere ebenfalls ungedruckte

1) Joannes de Gaddesden. Rosa anglica s. Practica medicinae a capite ad pedes, emendata per Nic. Scyllatium. Papiae, 1492, fol., Lib. II, Cap. 17, Blatt 107 a: „Et est notandum, quod in passionibus virgae vel testiculorum peplo vel benda supposita, convenit, ne suspensio noceat faciendo currere materiam ad locum."

Abhandlung, aus welcher William Beckett[1]) eine Stelle über den Tripper bekannt machte. Arden erklärt diese Krankheit für eine Entzündung und Excoriation der Harnröhre und behandelt sie mit Einspritzungen von Frauenmilch, welcher Zucker, Veilchenöl und Mandelmilch beigesetzt werden soll. Die späteren Nachrichten über Arden belegt Beckett[2]) leider nicht mit den Originalstellen; aus dem Referate ist nur ersichtlich, dass Arden über Phimosis, Paraphimosis und Carunkeln in der Harnröhre infolge schlechter Behandlung des Trippers schrieb, und ausserdem zwei Fälle von den, wie Arden sagt, oft vorkommenden warzenähnlichen Auswüchsen an der Harnröhrenmündung erzählte. Aus dem Umstande, dass man noch in der Zeit als Beckett seinen zweiten

---

1) Beckett, William. An attempt to prove the antiquity of the venereal disease long before the discovery of the Westindies. — In: Philosophical Transactions, London, 1718, XXX, Nr. 357: „Contra incendium: Item contra incendium Virgae Virilis interius, ex calore et excoriatione fiat talis Syringa (i. e. injectio) lenitiua. Accipe lac mulieris masculum nutrientis, et parum zucarium, oleum violae, et ptisanae, quibus commixtis per syringam infundatur, et si praedictis admiscueris lac amygdalorum melior erit medicina."

2) Beckett, W. A letter to Dr. W. Wagstaffe concerning the antiquity of the venereal disease. — In: Philosophical Transactions, London, 1720, XXXI, Nr. 365: „The first degree of this disease was anciently known by the name of Brenning or Burning. The symptoms which were usually its concomitants, are the Phimosis and Paraphimosis, both which are accuratedly described and proper remedies for them set down by John Arden in another manuscript of his. The imprudent method of cure of this first degree of venereal malady is sometimes attended with a Caruncle in the Urethra, which as a disease very common among us anciently. For not to mention early writers, our Author (Arden) gives us the case of a certain Rector, that had such a substance, like a Wart, growing in the Penis, which in another place he says frequently happens; and of another, who had such an excrescence, as big as a small strawberry, which, says he, proceeded from the corrupted matter, which remained in the urethra." In deutscher Uebersetzung finden sich sämmtliche einschlägigen Aufsätze in Jesse Foot's Abhandlung über die Lustseuche. Aus dem Engl. von G. Chr. Reich. Leipzig, 1793, 8°, I, p. 11—57.

Aufsatz veröffentlichte (1720), die syphilitischen Schienbeingeschwülste in den Londoner Spitälern auf dieselbe Weise behandelte und dieselben günstigen Erfolge erzielte, wie dies Arden in seinen Manuscripten für die „Bone-Howe“ (Knochengeschwulst) angegeben hat, schliesst Beckett, dass auch Arden syphilitische Knochengeschwülste vor sich gehabt haben müsse.

Laien.

William **Wallace**[1]), einer der bedeutendsten Syphilidologen unseres Jahrhunderts, berichtet: „dass in den Annalen Irlands schon mehrere Jahrhunderte vor der Entdeckung Amerika's einer Krankheit unter dem Namen Bolgach francach gedacht wird, welcher Ausdruck eine französische Eruption von Pusteln bezeichnet, und noch jetzt die irische Benennung für Syphilis ist.“ Ob diese ganz unwissenschaftlich gegebene aber wichtige und von einem namhaften, höchst glaubwürdigen Autor stammende Nachricht noch sonstwo genauer und ausführlicher vorkommt, konnte ich nicht ermitteln.

Eine Bordellordnung vom Jahre 1162 von dem damaligen Bischof von Winchester hat der vorgenannte William **Beckett**[2]) bekannt gegeben; dieselbe befiehlt unter Anderem, „dass kein Hurenwirth eine Frauensperson in seinem Hause halte, welche mit der gefährlichen Krankheit des Verbrennens behaftet ist.“ Aus dem Gesammtinhalt der betreffenden Verordnung ergiebt sich auch, dass sie blos eine Erneuerung von viel früher erlassenen Be-

1) Wallace, W. Darstellung des Verlaufs und der Behandlung der primären und der constitutionellen venerischen Krankheit. Deutsch unter Redaction des F. J. Behrend. Leipzig, 1842, 8°, p. 391.

2) Beckett, W. An attempt to prove the antiquity of the venereal disease long before the discovery of the Westindies. — In: Philosophical Transactions, London, 1718, XXX, Nr. 357: „No Stew-holder to keep any woman, that hath the perilous infirmity of Burning.“

fehlen sei, und somit die Existenz dieser Krankheit weit vor die angegebene Zeit zu verlegen wäre. Ferner fand Beckett in einer Originalhandschrift vom Jahre 1430 einen Passus, welcher nach einer Uebersetzung von G. Ch. Reich[1]) folgend lautet: „Item, dass kein Hurenwirth eine Weibsperson in seinem Hause behalte, welche die Krankheit des Brennens hat, sondern dass er sie hinwegschaffe, bei Strafe einer Geldbusse von hundert Schillingen an den Herrn“ (nämlich an den Bischof von Winchester, dessen Palast damals auf der Wasserseite in der Nähe der Bordelle war)[2]). Die Handschrift führt die Ueberschrift: „De his qui custodiunt mulieres habentes nephandam infirmitatem“ und bildet einen Abschnitt eines auf Pergament geschriebenen Buches, welches sich nach dem genannten Uebersetzer folgend betitelt: „Hier fangen an die Verordnungen, Regeln und Gebräuche zur Erhaltung des Menschenlebens sowohl, als der Vermeidung mancherlei Unglücksfälle und Unbequemlichkeiten, die sich täglich zu ereignen pflegen, und welche sollen genau gehalten, und von den Personen, die es angeht, getreu beobachtet werden“[3]). Beckett selbst und nach ihm noch viele andere Aerzte verwendeten grosse Mühe und Gelehrsamkeit, um ausfindig zu machen, was das „Brennen, Verbrennen (Brenning, Burning)“ eigentlich für eine Krankheit gewesen sei, und kamen dabei zu den widersprechendsten Resultaten. Jedenfalls verstand bis heute noch jedes Volk, welches diesen Ausdruck in was immer für einer

1) Reich, Gottfried Christian. Jesse Foot's Abhandlung über die Lustseuche und die Urinverhaltungen. Aus dem Englischen übersetzt von . . . Leipzig, 1793, 8°, I, p. 15—16.

2) Beckett, l. c. „That no Stew-holder keep noo woman wythin his hous that hath Sycknesse of Brenning, but that she be putte out upon the peyne of makeit a fyne unto the Lord of a hundred Shylyngs.“

3) Beckett, l. c. „Here begynne the Ordinances, Rules, and Custumes, as well for the Salvation of Manne's Lif, as for to aschewe many Myschiefs and Inconvenients that dayley be lik there for to fall owte, to be rightfully kept, and due Execution of them to be don unto any Personne within the same.“

Sprache euphemistisch gebrauchte, nicht eine, sondern jede Erkrankung, welche durch Ansteckung infolge eines unreinen Beischlafes entstanden war, und höchst wahrscheinlich wollte der englische Gesetzgeber ebenfalls keiner bestimmten, sondern jeder Krankheit, die in Bordellen acquirirt werden kann, vorbeugen; er gebrauchte daher auch nicht einen oder mehrere wissenschaftliche Ausdrücke, sondern den im Volke bekannten collectiven Euphemismus. Ausnahmen hiervon finden sich allerdings bei einzelnen ärztlichen Autoren, so bei Guy von Chauliac; jedoch verstossen diese nicht gegen die allgemeine Annahme.

In einem andern Manuscripte vom Jahre 1390 fand Beckett[1]) ein Recept gegen das „Verbrennen des Gliedes", welche Erkrankung der ungenannte Verfasser auch „Apegalle", von Apron (Schürze) und Galle (ein stark secernirendes Geschwür), nannte; in einem noch anderen, ungefähr 50 Jahre späteren Manuscripte, ist ein ebenfalls nicht näher bezeichnetes Recept gegen das Verbrennen an den weiblichen Genitalien enthalten. Beckett bemerkt nicht einmal, ob diese Recepte von Laien oder Aerzten herstammen.

Von **Thomas von Gascoigne**, Kanzler zu Oxford, verwahrt das Lincoln-Collegium in Oxford eine Handschrift, in welcher von den Krankheiten des Herzogs von Lancaster, Johann von Gaunt, und eines hochbetagten Londoner Bürgers, namens Willus, die Rede ist. Johann von Gaunt zeigte auf seinem Sterbebette seinem Mündel, König Richard II., die durch Eiterung oder, wie der Chronist sich ausdrückt, durch Putrefactio verstümmelten Geschlechtstheile und seinen übrigen ebenso entstellten

1) Beckett, W. l. c. XXX, p. 845: „In an old Manuscript I have by me, written about 1390, is a receipt „for brenning of the pyntyl" yat men clepe ye Apegalle. Galle being an old english word for a running sore. They who know the etymology of the word Apron, cannot be ignorant of this. And in another Manuscript, written about 50 years after, is a receipt for burning in that part by a woman."

Körper und legte reuig das Bekenntniss ab, dass er infolge seiner Ausschweifung mit Weibern dazu gekommen sei. König Richard II. selbst soll dies Jemanden erzählt haben, von dem es dann Thomas von Gascoigne in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts erfuhr, worauf es dieser 1430 niederschrieb und die Bemerkung daran knüpfte, dass er selbst mehrerer Fälle dieser Art, namentlich den des Willus, gesehen habe. Das Manuscript wurde von William Wagstaffe aufgefunden und von William Beckett[1]) veröffentlicht.

---

1) Beckett, W. A letter to Dr. W. Wagstaffe concerning the antiquity of the venereal disease. — In: Philosophical Transactions, London, 1720, XXXI, p. 47: „Noui enim ego Magister Thomas Gascoigne, licet indignus, Sacrae Theologiae Doctor, qui haec scripsi et collegi, diversos viros, qui mortui fuerunt ex putrefactione membrorum suorum genitalium et corporis sui, quae corruptio et putrefactio causata fuit, ut ipsi dixerunt, per exercitium copulae carnalis cum mulieribus. Magnus enim dux in Anglia, scilicet Joannes de Gaunt, mortuus est ex tali putrefactione membrorum genitalium et corporis sui, causata per frequentationem mulierum. Magnus enim fornicator fuit, ut in toto regno Angliae diuulgabatur, et ante mortem suam iacens sic infirmus in lecto, eandem putrefactionem Regi Angliae Ricardo secundo ostendit, cum idem Rex eundem Ducem in sua infirmitate visitauit, et dixit mihi, qui ista nouit, unus fidelis sacrae theologiae baccalaureus. Willus etiam, longe vir maturae aetatis et de civitate Londonii, mortuus est ex tali putrefactione membrorum suorum genitalium et corporis sui, causata per copulam carnalem cum mulieribus, ut ipsemet pluries confessus est ante mortem suam, cum manu sua propria eleemosynas distribuit, ut ego noui. A. Dni. 1430."

Deutsche und Schweizer.

Aerzte.

Heinrich von **Pfolspeundt** [1]) (irrthümlich Pfolsprundt genannt), „Bruder des deutschen Ordens", verlangt gleich eingangs seiner 1460 verfassten „bündthertznei" von den Wundärzten oder solchen, die mit Verwundeten zu thun haben, unter anderm, dass keiner „sselbyhe nacht zcwiffell adder erbess gessen het, adder bey eyner vnreynenn wyben geschloffen"; . . „Auch szal er seyne hende vor wasssen eher er en bindt." Mehr kann man doch von einem ungebildeten Wundarzte des Mittelalters in Bezug auf Prophylaxis nicht verlangen! Weniger gründlich erscheint seine Therapie; und die Pathologie ist gar nur, wie übrigens in jener Zeit so häufig, in den Aufschriften zu den einzelnen Capiteln fast ganz abgethan. Im Verhältniss zu dem geringen Umfange des Werkes ist den Geschlechtskrankheiten ein ziemlich breiter Raum zugewiesen, woraus sich schliessen lässt, dass dieselben zu jener Zeit auch schon in Deutschland sehr verbreitet waren.

Pfolspeundt beginnt die Beschreibung der venerischen Erkrankungen mit den Condylomen am After: „Ein gute salb vor feule blater ader schwemme im arsz. Wiltu die vor trebben, szo nim feiel ader rossen öll, hastu des nicht, szo nim sunsten boumöll vnnd huner schmaltz,

1) Pfolspeundt, Heinrich von. Buch der Bündth-Ertznei. Herausgegeben von H. Haeser und A. Middeldorpf. Berlin, 1868, 8°, pp. XLIV, 179.

vnnd reger (Reiher) schmaltz. szu du ör beider nicht gehaben magst, szo nim ir eins hunerschmaltz. ist vast guth. vnnd nim bolofermenes. das alles schlae mith einem holtz doreinander, das szo schlae ein wenig kampffer dor vnnder, vnnd woll dicke vff ein boum wol (Baumwolle) vff die blotter geleid ader die schwem. vnnd versorge das wol mith binden, das es einem nicht abfalle, vnnd binde önn alle tage einst mith einem newen pflaster, als lang bis es hilfft. Ich habe sie alle in drienn tagen do mith vortrieben."

Unter den darauffolgenden „karoffel der nierenn" ist jedenfalls irgend eine „vast wee . . . geschwulst" der Hoden zu verstehen; er behandelt sie durch warme Umschläge mit in Wein gekochten und gepulverten Vegetabilien.

„Ein gute salbe, einem seinen zceugk (Penis) do mit tzw heilen, wo das locher hath", aus „kattzenn schmer", armenischen Bolus, Kleien u. dgl. enthält nichts bemerkenswerthes, ebenso wenig: „Ein kunst vor die geschwulst des gemechtes ann dem mann." Bei „Ein andre kunst tzwm gemecht des mans" wird „das schwebbandt", jedenfalls ein Suspensorium, wie etwas allgemein bekanntes erwähnt. Bei Geschwüren an der Vorhaut und Eichel sucht er Verwachsungen zu verhüten: „vnnd wen du einem den kern (Eichel) domith gesalbeth hast, szo leyge nod wergk von einem leinwebber tzwischen die hawth vnnd dem kern vmb vnnd vmb, das wehrt der hittze vnnd kann nicht tzwssammen adder vff einander kommen, vnnd helt das frisch."

Bäder in verschiedenen Abkochungen von indifferenten Vegetabilien und Verband mit „alaun, ader kupperwasser, ader sie beide tzwsammen in wegebreyth wahsser gesottenn" empfiehlt er sehr „Wem sein zceugk vast fauleth" und versichert: „do mith hab ich ein geheiligeth (geheilt) dem sein zceug vorn gantz abgefawleth was;" ja, in diesem Falle that das Mittel, wenn wir, was allerdings unmöglich ist, dem Pfolspeundt glauben, Wunder; denn „sso wuchs öm der kern wider hirnoch, vnnd warth als lang vnnd gros als vor."

Unmittelbar auf die Geschlechtskrankheiten folgt „Vor die leusse ein vngenth", welches Quecksilber enthält, von dem er verlangt „das saltu vor in einem gebrotten apffel todtenn"; eine Praxis, welche auch noch von den ältesten Syphilographen geübt wurde. Eine ähnliche Quecksilbersalbe ist gegen den „bössen grindt" im Gebrauch.

Von besonderer Wichtigkeit ist eigentlich nur die folgende Stelle: „Meher ein etzpuluer. Ein gewiss puluer das heilt die zcyr, das ist die fawl, die einem mundt: augenn: nassen ab frist. vnnd etz mith dem denn krebs, die swem, vnnd alle andere fawl vnnd alle wilde wertzen." Nicht dass hier abermals, wie schon so oft im Alterthum und Mittelalter Erkrankungen des Mundes, der Augen und Nase mit Feigwarzen (swem; schwemme an andren Orten) oder anderen Affecten, welche gewöhnlich an den Geschlechtstheilen und deren Umgebung auftreten, nebeneinander aufgezählt werden, sondern der Ausdruck „wilde wertzen" giebt der eben vorgeführten Stelle eine ganz besonders grosse Bedeutung; denn wir wissen, dass zu Ende des 15. und im Anfang des 16. Jahrhunderts mit diesem Ausdruck die Syphilis, wenigstens von den Laien mit aller Bestimmtheit bezeichnet wurde. Schon Joseph Grünbeck[1]) hebt in seiner 1496 gedruckten Schrift wiederholt hervor und macht es sogar am Titel derselben ersichtlich, dass die „Bösen Franzos, das man nennet die Wylden Wärtzen", und Sebastian Brant[2]) bittet den „heilig Herr sant Fiacrius", dass er jeden „mensch der in eret jnniglich, das er in wöl behüten vor der schweren kranckheit der blatern vnd wartzen", womit ebenfalls die Syphilis gemeint ist. Das Aetzmittel, welches Pfolspeundt hier empfiehlt, ist „galittzenstein", d. i. Zincum sulphuricum.

---

1) Grünbeck, Joseph. Ein hübscher tractat von dem ursprung des Bösen Franzos, das man nennet die Wylden Wärtzen. Augspurg, 1496, 4°, 21 Blätter.

2) Brant, Sebastian. Der Heiligen Leben. Strassburg, 1510, fol., p. 184 b.

Gegen „allerlei kranckheith vnd seuch, die ein mensch an seinem leib hath", das heisst „schleth öm (schlägt ihm) die kranckheith aus dem leibe durch die hawth, das er alle vmb grindig wirth, vnnd wer er aussettzig", — empfiehlt er Kräuterbäder mit Zusatz von Alaun und Kochsalz, und lässt darauf schwitzen. Also auch die Schwitzkuren der ältesten und älteren Syphilographen finden bereits bei Pfolspeundt eine Erwähnung.

Hieronymus **Brunswig**, auch Brunschwig und Braunschweig, Wundarzt in Strassburg, der um das Jahr 1424 geboren wurde und seine Werke alle erst im vorgerückten Alter verfasste, und demnach in den neunziger Jahren des 15. Saeculums gewiss ein erfahrener und gereifter Arzt war, sagt in einer 1500 erschienenen Schrift[1]): „vnd sunderlichen als yetz wol sehen bist, daz vil der menschen by VI oder VII jaren mit der kranckheyt der blattern beladen sint, von den yetzigen doctors genant male francose oder malum mortum; aber billich farmica ulceratio, des geschlechtz dryer hand ist vnd ander schwere zufell." Dieser hochbetagte Wundarzt sagt also, dass seit sechs oder sieben Jahren viel der Menschen erkrankt sind; mit dem Namen scheint er nicht einverstanden, und jedenfalls auch nicht mit der Annahme der Neuheit, denn die „male francose" sind ihm „billich" seine alten, wohlbekannten, wenn auch vordem nicht so gemeinen „farmica ulceratio". Dass die Behandlung dieser Krankheiten damals grösstentheils in den Händen der Wundärzte war, und diese daher am ehesten ein Urtheil darüber abzugeben vermochten, ist bekannt.

Konrad **Schellig**, der 1499 Leibarzt des Churfürsten Philipp von der Pfalz war, und seine Schrift[2]) jedenfalls vor 1500 edirte, weiss ebenfalls nichts von der Neuheit

---

1) Brunswig, H. Liber pestilentialis de venenis epidemiae. Das buch der vergift der pestilentz das da genant ist der gemein sterbent der Trüsen Blatren. Strassburg, 1500, fol., Blatt 3, Spalte 1—2.

2) Schellig, C. In pustulas malas, morbum ... s. l. et a. 4°, 10 Blätter. — Vgl. C. H. Fuchs, l. c. p. 71—94.

des „Malum de Francia"; auch ihm ist die Krankheit die wohlbekannte Formica: „Has pustulas voco malas; nam contagiose sunt, saltem per contactum, immediate vel mediate, et etiam, quia de humoribus sunt malis, ut infra. Et secundum Avicennam sunt de genere formicarum; nam secundum eum omne apostema in cute ambulativum, latitudinem non habens scilicet multam, est formica. Et hae pustulae ambulant in cute per totum corpus, quod visus ostendit: ergo sunt de genere formicarum." Diese Stelle erhält ihre eigentliche Bedeutung durch eine Bemerkung, welche Schellig's Freund, der als Geschichtschreiber und Humanist bekannte Heidelberger Professor, Jakob Wimpheling, in der Vorrede zu derselben Schrift macht; er sagt von dieser Krankheit ausdrücklich: „non quidem (ut vulgus opinatur) novum, sed superioribus annis tam visum, quam aegerrime perpessum"; nur meint er, sie habe sich zu seiner Zeit mehr verbreitet, denn er setzt unmittelbar bei: „nostro seculo terris immisit." Wenn dies vielleicht auch nicht die Ansicht aller Aerzte in und um Heidelberg war, welche der Philosoph Wimpheling zum Ausdruck bringt, so war es doch gewiss die Meinung seines Freundes Schellig, denn sonst würde dieser sie kaum in seine Schrift aufgenommen, oder er würde ihr an geeigneter Stelle mit einigen Worten widersprochen haben.

Johannes **Widmann** (auch Salicetus genannt), der um 1440 geboren, bereits im Jahre 1482 von Petrus Schott[1]) „eximius artis medicae professor et physicus principis Badensis" titulirt wird, und daher zur Zeit der Veröffentlichung seiner Schriften gleichfalls in höherem Mannesalter gestanden haben muss, erklärt sich in seiner ältesten Schrift über die Pest[2]) ebenso kurz und deutlich dafür, dass die Syphilis mit der Formica und den fast

1) Schott, P. Lucubratiunculae ornatissim. Argentor. 1498, 4°, fol. 18. — Vgl. C. H. Fuchs, Die ältesten Schriftsteller über die Lustseuche. Göttingen, 1843, p. 394.

2) Salicetus, Joh. Tractatus de pestilentia perutilis. Ex Tuwingen, 1501, 4°, 63 Blätter.

gleichartigen Saphati der Araber identisch sei. Diese Schrift muss vor 1497 gedruckt sein, weil sie in der in diesem Jahre erschienenen Schrift von der Syphilis [1]) citirt wird. Gesehen hat jedoch die erste Ausgabe der Pestschrift von Astruc an kein Bibliograph und kein Historiker; bekannt ist nur die Auflage von 1501, und in dieser heisst es: „Morbi epidemiales aliquando sunt febres, interdum carbunculi, nonnunquam morbilli et variolae vel aliae cutis infectiones, quales etiam sunt pustulae formicales vel asafaticae (dictae malum Franciae), quae nunc ab a. 1457 usque in praesentem annum 1500 de regione in regionem dilatatae sunt cum saevis accidentibus.“ Dass sich diese Stelle nicht genau so in der ersten Ausgabe finden kann, ist doch deutlich genug; wenigstens muss für die Jahreszahl 1500 eine andere gestanden haben. Da nun Widmann in seiner Schrift über die Syphilis von 1497 diese Krankheit wohl mit der Formica und dem Saphati vergleicht, aber nicht identificirt, und auch anzunehmen ist, dass er die zweite Edition seiner Pestschrift von 1501 selbst corrigirt haben wird, denn er starb erst am 31. December 1524, so ist es sehr wahrscheinlich, dass wir in dem citirten Passus einen völlig neuen Zusatz, d. i. die endgültige Meinung Widmann's über diesen Gegenstand vor uns haben. Wenn dieser Passus in der deutschen Ausgabe seiner Pestschrift von 1519 abermals fehlt, so beweist dies nichts gegen diese Annahme, da Widmann in der Vorrede ausdrücklich sagt, dass er sie seinen „Töchtern zu Liebe in deutscher Sprache gemacht und zum Besten des gemeinen Mannes dem Drucke übergeben hat“; somit der damals so intensive und extensive Gelehrtenstreit, in welchem Widmann 1501 offenbar sein letztes Wort abgab, in der populären Schrift nicht am Platze gewesen wäre [2]).

1) Widmann, Joh. Tractatus de pustulis, quae vulgato nomine dicuntur mal de franzos. s. l. et a. 4°, 8 Blätter.

2) Widmann. Regimen ... wie man sich in pestilentzischen lufft halten soll. Strasburg, 1519, 4°, 20 Blätter. — Vgl. C. H. Fuchs, l. c. p. 396.

Selbstverständlich wurde die Jahreszahl 1457, von welcher an Widmann den Beginn des „Malum Franciae" rechnet, von den Vertheidigern des neuzeitlichen Ursprunges ebenfalls glattweg für einen Druckfehler erklärt; und selbst Hensler meint, dass vielleicht 1475 zu lesen sein mag, da man in jener Zeit die Zahlen oft so schrieb, wie man sie der Reihe nach ausspricht. Gegen die Logik der Ersteren, wonach eben jede Jahreszahl vor 1494 oder höchstens 1493 ein Druckfehler oder eine Fälschung sein muss, ist eben nicht anzukämpfen; aber auch Hensler[1]) irrt, denn Widmann hat den erwähnten Brauch weder in andern Stellen seiner Pestschrift, noch in seinen übrigen Publicationen eingehalten; es ist darum auch nicht anzunehmen, dass er gerade für diese Stelle eine Ausnahme gemacht hätte.

Weit wichtiger als die vielumstrittene Jahreszahl 1457, mag sie immerhin 1475 heissen oder überhaupt ein Druckfehler sein, ist hier, dass Widmann mit mehreren von seinen bejahrten Zeitgenossen in dem „Malum Franciae" die Formica, oder die Saphati, oder irgend eine derzeit bekannte Krankheit erblickte.

Ein ungenannter **Arzt aus Sachsen**[2]) machte um das Jahr 1500, wahrscheinlich in der Absicht zu corrigiren, eine Randbemerkung in das Leipziger Exemplar von Joh. Widmann's Tractatus de pustulis, nach welcher der Morbus gallicus 1493 sich „in mauritania caesarea et hys-

---

1) Hensler, Geschichte der Lustseuche, p. 11—14, citirt doch selbst, um den ersten Druck der Pestschrift für 1495 zu erweisen: „Widmann sagt von der Pest, sie endige sich termino acutarum; bisweilen aber schon den 7. Tag, wie in peracutis et interdum in tertia aut quarta die vel ante ad modum peracutorum, ut vidi in pestilentia, currente anno Dni. 1495, in montanis Alfetiae."

2) Vergl. C. H. Fuchs, Die ältesten Schriftsteller, I, p. 318: „Morbus gallicus 1493 sub omnibus duorum ponderosorum ♄ (Saturni) et . . (Jovis) in mauritania caesarea et hyspania apparuit, speciatim sub deflationibus ut apud Galenum in primo duorum tractatuum. Et assaphati vocatur apud Avicennam in quarti oratione tertia."

pania“ zeigte, und auch schon bei Galen und Avicenna unter anderen Namen anzutreffen gewesen wäre.

Wie Alexander **Seitz**[1]), Medicinae Doctor et Philosophus zu Marbach am Neckar, dazu kam, den Anfang der „bosen frantzosen“ in die Auvergne und in das Jahr 1491 zu verlegen, lässt sich weder aus seinem Schriftchen, noch aus der bisher bekannten Litteratur seiner Zeitgenossen ermitteln. Seitz wird zur Zeit der Niederschrift seines „Regiment“ noch nicht Doctor gewesen sein, weil er sich in demselben nur „Meister“ nennt, doch muss er damals (1509) bereits im reiferen Alter gestanden haben, weil doch kaum anzunehmen ist, dass sich sonst die „frowen frow Elissabet Schöttin, abtissen des gotzhuss Liechtenstern“, wie aus der Dedication hervorgeht, an ihn wegen Abfassung einer Schrift über Syphilis gewendet hätte. Seitz konnte demnach, und da er nach seiner eigenen Angabe im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts mehrmals Reisen nach Italien gemacht hatte, seine Angabe aus privaten mündlichen oder brieflichen Mittheilungen gemacht haben. Ein Druckfehler in Bezug auf die Jahreszahl ist ganz unwahrscheinlich, weil sie in Worten ausgeschrieben ist: „Dan, alss solich kranckheit anfienge in Aluernia des iars vierzehen hundert nüntzig vnd ein iar . . .“

Laien.

Ueber Johannes von Speyer's Krankengeschichte berichtet **Conrad von Auersperg** in seiner Chronik: „Johannes Speyerer, Bischof, hat bei der Scham ein Geschwür überkommen, von dem nicht ein gar gut Gerücht ging, der hat nun lange Zeit gekrankt und ist anno 1104 gestorben“[2]). Den Fall nach diesem Berichte für

1) Seitz (Sytz), A. Ein nutzlich regiment wider die bosen Frantzosen. Pforzheim, 1509, 4°, 8 Blätter. — Vgl. Moll, A., Doctor Alexander Seitz aus Marbach. Stuttgart, 1852, 8°, pp. VIII—31.

2) Rheingauische Alterthümer, oder Landes- und Regimentsverfassung des westlichen oder Niederrheingaues im mittleren Zeitalter. Erste Abtheilung. Mainz, 1819, 4°, p. 199.

Syphilis auszugeben, wie sogar Friedberg[1]) gethan hat, ist nicht genügend gerechtfertigt; aber ein Seitenstück zu dem Mönche Hero aus dem vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung ist er wahrscheinlich.

Michael Scotus, ein Geistlicher, geboren 1214, gestorben 1291, schrieb sein Werk[2]) auf Wunsch des deutschen Kaisers Friedrich II., der 1250 starb. Dasselbe enthält einige Stellen, welche für die Beurtheilung des damaligen allgemeinen Wissens von der Uebertragbarkeit venerischer Erkrankungen von besonderer Wichtigkeit sind. Scotus beschreibt wie man die Versuchungen des Fleisches bei den Frauen hintanhalten soll und bemerkt dazu: Wenn ein Weib an einem Fluss leidet und ein Mann erkennt sie, dann wird ihm leicht die Virga verdorben, wie sich dies besonders bei jungen Leuten, welche in Unkenntniss dieses Umstandes seien, zeige; bisweilen erkrankten dieselben an Lepra. Dass Scotus Lepra für Syphilis setzt, kann bei einem Laien aus jener Zeit nicht befremden; hier kann nur gelten, dass es selbst den Laien wissend war: ein Beischlaf mit einem erkrankten Frauenzimmer könne irgend ein bösartiges, chronisches Exanthem verursachen. Noch mehr: Scotus spricht[3]) die Heredität der Krankheit vollkommen deutlich aus: Man muss wissen, sagt er, dass, wenn ein Fluss vorhanden war, bisweilen auch eine Conception geschehen ist und eine mehr oder weniger verdorbene Creatur empfangen wurde.

König Wenzel II. von Böhmen starb 1305 an den Folgen einer Genitalaffection, welche er, wie sein Zeitgenosse **Ottokar von Steiermark**[4]) (irrthümlich auch von

1) Friedberg, l. c. p. 90.

2) Scotus, Michael. De procreatione et hominis physionomia. Opus. s. l. 1477, 4°, Cap. VI: „Si vero mulier fluxum patiatur, et vir eam cognoscat, facile virga sibi vitiatur, ut patet in adolescentulis, qui hoc ignorantes vitiantur quandoque virga, quandoque lepra."

3) Ibidem, cap. X: Sciendum est, quod si erat fluxus, quando erat facta conceptio, et de menstruo nimis in cellula, creatura concipitur vitiata in plus aut minus: et tunc vir se debet abstinere a coitu, et mulier debet ei resistere cum sagacitate."

4) Ottokar von Steiermark. Scriptores rerum Austriaca-

Horneck genannt) in der bekannten „Steierischen Reimchronik“ erzählt, seiner Geliebten zu verdanken hatte. Es heisst: „Wenzislaus, König von Böhmen, fallet in eine tödliche Krankheit, so ihme eine gewisse Agnes, welche bei ihm in grossen Ansehen gestanden, auf Anstifftung etlicher Böhmischer Herren solle verursacht haben.“ Nach dieser für die Art der Erkrankung sehr unklaren Einleitung sagt die Chronik von der bewusten Agnes weiter:

„Do der Kunig pey jr lag“

und dann von der Krankheit des Königs:

„Daz er davon muest sterben,
Wenn er faulen pegann
an der stat, da sich dy Man
vor Scham vngern sehen lant.“

Eine Verordnung vom Jahre 1350 in den **„Baseler Rathsbüchern“** verdient nach mehrfacher Richtung Erwähnung:

„Wele Siechtagen (Krankheiten) zu schühende (fliehen) sinnt, und wele Lüte die semlich Siechtagen hand, von der Statt triben soll.

Der erste Siechtag ist ein durchspitzige Suchte, als mit den Bullen (Knoten, Knollen, Beulen) loufft.

Der andere Siechtage ist die kurtze Atem, als die Lüt haben, den die Lunge in die Kelen gat oder wachset.

Der dritte Siechtag ist der vallende Siechtage (Epilepsie).

Der vierte Siechtage ist die sciebende Rude (schiebende, kriechende Raude).

Der fünfte Siechtage ist St. Antonien Rah (Antoniusfeuer?).

Der sechste Siechtage ist giftige Geschwere.

Der sibende Siechtage ist Ougengeschwär.

---

rum veteres ac genuini. Tomus III. quo Ottocari Horneckii chronicon austriacum rhytmicum . . . continetur. Edidit R. D. R. Hieronymus Pez. Ratisbone, 1745, fol., p. 741. — Vergl. Friedberg, l. c. p. 90.

Der achteste Siechtage ist miselsüchtig (aussätzig) oder Veldsiech (Aussatz).

Und wer der acht Siechtagen einen hat, den sol man kein essige noch trinkende Dinge veil lassen haben, und wie wol das si, das die heilige geschrifte nit hat, dass man si alle von der Welte scheiden solle, so sind si doch alle ze schühende, woud si gand eins von dem andern an. Und soll man dieselben Lüte, wo man die weiss, von der Stadt heissen gan, vmb dass die andern, die gesunt sind, nit denselben Gebresten entphachent“ [1]).

Dass durch diese Verordnung auch die Venerisch-Erkrankten getroffen wurden, unterliegt kaum einem Zweifel, und es ist damit selbstverständlich, dass dieselben zu jener Zeit einen sehr gewichtigen Grund mehr zur Verheimlichung hatten.

Nikolaus von Kurnik, Bischof von Posen, starb, wie der Gnesener Archidiaconus **Janko Czarnkowsky** in der polnischen Chronik mittheilt, am 18. März 1382 an einer Krankheit, deren Erscheinungen, nicht deren theologisch aufgefasste Aetiologie, zwanglos auf Syphilis bezogen werden können. Der Fall, auf welchen Friedberg durch Professor Heinrich Wuttke in Leipzig aufmerksam gemacht wurde, enthält folgende wohl constatirte Momente: Der Bischof, zwar ein in allen Lastern versunkener Mensch, sündigt dennoch mit zwei Gliedern seines Körpers am allermeisten; und an diesen wird er denn selbstverständlich auch gestraft. Für den Umgang mit Hurern und die Schändung der Jungfrauen wurde er von einem Schanker (morbus cancri), wie sich dies aus der Darstellung ergiebt, an den Genitalien befallen; für die Sünden der Zunge erlitt er an dieser und in der Kehle so arge Ulcerationen, dass er kaum sprechen, noch Flüssiges hinabschlingen oder den Mund schliessen konnte. Die rechte Seite seines

1) Ochs, P. Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. Basel, 1786—1822, 8°, II, p. 452; und dessen: Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel. Basel, 1748—1763, 8°, p. 413 ff. — Vergl. Meyer-Ahrens, l. c. pp. 74—75 u. 120.

Körpers soll „per scissuras" zerrissen gewesen sein. Wird dieser letzte Passus aus der Beschreibung eines Laien auch auf die Goldwage gelegt, so lässt sich dennoch daraus auf irgend ein chronisches Exanthem schliessen, da auch die Aerzte jener Zeit die verschiedensten Exantheme, die mit der Bildung von Fissuren einhergingen, nach diesen, und nicht nach der Grundform des Exanthems benannten[1]). Die Reihenfolge, in welcher die einzelnen Affectionen aufgezählt werden, spricht dafür, dass auch dem Verfasser ein pathologischer Zusammenhang zwischen dem zuerst erwähnten Genitalgeschwür und den folgenden Erscheinungen des Mundes und Rachens vorgeschwebt haben mag, denn von seinem Standpunkte als Theologe wäre es doch angemessener gewesen, mit den augenfälligsten und quälendsten Symptomen und in gewöhnlicher Ordnung am Kopfe zu beginnen, und mit den Genitalien, von denen er doch sonst gar nichts weiss, als dass sie einen morbus cancer hatten, zu enden.

Wie gedankenlos die Anhänger des neuen Ursprungs der Syphilis oft alte Documente angreifen, zeigt besonders drastisch auch dieser Fall, welchen A. Geigel[2]) „eine mit offenbarer Uebertreibung und Gehässigkeit eines theo-

---

1) Silesiacarum rerum scriptores aliquot adhuc inediti etc. Tomum II. confecit Frieder. Wilh. de Sommersberg. Lipsiae, 1730, fol., p. 132: „Et quid plura de viciis eiusdem et factis nephariis nimium esset narrare, ut puta quod in nullo vitio defuerunt. Et sicut duobus membris illicita inverecunde perpetrabat, ita eisdem fuit usque ad mortem miserabiliter ulcione divina punitus ut infra patebit. Nam partim tactus fornicatorum et praecipue defloraciones virginum non vitabat, ideo morbo cancri fuit tactus, et quia pronus et loquax in prolectione illicitorum exstitit, idcirco in lingua, in gutture ulcerationes fuit passus in tantum prout dicitur, quod ante mortem suam vix loqui aut potum deglutire potuit, et os claudere potuerat, et post mortem aperto ore permansit, tamdiu languit ut ideo melius penitere poterat. Latus quoque dextrum per scissuras penitus dicitur fuisse ruptum, et sic XVIII die mensis Marcii (scil. 1382) de hoc seculo migravit." — Vgl. Friedberg, l. c. p. 91.

2) Geigel, A., Geschichte, Pathologie und Therapie der Syphilis. Würzburg, 1867, 8°, p. 240.

logischen Parteimannes verfasste Beschreibung“ nennt, während C. Quist[1]) sich in seinem Urtheil „durch die offenbar feindselige Stimmung des Urhebers gegen den Bischof weniger bestimmen“ lässt. Es ist hier doch völlig gleichgültig, ob die Krankheit dem Bischof angedichtet wurde oder nicht, wenn sich aus der Beschreibung nur auf Syphilis folgern lässt.

Petermann Etterlyn[2]), Gerichtsschreiber zu Luzern und Hauptmann in den Kriegen gegen Herzog Karl von Burgund, beschreibt eine Epidemie in Deutschland, welche im Jahre 1400 begonnen haben soll, und die eine so frappante Aehnlichkeit mit den Beschreibungen zeigt, die spätere Chronisten und andere Laien von der Syphilis gegeben haben, dass die betreffende Stelle hier nicht übergangen werden kann: „Künig wentzeslaus was von Ungeren. Als der zuo Römischen Künig von den Churfürsten erwölt was, Regirt er dermass, dass sy nachmalen nach Ch. geburtt 1400 jar gehebt uff sant Barth. tag Inn der Römischen kron entsatztent etc. Do ward hertzog Ruprecht von Heydelberg zuo Römischen Künig einhelliklich erkoren. In der Zit uff mituasten erscheyn ein Comet gegen nidergang der Sunnen, ein grosser Stern mit einem Pfawenschwantz hoch uffgericht, den menyklich ein guot Zitt abentz und morgens sach. Es volgtent nit vil guoter jar darnach . . . Derselben Zitt was in aller wellt ein grausamliche Plag mitt grossen Trüsen und bösen Blattern So vich unt lütt ankament, das doch so Jemerlich, grusam und erbermlich was ze schüchen und ze flychen wie die maletzy die wolltent sy ouch by ynen nit lassen wonung han,

---

1) Quist, C. Die neueren urkundlichen Nachrichten über das erste Auftreten der Syphilis im 15. Jahrhundert. — In: Virchow's Archiv. Berlin, 1875, LXIV, p. 319.

2) Etterlyn. Kronica von der loblichen Eydtgenosschaft. Jr harkommen vnd sust seltzam strittenn vnd geschichten durch den fürnemen herren Peterman Etterlyn gerichtsschriber zu Lutzern zesammengevasset. (Basel) 1507. — Vgl. Meyer-Ahrens, Geschichtliche Notizen über das erste Auftreten der Lustseuche in der Schweiz. Zürich, 1841, 8°, p. 18.

da verdurbent treffenlich vil lütten das ynen Nyemannt gehelffen mocht, Die Plag wert by zwelff jaren."

Genau dasselbe und zwar mit fast denselben Worten erzählt ein anderer Schweizer Chronist, namens Christoph **Sylbereisen**[1]). Hätte dieser Bericht ein um hundert Jahre späteres Datum, so würde kein Syphilishistoriker, welcher Anschauung über das Alter der Krankheit er auch immer huldigt, anstehen, die „grossen Trüsen und bösen Blattern" ohne weiteres Bedenken für Syphilis zu erklären; auch Meyer-Ahrens[2]), welcher die oben genannten Chronisten auffand, wäre dem ebenfalls nicht abgeneigt, nur meint er: „Auffallend war es uns freilich, dass auch die Thiere von der Krankheit ergriffen worden waren, was man von der Lustseuche in den Zeiten ihres ersten Erscheinens nie beobachtete." Dies ist nun nicht ganz richtig; ob die ältesten Syphilographen die Krankheit an Thieren wirklich beobachteten, ist allerdings nicht festzustellen; dass sie aber über syphilitische Erkrankungen der Thiere geschrieben haben, ist ausser allem Zweifel. Ganz unzweideutig spricht Johannes Widmann[3]) von Syphilis der Schweine, Ulrich von Hutten[4]) von solchen Er-

---

1) Sylbereisen. Ein Auszug und Anzeig etlicher Chroniken und anderer Historien. — Manuscript, fol. in der Abtei Wettingen; Abschrift im Kloster Einsiedeln sub Nr. 432. — Vergl. Meyer-Ahrens, ebenda.

2) Meyer-Ahrens, ebenda, p. 19.

3) Widmann, Joh. Tractatus de pustulis quae vulgato nomine dicuntur mal de francos. s. l. et a. (1497), 4°, 8 Blätter. — Vergl. C. H. Fuchs, Die ältesten Schriftsteller über die Lustseuche in Deutschland. Göttingen, 1843, 8°, p. 99: „Huius generis sunt pisces saliti et carnes salitae et denique omnes carnes porcinae, maxime vero porcorum, ex his pustulis (id est syphilis) infectorum, sicut plerisque in locis nunc reperti sunt, erunt potissima causa."

4) Ulrich von Hutten. De Guaiaci Medicina et Morbo Gallico Liber I. Moguntiae, 1519, 4°, 44 Blätter. Vergl. Luisinus Aphrodisiacus I, p. 279: „In hoc convenere omnes, quod intelligere promptum est, quodam insalubri aëris, qui eo tempore fuerit, adflatu corruptos lacus, fontes, fluvios, ac ipsa etiam maria. Inde terram contraxisse venenum, infecta pascua, venenatum demissum

krankungen bei Thieren im Allgemeinen, und Alexander Seitz[1]) sagt: „Vnd ist solich meinung güttlich ze glauben, so solich kranckheit versört iung vnd alt, böss, frum, iuden, heiden vnd christen, auch dass vnvernünfftig vich, seu, visch, katzen etc. kein vnderscheid hat“; von dem syphilitischen Kohl, welcher nach Diaz de Isla durch das Aufhängen der Wäsche Luetischer erkrankte, sei vorläufig keine Notiz genommen. Was sollte nun die von Etterlyn und Sylbereisen beschriebene Seuche gewesen sein? Irgend ein chronisches Exanthem war es, dafür spricht schon die Dauer der Epidemie. Aussatz war es entschieden nicht, denn die Aussätzigen (die maletzy) wollten mit ihnen nicht gemeinschaftliche Wohnung haben. Als „Böse Blattern“ wurde das Exanthem bezeichnet; ein Ausdruck, welcher etwa 80 Jahre später nahezu allgemein für Syphilis gebraucht wurde. Die Lehrbücher über die Geschichte der epidemischen Krankheiten wissen über ähnliche Leiden aus jener Zeit und jenen Orten (denn die Worte „in aller welt“ sind wohl nicht genau zu nehmen) nichts zu berichten. Andere schweizer Chronisten, welche Meyer-Ahrens über diese Epidemie befragt, verwirren die Sache noch mehr; sie sprechen nämlich blos von einem „sterbend“, einem „geschwinden Sterbend und hinzuckenden Pestilentz“ vom Jahre 1401, wogegen sie haufenweise die Juden verbrannten, weil „sie sölten die brunnen und flüsslin vergifftet haben“; weiter nichts! Deutlicher, wenn auch wissenschaftlich nicht entscheidend spricht über die von Etterlyn und Sylbereisen erwähnte Seuche noch

Johann Heidenberg von Tritheim (Trithemius genannt)[2]), geboren 1462, gestorben 1516, seit 1483 Abt

---

ab aëre vaporem inde hausisse spiritum animalia. Repertus est enim in quibusdam aliis etiam animantibus hic morbus.“

1) Seitz, Alex. Ein nutzlich regiment wider die bosen Frantzosen. Pfortzheim, 1509, 4°, 8 Blätter. — Vergl. Moll, Albert: Doctor Alexander Seitz aus Marbach und seine Schrift über die Lustseuche vom Jahr 1509. Stuttgart, 1852, 8°, p. 13.

2) Trithemius. Annales Hirsaugienses. St. Gallen, 1690, fol.,

von Sponheim, 1506 zu St. Jakob in Würzburg. Die Krankheit, welche im Jahre 1401 begonnen, von Calabrien aus das Menschengeschlecht allmählich durch ganz Europa zwölf Jahre lang plagte, wurde durch einen Komet, welcher in der Mitte der Quadragesima sich zeigte, angedeutet. Bei Menschen und Thieren gingen dem Ausbruch des Exanthems, welches in pustulis turgentibus et ulceribus nimis horrendis bestand, heftige, Tag und Nacht andauernde Schmerzen (wo?) voraus. Die Krankheit war gar sehr ansteckend und Allen so entsetzlich, dass die damit Behafteten sogar von den Aussätzigen verabscheut und geflohen wurden; auch inficirte sie viele, schwächte und tödtete Fürsten, Vornehme und Gemeine, Landleute und Bürger, Geistliche und Weltliche. Die Ursache, die Behandlung und auch der Name der Krankheit war allen Aerzten unbekannt und in den Büchern nicht zu finden. — Damit schliesst Trithemius die Beschreibung der Seuche von 1401 und bemerkt: „Auch zu unseren Zeiten ist diese Krankheit von Gallien und Neapel her ausge-

---

II, p. 311: „His quoque temporibus (1401) morbi et aegritudines variae genus humanum per totam Europam miserabiliter afflixerunt, quam calamitatem nonnulli praesignatam fuisse per cometem, qui in medio quadragesimae apparuerat, existimabant. Oriebantur subito in corporibus humanis pustulae turgentes et ulcera nimis horrenda, quibus infecti homines et iumenta passiones praeferebant incredibiles. Nam quicunque homines hac aegritudine fuissent infecti, doloribus torquebantur assiduis et neque die requiem habere poterant, neque nocte. Erat autem iste morbus nimium contagiosus et in tantum formidabilis omnibus, ut leprosi quoque illo infectos homines detestarentur et fugerent: multos contagione sua infecit, consumpsit, debilitavit et occidit, principes, nobiles et ignobiles, rusticos et cives, religiosos et seculares. Huius mali causa simul et cura medicos latebat omnes, nec quicquam desuper in libris suis poterant invenire, imo neque nomen illius constabat alicui medicorum. Duravit annis 12 et a Calabria incipiens totam Europam serpens occupavit. Nostris etiam temporibus hic morbus a Gallia et Neapoli ortus atque propterea malum gallicum nuncupatus totam Germaniam simul et Europam omnem in vicesimum iam durans annum miserabiliter saeviens affligit.“ — Vergl. C. H. Fuchs, l. c. p. 347.

brochen und wurde deshalb das Malum gallicum genannt, und befällt furchtbar wüthend ganz Deutschland und zugleich auch ganz Europa schon in das zwanzigste Jahr dauernd." Wenn dieser Ausspruch Tritheim's auch nicht das Wesen der Seuche von 1401 erklärt, so interessirt er doch für das spätere Auftreten zu Ende desselben Jahrhunderts, wo Tritheim bereits ein gereifter Mann war.

Dass König Ladislaus von Neapel am 8. August 1414 in Folge seiner Ausschweifungen eines jähen Todes, also an irgend einer venerischen Erkrankung starb, notiren sogar die Hand- und Lehrbücher der „Weltgeschichte"; aber die Art der Erkrankung ist auch bei diesem König nicht sicher zu stellen. Wahrscheinlich ist auch dies einer von jenen, früher verhältnissmässig häufig vorgekommenen Fällen von gangränösen Schankern und Bubonen mit dem oft rasch lethalen Ausgang in Pyämie, oder Perforation der Bauchdecken mit Peritonitis. Auch über die Art der Infection dieses Königs ist man nicht einig. Ein unbekannter deutscher Chronikenschreiber des Mittelalters erzählt[1]) von ihm: „Do starb der König Lasle eines jehen Todes, vnd er fullet von seinem Gemechte pis an sein herze, das tet jm eines bidermannes tochter von Nopls, die er genotzoget hette, wider jren willen." Glaubwürdiger dagegen berichtet **Raynaldus**[2]) auf **Theodoricus e Niem** gestützt, dass die Genitalien des Königs durch eine Perusische Hure vergiftet wurden. In dem Nachsatz lässt jedoch Raynaldus die Frage offen, ob nicht etwa die

1) Gaffler. Beiträge zur deutschen Sittengeschichte des Mittelalters. Wien, 1790, 8°, p. 138. — Vergl. Kurt Sprengel, Geschichte der Arzneikunde. 2. Auflage, II, p. 653—654.

2) Raynaldus. Annales ecclesiastici ab anno 1198. Ubi desiit cardinalis Baronius. Auctore Odorico Raynaldo. Accedunt in hac editione notae etc. Auctore Johanne Dominico Mansi Lucensi. Tom. VIII. Lucae. 1754, fol., p. 376: „Christi annus 1414: Inter medios secundos successus cum Italiae imperium Ladislaus affectaret, morbo correptus ex illito genitalibus a scorto Perusino, ut ajunt, veneno, sive igne sacro divinitus immisso, ut per quae peccarat per ea puniretur, Neapolin reversus est, octavoque Augusti die interiit." — Vergl. Friedberg, l. c. p. 92.

strafende Gerechtigkeit des Himmels, durch ein herabgesandtes heiliges Feuer, diese Angelegenheit selbst geschlichtet, und so den wollüstigen Ladislaus an dem Gliede gestraft habe, mit welchem er gesündigt.

Aus den **„Rath- und Richtbüchern"** der Stadt Zürich bringt der bereits erwähnte medicinische Historiker der Schweiz, Meyer-Ahrens, auch noch zwei Stellen[1]), welche sich auf venerische Erkrankungen beziehen. In einem Streite, welcher im Jahre 1468 in einem Bordelle vorfiel, warf ein Mann einem andern vor: „er schmackt (riecht) einen, dem der Zers (Penis) mer denn halb ful (faul) were"; in einem anderen Falle wurde die Schmähung „zersblutende Bösewichter" gebraucht. Meyer-Ahrens machte diese Notizen nur so nebenher, da es ihm um das Auffinden von alten Nachrichten über primäre Affecte an den Genitalien gar nicht zu thun war, „denn", sagt er, „es ist ja längst erwiesen, dass solche unreine Behaftungen schon im frühesten Alterthum vorkamen. Wie hätten sie denn bei der grenzenlosen Sittenlosigkeit, welche am Ende des 15. Jahrhunderts auch in Zürich herrschte, hier fehlen können?"

Diebold Schilling[2]), ein schweizer Chronist und Priester, welcher um das Jahr 1501 schrieb, erzählt von den Neapolitanischen Feldzügen und bemerkt gelegentlich: „auch gieng ihnen vil Kummers ze handen und kam der Köng kaum darvon und gantz wider umb das Land vnd in dem ersten tag zu Neapols giengend die bösen Blatern uss, die man nennt mal Frantzosen, die darvor eben vor jaren auch warend gewesen vnd währetend ob 20 jahren und ward vil armer leuthen darvon vergifftet, lamm, feldsiech, etliche kamend um händ und füss." Wenn eine derartig ungenaue Angabe eines Laien auch nicht

1) Meyer-Ahrens, l. c. p. 7.

2) Schilling, Diebold. Hier fahet an das Buch und die Cronic durch Dieboldten Schilling Prister gemacht. — Manuscript der Züricher Stadtbibliothek, A. Nr. 63, p. 99; vergl. Meyer-Ahrens, l. c. p. 17.

zu einer bestimmten Berechnung des Alters der Syphilis verwerthet werden kann, so gestattet eine solche Annahme dennoch ein Urtheil über den Werth der gegenüberstehenden Angaben, nach welchen die Krankheit zur Zeit des Neapolitanischen Krieges, als eine neue, vorher nie dagewesene ausgebrochen wäre.

Manchmal widersprechen die Chronisten sich selbst; so sagt ein anderer Schweizer, **Werner Schodeler**[1]), zuerst: „Wann die bösen Blatteren erstmalen in Tütsches land kommen sind, diesere Geschäfften sind nachkommen, als Künig Karolus der acht von Franckrich gen Rom zoge vnnd mit gewalt inn Neapels kam vnnd desselb land gewan, alles der obgenannten Zit, do kam ein vngestalte plag in tütschland an alle orth dessglichen nie gesehen noch gehört ist"; dann aber: „Sy ist auch als man hört erstmalen ussgangen in der Heydenschafft, do man zalt hat 1480 Jar vnnd also vorgedachter Zit über mer vnnd darnach auch harus inn tütsche land krochenn." Gabriel Walser[2]) verlegt die Einschleppung der Syphilis in die Schweiz um das Jahr 1491, sagt dann aber, sie sei durch eidgenössische Söldner aus Neapel (also 1495) nach Frankreich und von da erst (also noch später) in die Schweiz gebracht worden.

Aus dem **Stiftsprotokoll** von St. Victor **zu Mainz** vom Jahre **1472** erfahren wir, dass daselbst im selben Jahre ein Chorsänger an „Mala Franzos" erkrankt war. Er bittet sein Capitel deshalb um einen Urlaub, damit er sich in seiner Behausung behandeln lassen könne. Von besonderem Interesse ist der Passus, nach welchem das Capitel von dem Erkrankten verlangt, das Zeugniss eines Chirurgen über die erfolgte Heilung zu erbringen, falls er wieder aufgenommen werden wolle. Für die Richtigkeit der gleichfalls angezweifelten Jahreszahl besitzen wir allerdings nur die Bürgschaft des in der Geschichte der Rhein-

1) Vergl. Meyer-Ahrens, l. c. p. 22.

2) Walser, Gabriel. Neue Appenzeller Chronik. St. Gallen, 1740, 8°, p. 389.

lande wohl bewanderten und gut renommirten F. J. Bodmann[1]) (1754—1820), dessen Autorität und Unparteilichkeit jede absichtliche Fälschung und auch einen zufällig unterlaufenen Irrthum schon deshalb ausschliessen, weil er diese Stelle eben als einen Beleg dafür erbrachte, dass die Syphilis älter sei als man damals gewöhnlich glaubte. Leider ist das Schriftstück nicht mehr aufzufinden, denn schon Haeser[2]) erhielt die Nachricht, dass die betreffenden „Urkunden bei der französischen Occupation in alle Winde zerstoben" sind.

Auf die folgende Stelle hat mich Herr Medicinalrath **J. Ch. Huber** in Memmingen aufmerksam gemacht: „Prorupit sub illo tempore **(1480)** ex imis erebi faucibus immanissima illa scabies quam vulgo francois vel gallicum appellant morbum." Dieser Passus findet sich in Jos. Andr. Schmeller „Bayerisches Wörterbuch", zweite Ausgabe 1872, I, p. 824 unter dem Artikel „Franzosen, Morbus gallicus", woselbst ich ihn ebenfalls nachgeschlagen habe. Als Quellennachweis ist eine Handschrift unter: „Wolfgang Marii, Chronicon Aldersbg."[3]) im Codex bavar. 12, fol. 66[b] angegeben. In der ersten Ausgabe des genannten Wörterbuches fehlt diese Stelle. Ein Versehen bezüglich der Jahreszahl 1480 scheint mir schon deshalb ausgeschlossen, da dem Herausgeber der zweiten Edition von Schmeller's Wörterbuch der inzwischen erschienene

---

1) Bodmann, F. J. Rheingauische Alterthümer. Mainz, 1819, 4°, p. 199. — Das Document ist wieder abgedruckt in C. H. Fuchs, Nachträge zur Sammlung der ältesten Schriftsteller über die Lustseuche. Göttingen, 1850, 8°, p. 5: D. Jovis post festum pentecost. exhibuit N. litteras, supplicans, quatenus sibi concedatur, ut a choro sequestratus in domo sua se continere possit propter fetulentum morbum qui dicitur Mala Franzos . . ., cui praedicta venia concessa fuit et injunctum, quod chorum et capitulum intrare non debeat, priusquam D. Decano et capitulo ex testimonio cyrurgicorum de plena et perfecta ejusdem absolutione sufficienter cautum fuerit et comprobatum."

2) Haeser, Lehrbuch der Geschichte der Medicin, III, p. 253.

3) Ein Aldersberg oder Aldersburg kann ich jedoch nicht finden, wohl aber ein Aldersbach.

Artikel „Franzosen“ in dem bekannten Riesenwerk der Gebrüder Grimm, in welchem sich zahlreiche alte, genau datirte Belege über dasselbe Wort auffinden lassen, vorgelegen haben mochte, und es sonach den Anschein gewinnt, dass der Herausgeber des Schmeller'schen Wörterbuches die Gebrüder Grimm durch einen weit älteren Beleg übertreffen wollte. Solche Schwächen kommen unter den Gelehrten und Sammlern viel häufiger vor als der Schnupfen im Winter.

Ein Quellenfund von **F. A. Simon**[1]), wohl der einzige, den dieser productivste aller Syphilishistoriker gemacht hat, muss hier aus mehrerlei Gründen vollständig reproducirt werden: „Als interessante Zugabe hier noch eine Stelle aus einem deutsch geschriebenen Buche des 15. Jahrhunderts, das sich auf der hiesigen (Hamburger) Stadtbibliothek befindet. Diese Stelle ist besonders wegen Zusammenwerfung der verschiedenartigsten Uebel bemerkenswerth. Es heisst daselbst Pag. 99: „„Arsslock hefft menniger Hande Sucke. Dar is ann de vieck, dat ys eyn blodende Adern, unde hetet ragadia, edder emorrhoides, unde synt alle by deme achterfenster. — In deme Achterhole is also (auch) ein swamp by den hole vrouwen unde mannen, unde is ein unreyn vleysch also ein swamp.““ Unter Strich steht als Quellenangabe: „Eyn schone Arstedyge Boeck von allerleyn gebreck unde krankheyden der mynschen, 1483.“

In der **Chronica der Sachsen** und Niedersachsen (usque ad annum 1488) fortgesetzt durch Joh. Pomarium, Wittenberg 1589, fand Hensler[2]): „Anno 1493 ist ein untreglicher heisser Sommer gewesen, und hat sich die schedliche Seuche der Franzosen in diesen Landen am ersten ereuget“; ferner in

Newe volstendige Braunschweiger und **Lüneburger Chronica** durch Henr. Bünting, bis 1620 fortgesetzt

---

1) Simon, F. A. Versuch einer kritischen Geschichte der örtlichen Lustübel. Dritter Theil. Hamburg, 1846, 8°, III, p. 342—343.

2) Hensler, Geschichte der Lustseuche, Excerpta, p. 112—113.

durch Heinr. Meybaum, Magdeburg 1620, p. 293: „Im 1493 Jahre ist ein untreglicher heisser Sommer gewesen, und hat sich nach Verzeichnung Achillis Gasseri, eines vortreflichen Medici, Mathematici und Historici, die abscheuliche und schedliche Seuche der Franzosen in Europa erstlichen mercken lassen, hernach in alle Länder sich ausgebreitet, und viele Leute hinweggenommen."

In der **Magdeburger Chronik** von Buchholzer[1]) steht unter der Jahreszahl 1493 nahezu dasselbe: „Inaudita lues, quae vulgo nominatur scabies gallica, h. a. in Europa multos homines inficere coepit et paulatim alia aliaque loca invasit."

Ein anderer, ungenannter **Chronist des Saalkreises**[2]) schreibt: „Ao 1493 um diese Zeit hat sich zuerst die schädliche Seuche des morbus gallici oder sogenannten s. v. Frantzosen in diesen Landen eräugnet."

Johann Linthner[3]) (Linturius) von Hof, geboren 1440, bis 1496 Pfarrer zu Hof, dann zu Regnitzlosau in Baiern, verlegt offenbar den Beginn der Syphilis in die ersten neunziger Jahre des 15. Jahrhunderts, wenn schon nicht 1491 angenommen werden wollte, weil 10 annos und decennium möglicherweise eine Approximation sein könnte.

---

1) Buchholzer in: Meibomii Scriptor. rer. german. II, p. 320. — Vergl. Hensler ibidem.

2) Pagus Nelatici et Mundzici, oder auch ausführliche diplomatische historische Beschreibung des zum ehemaligen Primat und Erzstift Hertzogthum Magdeburg gehörigen Saal-Creyses. Von Johann Christoph von Dreyhaupt. Halle, 1755, fol., 2. Theil, p. 768. — Vgl. Friedberg, l. c. p. 98.

3) Appendix ad Rollvinkii fascic. temporum in Pistorii Script. rer. german. Tom. II, p. 596: „1501. Sequuntur magnae pestilentiae et malum Franciae, quasi acuta lepra, quae ante et modo ad 10 annos durat et nondum finis."

Ibidem, p. 600: „1503. Eodem anno vulgatur grandis peregrinatio ad beatae virginis in Grimmenthal sub generoso comite de Hennebergk et dioecesi Herbipolensi, ubi talis concursus fit, principaliter propter malum Francosiae, alias acutam lepram et ardentem dictam, quae ultra decennium durat ita ut quasi 300 Mauri equites sive Aethiopes circa festum Pentecostes per Silesiam transirent illuc peregrinando." — Vergl. C. H. Fuchs, l. c. I. p. 351.

In einem Gedichte[1]), welches nach **Hensler**[2]) „lange vor der Reformation geschrieben, und in einem alten Manuscripte in Helvetien gefunden“ wurde, findet sich eine Stelle, in welcher unter den „Folgen der damals herrschenden Wollust“ auch die Unreinheit „immundicia“ angeführt wird. Ueber die Bedeutung dieses Wortes in dieser Verbindung kann dem Vorausgegangenen nach wohl kein Zweifel obwalten; aber es besagt doch immer weniger, als die früheren Gedichte.

Joseph **Grünbeck,** umnebelt von dem astrologischen Wahn seiner Zeitgenossen, widerspricht sich in den verschiedenen Ausgaben seiner ersten, 1496 erschienenen Schrift; zwar lässt er die Syphilis allenthalben aus den Constellationen und den Sonnenfinsternissen vom Jahre 1484 an hervorgehen, und erklärt „das Böss Frantzos“ für eine neue, vormals (etwa vor 1493) „vnerhörte vnd vngesehene kranckheyt“[3]); bemerkt aber in der lateinischen Ausgabe dennoch, dass die Franzosen (Francigenae) schon vorher (antehac) öfters daran gelitten (eo saepius laborarint) hätten, und erst jetzt die Seuche verbreitet worden wäre[4]). Grosses Gewicht ist auf die Zeugenschaft Grün-

---

1) Pasquillorum I, p. 113 beginnt dieses Gedicht mit der Ueberschrift: De corruptione omnium statuum et imminente interitu mundi satyra, und p. 119 steht:

Ternis est libido foeda
Coniuncta pedissequis
Per quas totum replet mundum
Vaga petulantia,
Quarum trium vix est ullus
Non foedatus macula:
Scilicet adulterorum;
Post hanc immundicia;
Et leprosa Sodomorum
Tertiant contagia.

2) Hensler, Geschichte der Lustseuche, p. 307.

3) Grünbeck, J. Ein hübscher Tractat von dem vrsprung des Bösen Frantzos. Augspurg, 1496, 4°, 21 Blätter.

4) Grünbeck, J. Tractatus de pestilentiali scorra, sive mala de Franzos. s. l. e. a. (Augsburg, 1496), 4°, 12 Blätter. — Vgl.

beck's allerdings nicht zu legen, denn er selbst sagt in dieser Schrift, dass er noch ein Jüngling, und erst kürzlich von der Hochschule gekommen sei; er konnte also, da ihm eigene Erfahrungen fehlten, im günstigsten Falle nur schreiben, was er gehört oder gelesen hatte. Da wir jedoch heute wissen, dass vor 1493 vom Morbus Gallicus wirklich gesprochen und geschrieben wurde, so lässt sich auch das Zeugniss Grünbeck's, der davon ja noch viel mehr wissen konnte, um so weniger abweisen, da wir ihn später als einen ganz respectablen Beobachter kennen lernen werden. Merkwürdig ist doch auch, dass er in seiner deutschen Schrift die „Bösen Franzos" stets nebenbei „Wylde Wärtzen" nennt, und im Schlusspassus letztere Bezeichnung, welche wir bereits 1460 bei Pfolspeundt angetroffen haben, sogar ganz allein gebraucht.

C. H. Fuchs, Die ältesten Schriftsteller p. 17: „Namque quomodo fieri potuit, ut idem morbus de Gallis ad tot gentes transveheretur, quum eo antehac Francigenae saepius laborarint, nunquam tamen moenibus urbium pressi fuerunt, ut alia regna petere prohiberentur?"

Spanier.

Aerzte.

Caspar **Torella**[1]) ist der einzige von den ältesten Syphilographen, welcher mit dem deutschen Arzte Alex. Seitz den Anfang der Syphilis ebenfalls in die Auvergne, aber in das Jahr 1493 verlegt: „Incepit haec maligna aegritudo Anno Mccccxciij in Alvernia, et sic per contagionem pervenit in Hispaniam ad insulas, inde in Italiam, et demum serpendo totam Europam peragravit, et si fas dicere est, totum orbem.“ Auch bei Torella ist nichts Näheres über die Quelle dieser seiner Angabe zu finden.

Pedro **Pintor,** der vor 1493 in Spanien practicirte und von da an in Rom als Leibarzt seines Landsmannes Alexander VI. functionirte, berichtet, dass der Morbus Gallicus seit 1494 in Rom bekannt sei und man der Krankheit in seinem Vaterlande Valencia andere Namen gegeben habe[2]); was denn wohl dafür spricht, dass er die Syphilis bereits daselbst vor seinem Abgang nach Rom gesehen, oder doch von ihr gehört habe. Weiter äussert sich Pintor in seiner sehr umfangreichen Schrift, welche 1500 in seinem 77. Lebensjahre die Presse verliess,

1) Torella, C. Tractatus de pudendagra seu morbo Gallico. Romae, s. a. (1497) 4°. — Luisinus Aphrodisiacus. p. 493.

2) Pintor, P. De morbo foedo et occulto, his temporibus affligente. — In: Gruner's Aphrodisiacus III, p. 86: „Sicut nunc, istis temporibus corpus humanum aegritudinibus infestatur ignotis. Scilicet ab anno 1494. usque ad praesentem annum 1499 . . . qui a vulgo Romano Gallicus morbus vocatur. In civitate enim Valentia aliud nomen imposuerunt“ . . .

folgend: „Cap. IV. In quo demonstrabimus veritatis causam dicti morbi aluhumata (so nennt er eben die Syphilis) fuisse conjunctiones planetarum et ecclypses solis et lunae, etiamque aspectus eorum ante adventum hujus morbi. Tamen et etiam invenimus incepisse anno 1483. et finis ejus erit 1500 . . . Potest et etiam confirmari anno 1494. per conjunctionem Jovis et Martis in eodem signo librae, in quo incepit iste morbus. Et haec satis sufficiant ad significationem principii hujusmodi morbi. Sed credimus duraturum esse morbum istum, donec Saturnus erit in Tauro et debere finiri anno 1500, quando Saturnus veniet ad signum geminorum sicque ipsum morbum durasse per annos XVII. numerando a principio morbi, scilicet ab anno 1483. usque ad annum dictum 1500. propter gradus restantes in eo signo, ubi fuit conjunctio Saturni et Martis.“ Nun glauben aber die Vertheidiger eines neuzeitlichen Ursprunges der Syphilis: Pintor habe den Beginn der Krankheit lediglich der astrologischen Theorie zuliebe in das Jahr 1483 verlegt; geradeso wie viele andere Aerzte und Laien zu Ende des 15. Jahrhunderts der grossen Conjunction des Saturnus und Jupiters im Zeichen des Skorpions und im Hause des Mars am 25. October oder November 1484 den Ursprung der Syphilis zuschrieben, den eigentlichen Ausbruch der Krankheit aber in die Mitte der neunziger Jahre desselben Säculums verlegten.

Dahinter steckt jedoch die allzeit bewährte Meisterschaft in der Sophisterei: Es ist allerdings richtig, dass Theodoricus Ulsenius, Sebastian Brant, Josef Grünbeck, Bartholomeus Steber, Simon Pistor u. A. die Ursache in der Constellation von 1484 suchen, doch rechnete eben keiner unter ihnen von da an auch die sichtbare Wirkung der Constellation, d. i. den Ausbruch der Krankheit; dies thut aber ausdrücklich Pedro Pintor. Hensler, welcher die ältesten Syphilographen gewiss gründlich studirt hatte, und dem dies Alles gar wohl bekannt war, kam im Einklang mit dem berühmten Anatomen Domenico Cotugno (1736—1822) zu dem jedenfalls richtigeren Schluss: „Da Pintor aus-

drücklich ins Jahr 1494 die volle Ausbreitung (confirmatio morbi) setzt, da er genau aufzählt von 1483 an habe die Seuche 17 Jahre gedauert, so kann seine Meinung keine andere sein als diese: seit 1483 habe sich die Krankheit hier und da gewiesen, sei aber erst seit 1494 zu einer völligen Seuche gediehen, erst recht Pest geworden"[1]).

Von weit grösserer Bedeutung als die Jahreszahl 1483 ist übrigens auch bei Pintor, dass er die Syphilis überhaupt nicht für neu hält, und ihr darum keinen von den damals gebräuchlichen, ihm gar wohl bekannten Namen beilegt; ihm ist die Krankheit eine (die dritte) Species der alten Variola, welche er stets nach arabischem Muster Aluhumata nennt („contra naturam tertiae speciei variolarum, quae est aluhumata"). Es ist ferner erweislich, dass unter allen Syphilographen des 15. Jahrhunderts keinem, so wie Pintor, der Formenreichthum und die Chronicität der Krankheit bekannt war; auch die mercuriellen und syphilitischen Mundaffectionen wusste er zu unterscheiden. Dieses Alles lernte man unter den damaligen Verhältnissen in Schule und Praxis nicht binnen weniger Jahre; höchst wahrscheinlich beobachtete Pintor die Lues schon vor 1493, noch ehe er Spanien verliess.

Rodrigo Ruiz **Diaz de Isla**[2]) galt bisher immer nur als der Hauptzeuge des amerikanischen Ursprunges der Syphilis. Es ist dies jedoch nur dann möglich anzunehmen, wenn man Alles vor und neben Diaz de Isla ignorirt oder in sophistischer Weise entstellt, und sich selbst aus diesem Hauptzeugen eben nur dasjenige herausucht und einer Betrachtung unterzieht, was man gerade für den erwähnten Zweck als dienlich erachtet, und das Widersprechende bei demselben Autor unterdrückt; kurz, wenn man die vorhandenen historischen Documente ent-

1) Hensler, Geschichte der Lustseuche, p. 57.

2) Ruiz Diaz de Isla. Tratado llamado de todos los santos, contra el mal serpentino venido de la Isla Española hecho y ordenado en el grande y famoso hospital de todos los santos de la insigne y muy nombrada ciudad de Lisboa con privilegio imperial y del rey de Portugal. Sevilla, 1542, 4°.

weder nicht kennt, oder dieselben zu verdrehen und zu fälschen versucht. Da nun solche Attentate gegen Wissen und Wahrheit noch in der jüngsten Zeit unternommen wurden, so lässt es sich füglich nicht von der Hand weisen, diesen Hauptzeugen des amerikanischen Ursprunges einer kritischen Beurtheilung zu unterziehen, seine Widersprüche einmal neben einander zu stellen und sie dann mit den Aussagen anderer, namentlich spanischer, Zeitgenossen zu vergleichen. Es wird sich sodann herausstellen, dass Diaz de Isla neben mehreren andern ein Zeuge für die mittelalterliche Existenz der Syphilis in Spanien ist.

Amerika war schon seit länger als einem Vierteljahrhundert entdeckt; die deutschen, italienischen und spanischen Aerzte hatten sich während dieser ganzen geraumen Zeit über das Alter, die Entstehung und das Vaterland der Syphilis in etlichen und fünfzig, zumeist sehr umfangreichen, Schriften herumgestritten; aber kein einziger Autor hatte auch nur eine Silbe über den amerikanischen Ursprung verlauten lassen. Nun wurde aber das Guajakholz als Specificum ausposaunt, und da war denn Leonhard Schmaus[1]), Professor der Arzneiwissenschaft in Salzburg, der Erste, welcher 1518 meinte: es sei allbekannt und zweifellos, dass von Westindien, allwo das Arzneimittel wachse, auch die Krankheit gekommen sein müsse. Diesem stimmte 1519 Ulrich von Hutten[2]) zu und auch Fracastoro[3]), der sein Gedicht um 1520 schrieb, aber erst 1530 veröffentlichte, spricht davon, jedoch nur zweifelnd. Es lässt sich nicht ermitteln, ob Diaz de Isla von diesen und andern medicinischen Schriftstellern, sowie von seinem Landsmann, dem Historiker Gonzalo Her-

1) Schmaus, L. Lucubratiuncula de morbo Gallico. Auguste vindelicorum, 1518, 4°, 6 Blätter.

2) Hutten, Ulrich von. De Guaiaci Medicina et morbo Gallico liber unus. Moguntiae, 1519, 4°, 44 Blätter.

3) Fracastoro. Syphilis, sive morbus Gallicus. Veronae, 1530, 4°, 36 Blätter.

nandez de Oviedo y Valdes[1]), einem andern Zeugen desselben Mährchens etwas wusste; sicher ist jedoch, dass für die Beglaubigung der Einschleppung der Syphilis aus Amerika immer noch ein ärztlicher Augenzeuge fehlte, trotzdem schon etliche spanische Aerzte über den Ursprung dieser Krankheit sehr ausführlich geschrieben hatten.

Das entsprechende Attestat lieferte nun Diaz de Isla in einer Abhandlung, von welcher verlässliche Nachrichten über die Zeit der Niederschrift und die erste Drucklegung leider fehlen. Auch ist diese Schrift, welche als Ganze in die grossen Sammelwerke nicht aufgenommen wurde, und nur nach einigen Auszügen in lateinischer (G. H. Welsch[2]) und Gruner[3]) und deutscher (Reinhold Brehm[4]) und R. Finckenstein[5]) Uebersetzung und in Original-Auszügen bei A. H. Morejon[6]) bekannt ist, so selten, dass Brehm vermuthet: es sei überhaupt nur mehr ein einziges Exemplar in der Bibliothek des Collegiums von San Carlos in Madrid vorhanden. Nach dem zuletzt genannten Gewährsmann wäre die behördliche Bewilligung zum Druck des 1542 edirten Buches vom Jahre 1537 datirt, und die Niederschrift sei 1510 oder 1521 erfolgt. Letzteres ist also ganz unsicher, da wohl noch mehr und andere „Oder" denkbar sind, und 1510 entschieden falsch ist; denn Diaz de Isla citirt die „Practica in Chirurgia" von Johannes de Vigo, welche dieser erst 1514, wie er selbst sagt, beendigt hat.

1) Hernandez de Oviedo. Historia natural y general de las Indias. Sevilla, 1535, fol. — Vgl. Girtanner l. c. III, p. 761—785.

2) Welsch (Velch), G. H. Sylloge curationum et observationum med. Centur. VI. Ulmae, 1667, 4°.

3) Gruner, Aphrodisiacus III, p. 162—163.

4) Brehm, R. Ruiz Diaz de Isla. Ein Beitrag zur Geschichte der Syphilis. — In: Leopoldina. Amtliches Organ d. kaiserl. Leopold.-Carol. deutschen Akademie der Naturforscher. Dresden, 1866, Heft 5, pp. 121—129; 153—162.

5) Finckenstein, R. Zur Geschichte der Syphilis. Breslau, 1870, 8°, p. 27—33 u. a. a. O.

6) Morejon, A. H. l. c. II, p. 286—290.

Nun sehen wir vorerst, was Diaz de Isla über den Import und die Ausbreitung der Syphilis auf der östlichen Hemisphäre sagt: „Es gefiel der göttlichen Gerechtigkeit uns unbekannte Leiden zu schicken und auszutheilen, niemals gesehen, niemals gekannt und nie in den Büchern der Medicin gefunden, wie es diese serpentinische Krankheit (Mal serpentino nennt er die Syphilis) war. Sie war erschienen und gesehen im Jahre des Herrn 1493 in der Stadt Barcelona, welche Stadt inficirt wurde und in der Folge ganz Europa und die ganze Welt in allen bekannten und zugängigen Theilen. Dieses Uebel hat seinen Ursprung und seine Entstehung von jeher auf der Insel, welche jetzt Española genannt wird, wie man aus einer sehr reichen und sichern Erfahrung gefunden hat. Und da diese Insel entdeckt und aufgefunden worden ist von dem Admiral Don Cristobal Colon, der bei seiner Anwesenheit Unterredungen und Verbindungen mit jenem Volke hatte, und da das Uebel nach seiner Eigenthümlichkeit contagiös ist, theilte es sich ihnen leicht mit und zeigte sich dann bei der Mannschaft selbst.“

Gleichsam zur Bekräftigung des eben Gesagten heisst es in einer späteren Stelle: „Denn über dies Alles habe ich lange Erfahrung, da ich Personen, die daran litten, heilte, und zwar auf dem Geschwader selbst, welches zuerst jene Länder entdeckte, und auf welchem viele Kranke ankamen, und da ich Kranke in Barcelona behandelte, welche an diesem genannten Uebel erkrankt waren, früher als der König Karl von Frankreich nach Neapel zog.“

Trotz der anerkannten, sogleich und auch noch im zweiten Theile dieser Studie zu belegenden Unzuverlässigkeit dieses Autors, lässt es sich dennoch nicht widerstreiten, dass er auf den Schiffen des Columbus wirklich Syphilitische behandelt, die Krankheit vorher wirklich niemals beobachtet, noch von derselben gelesen hat.

Dass aber dennoch von dieser Krankheit in seiner Gegenwart direct oder vom Sagenhören gesprochen wurde, und er das Gehörte eben nur nicht verstanden, oder vielleicht auch absichtlich entstellt hat, dafür erbringt er selbst

unumstössliche Beweise, welche von den Vertheidigern des amerikanischen Ursprunges eben auch nicht verstanden und darum übergangen, oder aber ebenfalls absichtlich unterdrückt worden sind. Ein völliges Uebersehen von letzterer Seite ist darum nicht gut anzunehmen, weil man sich die Paar Seiten eines so wichtigen Zeugen doch wohl ansehen muss, ehe man als Vertheidiger desselben auftritt. Doch hören wir was geschehen ist.

Diaz de Isla will nämlich seine Leser darüber aufklären, wie so es gekommen sei, dass man der Syphilis in Spanien allgemein den Namen „Bubas“ gegeben habe, und da plappert er denn: „Man gab in Castilien der Krankheit den Namen Bubas; die Ursache davon war diese: ungefähr zehn Jahre früher ehe diese Krankheit auftrat (Diaz de Isla soll 1462 geboren sein, er konnte also als Ohrenzeuge berichten) wussten die Weiber gegen ihre Kinder und Dienstboten keine andere Verwünschung auszustossen als: de malas bubas mueras (an bösen Bubas mögest du sterben), tollido te veas de bubas (voll von Bubas mögest du dich sehen), malas bubas te coman los ojos (böse Bubas mögen dir die Augen ausfressen) und andere ähnliche böse Wünsche; und nach Verlauf von zehn Jahren, da sie solche Worte im Munde führten, erschien diese Krankheit: und weil sie die Folgen hatte, dass die Menschen starben, voller Beulen, und ihnen das Gesicht zerfressen wurde, brachte es die Gelegenheit mit sich, für diese Krankheit jenen Namen beizubehalten.“

Nun ist es allerdings von dem königlichen Psalmisten David an, durch das ganze Alterthum und Mittelalter bis herein in die Neuzeit erwiesen, dass sowohl die Grossen als auch die Gemeinen einiger Völker mit verschiedenen entstellenden und schimpflichen Krankheiten geflucht haben; dass aber eines dieser Völker mit einer imaginären Krankheit, also mit Etwas dem Flucher und dem Verfluchten ganz Unbekanntem, gar nicht Vorhandenem geflucht hätte, dafür ist doch nirgend der mindeste Anhaltspunkt zu finden; auch scheint dies einem normal veranlagten Denkvermögen geradezu unfassbar. Selbst für Hölle

und Teufel mussten zuerst bestimmte Vorstellungen geschaffen werden, ehe man mit ihnen wirksam fluchen konnte. Noch widersinniger wäre es anzunehmen, dass das spanische Volk den eingebürgerten und jedenfalls mehr als zehn Jahre alten Fluch und Schimpf von einer bestimmten, schon vorher dagewesenen Krankheit urplötzlich losgelöst und ihn augenblicklich einer soeben auftretenden, also noch wenig oder gar nicht bekannten, angehängt hätte, und dass diese Wandlung auch sofort von den Aerzten und den Gelehrten des Landes acceptirt worden wäre.

Besässen wir sonst keine Nachrichten von älteren und gleichzeitigen spanischen Schriftstellern, wüssten wir ferner auch nichts von der mittelalterlichen Existenz der Syphilis in andern Ländern des Occidents, dann wären wir allerdings nicht berechtigt, aus den Flüchen des spanischen Volkes (denn gewiss waren es nicht die Weiber allein) irgend welche Schlüsse auf das Vorhandensein der Krankheit in Spanien zu ziehen; da aber Pedro Pintor den Beginn der Lues bestimmt in das Jahr 1483 stellt, die gleich vorzuführenden Laienschriftsteller, Delgado und Martyr, die Existenz der Krankheit für 1488 erweisen, so kann die Nachricht von Diaz de Isla, wonach die spanischen Weiber zehn Jahre vor der Ankunft des Columbus aus Amerika, also bereits 1483, mit den Bubas fluchten, eben nur als eine Bestätigung der Nachrichten seiner eben genannten Zeitgenossen und Landsleute aufgefasst werden.

Wäre an dem amerikanischen Ursprung nur ein wahres Wort, so hätten nicht nur die erwähnten Autoren etwas davon wissen müssen, sondern auch die spanischen Aerzte: Villalobos[1]) (1498), Torella[2]) (1497 und 1500)

---

1) Villalobos, Tratado de la enfermedad de las bubas. Salmanticae, 1498, fol.

2) Torella, Tractatus de pudendagra seu morbo Gallico. Romae, s. a. 4°, 22 Blätter. — Dialogus. Romae, s. a. In: Luisinus Aphrodisiacus p. 501—545.

und Almenar[1]) (1502), die doch so lange vor Diaz de Isla geschrieben, ihre Werke in den soeben genannten Jahren veröffentlicht, und sich über alle nur erdenkbaren Ereignisse jener Zeit als mögliche ätiologische Momente der Syphilis ausgesprochen haben, würden doch wenigstens eine diesbezügliche Vermuthung über die welthistorischen, mit so grossem Aufsehen verbundenen Reisen des Columbus, wenn auch nur nebenher, geäussert haben. Aber nicht eine Silbe ist darüber bei irgend einem ärztlichen oder Laien-Schriftsteller aus jener Zeit zu finden; erst ein volles Vierteljahrhundert später wird das Märchen ersonnen. Die Krankheit erhielt damals nach den verschiedenen Ländern, aus denen man den Ursprung vermuthete, wohl an fünfzigerlei Namen; aber Morbus Americanus nannte sie Niemand.

Auf die Bedeutung des Diaz de Isla als Syphilograph wird noch im nächsten Theile etwas näher eingegangen werden müssen; hier sollen nur noch einige Pröbchen seiner Unzuverlässigkeit für historische Daten stehen. So beschreibt er z. B. in den grellsten Farben nach der Schablone der meisten ältesten Syphilographen die Erscheinungen der Krankheit in den ersten Jahren nach ihrem angeblichen Ausbruche und fügt hinzu: „So verderbenbringend war die Krankheit, dass es in ganz Europa kein Dorf von 100 Einwohnern giebt, in welchem nicht zehn Personen an derselben gestorben wären.“ Abgesehen von der wunderbaren Statistik, nach welcher Diaz de Isla bezüglich eines jeden Dorfes so genau unterrichtet war, macht doch kein einziger von den ältesten Syphilographen auch nur annähernde Angaben von der Mortalität der Krankheit.

Von einem Chirurgen und Baccalaureus der Medicin, namens Francisco Medina, lässt Diaz de Isla das folgende Lobgedicht seinem Machwerke vorsetzen:

---

1) Almenar, Libellus de morbo Gallico. Venetiis, 1502, 4°, p. 44.

„Aegrotorum natura parens miserata laboris
Quos dirus morbus gallicus escruciat
Te genuit Roederice Diaz ut tradere posses
Horrende exacte dogmata vera hujus.
Sicut morbus erat priscis non cognitus olim
Omnibus ignotum sic medicamen erat:
Mercurii vires ipso monstrante Socrate,
Invenisti: ejus multa secreta docens
Hinc serpentini varia in sinthomata morbi
Et alios morbos nunc canis anthidota
Potius anthidotum et non exitiare venenum
Et argentum vivum ingeniose probas.
Hipocrates merito jam diceris esse secundus
Qui medicis multa sub brevitate doces."

Es ist dies im Ganzen gerade nicht etwas Sonderliches; denn es war damals und viel später noch gebräuchlich, sich in solcher Weise in seinen eigenen Werken von Anderen den besten Weihrauch streuen zu lassen, und die Vergleiche mit Hippokrates flogen nur so herum, wie die Mücken im Sommer; dass sich aber Jemand eine lange vorher allgemein bekannte Erfindung hätte zuschreiben lassen, dürfte doch so leicht nicht wieder zu finden sein. Das Allerschlimmste ist es wohl was Finckenstein dem Diaz de Isla zum Vorwurf macht: Dieser soll nämlich behaupten, dass ausser Plinius vor ihm „kein Doctor (ningun Doctor) über diese Krankheit geschrieben hat."

Laien.

Fernan **Gomez de Cibdad Real,** geboren 1386, gestorben zu Valladolid 1454, Leibarzt vom Don Juan II. von Castilien, richtete an den Gouverneur von Castilien, Don Alonso Enriquez ein Gedicht, welches der medicinische Historiker Spaniens, Don Antonio Hernandez

Morejon[1]) bekannt gemacht und Raphael Finckenstein[2]), wie dieser versichert, „möglichst wortgetreu" übersetzt hat:

„Wenn einer, der schon bei Jahren,
Bei Mädchen sich noch will gebahren
Mit keckem Uebermuth,
Der fällt in die Pfütze vor Hitze
Und sicherer sind ihm die Schmitze,
Als dass es wohl ihm thut.

Ihr spürt es wohl auch schon, mein Lieber,
Sechs Tage sind kaum noch vorüber,
Da nahmt Ihr einen Trank,
Ein Gesöff, das der Teufel mag zechen,
Das Euch verkehrt zum Erbrechen
Anstatt zum Durchfall zwang.

---

1) Morejon, D. A. H. Historia bibliográfica de la medicina española. Madrid 1842, 8°, I p. 265—266:

„El viejo que quiere mozo
E sobrado con mujeres
Parecer,
El gozo le cae en pozo;
Cá mas duelos que placeres
Vá á tener.

Bien lo sentis vos, señor,
Ca no han pasado seis dias
Que bebistes
Aquel maldito licor,
Que con falsas correntias
Lo volvistes.

E del fedor de las hezes,
Que alcanzó en su celda á oler,
Mal pecado,
Predicando Villacreces,
Os lo dió bien á entender
Disfrazado."

2) Finckenstein, R. l. c. p. 20—21.

Auch gab der Gestank davon Kunde,
Dass Ihr 'ne verborgene Wunde,
Dass Ihr gesündigt habt.
Dass davon Ihr Euch entledigt,
Hat Villacreces gepredigt,
Nur dass Ihr nicht Achtung gabt."

Villacreces ist ein im Jahre 1422 verstorbener Mönch, der besonders gegen die Hurerei predigte.

Der viel umstrittene Brief von **Petrus Martyr** Anglerius[1]) an seinen Freund Arius Lusitanus (auch Arius Barbosa und Arius Barbosa Lusitanus genannt), Professor der griechischen Sprache an der Universität zu Salamanca, wurde von Sanchez[2]) aufgefunden und zuerst mit dem Datum vom 5. April 1489 im Auszuge veröffentlicht, oder eigentlich wieder abgedruckt; Hensler[3]), der den Auszug etwas erweiterte, corrigirte auch die Jahreszahl mit 1488, was zudem noch Dominico Thiene[4]) bestätigte. Diese Auszüge wurden nun

1) Petri Martyris Anglerii Mediolanensis epistolae. Alcalà de Henares, 1530, fol. — Die zweite Auflage Amsterdam, 1670, fol. Das Original des 68. Briefes lautet nach dem von Hensler besorgten Auszug folgend: „P. M. A. M. Ario Lusitano, Graecas literas Salmanticae profitenti, valetudinario.

In peculiarem te nostrae tempestatis morbum, qui appellatione Hispana Bubarum dicitur (ab Italis morbus Gallicus, medicorum Elephantiam alii, alii aliter appellant), incidisse praecipitem, libero ad me scribis pede. Lugubri autem elogo calamitatem aerumnasque gemis tuas, articulorum impedimentum, internodiorum hebetudinem, juncturarum omnium dolores intensos esse proclamas, ulcerum et oris foeditatem superadditam miseranda promis eloquentia, conquereris, lamentaris, deploras. Misereor quidem, Ari amicissime, tui, cuperemque te bene valere, sed minime, quod te prosternas, ignosco. . . . . Id si feceris, non minus te felicem esse intelliges, quod nunc te Saturnus opprimat, a quo morbus iste, quam si Mercurialibus volitare per aëra talaribus daretur. Vale. Giennio in nonis Aprilis 1488."

2) Sanchez. Examen historique sur l'apparition de la maladie vénérienne en Europe. A Lisbonne, 1774, 8°, p. 20—21.

3) Hensler, Geschichte der Lustseuche, Excerpta p. 94—95.

4) Thiene, D. Sulla storia de' mali veneree. Venezia, 1823 8°, p. 234—235; dessen Seconda edizione p. 47—48.

von Gruner[1]), Haeser[2]), F. A. Simon[3]) und andern Historikern nachgedruckt. A. H. Morejon[4]) brachte dann eine vollständige spanische Uebersetzung, die von R. Finckenstein[5]) ins Deutsche übertragen in den Hauptstellen folgend lautet: „Du schreibst mir offenherzig, dass Du in eine eigenthümliche Krankheit unserer Zeit verfallen bist, welche die Spanier die Bubas nennen, die Italiener morbus gallicus, einige Aerzte Elephantiasis und Andere noch anders. Mit rührender Klage beseufzest Du Dein Unglück und Deine Leiden, verkündest das Hinderniss in den Gelenken, die Schwäche in den Bändern, die heftigen Schmerzen in allen Gliedern und jammerst und weinst mit kläglicher Beredsamkeit, dass sich noch Geschwüre und ein übler Geruch aus dem Munde hinzugesellt haben. Ich bemitleide Dein Geschick, geliebter Arius, wünsche Deine vollkommene Genesung; obwohl ich Dir nicht verzeihe, dass Du so niedergeschlagen bist.“ — Der übrige Brief enthält allerdings nur Tröstungen, welche hier ebenso gut wie in den Auszügen des lateinischen Originals wegbleiben können, und schliesst: „Wenn Du so thust, wirst Du Dich nicht weniger glücklich halten, jetzt, wo Saturn Dich niederdrückt, von dem man sagt, dass das Uebel von ihm herrühre, als wenn es Dir verstattet wäre mit den Flügeln des Merkurs durch die Lüfte zu fliegen. Lebe wohl! Jaen den 5. April 1488.“ Von den Tröstungen Martyr's ist nur als wichtig hervorzuheben, dass er in denselben seinem kranken Freunde die emsige Pflege der Wissenschaften, namentlich Latein und Griechisch, wärmstens empfiehlt; was denn auch dafür spricht, dass ihm selbst die Krankheit als eine chro-

1) Gruner, Aphrodisiacus, III, p. 33—34.

2) Haeser, Historisch-pathologische Untersuchungen. Dresden und Leipzig, 1839, 8°, I, p. 214.

3) Simon, F. A. Kritische Geschichte... der Syphilis. Hamburg, 1858, 8°, II, p. 8.

4) Morejon, A. H. l. c. I, p. 266—267.

5) Finckenstein, R. l. c. p. 21—23.

nische, mit nicht allzu grossen Schmerzen und Beschwernissen verbundene, bekannt gewesen sein mag.

Die Einwendungen, welche von den Vertheidigern des neuzeitlichen Ursprunges der Syphilis bisher gegen diesen Brief erhoben wurden, betreffen zumeist nur das Datum. Es ist eben immer dieselbe, ausserordentlich bequeme Argumentation, welche das Studium des Alterthums und Mittelalters vollständig entbehrlich macht: Lässt der Inhalt irgend eines Documentes über die Art der Krankheit nicht den mindesten Zweifel zu, dann ist entweder das Document als Ganzes oder doch das Datum gefälscht, oder es hat sich daselbst ein Druckfehler eingeschlichen, falls das Schriftstück nicht eine der fünf letzten Jahreszahlen des 15. Jahrhunderts trägt. — Nun hat aber Morejon in beiden Auflagen derjenigen Sammlungen, welche die 813 Briefe des Martyr enthalten, nachweisen können, dass alle diese Briefe vom Jahre 1487 bis 1525 genau datirt und ohne irgend eine Unterbrechung des Zusammenhanges „exactamente" chronologisch geordnet sind.

Ausser dem Datum des Briefes wendete man sich auch gegen die Ueberschrift desselben, und schlug sich dabei in die dichten Büsche der Sophistik, indem man behauptete, dass vor 1518 keine Professur der griechischen Sprache an der Universität in Salamanca existirt hat. In der Ueberschrift des Briefes ist jedoch von keinem Professor, sondern von einem Profitens die Rede, was doch nicht einerlei sein muss; zudem konnte doch wohl überhaupt jeder Lehrer Professor titulirt werden. Der hierin jedenfalls competente Morejon nennt den kranken Arius Barbosa „catedrático de lengua griega", was nichts anders als Professor der griechischen Sprache heisst, und betrachtet den Brief in allen seinen Theilen als authentisch.

Francesco **Delicado**[1]) (auch Delgado und Delicatus genannt), ein sehr gebildeter katholischer Geist-

1) Delicado, Francesco. Il modo di adoperare il legno di India occidentale, salutifero remedio a ogni piaga e mal incurabile.

licher und Spanier von Geburt, erwähnt an einigen Stellen seiner Schrift, in welcher auf den Ursprung der Syphilis besondere Rücksicht genommen wird, dass diese Krankheit bereits im Jahre 1488 in Rapalo geherrscht habe. Delgado's Angabe verdient um so mehr Glauben, als er selbst im Jahre 1501 oder 1502 mit Syphilis inficirt, 23 Jahre daran leiden musste; er stand also im Jahre 1488 wahrscheinlich schon in einem Alter, in welchem auch fremdes Unglück Eindruck macht und worauf er sich noch im Jahre 1526 oder 1527 zur Zeit der ersten Drucklegung seines Schriftchens erinnern konnte[1]). Delgado ist nicht nur deshalb, sondern auch dadurch den Vertheidigern des neueren, besonders des amerikanischen

---

Venezia, 1529, 4°, 8 unnummerirte Blätter. Zuerst Roma, 1526 oder 1527. — Der erste Abschnitt der eigentlichen Abhandlung führt den Titel: „De la origine e nascimento de la sopra scritta infirmita" und beginnt: „Così come al tempo di Tiberio Cesare terzo Imperatore di Romani nacque una egritudine chiamata Lichene e per avanti al tempo di Pompeio magno apparue la infirmita Elephantia, sic da li medici nominata, cosi nel anno 1488 in Rapalo di Zenova commenzaron le broze nel exercito del christianissimo Carlo Ré di Francia. E le piage corrosive incurabile nacquero a questo modo: essendo il prenominando Ré prevenuto nel regno Neapolitano, loco di ogni sorte di vittuaglia abundantissimo, per il disoluto viver de li soldati e le lore immunditie adjuntavi, la mala qualita del aria nacque et abundo il morbo gallico, appalesato in Italia e fora nel anno 1496 . . ." In seinem „Epilogo" kommt Delicado noch einmal auf die Sache zurück und schreibt da die verhängnissvolle Jahreszahl mit Worten aus: „. . . . ponen las manos en quien no es licito: como hicieron en Rapalo el año de mil y quatro cientos y ochenta y ocho, que mataron los pobres de San Lazero . . ."

1) Ibidem, cap. II: „Gia era cresciuto tanto questo male, che non solamente in Italia ed Almagna, ma etiam in França e Spagna era pervenuto. Dande navigandosi da li nostri Spagnoli a molte isole poste nel occidente (dicto Mondo novo) . . . ne lequale quasi simile malatia ritrovasi (cioé di natura di elephantia), ed essendo alquanti Spagnoli infetti de bule (quasi simili a la elephantia) credendo quelli insulari Indiani che fosse quella istessa malatia, che loro qualche volta ó quasi semper patiscono, li mostrarono questo arbore, del qual dovessero pigliari il frutto e cocerlo nel acqua e di quella bevere e lavarsi."

Ursprungs der Syphilis sehr unbequem, weil er plausibel macht, dass nicht, wie jene behaupten, die Spanier von den Amerikanern, sondern gerade umgekehrt, diese von jenen inficirt wurden[1]). Bezüglich der Jahreszahl 1488 ist, wie die untenstehenden Belege darthun, ein Irrthum nicht anzunehmen.

---

1) Fuchs, C. H., Francesco Delicado über den Guajac. Ein Beitrag zur älteren Bibliographie und Geschichte der Syphilis. — In: Janus, Gotha, 1853, N. F., II, p. 193—204.

Nachrichten aus anderen, theils unbekannten Ländern.

Basilius, Bischof, giebt, wie Haeser[1]) berichtet, in einem Briefe an den Amphilochius im zehnten Jahrhunderte eine sehr beachtenswerthe, bisher übersehene Nachricht über einen Diakonus, welche nach dem eben genannten Gewährsmanne ebenso wie die bereits erwähnten Daten wörtlich wiedergegeben sei: „Es wird daselbst eines Diakonus gedacht, welcher wegen einer Krankheit an den Lippen von seinem Amte entlassen wird. Von den gegen derartig erkrankte Priester zu ergreifenden Massregeln wird aber wie von ganz allgemeinen gesprochen. Zum Ueberfluss fügt Aristenus, der Commentator jener Stelle, hinzu: Die Sache eigne sich ihrer Abscheulichkeit wegen nicht zur näheren Besprechung.“ — „„Diaconus qui pollutus est in labris et se eo usque peccasse confessus est, a ministerio prohibebitur. Ut autem sit sacramentorum cum diaconis particeps, dignus habebitur. Id ipsum autem presbyter quoque. Si quid autem amplius peccasse quis deprehensus fuerit, in quocunque sit gradu, deponetur.““ — „Basilius, Epist. can. 70. (Ziegler, De diaconis et et diaconissis etc. Vitebergae, 1678, 4°, p. 269)“.

Peter Julian, gewöhnlich Petrus Hispanus genannt, ein Arzt aus Lissabon gebürtig, welcher im Jahre 1277 als Papst Johannes XXI. durch den Einsturz einer Decke zu Viterbo um sein Leben kam, und sein Vater **Julianus**, gleichfalls Arzt, werden als die Urheber des ältesten „Thesaurus pauperum“ angeführt; wahrscheinlich gehört

---

1) Haeser, H. Lehrbuch, III, p. 219.

er jedoch dem Vater allein zu. Diese Schrift, welche sich als eine Sammlung von Recepten aus Macer, Galen, Dioskorides, Constantinus u. A. erweiset, und um das Jahr 1270 verfasst wurde, ist hier nur deshalb bemerkenswerth, weil auch in ihr die verschiedenen Verordnungen gegen einige Erkrankungen der Genitalien, darunter gegen Feigwarzen und Geschwüre, nicht fehlen[1]).

Die **„Vier Meister“**[2]), welche Haeser[3]) „zu den räthselhaftesten Erscheinungen dieser dunkeln Periode“ (um 1300) rechnet, weil man nicht weiss, ob diese Männer in Salerno oder Paris, oder, wie Daremberg meinte, blos in der Fantasie eines speculativen Autors lebten, haben in ihren Glossen, welche als wichtige Quellen für die Chirurgie des späteren Mittelalters gelten, auch einige Stellen, die für die Geschichte der Syphilis gewiss nicht werthlos sind. Es ist, wie Haeser berichtet, auf Seite 632 der Ausgabe von de Renzi von „cancri in palato (quod saepe contingit)“, und p. 636 von „cancri in virga“ die Rede. Nun ist aber sicher, dass schon vor dieser Zeit italienische und französische Aerzte Cancer und Ulcus cancrosum für Schanker setzten; auch die „Vier Meister“ müssen dieselbe Benennung dafür gebraucht haben, denn p. 642 sprechen sie von der Zerreissung des „Filum virgae“ (Frenulum) in Folge des Coitus und bemerken dabei „ex qua causa frequenter accidit cancer.“

Petrus Olaus[4]) bringt in den Annales Danici, wie Friedberg[5]) verbürgt, „eine Notiz vom Jahre 1483, in

---

1) Petrus Hispanus. Summa experimentorum sive Thesaurus pauperum. Antverpiae, 1476, f. und noch öfter. Italienisch: Venecia, 1494, 4° und öfter. Spanisch: Alcala, 1589. — Vgl. Haeser, Lehrbuch, I, p. 816. Auszüge in: Gruner's Aphrodisiacus, III, p. 21.

2) Glossulae quatuor magistrorum super chirurgiam Rogerii et Rolandi. — In: de Renzi's Collectio Salernitana, II, 497—724.

3) Haeser, Lehrbuch, I, p. 757.

4) Olaus, Petrus. — In: Scriptores rerum Danicarum medii aevi, partim hactenus inediti, partim emendatius editi, quas collegit etc. Jacobus Langebeck. Hafniae, 1772, fol., I. p. 195: „Morbus gallicus sevit super christianos.“

5) Friedberg, l. c. p. 95—96.

welcher eine in Dänemark grassirende Krankheit mit dem Namen Morbus Gallicus bezeichnet wird."

Ein **Magister Vulgerius** [1]), mit welchem Gruner[2]) die Reihenfolge der Arabisten abschliesst und der demnach an der Neige des Mittelalters seinen Platz finden mag, entwirft in einem Gedichte gegen Bonifacius VIII. (welcher von 1294—1303 den päpstlichen Stuhl inne hatte) und die Sitten des damaligen Clerus eine Schilderung, welche zwar keine genauere Angabe über irgend eine bestimmte Erkrankung enthält, aber dennoch soviel erkennen lässt, dass der Verfasser die geschlechtlichen Ausschweifungen durch Einbusse der Gesundheit, d. i. des zehnten Theiles des Körpers, gesühnt wissen will.

---

1) Magistri Vulgerii Versus in Bonifacium VIII. Papam et mores cleri. — In: Eccard Corp. Historic. medii Aevi Tom. II, p. 1849:

„— Et dixit angelus: Lege quae reperis.
Qui legens reperi de viro sceleris,
Qui loca circuit venator Veneris,
Auceps infamiae, piscator muneris.
Hic vir Decanus est, qui viri specie,
Non vir, sed virus est, virosa facie,
In viros viribus virens malitiae
Humanum mentiens humana facie. —
Abominabilis vir deo sanguinum,
Plus mortem cupiens, quam vitam hominum,
Unam puerperam capacem seminum
Mallet, quam undecim millia virginum.
Post missam Presbyter, relinquens infulam,
In meretriculae descendit insulam. —
Sic fecit Jupiter, qui juxta fabulam
Caelum deseruit, sequendo vitulam.
Hanc mulieribus proponit maximam,
Quod rerum decima non solvat animam.
Nulla salvabitur ad horam ultimam,
Nisi de corpore suo det decimam,
Utque vulpecula, foveas foveat,
Nec causa Veneris infantes procreat. —"

2) Gruner, Aphrodisiacus III, p. 34.

Rückblick über die venerischen Krankheiten im Abendlande während des Mittelalters.

Wohl besteht das weitaus Meiste, was uns die medicinische Litteratur dieses Zeitabschnittes bietet, in einem mehr oder weniger gedankenlosen Nachschreiben, einem unverständigen, scholastischen Interpretiren und einem widersinnigen Verstümmeln der Heilkunde des Alterthums, besonders der Griechenlands; aber ganz so finster als man die Wissenschaft des Mittelalters, namentlich die des Occidents, gewöhnlich schildert, war sie denn doch nicht; wenigstens nicht auf dem Gebiete der Geschlechtskrankheiten. Hierüber lassen sich sogar bedeutsame Errungenschaften verzeichnen.

Zunächst erhalten wir unzweideutige Aufschlüsse über die Hauptursachen der langsamen Entwickelung über die Erkenntniss und die Behandlung dieser Krankheiten, namentlich der venerischen in ihren Urformen. Gariopontus sagt ausdrücklich, dass viele Tripperkranke wegen Geheimhaltung ihres Leidens und daraus resultirender Verabsäumung einer geeigneten Behandlung zu Grunde gehen; genau dasselbe erzählt Salicetti bezüglich des Ueberhandnehmens der Geschwürsformen, welche, wie bereits viele Schriftsteller des Alterthums nachgewiesen haben, mitsammt den consecutiven Bubonen häufig gangränös wurden, und die Kranken dahinrafften. Jedoch das grösste und in seinen Folgen fürchterlichste, noch bis in unsere Tage fortwirkende Hemmniss war die Scheu der Aerzte vor diesen Krankheiten; worüber ebenfalls Gariopontus und ausser ihm noch Savonarola Auskunft geben. Nach Ersterem wäre es das Ekelerregende der Krankheit gewesen, welches die Aerzte davon abhielt, Hand anzulegen; Letzterer nennt die Ursache hiervon nicht und notirt nur kurzweg die Thatsache. Offenbar spielte da die falsche Schamhaftigkeit der Aerzte eine Hauptrolle, wie sich dies bereits bei Celsus angedeutet findet; in anderen Fällen mag es jedoch lediglich

Heuchelei, oder Feigheit und Bequemlichkeit, um gegen das Vorurtheil, die Unwissenheit und die Heuchelei des Publikums anzukämpfen, gewesen sein. Unter solchen Verhältnissen, die bei den abendländischen Völkern des Alterthums und Mittelalters höchst wahrscheinlich allenthalben bestanden haben, ist es eigentlich nur zu verwundern, dass sich überhaupt noch so Vieles über die Erkrankungen der Genitalien in den medicinischen Schriften dieser Zeiträume vorfindet; und doppelt überraschend sind aus diesen und andern hemmenden Ursachen, die grösstentheils der Universalgeschichte angehören, die immerhin bedeutenden Fortschritte, welche die Aerzte des Abendlandes während des Mittelalters gemacht haben.

Obenan steht die **Contagienlehre.** Obzwar nicht blos den Aerzten, sondern auch den Laien bei den verschiedenen Völkern des Alterthums, sowohl im Orient als auch besonders im Occident, gewisse Vorstellungen von der Existenz specifischer, unsichtbarer, inficirender, theils flüchtiger, theils fixer Krankheitsgifte durch Beobachtungen von vielen Epidemien und Zoonosen, namentlich den sogenannten Pesten, der Lepra, Lyssa, Schlangenbisse u. s. w. geläufig waren, so findet sich jedoch nirgend ein bestimmter Begriff über die Contagiosität der Genitalerkrankungen. Wohl wird hie und da und seit jeher der Coitus, besonders der „coitus nimius" die „multitudo coitus" und der „appetitus coitus" für die Entstehung gewisser Leiden als veranlassend gedacht; auch bringen bekanntlich mehrere Laienschriftsteller des Alterthums Nachrichten, aus denen mit Sicherheit gefolgert werden kann, dass ulceröse Affectionen und vorzüglich Condylome an den Genitalien als auf Gesunde durch den Beischlaf übertragbar angegeben waren; aber ein bestimmter Begriff, d. i. die elementarischen Kenntnisse eines Contagiums der venerischen Krankheiten entwickelten sich doch erst bei den arg geschmähten, sogenannten Arabisten, neben und trotz der noch immer herrschenden Galenischen Theorie von der Anabrosis.

Es ist nun nicht mehr der Coitus als solcher, wel-

cher vorher als inficirend, oder eigentlich nur als krankmachend angegeben wurde, sondern wie Salicetti, Valescus von Taranta, Gérard von Berry u. A. ausdrücklich hervorheben, der „Coitus cum foetida, foeda, vel immunda, vel cancerosa (also schankrösen) muliere“; und schon Salicetti lässt ganz bestimmt die krankmachende Materie, das Secret dieser unreinen Weiber vom Praeputialsack aufgenommen werden, sich dort vervielfältigen, die Haut corrodiren und daraus den ulcerösen Localaffect entstehen. Gérard von Berry denkt sich den Theorien seiner Vorfahren entsprechend das Contagium und sein Vehikel aus dem männlichen Samen hervorgegangen, der, vom Cervix uteri aufgenommen daselbst mit der Zeit verdirbt, verfault, d. h. giftig wird, und dann übertragen das Genitale und von da die ganze Säftemasse inficirt. Nach Valescus von Taranta konnte der Samen auch zwischen Glans und Praeputium zurückgehalten, verdorben und dadurch contagiös werden; doch nahm auch er, so wie Gérard de Berry, ausserdem noch andere böse und giftige Feuchtigkeiten an, welche sich in den Genitalien ansammeln und durch den Coitus übertragen oder auch an der Brutstätte als Krankheitsursache wirken können. Allein nicht nur der ejaculirte und in der Uterushöhle oder im Praeputialsack zurückgehaltene Samen konnte daselbst verderben und giftig werden, sondern auch wie Magninus u. A., nach einer ähnlichen bereits von Alexander Trallianus vorgetragenen Theorie, meinten, der in den Samenbehältern des Mannes in Folge geschlechtlicher Abstinenz stagnirende Samen, konnte dieselben giftigen Eigenschaften annehmen, zu topischen Affectionen, vorzüglich zur Gonorrhoe, und consecutiv zur Corruption der gesammten Säftemasse, oder wie schon die alten Griechen annahmen, zur Tabes führen.

Joh. a Tornamira lässt Pusteln und Geschwüre am Penis aus oder nach chronischen Trippern entstehen und erscheint somit unter den abendländischen Aerzten des Mittelalters als der erste Vertreter der bereits von den

Arabern Isaak und Rhazes begründeten Identität des Tripper- und Schanker-Contagiums.

Wenn man hie und da auch dem normalen oder „verdorbenen" Menstrualblut inficirende Eigenschaften zuschrieb, so war dies eigentlich doch nur ein Vermächtniss des grauen Alterthums; obgleich es da noch nicht deutlich genug ausgesprochen und in eine wissenschaftliche Aetiologie übergegangen war.

Die Unheilbarkeit der Syphilis ist, soviel ich ermitteln konnte, zuerst von einem Laien, dem Genuesischen Gesandten Bartholomaeus Senarega, deutlich ausgesprochen worden; wohl fällt dieser Ausspruch bereits in die erste Zeit des allgemeinen Bekanntwerdens der Krankheit.

Gegen das Ende des Mittelalters war der gewöhnliche **Ansteckungsweg**: Coitus mit Inficirten, bekannt und fast allgemein angenommen, und Lanfranchi wusste sogar, dass auch gesunde Weiber anstecken können, falls diese „de novo" geschlechtlichen Umgang mit inficirten Männern hatten. Merkwürdig ist jedoch, dass fast immer nur von „unreinen, schankrösen und schändlichen Weibern", welche die Ansteckung vermitteln, gesprochen wird. Ob dem Bruder des deutschen Ordens, Heinrich von Pfolspeundt, welcher den Wundärzten „die bey eyner vnreyenn wyben geschloffen" hatten, verbietet sich mit Verwundeten zu thun zu machen, bereits indirecte Ansteckungswege bekannt waren, lässt sich wohl nicht bestimmen, da ja dasselbe Verbot auch solche Wundärzte trifft, die nachts vorher Zwiebel oder Erbsen gegessen hatten; beachtenswerth ist jedoch die fast unmittelbar darauf folgende Verordnung: vor der Berührung der Verwundeten die Hände zu waschen. Die Uebertragung der Syphilis auf die Leibesfrucht ist bei dem deutschen Geistlichen Michael Scotus ziemlich deutlich ausgesprochen; bestimmt erwähnt der schottländische Arzt Gordon dasselbe bezüglich der Lepra, die er offenbar mit Syphilis confundirte. Ob das von Bathomano

im Jahre 1488 beobachtete syphilitische Kind hereditär erkrankt war, ist nicht angegeben.

Durch die Erkenntniss eines fixen, specifischen Contagiums gelangten die Aerzte sehr bald zur Einführung einer entsprechenden, mehr oder weniger wirksamen **Prophylaxis.** Bereits in der Schola Salernitana wird das baldige Uriniren und das Waschen der Genitalien nach einem Coitus empfohlen, und dieselben Massregeln finden sich, wenn auch nur in unwesentlicher Weise modificirt, so doch wissenschaftlich motivirt, auch bei den späteren Aerzten wieder; so bei den Italienern Salicetti und Argelata, dem Franzosen Lanfranchi und dem Engländer Gaddesden. Die Waschmittel bestanden in kaltem oder warmem Wasser, Essig mit Wasser verdünnt, Wein oder Urin. Aber auch die Sanitätspolizei der meisten Länder des Occidents nahm Gelegenheit, prophylaktisch einzugreifen, indem theils die Bordelle beaufsichtigt, die Internirten regelmässig ärztlich oder auch nur von den Wirthinnen untersucht, die Inficirten abgesondert, theils die Uebertragungen venerischer Krankheiten an den Schuldigen bestraft wurden. Dass die Behörden hier und da wohl auch zu ganz verkehrten und schädlichen Massregeln gegriffen haben: die Inficirten aus der Stadt oder des Landes verwiesen, die Säumigen sogar mit dem Tode bestraften, und so nur zur Verheimlichung, Verschlimmerung und Verschleppung der Krankheit Anlass gaben, zeigen die Verordnung in den „Baseler Rathsbüchern“ vom Jahre 1350 und die Pariser „Ordonnance“ vom 25. März 1493.

Nicht ebenso bedeutend als sich die Fortschritte über die allgemeinen Gesichtspunkte in dieser Krankheitsfamilie bei den abendländischen Aerzten des Mittelalters erkennen lassen, waren ihre Beobachtungen und Untersuchungen über die einzelnen Krankheitsindividuen; obwohl auch darin einige ganz respectable Leistungen geboten wurden. Besonders geringfügig zeigen sich die Kenntnisse über den **Tripper** und sein Gefolge. Diese Krankheit wurde auch in dieser Zeit gewöhnlich Gonorrhoe, Fluxus seminis,

Ardor urinae, von Valescus de Taranta u. A. Gomorrea, von einigen französischen Laienschriftstellern auch schon Chaude pisse genannt, und nach griechischen, zumeist aber nach griechisch-arabischen Mustern beschrieben. Eine überaus wichtige Aeusserung von Bernard de Gordon, wonach der Fluxus seminis das ganze Menschengeschlecht verderbe, und daher den Namen Fluxus humani generis verdiene, dürfte wohl kaum dahin aufzufassen sein, dass diesem Arzte bereits das ganze Heer oder doch ein grosser Theil derjenigen Folgekrankheiten des Trippers, welche die Forschungen der neuesten Zeit in beiden Geschlechtern festgestellt haben, bekannt gewesen seien oder selbst nur ahnungsweise vorgeschwebt haben; sondern es ist vielmehr wahrscheinlich, dass Gordon damit sämmtliche venerische Krankheiten, also auch die Syphilis, vor Augen hatte; denn von so weitgehenden Kenntnissen der Consecutiverkrankungen des Trippers, als zu ersterer Auffassung nothwendig wären, finden sich weder in der Litteratur vor, zu und lange nach Gordon's Zeiten und auch bei ihm selbst nicht die mindesten Andeutungen; während sich die Verquickung aller Tripper- nnd Schankerformen sammt ihrem Gefolge durch das ganze Alterthum und Mittelalter mit einiger Sicherheit nachweisen lässt. Immerhin spricht jedoch der (S. 334) angeführte Passus von Gordon mit aller Bestimmtheit für die grosse Verbreitung des Trippers und aller jener venerischen Krankheiten, welche mit einer eiterigen Secretion, mit einem Ausfluss aus den Genitalien verbunden sind. Wenigstens muss dies für Frankreich gelten; denn nicht nur, dass sich hier die Kenntnisse über diese Zustände bei Aerzten und Laien am meisten entwickelt zeigen, es sagt auch noch Valescus von Taranta, ein ungefähr hundert Jahre späterer Nachfolger Gordon's an der medicinischen Schule zu Montpellier, über denselben Gegenstand: „Gomorrea non solum infert damnum individuo, imo et toti speciei humani generis. Quod si homines omnes paterentur Gomorream, sic cito humanum genus deperiret."

Die Heilmittel gegen den Tripper und sein Gefolge wurden in dieser Zeit von Gaddesden durch das Suspensorium, welches auch Pfolspeundt als „Schwebbandt" anführt, bereichert; Gatinaria brachte den Terpentin, welcher übrigens bereits von Dioskorides bei einigen Genitalerkrankungen und auch als „Urinam impellentia" empfohlen wird, in allgemeineren Gebrauch. Montagnana spricht von acuten und chronischen Verengerungen der Harnröhre; Francesco de Piedimonte von einer „Oppilatio carnosa" derselben, welche Benennung wahrscheinlich zu den später gebräuchlichen „Carnositas, Caruncula, Fleischwarzen" u. s. w. geführt hat, die, wie bereits erwähnt, lange Zeit als Haupt-Ursache von Verengerung der Urethra galten. Den Zusammenhang der Hodenentzündung mit dem Tripper erkannte Roger zweifellos. Die übrigen Consecutiv-Erkrankungen wurden jedoch offenbar, ebenso wie im Alterthum und bei den Arabern, unter den „Blasengeschwüren", „Blasenkrätze", Strangurie, Haematurie, Ischurie, Satyriasis etc. abgehandelt.

Die Bemühungen, Klarheit in die Eintheilung der **Condylome** zu bringen, waren ebenfalls vergeblich. Die Hauptmerkmale zur Unterscheidung derselben waren, ausser einigen ziemlich bezeichnenden, von den Griechen und Römern überkommenen Benennungen, immer noch das gestielte oder flächenmässige Aufsitzen und die „trockene oder feuchte Beschaffenheit". Ein excessives Wachsen der Condylome ist von Bertapaglia hervorgehoben; das Ulceriren derselben ist oft beobachtet worden.

Von grösserer Bedeutung sind die Fortschritte, welche einzelne Aerzte in der Erkenntniss der **Genitalgeschwüre** erzielten. Schon die Benennung, welche in diesem Zeitraume für dieselben auftauchte, zeigt, dass man das Specifische dieser Geschwüre zu unterscheiden beabsichtigte. Rogerius von Parma sprach das Genitalgeschwür ausschliesslich als Cancer und Ulcus cancrosum an; darauf brachten die Franzosen Arnald von Villanova, Lanfranchi, Valescus von Taranta u. A. diese Bezeichnung,

welche im Alterthum zumeist für Carcinom galt, so in Schwung, dass bereits in der ersten Häfte des 15. Jahrhunderts das Wort Chancre für Genitalgeschwüre in Frankreich so allgemein gebräuchlich war, dass es sogar in den von Daremberg veröffentlichten gerichtlichen Documenten und in den Gedichten Villon's vorkommt. Die Entwickelung dieser Chancres aus Pusteln, welche alsbald zerplatzen, wird ebenfalls von einigen französischen und italienischen Aerzten beobachtet und besonders von Lanfranchi präcis beschrieben; derselbe Arzt unterscheidet sie auch genau von einfachen Excoriationen einerseits und dem Carcinom anderseits. Rogerius fand den Schanker auch an der Mündung der Harnröhre und empfiehlt Wachsbougies einzulegen, um eine Verengerung zu verhüten.

Die therapeutischen Massnahmen gegen den Schanker zeigen im Allgemeinen keinen wesentlichen Fortschritt, und lehnen sich gewöhnlich an das aus dem Alterthum und von den Arabern Ueberlieferte an; aber dennoch gewähren einige dahin zielende Bemerkungen ein besonderes historisches Interesse. Vorne an steht wohl die vielleicht wirkungslose Abortivkur des Salicetti, welche alsbald vorzunehmen sei, wenn sich post coitum cum foeda muliere eine beginnende Corruption sehen lässt. Für ein aussergewöhnliches Mass von Erfahrung und somit für die grosse Verbreitung der Schanker in jener Zeit spricht auch die heute noch nicht endgültig entschiedene Meinung Argelata's, wonach diese Geschwüre nicht durch Caustica, oder wie er eigentlich sagt: nicht durch Styptica, behandelt werden dürfen, da sonst sehr leicht Bubonen entstehen können. Dass bereits in jener Zeit Streitigkeiten über die richtige Behandlung der Genitalgeschwüre ausgebrochen waren, erhellt ausser dieser und anderen Stellen besonders deutlich aus der des Guy von Chauliac (vgl. p. 330); übrigens ist eine eben dahin zielende Kritik auch schon bei Celsus anzutreffen.

Eine nicht minder werthvolle Förderung erfuhren auch die Kenntnisse über die **Bubonen;** besonders durch

einige italienische Aerzte. Der schon öfters genannte geniale Wundarzt aus der Schule zu Bologna im 13. Jahrhundert, Salicetti, welcher zuerst mit einem richtigen Blick die Entstehung der Genitalgeschwüre aus einer von aussen eindringenden, inficirenden „Materia“ erkannte, brachte auch die „Affinitas“ dieser venerisch-contagiösen Geschwüre zu den consecutiven Erkrankungen der Inguinaldrüsen zuerst zu einem klaren Ausdruck. Wenn auch diese Theorie eigentlich schon bei den alten Griechen in der allgemeinen Bubonentheorie beinahe vollständig ausgebildet vorlag, so erhielten die Inguinalbubonen dennoch erst durch Salicetti's mehr detaillirte Darstellungen den Stempel des Specifischen; und dies zwar um so mehr, als die extragenitalen Localisirungen der nun als venerisch festgestellten Geschwüre, und somit auch die extrainguinalen, venerischen Bubonen den Aerzten dieses Zeitraumes noch nicht bekannt waren. Das Wort Bubo wurde nun für die venerischen Erkrankungen der Leistendrüsen ebenso ausschliesslich bezeichnend, wie das Wort Cancer, Chancre und Schanker für die venerischen Genitalgeschwüre. Die meisten Erfahrungen über die Bubonen bekundete mehr als hundert Jahre später an derselben Schule Argelata; obgleich er von dem Irrthum befangen zu sein schien, dass man einen jeden Bubo beliebig zur Resorption oder zur Suppuration bringen könne. In der Symptomatologie dieser Affection war man übrigens während dieses Zeitraumes auch im Abendlande nicht weiter gekommen, als die Araber im Orient; man unterschied wohl im Allgemeinen richtig heisse und kalte, harte und weiche, suppurirende und indolente Bubonen, ohne jedoch zu wissen, wohin die Einen oder die Andern gehörten. Die Stelle im Lanfranchi ist nicht deutlich genug, um daraus einen bubon d'emblée mit einer Sicherheit zu erkennen. Auch in der Therapie war man nicht weiter gelangt als die Aerzte des Alterthums; nur bestanden jedenfalls bei den mittelalterlichen Occidentalen bereits die bis in unser Jahrhundert vielfach ventilirten Meinungsdifferenzen über die

Frage: ob man die Eiterung oder die Aufsaugung eines venerischen Bubo anstreben solle.

Ueber die Existenz der **Syphilis** finden sich in der medicinischen Litteratur dieses Zeitraumes ebenso wie bei den Arabern verhältnissmässig spärliche, aber immerhin genügend verlässliche Nachweise. Es sind auch hier zuerst wieder, wie bereits seit den Hippokratischen Schriften, die durch das ganze historische Alterthum und Mittelalter gehenden Stellen zu erwähnen, in denen, wenn auch mitunter unchronologisch und ordnungslos, neben verschiedenen Affectionen der Genitalien solche Erkrankungen entfernt liegender Körpertheile vorgeführt werden, welche wohl auf keine andere Krankheit als auf Syphilis schliessen lassen.

Am meisten bezeichnend und originell dürfte hierfür Pfolspeundt sein, welcher daher etwas näher betrachtet zu werden verdient. Derselbe empfiehlt ein „Aetzpulver" aus Zincum sulphuricum gegen „Geschwüre (fawl = Fäule und Fäulniss hat hier sicher keine andere Bedeutung als Geschwür, geradeso wie damals sehr häufig das lateinische putredo), die Einem Mund, Auge und Nase abfrisst." Unmittelbar darauf heisst es: „Und ätze mit demselben den Krebs, die Schwämme und alle anderen Geschwüre und alle wilden Warzen." Krebs steht hier höchst wahrscheinlich für Schanker; denn wir haben wiederholt gesehen, dass das Wort Cancer, welches sich übrigens schon bei Celsus für die Bezeichnung gewisser Genitalgeschwüre findet, bei den Latinobarbaren (ein anderer Kosenamen, den man den mittelalten Gelehrten und Aerzten des Abendlandes beilegte) und Chancre bei den französischen Laienschriftstellern für Schanker eingebürgert war; und auch der nur wenig später lebende deutsche Wundarzt, Hieronymus Braunschweig, sagt bereits vor dem Jahre 1500 deutlich: „ein vmbessender schad an dem heimlichen end heisst auch der Cantzer." Pfolspeundt hätte demnach das Wort Cancer nur in's Deutsche übersetzt. Dafür sprechen auch die unmittelbar darauf folgenden „Schwämme" („swem"), welche hier sicher als

Feigwarzen zu lesen sind; denn diese Synonyme kommen nicht nur bei andern Deutschen jener Zeit, sondern noch viel später, sogar noch bei Hensler[1]) häufig vor, und Pfolspeundt selbst giebt darüber einen bestimmten Aufschluss, indem er an einer anderen Stelle von „feule blater ader schwemme im arss“ spricht. Ebenso gewiss ist es auch, dass man unter den wilden Warzen („wilde wertzen“) noch zu Ende des 15. und anfangs des 16. Jahrhunderts, wenigstens in einem Theile von Deutschland, wie oben S. 356 nachgewiesen wurde, nichts anderes als die Syphilis verstanden hat. Noch ein, vielleicht zufälliger, aber immerdar sehr merkwürdiger Umstand sei hier erwähnt. Seit dem wichtigen indischen Werke des Susruta und der klassischen Bearbeitung der Heilkunde von Celsus, denen wir so bedeutsame Nachrichten über die Existenz der Syphilis im Alterthum verdanken, war die Beschreibung der Rhinoplastik bis auf einige Spuren bei Antyllus und Paulus von Aegina aus den Handbüchern über unsere Wissenschaft gänzlich verschwunden; erst Pfolspeundt bringt wieder eine ausführliche Darstellung dieser Operation. Und da betitelt er denn das betreffende Capitel folgend: „Eynem eine nawe nasse tzw machen: die im gantz abe ist: vnd sie halt dy hunde abgefressenn.“ Dass die Nase auch durch Geschwüre (fawl = Fäule und Fäulniss) abgefressen werden kann, hat Pfolspeundt in einem Athemzug mit den „wilden Warzen“ erwähnt; was will er nun bei der Rhinoplastik damit sagen, dass die Nase „halt dy hunde abgefressenn?“ Haeser[2]) meint: „Die Deutung dieser Worte ist schwierig. Wahrscheinlich aber ist nicht von dem Verlust der Nase durch Hundebiss die Rede, sondern vielleicht von Fällen, in denen die durch einen Hieb gänzlich abgetrennte Nase zu Boden fiel und eine Beute jener gefrässigen Thiere

1) Hensler, Geschichte der Lustseuche p. 286 u. fgde.

2) Haeser. Buch der Bündth-Ertznei von Heinrich von Pfolspeundt. Herausgegeben von H. Haeser und A. Middeldorpf. Berlin, 1868, 8°, p. XXXVII.

wurde.“ Nach meinem Dafürhalten sind diese Worte jedenfalls nicht kyriologisch, sondern nur tropisch zu verstehen. Wenigstens glaube ich mich genau zu erinnern: wiederholt, und besonders in Oesterreichisch-Schlesien, gehört zu haben, dass man von Dingen, von denen man nicht weiss, oder auch von denen man nicht sagen will, wie sie in Verlust gerathen sind, sprichwörtlich sagt: „Es hat sie halt der Hund gefressen.“ Das Wörtchen „halt“, wie es ja auch Pfolspeundt gebraucht, scheint mir für diese Auffassung geradezu massgebend. Es ist daher um so wahrscheinlicher, ja nahezu gewiss, dass Pfolspeundt mit diesen Worten auf die syphilitischen Defecte der Nase anspielte, als sich ohne den mindesten Zwang und ohne alle Voreingenommenheit folgern lässt, dass eine Krankheitserscheinung, mit welcher zu gleicher Zeit, oder nur wenige Jahre später der französische Dichter Villon sein Publikum unterhält, doch wohl auch einem deutschen Wundarzt bekannt gewesen sein mag.

Von den übrigen Aerzten des Abendlandes ist noch Valescus von Taranta, einer der besten Aerzte des Mittelalters, zu nennen, welcher sich zu der bereits S. 334 angeführten, mit Wahrscheinlichkeit auf Syphilis zu beziehenden Stelle des Avicenna in unwesentlicher Abänderung, und augenscheinlich auf eigene Erfahrungen gestützt, bekennt.

Der Alexandriner, Nikolaos Myrepsos, welcher im 13. Jahrhundert lebte, und die Schmierkur mit Quecksilbersalbe nach der Methode des Theodorich von Cervia in einem ununterbrochenen Satze gegen Geschwüre der Tonsillen, des Zahnfleisches und gegen Putredo, Noma und Carbunculi der Genitalien empfiehlt, ist bereits bei den Griechen abgehandelt. Die S. 161 vorgeführte Stelle erscheint als ein unabweisbarer Beleg für das Vorhandensein der Syphilis zu jener Zeit im Orient, wenigstens in Aegypten.

Zu denjenigen Krankheiten, mit welchen die Aerzte des Alterthums und die Araber die Syphilis confundirten, brachten die abendländischen Aerzte des Mittelalters noch

eine neue hinzu, das sogenannte Malum mortuum. Die Grundform dieses neuen Uebels dürfte aus der einschlägigen Litteratur wohl nur schwer zu bestimmen sein. Die meisten Schriftsteller, unter ihnen Gordon, Gaddesden, Valescus, Lanfranchi und selbst noch Paracelsus bezeichnen das Malum mortuum als eine Art von Scabies oder Lepra, und Letzterer sagt aber ausserdem auch noch: „Malum mortuum idem est cum Lupo.“ Merkwürdig ist jedoch, dass fast alle Autoren die Leistenbubonen in der Symptomatologie der neuen Krankheit anführen. Gaddesden nennt auch den Coitus mit menstruirenden Weibern, der ja in jenen und noch mehr in früheren Zeiten die meisten Genitalerkrankungen verschuldete, unter der Aetiologie des Malum mortuum, welches er auch mit Quecksilber, also jedenfalls ebenso wie der gleichzeitig lebende Theodorich von Cervia durch die Einreibungskur behandelt. Die bezeichnendsten Stellen bei Gaddesden sind nach einem Excerpt Hensler's[1]) folgende: „Malum mortuum est scabies occupans extremas partes corporis, ut crura, tibias et quandoque brachia cum infectione coloris tendentis ad nigredinem vel livorem vel ruborem obscurum, ut plurimum sicca. Causa est Melancolia . . . cibi melancolici a carnibus bovinis et piscibus salsis et a frigore non cito remediato, et a coitu cum menstruata, vel leprosa, vel tineosa. Signa sunt scabies grossa et lata ad quantitatem unguis vel magis cum ariditate vel siccitate membrorum, unde videtur mortificari . . . et semper in inguinibus habet glandulas . . . Pronostica. Morbus membrum mortificat et postquam antiquatur, non sanatur, nisi cura blandiente et alleviante; et antiquatur per unum annum. Est species Leprae particularis in membro; et est de genere Impetiginis; et quasi Morphea et Impetigo istum morbum praecedit. Cura est digerere . . . evacuare . . . localia . . . et Argentum vivum.“ Paracelsus[2])

1) Hensler, Vom abendländischen Aussatze im Mittelalter. Excerpte p. 58.

2) Paracelsus, Chirurgische Bücher vnd Schrifften. Strassburg, 1618, fol. p. 577.

spricht ebenso undeutlich, aber noch weitläufiger über diese Krankheit, besonders über die begleitenden Bubonen, aus denen zuweilen das Malum mortuum entspringt, wenn „die (Bubonen) nicht recht geheylet sein", und zieht dann die Symptomatologie in folgende knappe Sätze zusammen: „Signa. Am ersten hebts an Füssen an, steiget auffwerts, machet die Haut gleich einer Rinden: Im andern oder dritten Jahr vnempfindtlich, mit Eyter, oder schmalen Löchlin. So endt sich mit einer Vlceration, machet sich selbs in ein emunctorium, vnd bleibt auff die zwentzig Jahr, zeucht am letzsten auff den aussatz." Seine Therapie ist unwesentlich; das Quecksilber erwähnt er nicht. Zu alledem, namentlich zu den Bubonen und dem Exanthem, bringt nun Lanfranchi auch noch, wenigstens in der Aufschrift des betreffenden Capitels, die Cancrena, d. i. den Cancer penis, unsern und den damaligen Schanker in Beziehung. Später identificirten die ältesten Syphilographen, wie Braunschweig ausdrücklich bemerkt, das Malum mortuum geradezu mit dem „male francose"; und auch de Vigo, einer der gelehrtesten und erfahrensten Chirurgen aus dem Ende des 15. und dem Beginne des 16. Jahrhunderts, versichert in seiner Copiosa (lib. V, cap. 3), dass der Morbus gallicus mit dem Malum mortuum genau übereinstimme, und dass alle guten, gegen erstere Krankheit in Verwendung stehenden topischen und allgemeinen Mittel dem Capitel über das Malum mortuum bei Theodorich von Cervia, und dem Capitel über die Scabies bei Arnald von Villanova zu danken seien.

Die offenbaren Verwechslungen der Syphilis mit der Lepra lassen sich bei den abendländischen Aerzten des Mittelalters noch öfter nachweisen als bei ihren Vorfahren; jedoch können weitere Belege hierfür um so eher unterbleiben, als solche bereits von mehreren namhaften medicinischen Historikern theils erbracht, theils angedeutet und als erwiesen angenommen wurden, und auch die oben S. 324 und 329 angeführten Stellen aus Gordon und Yperman für diesen Zweck ausreichen.

Geradeso kam auch die Verwechslung und Identificirung der Formica mit der Syphilis in diesem Zeitraum und später bei den ältesten Syphilographen noch häufiger vor, als bei den Arabern. Braunschweig, welcher als alter, practischer Wundarzt in den neunziger Jahren des 15. Saeculum schrieb, corrigirt geradezu die „yetzigen doctores", welche der Syphilis die Namen „male francose oder malum mortum" geben, denn diese Krankheit sei „billich farmica ulceratio"; ebenso bestimmt sprechen sich auch Schellig[1]) und Widmann[2]) für dasselbe aus; Cumanus[3]) will jedoch nur eine Aehnlichkeit zwischen beiden Krankheiten bemerkt haben.

Die von den Arabern eingeführten, aber nur obenhin beschriebenen Einreibungen mit Quecksilbersalbe gelangten durch die Arabisten zu einer methodischen Anwendung, und standen bereits im 13. Jahrhundert in grosser Beliebtheit; ja Theodorich von Cervia nannte sie damals schon für das Anfangsstadium der Lepra geradeaus ein „Experimentum infallibile". Da wir heute wissen, dass das Quecksilber gegen die Lepra gar nichts vermag, so errathen wir wohl leicht, in welchen Krankheiten sich die Inunctionskuren den Aerzten jener Zeit als infallibel erwiesen haben mögen. Bemerkenswerth ist auch, dass man damals schon die Salivation zu bewirken, und, wenn sie dann zu heftig auftrat, zu hemmen suchte.

Bei weitem zahlreicher als in der medicinischen Litteratur finden sich vollkommen sichere Nachrichten über das Vorhandensein der Syphilis im Mittelalter des Abendlandes in einer Reihe von nichtmedicinischen Schriften und Documenten. Da die meisten dieser Nachrichten

---

1) Schellig, C. In pustulas malas, morbum, quem malum de Francia vulgus appellat, quae sunt de genere formicarum. S. l. et a. 4°. — In: Gruner's Aphrod. III, p. 40 u. fgde.

2) Widmann, F. Tractatus de pustulis, quae vulgato nomine dicuntur mal de francos. S. l. et a. 4°. — In: C. H. Fuchs, Die ältesten Schriftsteller I, p. 95 u. fgde.

3) Cumanus, M. In: Gruner's Aphrod. III, p. 52.

selbst dem historisch Ungeschulten durchaus klar sind, so erscheint es überflüssig, auch die minder klaren heranzuziehen und weitläufig zu commentiren; es wird daher dem Zwecke vollauf genügen, nur die markantesten Stellen Revue passiren zu lassen.

Wenn sonst nichts erhalten geblieben wäre, als das bereits 1489 im Druck erschienene, aber um etliche Decennien ältere Gebet an Priapus von dem italienischen Dichter Pacificus Maximus, welcher mit einem Leiden am Penis behaftet nicht nur die Zerstörung dieses Theiles, sondern auch hässliche, stinkende Geschwüre im Munde befürchtet, so wäre dies allein durchaus hinreichend, die Existenz der Syphilis für Italien zu erweisen.

Wo möglich noch deutlicher sind zwei französische Dichter; ein ungenannter aus dem 13. Jahrhundert und Villon um die Mitte des fünfzehnten. Der Erstere bringt eigentlich nur eine Umschreibung und genauere Specificirung des alten biblischen, und in der Folge so mannigfaltig variirten Fluches: „Es falle auf sein Haupt Eiterfluss, Zaraath" etc., welchen die Deutschen seit Luther und Hans Sachs noch kürzer mit „dass Dich die Franzosen" wiedergaben. Villon flucht ähnlich; nur dass er an einer andern Stelle obendrein noch einen Nasendefect, wie Friedberg bemerkt, für ein „Hurenzeichen" erklärt. Das „Gros Mal" aus der Gerichtsverhandlung zu Dijon vom Jahre 1463 kann doch kaum für etwas anderes als Syphilis gehalten werden.

Aus Spanien liegen sichere Nachrichten von Delicado, die schon seit anderthalb Jahrhunderten in der Syphilidologie bekannten von Martyr und die eigentlich italienischen von Bathomano vor. Alle stimmen darin überein, dass die Krankheit daselbst im Jahre 1488 unter verschiedenen anderen auch unter dem Namen Morbus Gallicus bekannt war. Ein Druckfehler oder sonst ein Irrthum ist hier um so mehr auszuschliessen, als es sich um keine Chroniken und um keine Lehrbücher handelt, welche vor, zu und nach dieser Zeit, bis in die Gegenwart, sehr häufig Einer von den Andern mitsammt allen

Fehlern gedankenlos nachgeschrieben hat. Delicado giebt die Beschreibung seiner Guajakkur, Bathomano die seiner Reise im Orient, und Martyr tröstet in einem Briefe seinen Freund über den acquirirten Morbus Gallicus. Delicado, dem der schon damals allgemein geführte Streit über das Alter und den Ursprung der Krankheit, wie sich aus dem 1526 zuerst herausgegebenen Schriftchen ersehen lässt, sehr wohl bekannt war, ist um so verlässlicher, als er die bei Martyr so vielfältig aber grundlos angezweifelte Jahreszahl nicht nur wiederholt angesetzt, sondern auch mit „año de mil y quatro centos y ocheta y ocho" ausgeschrieben hat. Diese Nachrichten werden obendrein von den gleichzeitig lebenden spanischen Aerzten, Pedro Pintor und Diaz de Isla, von letzterem allerdings unbeabsichtigt, dahin bestätigt, dass die Syphilis bereits in den ersten Jahren des vorletzten Decenniums vom 15. Jahrhundert bekannt war.

Für England stehen die Nachrichten des Thomas von Gascoigne, welcher im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts Fälle von Putrefactio der Genitalien und des übrigen Körpers infolge von Coitus selbst gesehen haben will, vereinzelt und bezüglich der Evidenz der Krankheit nicht vollkommen unantastbar da. Wichtig ist die Nachricht Wallace's über Irland; jedoch ist noch ihre Quelle, die „Annalen Irlands", aufzuspüren und historisch zu beglaubigen.

Reichlicher fliessen die Belege für Deutschland und die Schweiz. Am wenigsten oder gar nicht anzufechten sind: die polnische Chronik über den im Jahre 1382 verstorbenen Bischof von Posen, das Stiftsprotokoll von St. Victor zu Mainz über den 1472 erkrankten Chorsänger, und die Chronisten von Bayern für 1480, sowie die von Sachsen, Braunschweig, Magdeburg und des Saalkreises, sämmtlich für 1493.

Dänemark ist für 1483 durch Friedberg beglaubigt.

Merkwürdig ist es, dass sowohl diese letztere Notiz, als auch die deutschen Schriftstücke von 1472 an, die Krankheit durchgehends nach den Franzosen benennen;

daraus und aus den bereits früher vorgeführten Nachweisen ist zu entnehmen: dass Frankreich also lange vor dem auch für die Geschichte der Syphilis so verhängnissvollen italienischen Feldzug Karl's VIII. von Frankreich und speciell lange vor dem Einzug dieses Königs in Neapel am 21. Februar 1495, bei den Italienern (vergl. Fulgosus S. 318 und Senarega S. 320), Spaniern, Deutschen, Dänen, und wenn, wie kaum zu zweifeln ist, die Angaben Wallace's richtig sind, auch bei den Irländern, als das Mutterland der Syphilis gegolten hat.

Die weiteren dasselbe bestätigenden Nachrichten für 1493 habe ich nicht alle, und die für 1494 habe ich gar nicht aufgenommen, da es mir völlig überflüssig erscheint, unumstössliche historische Thatsachen durch noch weitere und fast gleichlautende Belege zu stützen. Dieselben sind jedoch grösstentheils in meiner Bibliographie[1]) verzeichnet, und würden in einer eingehenden Arbeit über die geographische Verbreitung der Syphilis im Abendlande während des Mittelalters Verwendung finden können. Solche Belege finden sich übrigens auch mitten in allgemeinen Abhandlungen bei den ältesten Syphilographen und konnten daher in der Bibliographie nicht speciell angeführt werden.

Da nun, wie wir gesehen haben, bereits lange vor dem Ende des 15. Jahrhunderts und noch mehr in der folgenden Zeit so viele Nationen Europas schon durch die Benennung der Syphilis mit aller Bestimmtheit Frankreich als das Mutterland der Krankheit bezeichnen, so drängt es doch unwiderstehlich zu hören: was denn die Franzosen selbst, vor Allen aber ihre Aerzte, über diesen Punkt für Auskünfte geben. Die mittelalten Aerzte Frankreichs haben wir bereits vernommen: wir finden bei diesen einige Fortschritte über die Kenntnisse der ulcerösen Primäraffecte; ferner einige unzweifelhafte Andeutungen, wonach sie ebenso wie schon die alten Griechen und Römer und

---

1) Proksch, J. K. Die Litteratur über die venerischen Krankheiten. I in den Capiteln „Geschichte" und „Historische Zeugen und Dokumente."

die übrigen Aerzte des Mittelalters die Syphilis mit den oftgenannten chronischen Exanthemen confundirt haben müssen; jedoch von einer Erkenntniss der Syphilis als einer Krankheit sui generis ist auch bei den mittelalten französischen Aerzten nirgends eine Spur zu finden. Was sagen also die Aerzte, welche unmittelbar an diese anknüpfen müssen, welche zu Ende des 15. oder doch wenigstens anfangs des 16. Jahrhunderts in Frankreich gelebt und gewirkt haben müssen; kurz was sagen die ältesten französischen Syphilographen?

Da stehen wir denn vor einer Thatsache, welche seit Astruc alle Syphilishistoriker in Staunen und Verwunderung, oder wenigstens in ein Befremden versetzt hat. Während nämlich seit dem Jahre 1496 die deutschen, italienischen und spanischen Aerzte Jahr für Jahr massenhaft Abhandlungen über den Morbus Gallicus auf den Büchermarkt brachten, schrieben die Aerzte des vermeinten Mutterlandes dieser Krankheit über dreissig Jahre lang nicht eine einzige Zeile. Das älteste wissenschaftliche Opus der Franzosen datirt vom Jahre 1527 und hat Jacques de Béthencourt zum Verfasser. Die älteren Schriftstücke sind entweder behördliche Anordnungen, oder zumeist in Reim und Prosa, Balladen und Allegorien untergebrachte schlechte Witze, wie wir Aehnliches schon bei den mittelalten Laienschriftstellern Frankreichs angetroffen haben, und die über das Alter und den Ursprung der Krankheit ebenfalls keine verlässliche Auskunft geben. Nur in einem einzigen kurzen Artikel in dem Schriftchen eines Ungenannten vom Jahre 1501 wird es wenigstens versucht, sich den Anstrich von Wissenschaftlichkeit zu geben; aber schon der Titel des Artikels zeigt von krassester Unwissenheit, er lautet: „Reméde très utile pour ceulx, qui ont la maladie appellée en Hebreu Mal Franzos, et en Latin Variola croniqua, et en François la grosse Verolle.“ Ueber das Alter und den Ursprung der Syphilis bringt der Ungenannte denselben astrologischen Unsinn, den er bei den Syphilographen aus anderen Ländern vorfand, nur wo möglich noch etwas potenzirter: „Je trouve

que ceste maladie a regné en l'an de la création du monde deux mil CCCCXXX et VI. Et maintenant je dis que la conjunction de deux infortunes de Saturne et de Mars, esquels elle avoit son cours, et la conjunction et maulvais regard desdictes planettes si fust en son commencement Mil CCCCLXXXX. le VI. de Janvier en la tierce face appellée Piscis, laquelle infortune et maulvais regard desdictes planettes inprimist de dans le corps humain disposé à corruption cette maladie devant dicte, car Saturne est cause de la passion du mal des jambes, et aultres membres, et Mars est cause d'engendrement, ainsi qu'il est dict in Libro, qui Initium Sapientiae est nommé, Ca. IV. De la nature et signification des Planettes"[1]).

Frankreich hat also keinen Arzt, welcher uns über den Stand der Krankheit in der kritischen Periode zu Ende des 15. und anfangs des 16. Jahrhunderts als Augenzeuge unterrichtet; Béthencourt schreibt diesbezüglich nur nach, was bereits hundert Andere aus andern Ländern vor ihm gesagt hatten; als Zeitgenosse jener Periode giebt er sich nicht zu erkennen.

Wir haben jetzt nur mehr ein einziges Kulturvolk, und zwar eines der bedeutendsten, die Engländer, zu befragen: welche Erfahrungen denn die dortigen Aerzte während der kritischen Periode über das Herkommen und das Alter der Syphilis gesammelt und uns überliefert haben? Die Antwort aus dem Vaterlande des Bacon von Verulam und William Harvey ist aber noch viel sonderbarer als die aus Frankreich: William Clowes ist der älteste englische Arzt, welcher in London im Jahre 1575 die erste Ausgabe seiner Schrift über die „French Pockes" drucken liess.

Es ist jedenfalls höchst merkwürdig und zu den mannigfachsten Muthmassungen verleitend, wieso es geschehen konnte, dass die Aerzte zweier hervorragender

---

1) Vergl. Astruc, l. c. II, p. 588—591. Im selben Band sind auch sehr ausführliche Nachrichten, Reproductionen und Excerpte der oben erwähnten französischen Laienschriftsteller zu finden.

Kulturvölker über eine Krankheit, welche von den meisten Aerzten der übrigen Völker des Continents seit 1496 so oft als eine neue, überall verbreitete, in den gräulichsten und verheerendsten Formen auftretende geschildert wird, dreissig resp. achtzig Jahre hindurch ein vollkommenes Schweigen beobachteten. So verlockend die Ausnützung dieser Thatsache für verschiedene Fragen der Geschichte der Syphilis auch ist, so will ich daraus doch nur einen einzigen sicheren Schluss ziehen, wenn von der so häufig beschriebenen und heute noch allgemein angenommenen „über ganz Europa verbreiteten Syphilis-Epidemie" zu Ende des 15. und anfangs des 16. Jahrhunderts die Rede sein wird.

Namenregister.

Abimeron Avenzoar, 267.
Abu Ali el-Hosein ben Abdallah ben Ali el-Scheich Arrajis, 254.
Abu Ali Jahja Ben Isa Ibn Dschezla el-Bagdadi, 266.
Abu Bekr Muhammed Ben Zakarijja el-Razi, 251.
Abu Jakub Ishak Ben Soleiman el-Israïli, 249.
Abul Abbas Ahmed ben el-Kâsim ben Chalifa Ibn Abu Oseibia Muwaffik ed-Din el-Chazredschi, 268.
Abulkasem, 259.
Abul-Kasim Chalaf Ben Abbâs el-Zahrawi, 260.
Abul Welid Muhammed Ben Ahmed Ibn Roschd el-Malaki, 268.
Abu Merwan Abd el-Malik Ben Abul-Ala Zohr Ben Abd el-Malik Ibn Zohr, 267.
Abu Merwan Ben Zohr, 267.
Abu Musa Dschafer el Sufi, 279.
Actuarius, Johannes, 160, **162.**
Aëtius, 135, 145, 146, **154,** 156, 158, 232.
Albers, H., 171.
Albucasem, 259.
Albucasis, **259,** 271, 272, 273, 278, 288.
Alexander von Tralles, **149,** 218, 219, 225, 238, 241, 278, 289, 290, 399.
Ali Abbas, 252.
Ali Ben el-Abbâs, 252.
Almenar, 386.
Alzaharavius, 259.
Ammianus Marcellinus, 207.
Antyllus, **146,** 227, 232, 263, 407.
Apollodoros, 20, 21.
Apulejus, Lucius, **205.**
Apulejus Barbarus, **210.**
Archigenes, **141.**
Arcolani, Giovanni, **305.**
d'Arcoli, 305.
Arculanus, 305.
Arden, John, **348.**
Ardern, John, 348.
Aretaeus, **139,** 217, 218, 219.
Argelata, Pietro di, **301,** 401, 404, 405.
Argellata, Pietro di, 301.
Argillata, „ „ 301.
Aristoteles, 26, 278, 279, 280.
Arnald von Villanova, **322,** 404, 410.
Astruc, Jean, 30, 31, 33, 34, 71, 112, 167, 201, 206, 304, 307, 337, 338, 343, 344, 345, 359, 415, 416.
Athenaeus, **149.**
Auersperg, Conrad von, 361.
Aurelianus, **191.**
Ausonius, D. M., **206.**
Avenzoar, **267.**
Avenzohar, 267.
Averroës, **268.**
Avicenna, 51, **254,** 270, 271, 273, 275, 276, 278, 279, 280, 288, 333, 334, 408.

Baas, Joh. Herm., 145, 346.
Bacon von Verulam, 416.
Balescon de Tarente, 331.
Balescon de Tharare, 331.
Balescus de Taranta, 331.
Bartema, Ludovico di, 316.
Barthema, „ „ 316.
Basilius (Bischof), **394.**
Bathomano, Luigi, **316,** 412, 413.
Beckett, W., 349, 350, 351, 352, 353.
Becquerel, 193.
Beer, S. J., 100.

Bencio, Ugone, **304.**
Bencius, Hugo, 304.
Bentius, Hugo, 304.
Benzi, Hugo, 304.
Bertapaglia, Leonardo, **305,** 403.
Berta Palia, 305.
Bertepaglia, 305.
Bertopalea, 305.
Bertrandi, Ambr., 310.
Berutapalea, 305.
Béthencourt, J. de, 415, 416.
Binz, C., 108.
Bodmann, F. J., 373.
Bose, E. G., 24.
Brant, Seb. 356, 379.
Brassavola, 52.
Braunschweig, 283, **357,** 406, 410, 411.
Brehm, Reinhold, 382.
Broca, 6.
Bruno von Longoburgo, **291.**
Brunswig, Hier., **357.**
Brunus, 291.
Bucasis, 259.
Buchholzer, 375.
Buhahylyha Byngezla, **266.**
Buhualiha, 266.
Bünting, Heinr., 374.
Buret, Fréd., 5, 6, 35, 138, 343.
Busemaker, 134.

Caelius Aurelianus, 159, **191,** 212.
Caillat, G. de, 329.
Calmet, Aug., 86.
Capelluti, Rolando, 290.
Carus, T. L., 194.
Casiri, 248.
Cauliaco, Guido de, 329.
Celsus, A. C., 51, 53, 140, 141, 155, 157, **171,** 203, 209, 211, 217, 219, 221, 222, 223, 226, 230, 231, 234, 238, 239, 240, 397, 404, 406, 407.
Cerlata, della, 301.
Cermisone, Antonio, **304.**
Charaka, 277.
Chauliac, Guy von, 324, **329.**
Choulant, Ludwig, 25, 190, 210.
Cicero, M. T., **194.**
Clemens Alexandrinus, 28.
Clowes, William, 416.
Coccejanus, 165.
Coccejus, 165.
Comes, Natalis, 18, 19, 101.
Concorregio, Giovanni, **303.**
Constantinus Africanus, **288,** 395.
Corradi, Alfonso, 311.
Cotugno, Dom., 379.
Cumanus, Marcellus, 411.
Curtius, Ernst, 126.
Czarnkowsky, Janko, 364.

Dabry, P., 34, 36.
Daremberg, 134, 342, 395.
David (König), 84, 85, 87, 384.
Delgado, Franc. = Delicado = Delicatus, 385, **391,** 412, 413.
Della Cerlata, 301.
De Platea, 287.
Desruelles, H. M. J., 338.
Diaz de Isla, 368, **380,** 413.
Dietz, F. R., 145.
Dion Chrysostomos, **165,** 240.
Dioskorides, 22, **137,** 203, 210, 238, 240, 403.
Doglioni, Nic., **310.**
Donato Velluti, **311.**

Ebers, Georg, 16, 59, 62, 65, 125.
Ebn Abu Oseibiah, 268.
Ebn Sina, 254.
Eisenmann, Gottf., 100.
Erasmus von Rotterdam, 284.
Ercolani, 305.
Etterlyn, Petermann, **366,** 368.
Eusebios Pamphilos, 28, **166.**

Fabri, Joh. Ern., 165, 268.
Finaly, Sigm., 75, 76, 80, 92.
Finckenstein, R., 382, 387, 388, 390.
Fioravanti, Leonardo, **310.**
Firmicus Maternus, **207.**
Foot, Jesse, 349, 351.
Foureau, Peter, 30.
Fracastoro, G., 57, 309, 381.
Friedberg, H., 9, 34, 42, 44, 45, 46, 47, 108, 109, 110, 136, 148, 158, 167, 248, 320, 342, 362, 363, 364, 365, 370, 375, 395, 412, 413.
Friedmann, M., 97.
Friedreich, J. B., 24.
Frugardi filius, 289.
Fuchs, C. H., 283, 357, 358, 359, 360, 369, 373, 375, 377, 393, 411.
Fulgosi, J. B., **317,** 414.
Fulgosus, J. B., 317.

Gaddesden, John, **348,** 401, 403, 409.
Galeatius de Sancta Sophia, 303.
Galeazzo Santa Sofia, **303.**
Galenus, 51, **141,** 146, 158, 208, 213, 214, 217, 219, 220, 221, 227, 229,

230, 231, 238, 239, 240, 249, 271, 273, 280, 282, 299, 395.
Galligo, J., 344, 345.
Garimpontus, 286.
Gariopontus, **286,** 397.
Gatenaria, **306,** 403.
Gatinaria, 306.
Gattinaria, 306.
Geber, 279.
Geigel, A., 108, 365.
Gérard von Berry, **321,** 399.
Geraud „ „ 321.
Geraudi „ „ 321.
Gesenius, 80.
Gilbertus Anglicus, **346.**
Gilinius, Conrad, 52.
Giraudi (von Berry), 321.
Girtanner, Chr., 197, 206, 212, 382.
Gomez de Cibdad Real, Fernan, 387.
Gordon, Bernard de, **323,** 400, 402, 409, 410.
Gordonio, de, 323.
Gordonius, 323.
Grimm, Gebrüder, 374.
Grimm, J. F. K., 25, 26, 127—134.
Grünbeck, Jos., 356, **376,** 379.
Grünfeld, Jos., 98.
Gruner, Christ. Gothf., 26, 58, 156, 159, 165, 189, 190, 251, 267, 268, 289, 298, 299, 300, 301, 303, 323, 324, 328, 378, 382, 390, 396, 411.
Guaripotus, 286.
Güntz, J. E., 159.
Guy von Chauliac, 324, **329,** 352, 404.

Hacker, H. A., 316.
Haeser, Heinrich, 43, 44, 45, 46, 48, 49, 68, 69, 108, 109, 110, 133, 134, 141, 145, 147, 148, 149, 158, 163, 167, 172, 192, 208, 227, 248, 254, 277, 297, 304, 306, 322, 328, 354, 373, 390, 394, 395, 407.
Hali Abbas, **252,** 270.
Haller, Albert von, 159.
Harvey, William, 416.
Hebra, Ferd. von, 72, 90.
Heidenberg von Tritheim, Joh., **368.**
Heliodorus, **147,** 223.
Hensler, Phil. Gabr., 24, 26, 83, 134, 164, 167, 172, 251, 275, 276, 283, 293, 303, 307, 310, 315, 318, 324, 325, 334, 339, 340, 360, 374, 376, 379, 380, 389, 407, 409.
Herculanus, 305.
Herodian, 28.
Herodot, 8, 23, 28, 29, 69, 100, 101, 116, 117, 122, 125.
Hesekiel, 70, 73.
Hesiodos, 22.
Hessler, Franz, 40, 43, 46, 47, 108, 110.
Heyne, Chr., 24.
Hiob, 71, 86, 87.
Hippokrates, 25, 26, 28, 29, **126,** 141, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 221, 222, 227, 228, 233, 238, 239, 241, 260, 265, 270, 280, 281, 282, 288, 290, 307, 308, 387.
Hirsch, Aug., 169, 346.
Homer, 19, 82.
Horatius Flaccus, 141, **194,** 213, 242.
Horneck, von, 363.
Huber, J. Ch., 373.
Huber V. A., 204.
Hugo de Siena, 304.
Hugo Senensis, 304.
Huna, R., 98.
Hutten, Ulrich von, 367, 381.

Isaac Judaeus, 249.
Isaak, **249,** 273, 274, 334, 400.
Ibn Sina, 254.

Jahiah Ben Serabi, 250.
Jahja Ben Mâseweih Ben Ahmed Ben Ali Ben Abdallah, 265.
Jahja Ibn Serapion Ben Ibrahim, 250.
Janus Damascenus, 250.
Jeremias, A., 11, 15.
Jesaia, 91.
Joachim, Heinr., 59, 62, 64, 65, 66, 67.
Johanna I. (Königin), 337.
Johannes (Evangelist), 120.
Johannes Actuarius, 160, **162.**
Johannes Anglicus, 348.
Johannes a Tornamira, **334,** 399.
Johannes Zachariae filius, 162.
Jones, William, 52, 53.
Joseph, Max, 7.
Josephus Flavius, **97,** 120.
Josua, 89, 95, 96, 118.
Julian, Peter, **394.**
Julianus, **394.**
Julianus, Flavius Claudius, **202.**
Juvenalis, D. J., **201,** 214, 242.

Kaempfer, Engelb., 113.
Kaposi, M., 72.
Kayama, 37.
Kedrenus, **168.**
Kleopatra, **57,** 58, 107.
Kleuker, F. J., 51.
Krafft-Ebing, R. v., 24.
Kraft, 102.
Kraus, Ludw. Aug., 26.
Krause, Fedor, 2.
Kühn, C. G., 127—134, 141.

Lachmann, 194.
Landsberg, 146.
Lanfranc de Milan, 325.
Lanfranchi, **325,** 348, 400, 401, 403, 404, 405, 409, 410.
Lanfrancus, 325.
Largelata, 301.
Largilata, 301.
Le Baron, 5, 6.
Leoniceno, Nic., 52, **307.**
Leonides von Alexandrien, **145.**
Le Page Renouf, P., 125.
Lewy, A., 146.
Li-che-tchin, 33.
Liebermeister, C., 108.
Linthner, Joh., **375.**
Linturius, 375.
Littré, M. P. E., 224, 288, 321, 322, 335, 347.
Lobera de Avila, 304.
Lucretius, T. C., 194.
Luisinus, Alois., 307, 367, 378.
Lüring, H. L. E., 62, 65, 66, 125.
Luther, Martin, 73, 76, 80, 90, 93, 412.

Macer, 395.
Magninus, **300,** 399.
Maimonides, **99.**
Mankah, 277.
Marcellinus, A., **207.**
Marcellus Empiricus, **209,** 233.
Marius, **208.**
Martialis, M. V., 136, **198,** 214, 242.
Martyr, Petrus, 385, **389,** 412, 413.
Marx, K. F. H., 51, 196.
Maswijah al Mardini, 265.
Maternus, J. Firmicus, **207.**
Mathisius, C. H., 162.
Matthiolus, Andr., 138.
Maurus, 208.
Medicke, Wilh. von, 329.
Medina, Franc., 386.
Mendelssohn, 80.
Mesuë, der Aeltere, 278.
Mesuë, der Jüngere, **265,** 271.
Meybaum, Heinr., 375.
Meyer-Ahrens, 364, 366, 367, 368, 371, 372.
Meyer, E. H., F., 160, 298.
Mezeray, 335.
Michel, Francisque, 336.
Middeldorpf, A., 354, 407.
Montagnana, Bartol., **305,** 403.
Montcorbier, de, 340.
Morejon, A. H., 57, 317, 382, 388, 390, 391.
Morgagni, J. B., 68.
Moschion, **159.**
Moschus, Joh., **170.**
Moses, 16, 77, 79, 83, 87, 90, 92.
Müller, Friedr. Wilh., 58, 156, 170, 190.
Münch, G. N., 75, 80, 86.
Myrepsos, Nik., **160,** 241, 408.

Nachmanides, **99.**
Natalis Comes, 18, 19, 101.
Naumann, 192.
Niemeyer, Felix von, 228.
Nikolaos Myrepsos, 160.

Ochs, P., 364.
Olaus, Petrus, 395.
Ollier, 6.
Oribasius, 134, 146, 147, **149.**
Oseibia, **268,** 271, 288.
Oseibiah, 268.
Ottokar von Steiermark, 362.
Oviedo y Valdes, G. H. de, 382.

Pacificus Maximus, 212, **314,** 412.
Palladius, **168.**
Paracelsus, 51, 52, 55, 316, 409.
Parker, 40.
Parrot, M. J., 1, 2, 3, 4, 5, 6.
Paulus (Apostel), 89.
Paulus von Aegina, 146, **156,** 220, 221, 222, 232, 238, 240, 241, 263, 277, 278, 279, 407.
Perenotti di Cigliano, 20, 21, 169.
Perimander, 18.
Petermann Etterlyn, **366,** 368.
Petrarca, 281, 282.
Petrus Hispanus, 394.
Pfolspeundt, Heinr. von, **354,** 400, 403, 406, 407, 408.
Pfolsprundt, Heinr. von, 354.
Philon Judaeus, 24, 27, 28, 29, **96,** 120.

Philumenos, **185**, 232.
Piedimonte, Franc. de, **299**, 403.
Pigafetta, F. A., 3.
Pintor, Pedro, **378**, 385, 413.
Pistor, Simon, 283, 379.
Placitus Papyrensis, **190**, 233.
Platea, de, 287.
Platearius, Joh. der Aeltere, 285, **287.**
Plinius Secundus der Aeltere, **203**, 210, 308, 387.
Plinius Caecilius Secundus der Jüngere, **205**, 211.
Plinius Valerianus, 208.
Plutarch, 17.
Polak, J. E., 57.
Pollux, Julius, **164.**
Polydeukes, 164.
Pomarius, Joh., 374.
Praedapalia, 305.
Priscianus, **190.**
Priessnitz, 66.
Pruner, Franz, 269.
Pseudo-Plinius, 208, 209.
Puschmann, Theodor, 150, 224, 232.

Quist, C., **313**, 366.

Raimbotus, 286.
Rasis, 251.
Rassam, Hormuzd, 11.
Ratzel, Fried., 122.
Raynaldus, Odor., 370.
Reich, G. Chr., 351.
Reinhard, T. E., 86.
Reiske, Jos. Jak., 165, 268.
Renzi, de, 287, 297, 395.
Rhases, 251.
Rhazes, 250, **251**, 273, 274, 276, 288, 334, 400.
Rhazeus, 251.
Richardus Anglicus, **347.**
Ricord, Phil., 68, 105, 172, 228, 275.
Ritter, Bernh., 171.
Ritter, F., 171.
Roger, **289**, 403, 404.
Rogerius, 289.
Roland, 290.
Rolando Capelluti, 290.
Robert, M., 193.
Rollet, 6.
Rosenbaum, Julius, 17, 23, 25, 26, 27, 29, 53, 72, 88, 89, 157, 163, 165, 167, 170, 196, 206, 208, 214, 221, 229, 231, 236, 242.
Rost, V. Ch. Fried., 26.
Roth, Rud. von, 49.
Rufus von Ephesus, **134**, 143, 226.
Ruggiero, 289.

Sachs, Hans, 85, 412.
Sachs, Karl, 342.
Saliceto, Guil. de, **294**, 302, 325, 397, 399, 401, 404, 405.
Salicetti, Guil., 294.
Salicetus, Joh., 358.
Salomon (König), 69, 70.
Samonicus, **189.**
Samuel (Prophet), 85, 89.
Sanchez, A. N. R., 212, 314, 389.
Sauvages, 24.
Savonarola, G. M., **306**, 397.
Scanaroli, Ant., 52.
Schaufus, 8.
Schellig, Conr., 283, **357**, 358, 411.
Scheube, B., 36, 37, 113, 114.
Schilling, Diebold, **371.**
Schmaus, Leonh., 381.
Schmeller, J. A., 373.
Schneidewin, F. G., 198.
Schnurrer, Fried., 53, 168, 335.
Schodeler, Werner, **372.**
Schönlein, J. L., 164.
Schoppe, Kasp., 19.
Schott, Petrus, **358.**
Schwediauer, F. X., 52, 316.
Scioppius, 19.
Scotus, Michael, **362**, 400.
Scribonius Largus, **189**, 209.
Seitz, Alex., 361, 368.
Seligmann, F. R., 56.
Senarega, Barth., **319**, 400, 414.
Seneca, L. A., **196**, 242.
Serapion, senior, **250**, 273, 274.
Serenus, 189.
Servius Honoratus, **208.**
Shakspeare, Will., 86, 166, 336.
Sickler, W. E. Ch. A., 88.
Sigmund von Ilanor, 241.
Sigonio, Carlo, 167.
Silvatico, Matteo, **299.**
Silvaticus, Matth., 299.
Simon, F. A., 24, 203, 269, 305, 318, 319, **374**, 390.
Simon Geniates a Cordo, 298.
Simon Januensis, 298.
Simon von Genua, **298**, 300.
Sonnerat, 9, 49.
Soranus von Ephesus, **145**, 159, 232.
Sprengel, Kurt, 22, 24, 26, 169, 252, 305, 317, 346, 370.
Steber, Barth., 52, 283, 328, 379.

Stenzler, A. F., 40, 43, 49, 107, 108, 110.
Suetonius, **202.**
Susruta, 9, **40,** 106, 107, 109, 110, 240, 243, 277, 407.
Swediaur, F. X., 52, 316.
Sylbereisen, Christ., **367,** 368.
Sylvaticus, Matth., 299.
Synesios, 29.
Sytz, Alex., 361.

Tacitus, Corn., **202.**
Tannus, Jul., 52.
Targa, Leonard., 171.
Tarnowsky, B., 223, 299.
Teodorico Borgognoni, 291.
Theodorich von Cervia, 160, **291,** 408, 409, 410, 411.
Theodoricus e Niem, 370.
Theodorus Priscianus, **190.**
Thiene, D., 305, 389.
Thomas von Gascoigne, **352,** 413.
Thukydides, **163,** 165.
Torella, Gasp., **378,** 385.
Trithemius, 368.
Troja, M., 223.
Trotula, **285.**

Ulrich von Hutten, 367, 381.
Ulsenius, Theod., 379.

Valerius Maximus, **197.**
Valescus von Taranta, **331,** 399, 402, 403, 408.
Varignana, Guil., **299.**
Velluti, D., 311.
Vigo, Joh. de, 304, 328, 382, 410.
Villalobos, Franc. Lopez de, 57, 385.
Villon, François, **340,** 404, 408, 412.
Virchow, Rud., 3, 6, 7.
Vulgerius, 396.

Wagstaffe, W., 353.
Wallace, W., 350, 413, 414.
Walser, Gabr., 372.
Warbodus, 286.
Warimpotus, 286.
Weber, Albrecht, 9, 43, 44, 45, 108, 110.
Welsch, G. E., 382.
Wette, de, 73, 120.
Widmann, Joh., 52, 283, **358,** 359, 360, 367, 411.
Wimpheling, Jakob, 358.
Wise, Th. A., 40.
Wolphius, Caspar, 58.
Wundêrlich, C. A., 248.
Wüstenfeld, 268.
Wuttke, Heinr., 364.

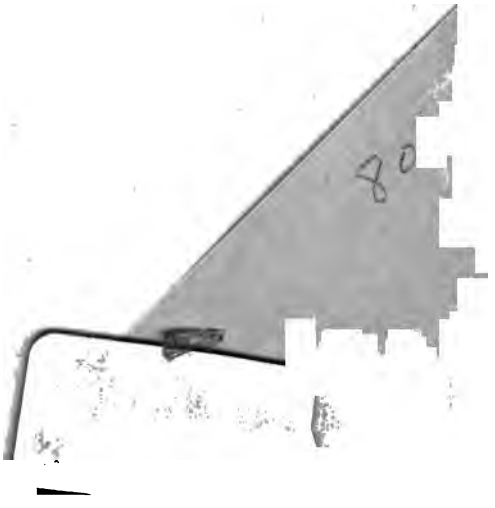
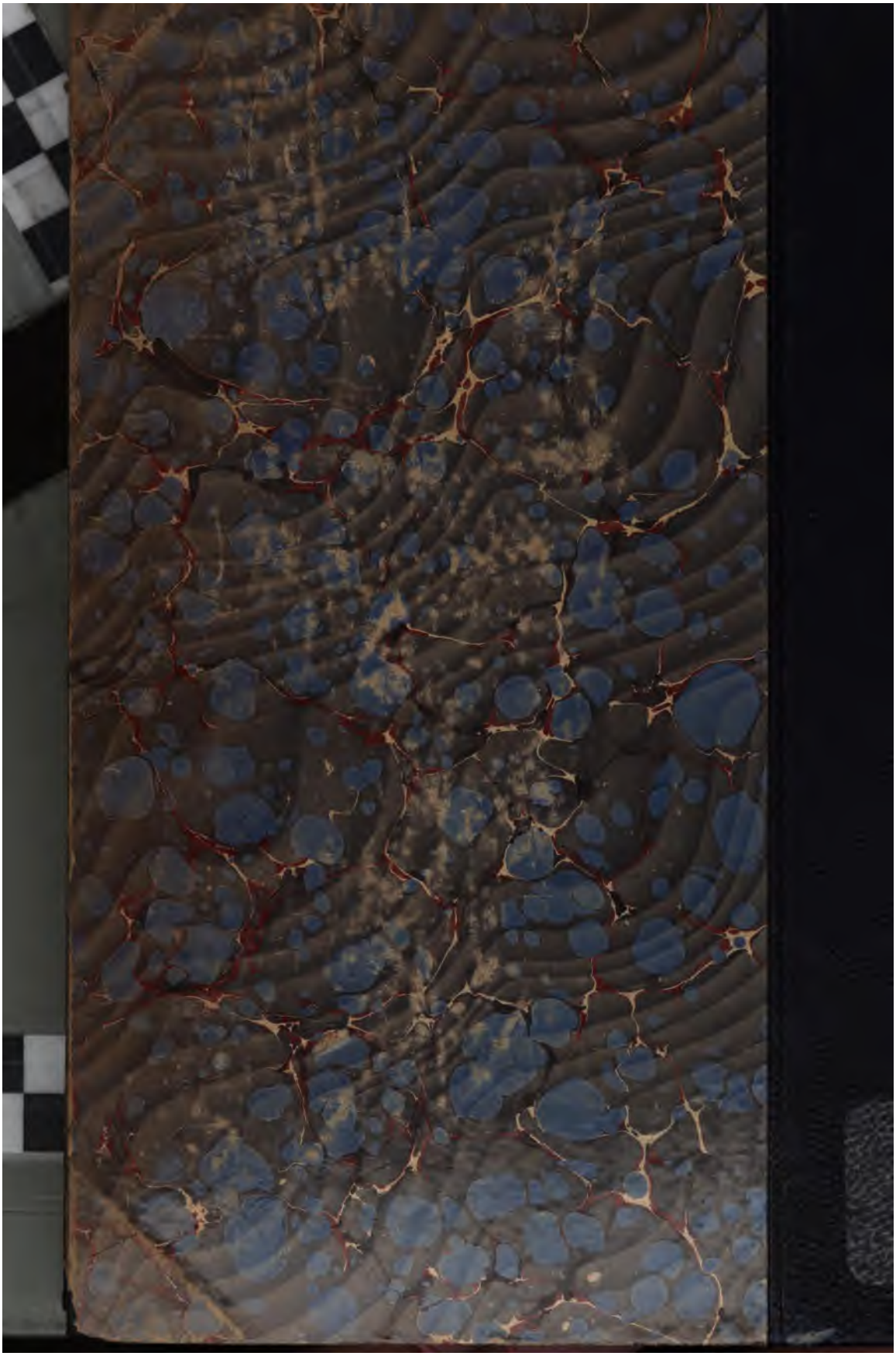
Yperman, Jehan, **328,** 410.
Yvaren, Prosper, 337.

Zehnpfund, Rud., 16, 115.
Zeis, Eduard, 49, 172.

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.

LANE MEDICAL LIBRARY

To avoid fine, this book should be returned on or before the date last stamped below.

NOV 31 1943

RC
200
P97
1895
v.1
LANE
HIST